

Ein paar Schriften von C.H. Mackintosh



INHALT

Ein Leib und Ein Geist	4
Über den Verkehr der Gläubigen untereinander und mit der Welt	7
„Heilige Brüder“	11
Jetzt und dann, oder: die Zeit und die Ewigkeit	16
Treue in schweren Zeiten	26
Der Sabbat und der Tag des Herrn	32
Werkzeuge	35
Ein Brief in seinen letzten Tagen	37
„Wehe Dir!“	38
Der Richterstuhl Christi	39
Die Forderungen des HERRN	40
Dem Gesetz gestorben	46
Was ist ein Christ?	47
Jonathan	48
Das Werk, welches uns errettet	49
Die Speise der Erlösten	50
Vorrecht und Verantwortlichkeit	53
Der Charakter eines Knechtes Gottes	55
„Ich habe eine Sühnung gefunden.“	57
Die Einheit der Kinder Gottes	59
Ströme lebendigen Wassers	62
Absonderung, nicht Vermengung	65
„Speise zur rechten Zeit.“	67
David im Land der Philister	68
„Er ist nicht hier.“	70
Gedanken über die Auferstehung des Herrn	72
„Der Tau des Hermon“	75
David auf der Tenne Ornans	77
Gott verkündigt Frieden	80
Gericht und Gnade	82
Kein Gericht für den Gläubigen	83
Der Richterstuhl Christi	85
Vergeben und vergessen	88
Verschiedenheit und Einheit	89
Petrus auf dem Gewässer	92
Der heilige Geist als Siegel und Unterpfand	95

Schürzen von Feigenblättern und Röcke von Fell.....	98
»Ausheimisch von dem Leib«	101
Drei große Gaben	106
Warum bist du nicht glücklich?	108
Sünden und Sünde	111
Der Mensch ohne Gott	113
Kurze Aufzeichnungen aus einem Vortrag über Lk 15	115
Wahres Christentum.....	118
Epaphroditus.....	122
Die zwei Scherflein	125
Drei Erscheinungen	127
Gedanken über die Schlusszenen von Maleachi und Judas	136
Gott in allen Dingen.....	142
Ein Herz für Christus	146
„Was sind das für Reden?“	150
Jos. 5, 1. 2.	152
Entschiedenheit für Christus.....	154
Die göttliche Grundlage der Vereinigung der Gläubigen	161
Einige Gedanken und Hinweise betreffend das Abendmahl des Herrn	167
Bereit	171
Briefe Christi	175
Eine Hilfe oder ein Hindernis; welches von beiden?.....	176
Über Lieder und Gebetsversammlungen	180
Ein Brief über das gemeinsame Gebet	181

EIN LEIB UND EIN GEIST

(Psalm 93; 1. Kor. 3, 16 und 6, 19.)

Diese Schriftsteller: bringen eine Wahrheit vor unsere Seelen, welche für uns als Einzelne wie auch als Versammlung von der höchsten Wichtigkeit ist. Die Kirche oder Versammlung als ein Ganzes ist der Tempel Gottes, und zugleich ist dies mit jedem einzelnen Gläubigen der Fall, und zwar sind wir es ebenso wirklich und durchaus, wie der Tempel in Jerusalem es war, wenn auch auf andere Weise. Beachten wir es doch und denken wir darüber nach, dass Gott der Heilige Geist unter uns und in jedem einzelnen Gläubigen wohnt. Es handelt sich nicht um unsere Meinung darüber, sondern wir haben dies einfach als Gottes Wahrheit anzunehmen. Will sich aber Jemand nicht unter die Schrift beugen, so wird der Versuch, ihn zu überführen, ebenso wenig nützen, wie das Sprechen über hohe Grundsätze den Mathematik mit einem Manne, der nie in die Schule gegangen ist. Ich fühle tief die Notwendigkeit davon, dass jeder Gläubige sich ohne Widerspruch unter die Autorität der Schrift beuge.

Die Wahrheit, welche uns hier dargestellt wird, ist nicht etwas, worüber uns dies oder jenes zu denken erlaubt ist. Gott hat ein Haus hier auf Erden. Dies ist eine unumstößliche Tatsache. Lasst uns nicht sagen: Ja, wir sollten es sein, während uns doch gesagt wird, dass wir es sind. Lasst uns bedenken, was für ein Benehmen aus dieser Tatsache fließen zollte, und was dem Hause Gottes geziemt. „Deinem Hause geziemt die Heiligkeit, Jehova, ewiglich.“

Dies ist der Grundsatz, welcher seit der Zeit, dass Gott ein Haus auf Erden hatte, der Ausübung der Zucht zu Grunde gelegen hat. Wir lesen nie von einem Wohnen Gottes bei den Menschen außer nach vollbrachter Erlösung. Sobald Israel aus Ägypten erlöst und durch das Rote Meer hindurchgeführt ist, hören wir es singen: „Dieser ist mein Gott, und ich will Ihn verherrlichen (oder: Ihm eine Wohnung machen)“ (2. Mose 15, 2, vergl. V. 13). Und sobald die Stiftshütte vollendet ist, erscheint die Herrlichkeit Gottes und schlägt ihre Wohnung in der Mitte Seines Volkes auf.

Aber Seine Gegenwart verlangt und sichert zugleich die Heiligkeit derjenigen, unter welchen Er wohnt. Josua 6 und 7 zeigen uns, welche wichtigen Folgen diese Gegenwart für dieselben hat. Sie sind, kurz gesagt: Jericho in Ruinen und der Steinhaufen im Thale Achor. Ein Einzelner wagte es, die Versammlung Gottes zu verunreinigen! Wie ernst ist das! Es war etwas Gewaltiges, Jerichos Bollwerke vor dem Volke Gottes in Staub zerfallen zu sehen, aber merken wir es uns wohl, die Gegenwart des Gottes, der Jericho in Trümmer legte, konnte nicht dulden, dass die Sünde jenes einzelnen Menschen verborgen und ungerichtet blieb. Der Heilige Geist hat diese Dinge für uns aufzeichnen lassen, und es ist unsere Pflicht, darüber nachzudenken, und die Belehrung, die sie uns geben sollen, in unsere Seelen aufzunehmen.

Ein richtiges, aus dem Glauben herausgewachsenes Gefühl hätte Josua lehren sollen, dass irgendein Hindernis vorhanden sei. Gott wohnte unter Seinem Volke, und unterschied sie dadurch von allen andern Nationen der Erde, deren keine von einem solchen Vorrecht etwas wusste. Aber Gott kann Sich selbst nicht verläugnen; Er muss die Ehre seines großen Namens wahren. Josua fürchtete für dieselbe, aber Gott hat mehr als einen Weg, sie aufrechtzuhalten.

Wenn Jehova unter Seinem Volke gegenwärtig war, um demselben den Sieg über Seine Feinde zu geben, so musste Er es auch in Seiner Zucht halten. „Israel hat gesündigt!“ Er sagt nicht bloß: Ein einzelner Mann hat gesündigt; findet ihn heraus! Nein, s Israels Sechshunderttausende waren ein Ganzes, und; die göttliche Gegenwart in ihrer Mitte bildete und kennzeichnete diese Einheit. Ziehen wir nicht unsern Verstand darüber zu Rate, Brüder, sondern beugen wir uns vor dieser Wahrheit. urteilen wir nicht über dieselbe, sondern lasst sie uns beurteilen. „Israel hat gesündigt“; das war der Grund, weshalb sie nicht siegten, und weshalb in der Folge Mann für Mann das Loos über sich werfen lassen musste, aus dass derjenige, der den Bund Jehovas übertreten hatte, ergriffen werden konnte. Schwachheit ist kein Hindernis für Segnungen; das Böse aber ist es, und Gott kann nicht mit Solchen, welche die Sünde nicht gerichtet, vorgehen. Niemals könnte Er durch Seine Gegenwart

das Böse anerkennen. Wenn wir die Wohnung Gottes sind, so müssen wir heilig sein. Dies ist ein Grundsatz, der zu keiner Zeit aufgegeben werden kann.

Man wird vielleicht fragen: Wie konnte denn gesagt werden, dass Israel, die sechshunderttausend unschuldigen Leute, gesündigt hatte? Ich antworte: Die Nation war Eins; und diese Einheit musste aufrecht gehalten und bekannt werden.

Wir lesen im 3. Buch Mose 24 von den zwölf Schaubroden, welche beständig auf den goldenen Tisch vor Jehova gelegt wurden, und auf welche die sieben Lampen des goldenen Leuchters ihr Licht warfen. Im Weitern zeigt uns das nämliche Kapitel einen Mann, der außerhalb des Lagers gebracht und dort von ganz Israel gesteinigt werden sollte. Die Zusammenstellung dieser Dinge ist voll Bedeutung, wie denn überhaupt die Art, auf welche der Heilige Geist den Inhalt der Schrift gruppiert, herrlich und unserer ganzen Aufmerksamkeit wert ist. Jede Tatsache und jeder Umstand trägt dazu bei, die unendliche Tiefe ihrer moralischen Herrlichkeit hervorzuheben.

Warum finden wir denn diese Verbindung in 3. Mose 24? Wie ich nicht zweifle, zu dem einfachen Zweck, uns diesen wichtigen Grundsatz der Einheit des Volkes Gottes zu beleuchten, welchen der Glaube erfasst und unter allen Umständen aufrecht hält. Wir sehen zuerst die göttliche Seite der Sache: die Stellung, welche Israel in den Augen Gottes einnahm; und sodann die Zucht, welche unter Seinem Volke ausgeübt werden musste. Und es geziemt zu allen Zeiten denjenigen, welche dem Herrn und Seinem Wort treu sein wollen, die ursprüngliche Wahrheit Gottes zu bekennen und trotz all des Verfalls ringsumher darnach zu handeln. Und ich möchte euch heute ernstlich und dringend ermahnen, die große Wahrheit von der Einheit des Leibes Christi durch alles hindurch festzuhalten. Es ist eine Wahrheit, welche von jeher der Gegenstand des Hasses von Seiten des Feindes gewesen ist.

Ettas auf dem Berge Carmel forderte zwölf Steine, um den Altar zu bauen, zu einer Zeit als das Königreich schon lange zerteilt war. Israel besteht nicht mehr aus zwölf Stämmen, hätte man sagen können, seine Einheit ist dahin. Doch nein, seine Einheit ist eine unauflösliche Einheit, welche nie aufgegeben werden kann. Das Auge Gottes ruhte auf den zwölf Schaubroden auf dem goldenen Tisch, und auf den zwölf Steinen im Brustschild des Hohenpriesters. Der Glaube hielt fest an dieser Wahrheit und Elias baute deshalb seinen Altar aus zwölf Steinen. So ist es auch mit unserer Einheit, welche nie aufgegeben werden soll, obschon es mit ihr aussehen mag wie mit einer Kette, welche quer über einen Fluss hängt, und worüber die angeschwollenen Wasser gehen, so dass man sie nicht sehen kann. Wir waren eins am Pfingsttage, und werden eins sein in der Herrlichkeit; aber es ist auch heute noch ebenso wahr, dass es einen Leib und einen Geist gibt, als zur Zeit, da das vierte Kapitel im Brief an die Epheser geschrieben wurde. Und wie besteht diese Einheit? Durch den Heiligen Geist, der uns mit dem verherrlichten Menschen zur Rechten Gottes verbindet. So erhalte ich drei gewichtige Beweggründe für ein Leben der Heiligkeit. Ich soll Denjenigen nicht verunehren mit welchem ich vereinigt bin; den Geist nicht betrüben, durch den die Bereinigung stattfindet; und die Glieder nicht hindern und beschweren, mit denen ich in eins verbunden bin.

Ich fühle mich verantwortlich, euch auf alles dieses aufmerksam zu machen, Geliebte. Erlauben wir Satan nicht, uns um den Segen zu betrügen, den ein Wandel in dieser Wahrheit uns bringt. Sehet zu, dass ihr sie nicht nur als Lehre aufnehmt, sondern stellt euch unter ihren bildenden, leitenden Einfluss, und bedenkt, wie euer Zustand und Wandel in diesem Augenblick auf die Gläubigen in den entferntesten Weltteilen einwirkt. „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.“ Ganz Israel ward befleckt durch Achans Sünde, welcher meinte dass Niemand gesehen hatte noch wusste, was er im Geheimen sich angeeignet und in seinem Zelte verborgen hatte. Wenn sich solch ein Zustand bei jemand vorfindet, so hat alle wahre Gemeinschaft aufgehört; Gott tritt nicht mehr für ihn ins Mittel, um ihn zum Sieg zu führen; wohl aber findet der Schuldige Gottes Kraft in Zucht gegen sich tätig, eine Kraft, welche im Stande wäre, ihn zu zermalmern.

Lasst uns das Wort Gottes nicht nach unseren Gewissen oder unsern Gefühlen beurteilen, sondern glauben wir einfach, was es uns sagt. Wir lesen, dass Ein Geist jedes Glied mit dem Haupte in der Herrlichkeit, und

alle Glieder auf Erden untereinander verbindet. In diesem Leib beeinflusst ein Einzelner, der außer Gemeinschaft mit dem Herrn ist, den Zustand des Ganzen. Lasst uns doch diese große Wahrheit praktischerweise anerkennen, was es uns auch kosten mag, und geben wir sie niemals auf. Lasst uns nicht meinen, dass das Zeugnis für dieselbe nicht mehr aufrecht gehalten werden kann, weil der Mensch so gefehlt hat. Die Wahrheit Gottes steht fest, und auf sie haben wir unsere Blicke zu richten. Seid Ihr bewusst auf dem Grund des einen Leibes versammelt? Es ist dies eine Frage, welche ich ernstlich an euch alle richten möchte, weil diese Wahrheit in unseren Tagen ganz besonders angegriffen wird. „Wer dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit Ihm“, und ist mit allen, welche Ihm angehören, eins. Wir finden nichts von Unabhängigkeit der Glieder oder einzelner Versammlungen im Worte Gottes. Die Versammlung an jedem Orte ist der gemeinsame, örtliche Ausdruck der ganzen Versammlung Gottes.

Die Wahrheit von der Einheit des Volkes Gottes zieht sich wie ein goldener Faden von einem Ende der Schrift zum andern, und der Glaube hat sie zu allen Zeiten erfasst. Warum betete Daniel gegen Jerusalem? In den Augen der Menschen stand das Haus Gottes nicht mehr dort; aber es war dort für den Glauben. Sein Glaube hält immer noch fest an den zwölf Schaubroden auf dem goldenen Tisch, und er betet zu dem Gott Israels, obschon die Löwengrube dafür sein Theil ist.

Betrachten wir Paulus vor Agrippa. Die Nation war zerstreut unter alle Völker „von einem Ende der Erde bis zu ihrem andern Ende“, aber Paulus spricht immer noch von der Verheißung, „zu welcher unser zwölfstämmiges Volk hinzugelangen hofft.“ Hätte Paulus die zwölf Stämme jemandem zeigen können?

Und sollten wir die Einheit der Versammlung Gottes aufgeben? Sollten wir Mitglieder einer Kirche oder sogenannten Gemeinschaft werden? Sollten wir uns verführen und verblenden lassen durch die Listen des Teufels, durch welche er die ewigbleibende Wahrheit des einen Leibes vor den Augen der Heiligen Gottes zu verbergen sucht? Ist denn der Leib Christi eine kleine Gesellschaft, welche nach gewissen Grundsätzen gebildet ist? Wie können die Leute nur davon sprechen, sich irgendwo „anzuschließen“? Wenn sie zu Christus bekehrt sind, so ist der „Anschluss“ getan; sie sind „dem Herrn hinzugetan“ (Apgsch. 5, 14), und gehören zu dem, was der Mensch nicht berühren kann. Niemand kann ein einziges Glied von dem Leibe Christi trennen, denn es ist in denselben eingefügt worden nach dem ewigen Vorsatz Gottes, und durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes.

Wie verkehrt ist es also, eine Körperschaft organisieren zu wollen. Alle Werke des Menschen in dieser Beziehung werden sich an jenem Tage als Stoppeln erweisen. Der Heilige Geist kam am Pfingsttag hernieder, um die Versammlung Gottes, den einen Leib, zu bilden, und Er ist immer noch hier. Ich möchte diese Wahrheit nicht aufgeben um tausend Welten. Selbst im Rückblick auf die Angriffe, welche sie zu wiederholten Malen auszuhalten hatte, darf ich kühn sagen: ich bin klarer und fester überzeugt, dass es eine Wahrheit Gottes ist, welche auch in unseren Tagen ihre volle Geltung hat, als vor zweiundvierzig Jahren, da ich zuerst den Grund betrat, auf welchem ich durch Gottes Gnade jetzt noch stehe. Er kann nicht durch Menschen erschüttert werden. Aber ich möchte noch einmal daran erinnern: „Deinem Hause geziemt die Heiligkeit, Jehova, ewiglich.“ Nicht nur solange wir hier sind, sondern für immerdar. In der Herrlichkeit wird durch „die Heilige Stadt, das neue Jerusalem, bereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut“, erwiesen werden „der überschwängliche Reichtum Seiner Gnade in Güte gegen uns in Christus Jesu.“

ÜBER DEN VERKEHR DER GLÄUBIGEN UNTEREINANDER UND MIT DER WELT

1. Kor. 10, 31.

Es ist immer gut, wenn ein Wort der Ermahnung von einer klaren Darstellung des Grundes begleitet ist, auf welchem es gegeben und empfangen werden soll. Das Neue Testament gibt uns eine Fülle von Ermahnungen und Warnungen; bevor dieselben jedoch an den Gläubigen gerichtet werden, zeigt es klar die Stellung, in welche derselbe gebracht worden ist. Wenn wir diese Stellung nicht verstehen und praktisch verwirklichen, können Vorschriften und Ermahnungen leicht zu Gesetzlichkeit und einem Geist der Knechtschaft führen.

Die Stellung des Gläubigen hinsichtlich seiner Rechtfertigung und Annahme bei Gott, ist, nach den Belehrungen des Neuen Testaments, eine ganz vollkommene. Er ist „von allem gerechtfertigt“, „begnadigt in dem Geliebten“, „vollendet in Ihm, welcher ist das Haupt jedes Fürstentums und jeder Gewalt“.

Diese Ausdrücke gebraucht der Heilige Geist, um die Stellung des Gläubigen vor Gott zu kennzeichnen, eine Stellung, welche auf das vollbrachte Werk Christi gegründet ist, und welche er sich, wie kaum gesagt zu werden braucht, in keiner Weise selbst erwerben konnte. Die Gnade Gottes hat sie ihm gegeben, das Blut Christi hat ihn dafür passend gemacht, und durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes hat er sie verstehen und genießen gelernt. Die Tatsache, dass er sich in dieser Stellung befindet, ist also das Resultat der vereinten Arbeit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, welches durch nichts angetastet werden kann. Diese vollkommene Stellung des Gläubigen ist völlig unabhängig von ihm selbst, und allem was in ihm ist. Alles ist aus Gott, und auf das gegründet, was Gott in sich selbst ist.

Es ist gut, wenn wir dies mischen, und einen klaren Begriff darüber haben, was wir sind und wohin wir gebracht worden; wenn wir recht ins Auge fassen, wie Gott in Gnade gegen uns gehandelt, wie Er aus uns das gemacht hat, was Er gewollt, und uns einen Platz gegeben hat nach Seinem Willen, und dies alles zu Seiner Herrlichkeit und Seinem Preise. Wir könnten denken, es sei alles zu herrlich, als dass es uns geschenkt werden könne. Aber obwohl es zu schön ist, als dass wir es selber erlangen könnten, so ist es doch nicht zu schön für Gott, es uns zu schenken. Wenn Gott gibt, so gibt Er auf eine Art, die Seiner selbst würdig ist. Die Größe und Herrlichkeit der Gabe hängt von Ihm, dem Geber, und nicht von den, Empfänger ab. Gottes Geschenk ist völlige Rechtfertigung, ein vollkommenes Heil, und zwar an Sünder. Dies geschieht auf Grund des vollkommenen Opfers Christi. Und zu welchem Zweck? „Auf dass wir fein möchten zum Preise Seiner Herrlichkeit.“ (Joh. 17,2; Apstg. 18, 3k); Röm. 5; Eph. 1, 6; Eph. 1, 12.)

Es geht aus diesem klar hervor, dass Warnungen, Ermahnungen oder Vorschriften in keiner Weise die Stellung des Gläubigen in Frage ziehen oder sonst wie berühren können. Im Gegenteil beweist gerade die Tatsache, dass solche Ermahnungen an uns gerichtet werden, auf das klarste Gottes gnadenvolle Anerkennung unsers Verhältnisses zu Ihm. Dem Unbekehrten bietet Er, als eine freie Gabe, das ewige Leben in Seinem Sohne Jesu Christus an. Wenn aber jemand dieses Leben empfangen hat, wiedergeboren, und auf Grund der geschehenen Erlösung eingetreten ist in ein unauflösliches Verhältnis zu Gott, dann erst werden Warnungen und Ermahnungen in Bezug auf seinen Wandel an ihn gerichtet, und unsere gegenwärtige Segnung, unsere Freude, unsere Brauchbarkeit hängt viel von einer treuen Beachtung derselben ab.

Wir sind so geneigt, zwei Dinge miteinander zu verwechseln, welche wesentlich voneinander verschieden sind, nämlich unser unauflösliches, ewiges Kindesverhältnis zu Gott, und unsere gegenwärtige Verantwortlichkeit gegen Christus als Seine Diener und Zeugen. Das erstere beruht auf der Wirksamkeit des freien Willens und der Macht Gottes, wie wir in Jakobus lesen: „Nach Seinem eigenen Willen hat Er uns gezeugt durch das Wort der Wahrheit, auf dass wir eine gewisse Erstlingsfrucht Seiner Geschöpfe seien“. Unsere Verantwortlichkeit dagegen ist eine Sache, welche uns täglich obliegt, und welche uns zu viel Fleiß im ernstesten Erforschen des Wortes, zu viel Gebet und Warte» auf Gott auffordert. Wir kommen leider oft dieser Verantwortlichkeit gegen Christus schlecht nach, indem wir Ihn nicht in unserm Betrage» offenbaren, und praktischerweise ein schlechtes Zeugnis für Ihn sind. Wiewohl dies, Gott sei Dank, unser ewiges Verhältnis mit Ihm nicht berührt, kann es uns

doch auf traurige Weise in unserm Wachstum und in unserer Freude als Kinder Gottes hindern, ja von dem einen zu sprechen ohne dem andern nachzustreben, hieße „verführen mit eitlen Worten“.

Bon diesem Gesichtspunkt aus mochten wir unser vorliegendes Thema, den Verkehr der Gläubigen untereinander und mit der Welt, besprechen. Es ist ein Gegenstand von viel größerer Wichtigkeit, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Ich meine mit dieser Bezeichnung nicht den Verkehr, den wir im Versammlungslokal miteinander haben, wenn wir zum Zweck der Anbetung oder Erbauung zusammenkommen, sondern unsern gewöhnliche», täglichen Verkehr untereinander, welcher, da er von viel vertraulicherem Charakter ist, auch viel mehr ernste Wachsamkeit erfordert. Denn nur gar zu leicht gelingt es dem Feind, uns zu irgendetwas zu verleiten, das dem ernsten, heiligen Betragen nicht entspricht, welches denen geziemt, die da bekennen, Glieder des Leibes Christi und Tempel des Heiligen Geistes zu sein. Es ist oft recht betrübend und demütigend, den Charakter des Verkehrs zwischen denjenigen zu beobachten, welche sich zu Grundsätzen bekennen, von denen man ganz andere praktische Resultate erwarten könnte. Oft wenn man heutzutage der Unterhaltung von Gläubigen zuhört, fühlt man sich versucht zu fragen: Ist es möglich, dass diese Leute wirklich glauben, was sie bekennen? Glauben Sie, dass Sie „mit Christus gestorben und auferweckt“ sind — dass ihre Berufung eine himmlische ist — dass sie Glieder des Leibes Christi sind — dass sie nicht im Fleische, sondern im Geiste — dass sie Pilger und Fremdlinge hienieden sind, und Gottes Sohn vom Himmel erwarten? Es kann sein, dass alle diese wichtigen Grundsätze in dem Bekenntnisse enthalten sind, zu dem sie äußerlich halten, aber es ist schwer zu glauben, dass sie unter ihrem Einfluss stehen. Wie könnte ein Herz, das sich unter der Wirkung von solch wunderbaren Wahrheiten befindet, an leichtfertiger oder nichtssagender Unterhaltung teilnehmen, oder Vergnügen daran finden? Wie könnte man sich einlassen in Geschwätz über Leute und Sachen, die einen gar nichts angehen, über jede unbedeutende Kleinigkeit oder Neuigkeit des Tages? Kann der Mund von solchem überfließen, wenn das Herz von Christus erfüllt ist? Und doch hört man solche Gespräche nur zu oft von Gläubigen, wenn sie einander besuchen, sich treffen, oder einander zu Tische geladen haben.

Doch nicht nur in unserm Verkehr mit anderen Gläubigen vergessen wir uns, oder vielmehr den Herrn oft, sondern auch in unserm Verkehr mit der Welt. Wie oft gehen wir nicht, wenn wir mit Unbekehrten zusammentreffen, in ihre Gedankenweise ein, und finden Gesprächsgegenstände, die wir gemeinsam besprechen können. Zuweilen wird dies beklagt und bereut, zuweilen auch verteidigt, und zwar auf Grund des missverstandenen Wortes Pauli: „Ich bin allen alles geworden“. Dieser Ausspruch bedeutet doch gewiss nicht, dass er seine Zeit mit nutzlosen, weltlichen Gesprächen verlor. Er bedeutet im Gegenteil, dass der Apostel sich in Selbstverleugnung mit allen blassen von Menschen beschäftigte, auf dass er „auf alle Weise etliche errette“. Sein Zweck war, Zünder zu Christus zu führen, und nicht durch das Eingehen in ihre weltlichen Gespräche sich selbst zu unterhalten.

Und betrachten wir unsern Herrn selbst, unser großes Vorbild. Wie benahm Er sich im Verkehr mit den Menschen dieser Welt? Hatte er je Gemeinschaft mit ihrer Gedankenweise, ihrem Dichten und Trachten? Niemals. Er war immer nur von einem Gegenstand erfüllt, und Zein Mund floss davon über. Er suchte stets die Gedanken der Menschen zu Gott zu leiten. Und dich, geliebter Leser, sollte auch unser Streben sein. Wann und wo irgend wir mit Menschen Zusammentreffen, sollten wir ihre Gedanken auf Christus zu leiten suchen, und wenn wir dafür keine offene Türe finden, sollten wir sicherlich dagegen Wachen, in die Bahn einzulenken, in welcher ihre Gedanken sich bewegen, und uns auf ihren Boden zu begeben. Wenn wir Geschäfte mit der Welt zu machen haben, so müssen wir es tun, aber wir sollen suchen, uns unbefleckt von ihr, ihrer Anschauungs- und Gesprächsweise zu erhalten, gleichwie auch unser Herr nie damit Gemeinschaft hatte. Wenn wir uns in dieser Beziehung von Seinem Pfad entfernen, so laufen wir Gefahr, bald in einen niedrigen, unheiligen Zustand zu verfallen. Wir werden sein wie Salz, welches „kraftlos geworden ist“, und hinfort „zu nichts mehr taugt“ (Matth. 5, 13).

Ich zweifle nicht, dass sich der Mangel an tiefem, beständigem Frieden, über den so Manche klagen, auf die leichtfertigen Gewohnheiten und Gespräche zurückführen lässt, welchen sie sich hingeben; dem vielen

unnötigen Zeitungslesen, und der Lektüre von sonstigen leichten Werken. Solche Dinge müssen den Heiligen Geist betrüben, und ist dies der Fall, so können wir uns nicht von Christus nähren und Ihn genießen, denn der Geist allein reicht uns durch das Wort die Dinge Christi dar.

Ich will freilich nicht sagen, dass dieser Mangel an Frieden nicht von Bielen gefühlt werde, welche sich nicht mit solchen Dingen einlassen. Aber gewiss ist, dass dieselben notwendigerweise unserer geistlichen Gesundheit viel Schaden bringen, und einen kränklichen Seelenzustand hervorrufen müssen, wodurch der Herr verunehrt wird.

Vielleicht werden Manche, welche lange an vorgerückte Belehrungen gewohnt waren, sich von solch einfachen, praktischen Grundsätzen wegwenden. Man wird sie vielleicht gesetzlich finden, und einwenden, dass man dadurch die Leute in eine Art Knechtschaft zu bringen suche, und sic mit sich selbst beschäftige. Aber ich denke, dass die am Eingang dargelegten Gesichtspunkte, die genügende Antwort auf eine solche Anklage seien. Wenn es Gesetzlichkeit ist, die Aufmerksamkeit auf Gewohnheiten und Gesprächsweise zu lenken, so finden wir diese Gesetzlichkeit auch in der Epistel an die Epheser, wo wir „albernes Geschwätz und Witzelei“ unter den Dingen angeführt finden, welche „nicht unter euch genannt“ werden sollen, „wie es Heiligen geziemt.“ (* Das griechische Wort, welches mit „Witzelei“ am Besten übersetzt wird, schließt vieles in sich, was man oft nicht für ungeziemt hält. Es ist eine Vereinigung von zwei Wörtern, und bedeutet „geschickt wenden“.)

Und wiederum lesen wir: „Euer Wort sei allezeit in Gnade mit Salz gewürzt.“ (Eph. ist 4, vergl. 4, 29, 30; Kol. 4, 6.) Dies sind klare Aussprüche der Schrift — Aussprüche, welche wir zugleich in enger Verbindung mit den höchsten Belehrungen des Neuen Testaments finden. Wo denselben der ihnen gebührende Einfluss auf das Gewissen nicht gestattet wird, da können auch diese hohen Wahrheiten nicht genossen werden. Ich kann mich meiner herrlichen Berufung nicht freuen, noch ihrer würdig wandeln, wenn ich meine Zunge in Bezug auf „albernes Geschwätz und Witzelei“ nicht im Zaum halte.

Gewiss ist es sehr nötig, irgendwelche Heiligtuerei auf das Sorgfältigste zu vermeiden. Das Heiligtun des Fleisches ist gerade so schlecht wie seine Leichtfertigkeit. Aber wir füllten weder in das eine noch in das andere fallen; das Evangelium befähigt uns zu etwas ganz anderem. Es gibt uns, statt einer falschen, angenommenen, eine wirkliche Heiligkeit, statt Leichtfertigkeit eine heilige Fröhlichkeit. Wir brauchen nichts zu affektieren; wenn wir in Gemeinschaft mit Christus sind, uns von Ihm nähren, so tun wir ohne Anstrengung das vor Ihm Wohlgefällige, während wir nur unsere Schwachheit offenbar machen, wenn wir uns dafür anstrengen müssen. Wenn ich mich nur verpflichtet fühle, über Christus zu sprechen, so wird dies zu einer wahren Knechtschaft für mich; sobald aber die Seele in Gemeinschaft mit Gott sich befindet, ist es natürlich und leicht für sie, es zu tun, denn „aus der Fülle des Herzens redet der Mund“ (Matth. 1L, 34). Dean sagt von einem gewissen kleinen Insekt, dass es immer die Farbe des Blattes zeige, von welchem es sich nährt. Genauso ist es mit dem Christen, bei welchem man bald erkennen kann, wovon seine Seele sich nährt.

Es wird vielleicht jemand sagen: „Wir können doch nicht immer über Christus sprechen“. Ich antworte aber, dass gerade in dem Maße, als wir durch den ungehinderten Geist geleitet sind, wir alle unsere Worte und Werke in Beziehung zu Ihm bringen, und in Seinem Namen tun werden. Wir werden, wenn wir Gottes Kinder sind, durch die ganze Ewigkeit hindurch Ihn zu unserm Gegenstand haben, warum denn nicht jetzt schon? Wir sind jetzt schon so wirklich und wahrhaftig „nicht von der Welt“, wie wir es dann sein werden; aber wir verwirklichen es leider nicht, weil wir nicht im Geiste wandeln.

Es ist ganz wahr, dass inan sich mit dem Ermahnen betreffs der Gesprächsweise der Gläubigen auf ziemlich niedrigen Grund stellt; aber es ist notwendig, es zu tun. Es wäre glücklicher, sich beständig mit höheren Dingen zu beschäftigen; aber wir tun dies leider nur zu wenig, und es ist eine Gnade, dass die Heilige Schrift und der Geist Gottes sich zu uns herablassen. Die Schrift sagt uns, dass Gott uns habe „mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesu“; sie sagt uns aber auch, nicht zu stehlen. Man könnte sagen, es erniedrige den himmlischen Menschen, ihn vor dem Stehlen zu warnen; aber die Schrift findet es nötig, auch über diese Dinge zu sprechen, und das soll uns genug sein. Der Geist Gottes wusste, dass es nicht genügte, uns zu sagen, dass wir in den Himmel versetzt seien; Er musste uns auch Vorschriften geben in Bezug auf unser Betragen hier

auf Erden; und unser Wandel hienieden wird zeigen, wieweit wir verstehen, dass wir einen Platz dort oben haben.

So ist man also berechtigt, aus dem Wandel des Christen aus seinem praktischen Seelenzustand vor Gott zu schließen, und ihm auf diesem Grund zu begegnen. Wenn sein Wandel leichtfertig, fleischlich, weltförmig ist, so ist es augenscheinlich, dass er seine hohe und heilige Stellung als ein Glied am Leibe Christi und Tempel des Heiligen Geistes nicht verwirklicht.

Daher möchte ich alle, welche dazu geneigt sind, sich in leichtfertiger, eitler Umgangs- und Gesprächsweise gehen zu lassen, ernst und herzlich bitten: Gebt Acht auf den Zustand eurer geistlichen Gesundheit. Solche Dinge sind wie böse Symptome einer Krankheit, welche am geistlichen Leben zehrt, und tiefeingreifende, verderbliche Wirkungen haben kann. Sehet zu, dass diese Krankheit nicht Fortschritte mache, sondern geht ohne Verzug zu unserm großen Arzte, der allein euch gesund machen kann.

Neue Blicke in die Vortrefflichkeit, Kostbarkeit und Schönheit Christi sind das Einzige, welches die Seele aus einem niedrigen Zustand wieder erheben kann. All unsere Unfruchtbarkeit, unsere Armut kommt daher, dass wir Christus haben fahren lassen. Gelobt sei Sein Name, dass Er uns nie fahren lässt, wenn auch wir Ihn vergessen, und dadurch so schwach und lau werden können, dass es zuweilen schwer ist, uns als Christen zu erkennen, außer dem Namen nach. Wir sind in unserm praktischen Lauf zurückgeblieben, und haben nicht, wie wir sollten, nach der Gemeinschaft der Leiden, des Todes und der Auferstehung Christi getrachtet. Wir freuen und getrösten uns der Resultate, welche dieselben für uns haben, aber wir scheuen uns, praktisch in dieselben ein- zutreten, und dies ist eine Hauptursache des traurigen Verfalls unter den Gläubigen im Allgemeinen, von welchem nichts uns zurückbringen kann, als ein tieferes Erfassen der Fülle Christi.

„HEILIGE BRÜDER“

-und was sie beschäftigen soll.

„Daher, heilige Brüder, Genossen der himmlischen Berufung, betrachtet den Apostel und Hohenpriester unseres Bekenntnisses, Jesus.“ (Heb. 3, 1.)

„Und lasst uns aufeinander Acht haben zur Anreizung der Liebe und guter Werke.“ (Heb. 10, 24.)

Die zwei angeführten Stellen stehen in enger Verbindung mit einander schon dadurch, dass im Urtext dasselbe Wort in beiden gebraucht wird, welches auch, durch diesen ganzen Brief hindurch, einzig an diesen zwei Stellen vorkommt.*) (In Heb. 12, 3 haben wir zwar ebenfalls das Wort „betrachtet“. „Betrachtet den, der so großen Widerspruch“ u. s. w. Allein das dort mit „betrachtet“ übersetzte Wort ist ein anderes als in unsern zwei Stellen. Es schließt die Idee von Vergleichung in sich und kommt nur an diesem einzigen Ort vor. In den zwei uns beschäftigenden Stellen dagegen hat das Wort die Bedeutung von „sich vertiefen“, „seine Gedanken mit Ernst aus etwas richten“.)

Wir sollen Jesus betrachten, und auf alle diejenigen Acht haben, die Ihm angehören, wo irgend sie sich befinden. Das sind zwei große Gegenstände, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen sollen. Indem wir unsere Gedanken mit Fleiß auf Ihn richten, und auf Seine Interessen hienieden, werden wir befreit von dem traurigen Zustand, von uns selbst und unseren Interessen erfüllt zu sein, eine herrliche Befreiung in der Tat, für welche wir billig unserm Erlöser danken sollten.

Lasst uns aber, ehe wir zur Betrachtung unseres eigentlichen Gegenstandes übergehen, noch ein wenig bei dem besonderen Namen verweilen, den der Heilige Geist hier allen Gläubigen, allen wahren Christen gibt. Er nennt sie „heilige Brüder“, ein Titel, der uns wahrlich eine große Würde beilegt. Er bedeutet nicht, dass wir heilig sein sollten, nein, er zeigt an, dass wir es sind. Es handelt sich hier um die Stellung eines jeden Kindes Gottes auf der Erde, welche es durch die freie Gnade Gottes erhalten, der aber selbstverständlich unser Wandel, unser ganzer innerer Zustand stets entsprechen sollte. Wir dürfen uns nichts erlauben, dass im Geringsten mit dieser unserer Stellung unvereinbar wäre. Heilige Gedanken, heilige Worte, heilige Handlungen allein geziemen denjenigen, denen eine unbegrenzte Gnade den Titel „heilige Brüder“ gegeben hat.

Lasst uns dies nie vergessen! Lasst uns nie denken, es sei uns nicht möglich, einer solchen Würde gemäß uns zu betragen, oder praktischerweise einen solchen Standpunkt einzunehmen. Dieselbe Gnade, welche uns diese Würde geschenkt hat, ist auch stets bereit, uns die Kraft zu einem Wandel darzureichen, der damit übereinstimmt. Wir werden weiter unten sehen, welche reiche Fürsorge diese Gnade getroffen hat, um einen unserer hohen Berufung gemäßen praktischen Wandel bei uns hervorzubringen.

Doch lasst uns zuerst noch sehen, worauf der Apostel die Benennung „heilige Brüder“ gründet. Es ist wichtig, darüber klar zu sein, denn wenn wir nicht einsehen, dass sie sich nicht auf unsern Zustand oder Wandel noch etwas dergleichen stützt, so verstehen wir weder die Stellung, in die der Gläubige gebracht ist, noch ihre praktischen Resultate. Wir können aber mit Bestimmtheit sagen, dass der heiligste Wandel, oder der höchste geistliche Zustand, der hienieden je erreicht wurde, nie die Grundlage der Stellung bilden könnten, durch welche wir Ansprüche auf diese Benennung haben. Nichts in uns oder von uns selbst berechtigt uns dazu, selbst nicht das Werk des Geistes in uns, so sehr auch im geistlichen Leben jeder kleinste Schritt vorwärts davon abhängig und damit verwoben ist.

Worauf denn ist dieser Name gegründet? Heb. 2,11 gibt uns die Antwort: „Denn sowohl Der, welcher heiligt, als auch die, welche geheiligt werden, sind alle von Einem; um welcher Ursache willen Er Sich nicht schämt, sie Brüder zu nennen.“ Wie wunderbar tief und umfassend ist dieses kurze Wort! Hier sehen wir, wie wir „heilige Brüder“ werden, nämlich durch die Vereinigung mit dem Gesegneten, der in den Tod hinunterstieg für uns, und in Seiner Auferstehung die Grundlage zu jener neuen Ordnung der Dinge legte, in welcher wir nun unsern Platz

haben. Er ist das Haupt der neuen Schöpfung, welcher wir angehören, der Erstgeborene der vielen Brüder, deren Er Sich nicht schämt, da Er sie zu Sich selbst heraufgezogen, und sie nicht nur in der Vollgültigkeit Seines Werkes zu Gott gebracht, sondern auch bekleidet hat mit Seiner eigenen Wohlannahmlichkeit und Kostbarkeit. „Denn sowohl Der, welcher heiligt, als auch die, welche geheiligt werden, sind alle von Einem.“ „Gehe hin“, sagt der auferstandene Herr zu Maria Magdalena, „von welcher sieben Teufel ausgefahren waren“, „gehe hin und sage meinen Brüdern: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, und zu meinem Gott und zu eurem Gott.“

Wir mussten aber geheiligt werden. Was setzt dies nun voraus? Es beweist aufs Klarste und Entschiedenste das gänzliche, hoffnungslose Verderben eines jeden von uns. Von diesem Standpunkt aus betrachtet stehen alle auf der gleichen Stufe, wie oder was wir auch in unserer Person und unserm Wandel waren. Wir mögen gebildet, liebenswürdig, moralisch und auf eine natürliche Weise religiös, oder wir mögen roh, unwissend, gottlos gewesen sein, in moralischer und gesellschaftlicher Beziehung so weit voneinander entfernt als die beiden Pole, aber dass „kein Unterschied“ war, zeigt uns die Tatsache, dass wir alle, der Höchststehende wie der Niedrigste, müssten geheiligt werden, ehe wir „heilige Brüder“ genannt werden konnten. Der Schlechteste unter uns brauchte nichts mehr, und der Allerbeste konnte durch nichts weniger für Gott passend gemacht werden. Und jetzt, nachdem dies geschehen, stehen wir wieder alle auf gemeinschaftlichem Boden, so dass das jüngste und schwächste Kind Gottes auf Erden so wirklich und wahrhaftig zu den „heiligen Brüdern“ gehört, als der Apostel Paulus selbst. Es ist dies nicht eine Frage des Fortschritts oder Ergreifens, sondern einfach eine Frage unserer gemeinschaftlichen Stellung vor Gott, welche so herrlich nach dem „Erstgeborenen“ entschieden und bestimmt wird.

Wir möchten aber hier noch an einen Gegenstand erinnern, über den wir alle recht klare und richtige Begriffe haben sollten. Was ist der Grund der Verwandtschaft der „vielen Brüder“ mit dem „Erstgeborenen“? Die Schrift ist sehr entschieden und unzweideutig über diesen wichtigen Punkt. Der Herr Jesus sagt: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht“ (Joh, 12, 24). Wenn Er Sich in der Herrlichkeit mit „vielen Brüdern“ umgeben wollte, so musste Er Sich erniedrigen in den Tod, um jedes Hindernis hinwegzuräumen und sie auf dem neuen Grund der Auferstehung mit Sich zu vereinigen. Er, der wahre David, musste allein dem schrecklichen Feind entgegentreten, auf dass Seine Brüder mit Ihm die Beute Seines herrlichen Sieges teilen könnten. Lob und Preis sei Seinem wunderbaren Namen!

Wir haben in Mark. 8 eine schöne, unsern Gegenstand berührende Stelle: „Und Er fing an, sie zu lehren, dass der Sohn des Menschen müsse vieles leiden und verworfen werden von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. Und Er redete dieses Wort öffentlich. Und Petrus nahm Ihn zu sich und fing an, Ihn zu strafen.“ In einem anderen Evangelium erfahren wir was Petrus sagte: „Behüte, Herr! Dies wird Dir nicht widerfahren.“ Aber beachten wir wie der Herr antwortet: „Er aber, Sich umwendend und Seine Jünger ansehend, strafte den Petrus, sagend: Gehe hinter mich, Satanas, denn du sinnest nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist.“ Wie schön und vollkommen ist dies! Es ist nicht nur eine Wahrheit, die wir hier lernen, nein, wir sehen unsern Herrn Jesus Christus selbst in Seiner moralischen Herrlichkeit, und unsere Seelen beugen sich vor Ihm in Anbetung. „Sich umwendend und Seine Jünger ansehend“ ist es, als ob Er zu Seinem irrenden Jünger sagen wollte: Würde ich auf dein Ansinnen eingehen, würde ich an mich selbst denken, was würde aus diesen werden? Nein, Er konnte nicht an Sich selbst denken. „Er stellte Sein Angesicht fest, nach Jerusalem zu gehen“, wohl wissend, was Ihn dort erwarten würde. Aber mitten aus den Todesschatten Golgathas, wo Er unter all den schrecklichen Folgen unsrer Sünde litt und Gott dadurch verherrlichte, schaute Er vorwärts auf die Freude, aufgrund der Auferstehung den Namen des Vaters Seinen Brüdern zu verkündigen.

Wenden wir uns nun zu der an uns gerichteten Ermahnung: „Daher, heilige Brüder, Genossen der himmlischen Berufung, betrachtet den Apostel und Hohenpriester unseres Bekenntnisses, Jesus.“ Die Namen, welche unserm gesegneten Herrn hier gegeben sind, bringen Ihn auf ganz besondere Weise vor unsere Seelen. Sie schließen den weiten Kreis Seiner Geschichte in sich. Seinen Weg von dem Schoße des Vaters hernieder zu dem Staub der Erde, und von da zurück zu dem Throne Gottes.

Als der „Apostel“ kam Er von Gott zu uns, und als der „Hohepriester“ ist Er für uns wieder zu Gott zurückgekehrt. Er kam vom Himmel, um uns Gott zu offenbaren, um uns Sein Herz zu zeigen und die kostbaren Geheimnisse Seiner Liebe uns mitzuteilen. „Nachdem Gott vielfältig und auf mancherlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, hat Er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohne, den Er gesetzt hat zum Erben aller Dinge, durch den Er auch die Welten gemacht hat; welcher der Abglanz Seiner Herrlichkeit und der Abdruck Seines Wesens seiend und alle Dinge durch das Wort Seiner Macht tragend, nachdem Er durch Sich selbst die Reinigung der Sünden gemacht, Sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe.“ „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat Ihn kundgemacht.“ „Denn der Gott, der aus der Finsternis das Licht leuchten hieß, ist es, der in unsere Herzen geleuchtet hat zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi.“ (Heb. 1; Joh. 1; 2 Kor. 4.)

Wie kostbar ist dies alles. Jesus hat unsern Seelen Gott geoffenbart, Den wir nicht gekannt hätten, wenn der Sohn nicht gekommen wäre und zu uns geredet hätte. Aber nun können wir, gepriesen sei Er dafür, mit aller Gewissheit sagen: „Wir wissen, dass der Sohn Gottes gekommen ist und uns ein Verständnis gegeben hat, aus dem wir den Wahrhaftigen kennen; und wir sind in dem Wahrhaftigen, in Seinem Sohne Jesu Christus“ (1 Joh. 5, 20). Das ist Gott, können wir sagen, wenn wir jetzt in den vier Evangelien den Gesegneten erblicken, der uns dort durch den Heiligen Geist dargestellt ist, in all der Freundlichkeit und Huld, die stets aus Seinem Wesen, aus Seinen Worten und Werken leuchtete. Wir sehen Ihn umher gehen und Gutes tun und heilen alle, die von Satan überwältigt, oder durch Krankheiten beschwert sind; wir sehen Ihn den Aussätzigen heilen, des Blinden Augen auf tun, des Tauben Ohren öffnen, die Hungrigen speisen, der Witwe Tränen trocknen; wir sehen Ihn weinen am Grabe des Lazarus, und können sagen: Das ist Gott. All das Herrliche, das sich in dem Leben und Dienst des Apostels unseres Bekenntnisses zeigte, war der direkte Ausdruck Gottes. Er war „der Abglanz Seiner Herrlichkeit und der Abdruck Seines Wesens.“

Vergegenwärtigen wir es uns nur, was es ist, die Offenbarung Gottes zu haben in der Person Christi, so dass wir Ihn kennen, und uns in Ihm freuen können. Wir nennen Ihn Abba, Vater, und wandeln in dem Licht Seines Angesichts, wir haben Gemeinschaft mit Ihm und mit Seinem Sohne Jesu Christus, und kennen die Liebe Seines Herzens. Welche Fülle der Freude! Wie können wir diesen Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi je genugsam preisen für die Gnade, womit Er uns in einen Kreis solcher Segnungen und Vorrechte, in solch innige Verbindung mit Ihm selbst und dem Sohne Seiner Liebe gebracht hat? O möchten unsere Herzen, unser Leben Ihn preisen, und Seinen Namen verherrlichen!

Gehen wir nun zu dem zweiten Theil unseres Gegenstandes über, zur Betrachtung des „Hohenpriesters unsers Bekenntnisses“. Derselbe, der als der Apostel herniederkam, um Gott unsern Seelen zu offenbaren, ist auch zu Ihm zurückgekehrt für uns. Er kam, um zu uns von Gott zu reden, und Er ist zurückgekehrt, um mit Gott über uns zu reden. Er erscheint in der Gegenwart Gottes für uns, und trägt uns dort beständig auf Seinem Herzen. Er vertritt uns vor Gott und durch Seine Bemühungen werden wir praktisch in der Stellung erhalten, in welche Sein Versöhnungswerk uns gebracht hat. Sein Priestertum ist die göttliche Fürsorge für unsern Pfad durch die Wüste. Handelte es sich bloß um unsere Stellung oder Annahme, so würden wir kein Priestertum brauchen, sobald aber unser praktischer Zustand und Wandel in Frage kommt, so haben wir jeden Augenblick unsern großen Hohenpriester nötig, der stets für uns in der Gegenwart Gottes lebt.

Wir finden in der Epistel an die Hebräer drei kostbare Theile dieses priesterlichen Dienstes Christi erwähnt. Erstens lesen wir in Kap. 4: „Da wir nun einen großen Hohenpriester haben, der durch die Himmel gegangen ist, Jesus, den Sohn Gottes, so lasst uns das Bekenntnis festhalten; denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitleid haben kann mit unsern Schwachheiten, sondern der in allem versucht worden ist in gleicher Weise, ausgenommen die Sünde.“

Mein christlicher Leser, denke einmal recht darüber nach, was es ist, jemand zur Rechten der Majestät in der Höhe zu haben, der Mitleid haben kann mit deinen Schwachheiten, der alles das versteht, was dich niederdrückt, der für dich und mit dir fühlt in all deinen Übungen, deinen Prüfungen und Schwierigkeiten; was es ist, einen Menschen auf dem Throne Gottes zu haben, ein vollkommen menschliches Herz, jemand bei dem

du daraus zählen kannst, dass Er in Bezug auf alles, ausgenommen die Sünde, Teilnahme mit dir hat. Wahrlich, keine menschliche Zunge könnte Worte finden, den tiefen, tiefen Trost, die Freude auszudrücken, die dieses Bewusstsein uns gibt, dass Derjenige, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, für uns dort lebt, dass Er in unsere Gefühle eingetretet wie kein irdischer Freund es tun könnte. Wir können zu Ihm gehen und Ihm Dinge sagen, wie wir es unserem vertrautesten Freund gegenüber nicht tun könnten, weil niemand uns so völlig versteht wie Er. Er aber hat selbst auf alle Weise gelitten, und es ist Seine Freude uns nahe zu sein in Zeiten der Prüfung und Traurigkeit, wenn das Gewicht des Kummers, den Er allein ganz kennt, das Herz beugt und darnieder drückt. O mögen unsere Herzen sich freuen in Ihm, unserm kostbaren Heiland, unserm barmherzigen Hohenpriester; mögen wir noch viel mehr die unerschöpflichen Quellen des Trostes und der Freude genießen, welche Sein Herz voll Liebe für alle Seine Brüder birgt, die hier unten noch leiden und versucht werden.

In Hebr. 7, 25 lesen wir noch von einem andern Theil der priesterlichen Arbeit des Herrn, nämlich von Seiner Fürbitte, Seiner Tätigkeit zu unseren Gunsten in der Gegenwart Gottes. „Daher vermag Er auch völlig zu erretten, die durch Ihn zu Gott kommen, indem Er immerdar lebt, um Sich für sie zu verwenden.“

Welch „starker Trost“ ist dies für alle „heiligen Brüder“, welche freudige Gewissheit und Zuversicht gibt es ihnen! Ihr großer Hohenpriester trägt sie beständig auf Seinem Herzen vor dem Throne Gottes, ihre Angelegenheiten sind in Seinen treuen Händen und können daher nie fehlschlagen. Er lebt für uns, und wir leben in Ihm. Er wird uns herrlich hindurchbringen bis ans Ende. In Ihm, unserem ewig bleibenden Hohenpriester, haben wir Ruhe in Betreff unserer endgültigen Sicherheit. Er versichert uns: „Weil ich lebe, werdet auch ihr leben.“ (Joh. 14, 19.) „Denn wenn wir, da wir Feinde waren, Gott versöhnt wurden durch den Tod Seines Sohnes“ (der einzige Weg, wodurch dies möglich war), „vielmehr werden wir, da wir versöhnt sind, durch Sein Leben“ (nämlich Sein Leben droben im Himmel) errettet werden.“ (Röm. 5, 10.) Er hat Sich verantwortlich gemacht, einen jeden der „heiligen Brüder“ durch alle die Schwierigkeiten, alle Fallstricke und Versuchungen der Wüste hindurch sicher nach Hause in die Herrlichkeit zu führen.

In Hebr. 13, 15 finden wir den dritten Theil des Priesterdienstes des Herrn für uns erwähnt. „Durch Ihn nun lasset uns Gott stets die Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen.“ Selbst dessen dürfen wir uns also getrösten, dass Einer in der Gegenwart Gottes ist, der unsere Opfer des Lobes und Dankes Ihm darbringt. Wie ermutigt uns dies, allezeit diese Opfer zu bringen. Wohl mögen sie in sich selbst recht armselig, schwach und unvollkommen sein, aber unser Hohepriester weiß das Köstliche vom Schlechten zu scheiden. Er nimmt unsere Opfer und bringt sie Gott dar in dem vollen Wohlgeruch Seiner eigenen Person und Seines Dienstes. Jede Bewegung des Herzens zu Ihm hin, jeder kleine Dienst der Liebe steigt hinauf zu Gott, entkleidet von all unserer Schwäche und Unvollkommenheit, und angetan mit der Vortrefflichkeit Dessen, der stets für uns tätig ist in der Gegenwart Gottes, nicht allein in Teilnahme und Fürbitte, sondern auch in der Darbringung unserer Lob- und Dankopfer. Es ist Seine Freude, uns auf Seinem Herzen zu tragen vor dem Throne Gottes, und Er denkt an ein jedes von uns im Besonderen, gerade wie wenn es der einzige Gegenstand Seiner Sorge wäre. Ist es nicht wunderbar, zu denken, dass Er in unsere kleinen alltäglichen Prüfungen und Bekümmernisse eingetretet, wie wenn Er an gar nichts anderes zu denken hätte? Dass ein jedes die ungeteilte Aufmerksamkeit Seines liebenden Herzens genießt in Bezug auf Alles, was uns auf unserem Wege befallen kann? Er kennt jeden Schritt unseres Weges durch diese Welt, Er ist ihn selbst gegangen, und wenn wir aufschauen in den geöffneten Himmel und Ihn dort als den verherrlichten Menschen auf dem Throne sehen, so wissen wir, dass es der gleiche Jesus ist, der hier auf Erden war. Seine Umstände sind wohl sehr verändert, aber nicht Sein zärtliches, mitfühlendes Herz. Er ist „derselbe, gestern und heute und in Ewigkeit“.

Dies also, geliebter Leser, ist der große Hohepriester, "den zu „betrachten“ wir ermahnt werden. Wahrlich, wir haben Alles in Ihm, was wir bedürfen, vollkommene Teilnahme, vollkommen wirksame Fürbitte und eine vollkommen wohlnehmliche Darbringung unserer Opfer. Wohl können wir sagen: Wir haben alles in Fülle und haben Überfluss.

Und nun lasst uns zum Schluss noch einen Blick auf die Ermahnung in Hebr. 10, 24 werfen: „Lasst uns aufeinander Acht haben zur Anreizung der Liebe And guter Werke.“

Wie lieblich sind diese zwei Stellen in ihrer Verbindung miteinander! Je aufmerksamer und anhaltender wir Ihn betrachten, desto fähiger und bereitwilliger werden wir, auf alle diejenigen Acht zu haben, die Ihm angehören, wer und wo sie auch sein mögen. Zeige uns- einen Menschen, der von Christus erfüllt ist — bei ihm wirst du auch Liebe, Sorge und Interesse für jedes Glied Seines Leibes finden. Es muss sich so verhalten, denn es ist unmöglich, Christus nahe zu sein und nicht mit zarter Liebe gegen alle erfüllt zu werden, die Sein sind. Wir können Ihn nicht betrachten, ohne an sie erinnert und angetrieben zu werden, in unserem kleinen Maße ihnen zu dienen und uns in Gebet und Teilnahme um sie zu bemühen. Jemand mag noch so beredt von seiner Liebe zum Herrn und seiner Freude in Ihm sprechen, zeigt er aber keine Sorge, kein Interesse für die, welche dem Herrn angehören, keine Bereitwilligkeit, für sie zu verwenden und verwendet zu werden, keine Selbstverleugnung um ihretwillen, so können wir sicher sein, dass wir es mit einem hohlen und wertlosen Bekenntnis zu tun haben. „Hieran haben wir die Liebe erkannt, dass Er für uns Sein Leben dargelegt hat; auch wir sind schuldig, für die Brüder das Leben darzulegen. Wer aber der Welt Güter hat und sieht seinen Bruder Mangel leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit.“ „Und dieses Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebt.“ (1. Joh. 3, 16-18; 4, 21.)

Dies sind heilsame Worte für uns alle. Mögen Wir sie fleißig auf uns anwenden und durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes angetrieben werden, von ganzem Herzen die zwei wichtigen und nötigen Ermahnungen zu befolgen, den Apostel und Hohenpriester unseres Bekenntnisses zu betrachten, und aufeinander Acht zu haben. Und erinnern wir uns stets daran, dass «in Gott wohlgefälliges Achthaben aufeinander sich nie in unzarter Neugier oder unberechtigtem Einmischen in die Angelegenheiten anderer ausdrücken wird, Dinge, welche den Verkehr der Christen unter einander nur hindern und verderben. Nein, es ist das gerade Gegenteil von allem solchem. Es ist eine liebende zarte Sorge, die sich in aller Art von verständigem, taktvollem Dienst offenbart, als eine liebliche Frucht wahrer Gemeinschaft mit Christus.

JETZT UND DANN, ODER: DIE ZEIT UND DIE EWIGKEIT

Die Grundsätze, die der Herr im zwölften Kapitel des Evangeliums nach Lukas ausspricht, sind sehr ernst und in das praktische Leben eingreifend, und es ist gerade in unserer Zeit von der größten Wichtigkeit, dass dieselben beherzigt werden. Weltliebe und Fleischeslust können ein solches Licht nicht ertragen, noch vor demselben bestehen. Wenn jemand verlangen würde, dass wir den Inhalt dieses kostbaren Teiles des göttlichen Wortes kurz zusammenfassten, so würden wir es also bezeichnen: „Die gegenwärtige Zeit, im Lichte der Ewigkeit betrachtet.“ Der Herr wollte dabei offenbar Seine Jünger in das Licht einer Welt versetzen, wo alles in direktem Gegensatz mit dem ist, was wir hienieden sehen, um ihre Herzen unter den heilsamen Einfluss unsichtbarer Dinge zu stellen und ihrem Wandel himmlische Grundsätze zu geben.

Indem dies die gesegnete Absicht des göttlichen Lehrers war, legte Er den Grund zu Seiner Belehrung mit den scharfen Worten: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welcher Heuchelei ist.“ Es handelt sich darum, nichts zu verbergen, sondern die Strahlen des göttlichen Lichtes bis in die innersten Winkel unserer Herzen eindringen zu lassen. Es darf kein Widerspruch zwischen der inneren Überzeugung unserer Herzen und unsern Worten, zwischen unserm Wandel und unserm Bekenntnis sein; kurz, wir haben ganz besonders die Gnade nötig, welche „ein redliches und gutes Herz“ in uns schafft, um uns diese vortreffliche Zusammenstellung praktischer Wahrheit zunutze machen zu können.

Wir sind natürlicher Weise nur zu sehr geneigt, bekannte Wahrheiten mit Gleichgültigkeit zu hören. Man zieht ihnen oft interessante Erörterungen über Lehrpunkte oder prophetische Gegenstände vor, weil man vielleicht meint, sich dabei in allerhand weltlichen Dingen gehen lassen und irdische Interessen ungehindert verfolgen zu können. Aber die ernsten, klaren, in die Gewissen tief einschneidenden Wahrheiten dieses Kapitels, wer kann sie ertragen, außer diejenigen, die durch die Gnade sich von dem „Sauerteig der Pharisäer, welcher Heuchelei ist“, zu reinigen suchen? Dieser Sauerteig, welcher sich mit einem schönen Äußeren bekleiden kann, zeigt sich auf verschiedene Arten und ist nur umso gefährlicher. Ja, überall wo er sich befindet, ist er ein absolutes Hindernis für den Fortschritt der Seele, sowohl in der erfahrungsmäßigen Erkenntnis als in der praktischen Heiligung. Wenn ich nicht mein ganzes Herz unter die Wirkung der göttlichen Wahrheit stelle, wenn ich mich in irgendeiner Sache ihren Lichtstrahlen zu entziehen suche, mir im Geheimen etwas Vorbehalte, wenn ich mich bestrebe, die Wahrheit meiner eigenen Gedanken- und Handlungsweise anzupassen, oder mein Gewissen betreffs ihrer Forderungen schweigen zu machen, so bin ich von dem Sauerteig der Heuchelei angesteckt und mein Wachstum zu der Ähnlichkeit mit Christus wird unmöglich. Es ist daher für jeden Jünger Christi sehr wichtig, sein Herz zu Prüfen und zu sehen, ob nichts von diesem schädlichen Sauerteig vorhanden sei. Mögen wir durch die Gnade Gottes völlig davon befreit werden, auf dass wir zu jeder Zeit sagen können: „Rede, Herr, denn dein Knecht höret!“

Nicht nur ist die Heuchelei jedem geistlichen Fortschritt ein Hindernis, sondern sie verfehlt auch immer ihren Zweck; denn „es ist nichts verdeckt, das nicht aufgedeckt, und nichts verborgen, das nicht kund werden wird“. (Vers 2.) Jeder wird richtig bemessen, und jeder Gedanke und jede verborgene Gesinnung wird ans Licht gebracht werden; das, was die Wahrheit jetzt tun würde, wird dann der Gerichtsthron tun. Der geringste Grad, die schwächste Schattierung dieser Heuchelei wird in dem Lichte, das vom Richterstuhl Christi ausstrahlen wird, bloßgestellt werden. Nichts wird sich demselben entziehen können.

Dann wird alles Wirklichkeit sein; jede Sache wird ihren wahren Namen tragen. Jetzt wird Weltförmigkeit oft Schicklichkeit oder Sitte, Habsucht Vorsicht genannt; das selbstsüchtige Trachten nach Bequemlichkeit und das Absorbiert sein von den eigenen Interessen wird als lobenswertes Geschick und Klugheit in den Geschäften betrachtet. So ist es jetzt, aber dann wird es gerade das Gegenteil sein; denn alle diese Dinge werden in ihrem wahren Lichte gesehen und bei ihrem rechten Namen genannt werden. Daher ist es wahre Weisheit für den Jünger des Herrn, in dem Lichte jenes Tages zu wandeln, an welchem die verborgenen Gedanken aller Herzen offenbar werden.

Der Apostel sagt: „Wir müssen alle geoffenbart werden vor dem Richterstuhl Christi“, alle, sowohl Erlöste als Verlorene, obwohl nicht zur gleichen Zeit, noch in derselben Stellung. Aber soll das ein Gegenstand der Angst für den Gläubigen sein? - Keineswegs, wenn sein Herz von dem Sauerteig der Heuchelei gereinigt ist, wenn seine Seele in der Grundwahrheit befestigt ist, dass Christus sein Leben und seine Gerechtigkeit ist, so dass er mit dem Apostel sagen kann: „Gott sind wir offenbar geworden, ich hoffe aber auch in euern Gewissen offenbar geworden zu sein.“ (2. Kor. 5, 10. 11.) Aber wenn diese Lauterkeit und Geradheit des Herzens und dieser Friede des Gewissens fehlen, so wird der Gedanke an den Richterstuhl Christi ohne Zweifel Beunruhigung verursachen.

Wir sehen daher, dass, in der Belehrung des Herrn in Lukas 12, Er die Gewissen Seiner Jünger in das volle Licht jenes Richterstuhls zu stellen sucht: „Ich aber sage euch, meinen Freunden: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und nach diesem nichts mehr zu tun vermögen. Ich will euch aber zeigen, wen ihr fürchten sollt: Fürchtet den, der nach dem Töten Gewalt hat, in die Hölle zu werfen; ja, sage ich euch, diesen fürchtet.“ — „Menschenfurcht legt einen Fallstrick“ (Spr. 29, 25); sie ist mit dem „Sauerteig der Pharisäer“ nahe verbunden. Aber „die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“ ; durch sie wird Sein Jünger befähigt, zu denken, zu reden und zu handeln, wie wem: er sich schon im Lichtglanz des Richterstuhls Christi befinden würde. Welche Würde, welche Charaktergröße verleiht sie ihm, während sie zugleich den Geist des Hochmuts vernichtet, indem sie die Seele unter dem Einfluss des alles durchdringenden göttlichen Lichtes bewahrt. Nichts beraubt hingegen den Jünger Christi mehr seiner Würde, als in seinem Wandel durch die Meinung oder das Urteil der Menschen beeinflusst zu sein. Solange es so mit uns steht, können wir unserm göttlichen Meister nicht mit festen Schritten nachfolgen. Diese elende Sache ist mit der törichten Idee, unsere Wege vor Gott verbergen zu wollen, eng verbunden; beide hängen mit dem „Sauerteig der Pharisäer“ zusammen und werden ihre Vergeltung vor dem Richterstuhl finden.

Und warum die Menschen fürchten? Warum sollten wir uns durch ihre Meinungen leiten lassen? Wenn ihre Meinungen die Prüfung in der Gegenwart Dessen, der Macht hat, in die Hölle zu werfen, nicht ertragen können, so sind sie nichts wert; denn es ist mit Ihm, dass wir zu tun haben. „Mir ist es das Geringste, dass ich von euch beurteilt werde, oder von einem menschlichen (Gerichts-) Tage,“ sagte Paulus, und schaute auf die Zeit, wann der Herr kommen werde, „welcher auch das Verborgene der Finsternis ans Licht bringen und die Ratschläge der Herzen offenbaren wird; und dann wird jedem sein Lob werden von Gott.“ (2. Kor. 4.) Die Menschen mögen wohl jetzt zu Gericht sitzen, aber dann werden sie es nicht mehr können, und darum, warum sollten wir unsern Wandel nach dem Urteil einer solch' schwachen und vergänglichen Autorität einrichten? O liebe Freunde, lasset uns mit Ernst darnach trachten, mit Gott zu wandeln, jetzt im Blick auf dann zu leben, indem wir die Zeit im Lichte der Ewigkeit betrachten.

Indessen könnte das arme ungläubige Herz einwenden: „Aber wenn ich mich also über die Gedanken und Meinungen der Menschen erhebe, wie soll ich meinen Weg in einer Welt machen können, wo diese Meinungen und Gedanken herrschen?“ Diese Frage ist sehr natürlich; aber der Herr selbst hat dieselbe auf die beste Weise beantwortet. Indem Er diese Gedanken des Unglaubens voraussah, nachdem Er zuerst gesucht hat, Seine Jünger über die schwere und dunkle Atmosphäre der Zeit zu erheben, um sie in das reine und durchdringende Licht der Ewigkeit zu versetzen, fügt Er hinzu: „Werden nicht fünf Sperlinge um zwei Pfening verkauft? und nicht einer von ihnen ist vor Gott vergessen; ja, selbst die Haare eures Hauptes sind alle gezählt. So fürchtet euch nun nicht; ihr seid vorzüglicher als viele Sperlinge.“ Diese Worte lehren uns nicht nur, Gott zu fürchten, sondern auch Ihm zu vertrauen; nicht nur werden wir gewarnt, sondern auch beruhigt. „Fürchtet“ und „fürchtet nicht“, das mag ein Widerspruch scheinen für Fleisch und Blut; aber nicht für den Glauben; denn derjenige, der am meisten Gott fürchtet, wird am wenigsten die Umstände fürchten. Ein Mensch des Glaubens ist zugleich der abhängigste und der unabhängigste der Menschen, abhängig von Gott, unabhängig von den Umständen, indem das zweite immer die Folge des ersteren ist.

Betrachten wir einen Augenblick den Grund, auf welchen: der Friede des Kindes Gottes ruht. Derjenige, der Gewalt hat, in die Hölle zu werfen, derjenige, den inan allein fürchten soll, hat selbst die Haare unseres Hauptes alle gezählt. Er hat sich gewiss nicht diese Mühe gegeben, um uns, sei es in dieser oder jener Zeit, umkommen zu lassen. Die bis ins Einzelne gehende Fürsorge unseres Vaters sollte jeden Zweifel, der sich in unseren Herzen

erheben könnte, zum Schweigen bringen. Nichts ist zu groß und nichts zu klein für Ihn. Jene Sterne ohne Zahl, welche durch den unendlichen Weltraum schweben, und ein Sperling, der zur Erde fällt, sind gleich vor Ihm; Sein unendlicher Geist überschaut mit der gleichen Leichtigkeit den Lauf der Zeitalter und die Haare unseres Hauptes. Dies ist der vollkommen feste Grund, auf dem Jesus Sein „Fürchtet euch nicht“ und „Seid nicht in Unruhe“ stützt. Wir fehlen oft in der praktischen Anwendung dieses göttlichen Grundsatzes. Wir bewundern denselben vielleicht als Theorie; aber nur in der Anwendung durch den Glauben, wird sein Wert und seine Schönheit wirklich gesehen und erfahren. In der Tat, wenn wir ihn nicht praktisch üben, so ist er für uns nur wie gemalte Sonnenstrahlen, während wir unter den eisigen Einflüssen unseres Unglaubens schmachten.

In dem Teile des Wortes, den wir vor uns haben, sehen wir, dass ein aufrichtiges und mutiges Zeugnis für Christus mit dieser Unabhängigkeit von den Gedanken der Menschen und diesem friedvollen Vertrauen auf die zarte Sorge unsers himmlischen Vaters eng verbunden ist. Wenn mein Herz über die Menschenfurcht erhaben ist und die süße Ruhe genießt, welche mir die Gewissheit gibt, dass selbst meine Haare alle gezählt sind, dann bin ich imstande, Christus vor den Menschen zu bekennen. (Siehe Verse 8 bis 10.) Wir brauchen nicht, was uns betrifft, über die Folgen eines solchen Bekenntnisses besorgt zu sein, denn solange Gott uns hienieden brauchen will, wird Er uns auch bewahren. „Wenn sie euch aber vor die Synagogen und die Obrigkeiten und Gewalten führen, so sorget nicht, wie oder was ihr antworten oder was ihr sagen sollt, denn der Heilige Geist wird euch in derselben Stunde lehren, was ihr sagen sollt.“ Um Christus offen bekennen zu können, muss man von dem Einfluss der Menschen völlig befreit und im vollen Vertrauen auf Gott für alles wohl befestigt sein. Überhaupt, je mehr man sich unter dem Einfluss der Menschen befindet oder meint, ihnen gefallen zu müssen, desto weniger ist man geeignet, ein Knecht Christi zu sein (Gal. 1, 10); aber man kann nur durch den lebendigen Glauben von dem Joch menschlichen Einflusses wirklich befreit werden.

Gewiss hat kein Mensch sich je die Mühe gegeben, die Haare unseres Hauptes zu zählen; wir selbst haben uns auch nicht die Mühe gegeben; aber Gott hat es getan, und daher kann ich mehr auf Ihn als auf irgendeinen Menschen vertrauen. Es gibt kein Bedürfnis, klein oder groß, dem Er nicht entsprechen kann; wir haben nur unsere Zuflucht zu Ihm zu nehmen und auf Ihn zu harren, um zu erfahren, dass Er alles für uns ist. Er kann sich dabei der Menschen als Werkzeuge bedienen, aber wenn wir uns auf das Werkzeug verlassen, anstatt an die Hand die es gebraucht, so bringen wir einen Fluch auf uns, denn es steht geschrieben: „So spricht der Herr: Verflucht der Mann, der auf einen Menschen vertraut und Fleisch macht zu seinem Arm, und dessen Herz vom Herrn weicht!“ (Jer. 17, 5.) Der Herr bediente sich der Raben, um Elia zu nähren; aber Elia dachte nie daran, auf die Raben zu vertrauen. Der Glaube stützt sich auf Gott, rechnet auf Ihn, hängt Ihn an, setzt sein Vertrauen auf Ihn, harret auf Ihn, erwartet Sein Wirken und stellt sich nicht Hindernisse in den Weg durch ein törichtes Vertrauen auf Geschöpfe, kurz, übergibt Ihm alles. Selbst wenn man durch tiefe Wasser hindurchzugehen hat, erhebt sich der Glaube immer über die Wogen, mit vollkommenem Frieden in Gott ruhend, während er zugleich die Werke Seiner Allmacht rühmt.

Also ist der Glaube, der „kostbare Glaube“, das einzige in dieser Welt, das sowohl Gott als den Menschen den rechten Platz gibt.

Während der Herr Jesus also damit beschäftigt war, Seinen Zuhörern diese erhabenen Grundsätze an die Herzen zu legen, unterbrach Ihn ein wahres Erdenkind mit einer Erbschaftsfrage. „Einer aus der Volksmenge aber sprach zu Ihm: Lehrer, sage meinem Bruder, dass er das Erbe mit mir teile.“ (Luk. 12, 13.) Wie wenig kannte dieser den wahren Charakter des göttlichen Menschen, an Den er eine solche Zumutung stellte! Der Herr war gewiss nicht vom Himmel gekommen, um über Eigentumsfragen zu urteilen, noch um Schiedsrichter zwischen zwei Männern zu sein, die nach den Gütern dieser Welt begierig waren. Der Geist der Habsucht war in dieser Sache offenbar und herrschte sowohl bei dem Klüger als bei dem Angeklagten. Der eine suchte zu nehmen, der andere zu behalten. „Er aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zu einem Richter oder Teiler über euch gesetzt?“ Es ist hier nicht die Frage, zu wissen, wer Recht und wer Unrecht hatte. Nach der reinen und göttlichen Lehre Christi hatten sie beide Unrecht. Was sind einige Jucharten Land im Lichte der Ewigkeit? Christus lehrte nicht nur Grundsätze, die allen Prozessen betreffs Eigentums gänzlich entgegen waren, sondern gab durch Seinen Charakter und Sein Leben das Beispiel des Gegenteils hievon. In Bezug auf Sein Erbe nahm Er nicht

Zuflucht zum Gesetz. Er war „Erbe aller Dinge“; das Land Israel, der Thron Davids, die ganze Schöpfung gehörte Ihm; aber die Menschen wollten Ihn nicht anerkennen, noch Ihm das Seinige geben. „Die Weingärtner sprachen untereinander: Dieser ist der Erbe; kommet, lasset uns ihn töten und sein Erbe in Besitz nehmen.“ Und der Erbe ergab sich darein mit vollkommener Geduld; aber gepriesen sei ewig Sein Name, indem Er sich in den Tod gab, zerstörte Er die Macht des Feindes und führte viele Söhne zur Herrlichkeit.

So sehen wir in der Lehre und im Leben des vom Himmel gekommenen Menschen die wahre Offenbarung der Grundsätze des Reiches Gottes. Während Er sich nicht als Schiedsrichter in solchen Fragen aussprechen wollte, lehrte Er Wahrheit, die, wenn sie in den Herzen ausgenommen würde, solche Rechtssprüche gänzlich unnötig machte. Wenn die Grundsätze des Reiches Gottes die Oberhand hätten, so würde man keine Gerichtshöfe brauchen. Jeder wird dies zugeben. Der Christ aber, da er zum Reiche Gottes berufen ist, soll sich auch durch die Grundsätze dieses Reiches leiten lassen und dieselben ausüben, was es auch kosten mag. Daher beraubt er seine Seele der göttlichen Segnung und schwächt sein Zeugnis, im Verhältnis als er die Verwirklichung dieser Grundsätze vernachlässigt. Es ist also klar, dass derjenige, welcher sich an die Gerichtshöfe wendet, darin nicht durch die Grundsätze des Reiches Gottes, sondern durch diejenigen der Welt geleitet wird. Schon das moralische Gefühl der göttlichen Natur in uns sollte uns die große Inkonsequenz eines Menschen erkennen lassen, der bekennt, aus Gnaden errettet zu sein, und der gegen seinen Nächsten das Gesetz in Anspruch nimmt — der, während er anerkennt, dass, wenn er sein Recht von Seiten Gottes empfangen würde, sein Platz für die Ewigkeit in der Hölle wäre, dennoch auf seinem Recht gegenüber seinesgleichen besteht. Es ist ihm eine Schuld von zehntausend Talenten erlassen worden, und er ergreift und würgt seinen Mitknecht wegen elenden hundert Denaren!

Es ist wohl wahr, dass, wenn der Christ diese Dinge im Lichte des Reiches Gottes, im Lichte der Ewigkeit, betrachtet und darnach handelt, er sich Verlusten und Leiden aussetzt; aber wer wird „des Reiches Gottes würdig geachtet“, wenn nicht derjenige, der bereit ist, „um desselben willen zu leiden“? (2. Thess. 1, 5.) Da das Reich Gottes noch nicht auf Erden aufgerichtet und der König desselben verworfen ist, so ist es richtig und passend, dass die Untertanen dieses Reiches zu leiden berufen sind. Jetzt leidet die Gerechtigkeit, im tausendjährigen Reich wird sie herrschen, und im neuen Himmel und auf der neuen Erde wird sie wohnen.

Indem nun der Christ das Gesetz in Anspruch nimmt, um sich Recht zu verschaffen, handelt er, als ob das tausendjährige Reich schon da wäre. Er vergisst, dass er, in der Nachfolge seines jetzt verworfenen Herrn, berufen ist, allerlei Unrecht und Schmach geduldig zu ertragen. Diese Dinge übel zu empfinden und rächen zu wollen, widerspricht dem Bekenntnis, Ihm anzugehören. Ich bitte meine Leser, ihre Aufmerksamkeit ernstlich auf diese Tatsache zu richten. Möge sie auf die Gewissen aller tief einwirken! Lasst uns diese Dinge nicht leicht nehmen, denn nichts hindert so sehr die Förderung, die Kraft, das Gedeihen des Reiches Gottes in den Herzen, wie die Weigerung, sich nach den Grundsätzen dieses Reiches zu benehmen.

Der Christ sollte in allen Dingen durch diese Grundsätze geleitet sein. Wenn er in Geschäften ist, so sollte er dieselben als ein Kind Gottes, als ein Diener Christi führen. Er sollte nicht am Sonntag den Charakter eines Christen und am Montag den Charakter eines Kaufmanns haben. Ich soll den Herrn in meiner Werkstatt, in meinem Laden oder Bureau bei mir haben. Es ist ein Vorrecht für mich, in meinen Geschäften von Gott abhängig zu sein; aber, um von Ihm abhängig sein zu können, müssen meine Geschäfte derart sein und nach solchen Grundsätzen geführt werden, dass Er sie gutheißen kann. Wenn ich sage: „Ich muss wohl meine Geschäfte machen wie andere Leute sie machen,“ so verlasse ich den wahren christlichen Standpunkt und befinde mich im Strom der Gedanken der Welt. Wenn ich z. B. zu auffälligen Zeitungsanzeigen, Maueranschlagen und anderen ähnlichen Mitteln der Reklame Zuflucht nehme, so ist es offenbar, dass ich nicht in einem Geiste einfacher Abhängigkeit von Gott arbeite, sondern vielmehr im Vertrauen auf die Grundsätze der Welt. Wenn jemand einwendet: „Aber wie soll es mir in meinen Geschäften gelingen?“ so würde ich mit folgender Frage antworten: „Was ist dein Zweck? Ist es um Nahrung und Kleidung zu haben, oder um Geld aufzuhäufen? Wenn es das erstere ist, so hat Gott verheißen, für dich darin zu sorgen, so dass, wenn du auf dem Wege bist, den Er gutheißt, du dich nur auf Ihn zu verlassen hast.“

Der Glaube stellt die Seele immer auf einen Standpunkt, der von demjenigen, den die Welt einnimmt, ganz verschieden ist, was auch unser Beruf oder unsere Lebensstellung sein mag. Sehen wir z. B. David im Terebithental. Warum kämpft er nicht wie andere Menschen? Weil er auf dem Grund des Glaubens stand. Ebenso Hiskia; warum kleidet er sich in einen Sack, während die andern den Harnisch anziehen? Weil er in einfacher Abhängigkeit von Gott wandelte.

Aber jemand könnte fragen: „Ist es denn ungerecht, unsere Interessen zu wahren suchen und uns der Mittel zu bedienen, die uns dafür zu Gebote stehen?“ Gewiss nicht. Was wir sagen wollen, ist, dass, wie klar und unanfechtbar unser Recht auch sein mag, das Nachsuchen dieses Rechtes bei Gericht dem Reiche Gottes gerade entgegengesetzt ist. Der Knecht in Matth. 18 wird ein „böser Knecht“ genannt und den Peinigern überliefert, nicht weil es eine ungerechte Handlung war, durch Gewalt die Bezahlung einer Schuld erlangen zu wollen, sondern weil, er nicht in Gnade gehandelt und diese Schuld erlassen hatte. Erwägen wir ernstlich diese Tatsache. Wer es versäumt, in Gnade zu handeln, wird bald das Bewusstsein der Gnade verlieren; wer die Grundsätze des Reiches Gottes nicht verwirklicht, wird den Genuss dieser Grundsätze in seiner Seele verlieren. Das ist die Lehre, die aus dem Gleichnis vom bösen Knecht zu ziehen ist. Wie nötig war es nun, dass der Herr Seinen Jüngern die Ermahnung gab: „Sehet zu, und hütet euch vor aller Habsucht; denn nicht, weil jemand Überfluss hat, besteht sein Leben in seiner Habe.“ (Luk. 12, 15.)

Aber wie schwierig ist es, die Habsucht näher zu bezeichnen und die Gewissen zum Bewusstsein dieser Sünde zu bringen! Sie hat, gleich der Weltförmigkeit, gar verschiedene Abstufungen, vom Weiß bis zum dunkelsten Schwarz; so dass, um das Vorhandensein derselben entdecken zu können, eine geistliche und himmlische Gesinnung am nötigsten ist. Aber außerdem ist es auch in dieser Beziehung nötig, dass unsere Herzen von dem „Sauerteig der Pharisäer, welcher Heuchelei ist,“ gereinigt seien. Die Pharisäer waren geldliebend und konnten über die Lehre Christi nur spotten (vergl. Luk. 16, 14.); und also ist es bei allen denen, die von jenem Sauerteige angesteckt sind. Sie werden die richtige Anwendung der Wahrheit, sei es in Bezug auf die Habsucht oder andere Sünden, nie verstehen; sondern bestreben sich, eine Bezeichnung zu erfinden, die ihnen konveniert. Sie suchen, die Wahrheit Gottes anders auszulegen, ihre Wichtigkeit und Schärfe zu vermindern, bis es ihnen gelungen ist, ihr Gewissen derselben gegenüber abzustumpfen; und so fallen sie unter den Einfluss und die Macht des Feindes. Wir müssen entweder durch die reine Wahrheit des Wortes Gottes, oder durch die unreinen Grundsätze der Welt geleitet sein, welche, wie wir wohl wissen, in der Werkstätte Satans, der ihr Fürst ist, geschmiedet und in die Welt eingeführt werden, um seinen Zwecken zu dienen.

Im Gleichnis des reichen Mannes, das der Herr uns als Beispiel der Habsucht gibt, finden wir einen Charakter, den die Welt achtet und lobt. Aber darin, wie in allen den anderen Gegenständen dieses ersten Kapitels, sehen wir den Unterschied zwischen jetzt und dann, zwischen der Zeit und der Ewigkeit. Alles hängt vom Lichte ab, in welchem wir die Menschen und die Dinge betrachten. Wenn man sie einzig vom zeitlichen Gesichtspunkt aus anschaut, so ist es ganz natürlich, dass man sein Geschäft zu vergrößern, seine Verbindungen auszubreiten und für die Zukunft Schätze zu sammeln sucht. Der Mensch, der also handelt, wird jetzt vorsichtig genannt, aber dann kann er ein „Narr“ erfunden werden. Nun, lieber Leser, erinnern wir uns, dass wir die Dinge dieser Zeit im Lichte der Ewigkeit, im Lichte Gottes, zu betrachten haben. Das ist die wahre Weisheit, welche das Herz nicht auf den Zustand der Dinge beschränkt, der „unter der Sonne“ herrscht, sondern es ins Licht und unter den Einfluss jener unsichtbaren Welt stellt, wo die Grundsätze des Reiches Gottes gelten. Was würden wir von Prozessen, vom Jagen nach Geld und Gut, vom Aufhäufen von Vermögen, von Versicherungsgesellschaften halten, wenn wir sie im Lichte der Ewigkeit betrachten würden? Diese Dinge passen sehr gut für Leute, deren einziger Beweggrund das Wohlsein in diesem Leben ist; aber der Jünger Christi soll das Wohlsein im zukünftigen Leben zum Beweggrund haben. Dies macht den ganzen Unterschied aus, und es ist gewiss ein ernster Unterschied.

„Das Land eines gewissen reichen Menschen trug viel ein.“ (Luk. 12, 16.) Was ist Unrechtes darin, ein guter Landwirt oder ein geschickter Handelsmann zu sein? Wenn Gott die Arbeit eines Menschen segnet, sollte dieser sich nicht darüber freuen? Ohne Zweifel; beachten wir aber die Kundgebungen eines habsüchtigen Herzens. „Er überlegte bei sich selbst.“ Es war nicht in Gottes Gegenwart, nicht unter den mächtigen Einflüssen der Ewigkeit,

dass er überlegte, sondern in den engen Schranken seines selbstsüchtigen Herzens. Deshalb ist es nicht zu verwundern, dass er zu dem praktischen Schluss kam: „Was soll ich tun? Denn ich habe nicht, wo ich meine Früchte einsammle.“ Wie! war kein anderer Gebrauch davon zu machen im Hinblick auf Gottes Zukunft? Ach, nein. Der Mensch hat eine Zukunft, oder träumt wenigstens von einer Zukunft, auf welche er rechnet und für die er Vorsorge trifft; aber das eigene Ich ist das Einzige, das diese Zukunft erfüllt — das Ich, sei es in meiner eigenen Person, sei es in derjenigen meiner Frau oder meiner Kinder, was, in dieser Beziehung, im Grunde dasselbe ist. Das, was Gottes Zukunft erfüllt, ist Christus, und die wahre Weisheit wird uns dazu führen, unsere Blicke auf Ihn zu richten als unserm Mittelpunkt und Beweggrund für die Zeit und die Ewigkeit. Aber die wahre Weisheit ist Torheit in den Augen der Welt; ja, die Weisheit des Himmels ist Unsinn für diejenigen, die nach irdischen Dingen trachten.

„Und er sprach: Dies will ich tun: ich will meine Scheunen Niederreißen und größere bauen und dahin einsammeln all mein Gewächs und meine Güter.“ Es ist eine traurige Konsequenz in feinen Gedanken, Worten und Handlungen. „Dahin“, in die selbstgebaute Scheune, „will ich alles einsammeln“. Armseliger Schatz als ganzes Besitztum einer unsterblichen Seele. Gott kam gar nicht in Betracht; Er war weder sein Vorratshaus, noch sein Schatz, und so ist es immer bei einem Weltmenschen.

„Und ich will zu meiner Seele sagen: Seele, du hast viele Güter daliegen auf viele Jahre; ruhe aus, iss, trink, sei fröhlich.“ So sehen wir, dass der Vorrat eines Weltmenschen höchstens für „viele Jahre“ ausreicht. Genieße denselben so gut du kannst, denn diese enge Grenze kann nicht überschritten werden. Sogar nach seiner eigenen Ansicht in Bezug darauf, können seine Vorräte nicht in die unendliche Ewigkeit dauern, welche sich über diesen kurzen Zeitraum hinaus erstreckt. Und diese Vorräte hält er seiner Seele vor, die niemals sterben soll, als die Quelle ihrer Ruhe und Freude. Elende Blindheit! unsinnige Berechnung! Welch ein Unterschied zwischen dem und was ein Gläubiger seiner Seele vorstellen kann! Auch er kann sagen: „Seele, ruhe aus, iss, trink und sei fröhlich; iss vom besten aus Gottes Vorräten, und trinke aus dem Strome Seiner Wonne und von dem Weine Seines Reiches, und freue dich Seines völligen Heils; denn du hast viele Güter, ja unerschöpfliche Reichtümer, unaussprechliche Schätze, nicht nur für mehrere Jahre, sondern für die Ewigkeit. Christi vollbrachtes Werk ist der Grund zu deinem ewigen Frieden, und Seine zukünftige Herrlichkeit ist das gewisse Ziel deiner Hoffnung.“ Dies ist eine ganz andere Redeweise, lieber Leser, und zeigt den Unterschied zwischen jetzt und dann. Uns eine Zukunft auszumalen, ohne Gott den ersten Platz darin zu geben, ist eine wahre Torheit; sobald Gott dazwischen kommt, verschwindet das Bild.

„Gott aber sprach zu ihm: Du Narr! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern; was du aber bereitet hast, für wen wird es sein?“ Und man beachte dann die Lehre, die der Herr daraus zieht: „Also ist, der für sich Schätze sammelt, und ist nicht reich gegen Gott.“ Derjenige, der Schätze sammelt, macht leicht einen Gott aus seinem Schatz; er lässt sich in eine falsche Sicherheit betreffs seiner Zukunft einwiegen, indem er an die Güter denkt, die er in Reserve hat; denn wenn er sie nicht hätte, so würde er unglücklich sein. Es würde einen natürlichen Menschen um die Vernunft bringen, wenn man ihm nichts geben würde, um davon abzuhängen, als Gott allein; er würde lieber irgendetwas haben als nur Gott. Gebt ihm alte Pergamente in Gestalt von Aktien, gebt ihm einen Versicherungsschein, er wird sich darauf stützen und sogar ruhig sterben, wenn er diese Fetzen seinen Erben hinterlassen kann. Mit einem Wort, alles hat für das natürliche Herz Wert, außer Gott. Nach dem Urteil des unbekehrten Menschen ist alles Wirklichkeit außer der einzigen Wirklichkeit. Das zeigt den wahren Zustand der menschlichen Natur. Sie kann wohl von Gott reden, aber kann nicht auf Ihn vertrauen. Der Grundzug des von Gott abgefallenen Menschen ist Misstrauen in Bezug auf Ihn, und eine der schönsten Früchte der Wiedergeburt ist, dass der Mensch in Stand gesetzt wird, in allen Dingen Gott zu vertrauen. „Die Deinen Namen kennen, werden ihr Vertrauen auf Dich setzen.“ Nur sie können es.

Aber indem ich dies schreibe, ist es mein Hauptzweck, mich an die Gewissen der Christen zu richten. Ich frage nun den christlichen Leser in aller Offenheit, ob es mit der Lehre Christi, wie sie im Evangelium enthalten ist, übereinstimmt, dass Seine Jünger Schätze sammeln, Reichtum anhäufen auf Erden? Es ist fast überflüssig, eine solche Frage zu stellen, angesichts des zwölften Kapitels in Lukas und anderer ähnlichen Stellen, wie: „Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde, da wo Motte und Rost verderben, und wo Diebe durchgraben und stehlen;

sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost verderben, und wo Diebe nicht durchgraben noch stehlen." (Matth. 6, 19. 20.) Das ist klar genug, und man braucht nur ein aufrichtiges Gewissen, um es so anzuwenden, dass es die richtigen Resultate hervorbringt. In dieser Beziehung, wie in betreff der Prozesse, müssen wir uns nur erinnern, dass wir dem Reiche Gottes angehören, um zu wissen, wie wir handeln sollen. Die Grundsätze dieses Reiches sind ewig und für jeden Jünger Christi bindend.

„Er aber sprach zu Seinen Jüngern: Deshalb sage ich euch: seid nicht besorgt für das Leben, was ihr essen, noch für euren Leib, was ihr anziehen sollt. Das Leben ist mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung." Beachten wir, dass es heißt: „Seid nicht besorgt." Diese Worte brauchen keine Auslegung und dürfen nicht abgeschwächt werden. Es denkt vielleicht jemand, sie bedeuten: Seid nicht sehr besorgt; aber es handelt sich hier nicht nur um große Sorgen, sondern es ist einfach gesagt: „Seid nicht besorgt," und zwar in Bezug auf das, was der Mensch wirklich immer bedarf, nämlich Nahrung und Kleidung. „Seid um nichts besorgt," sagt auch der Geist durch den Apostel in Phil. 4, „sondern in allem lasset durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden, und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Sinne bewahren in Christus Jesu." Da ist die feste Grundlage des Friedens des Herzens, den so wenige Gläubige wirklich genießen. Viele, welche Frieden des Gewissens durch den Glauben an die Vollkommenheit des Werkes Christi gefunden haben, genießen nicht Frieden des Herzens durch den Glauben an die vollkommene Fürsorge Gottes in allem was uns betrifft.

Es kommt oft vor, dass wir für unsere Schwierigkeiten und Prüfungen beten, und uns ebenso bekümmert und niedergeschlagen vom Gebet erheben, wie wir niederknieten. Wir geben vor, unsere Angelegenheiten in Gottes Hände zu legen, aber wir verstehen nicht, dieselben dort zu lassen, und dadurch berauben wir uns des Friedens des Herzens. So war es der Fall mit Jakob in 1. Mose 32. Er bat Gott, ihn aus der Hand Esaus zu befreien; aber kaum hatte er sich von seinen Knien erhoben, dass er seinen Gedanken verriet betreffs der wahren Grundlage des Vertrauens seiner Seele, indem er sprach: „Ich will sein Angesicht versöhnen mit dem Geschenk, das vor mir hergeht." Es ist klar, dass er mehr auf sein Geschenk, als auf Gott vertraute. Dies ist ein sehr gewöhnlicher Fehler unter den Kindern Gottes. Wir bekennen, auf die ewige Quelle zu harren, während der Blick der Seele sich an irgend eine irdische Zisterne wendet (Jer. 2, 13); und also wird Gott wirklich beiseitegelassen, unsere Herzen sind von der Sorge nicht befreit und genießen den Frieden nicht.

In der Fortsetzung der angeführten Stelle in Phil. 4, gibt uns der Apostel ein Verzeichnis der Dinge, an welche wir denken sollen, und die geeignet sind, uns von uns selbst und unsern eignen Angelegenheiten abzuziehen. „Im Übrigen, Brüder, alles was wahrhaftig, alles was ehrbar, alles was gerecht, alles was rein, alles was liebevoll, alles was wohlklingend, wenn irgendeine Tugend und wenn irgend ein Lob ist, dies erwäget. Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, dies tut, und der Gott des Friedens wird mit euch sein." Wenn ich also glaube und weiß, dass Gott meiner gedenkt und für mich sorgt, so habe ich „den Frieden Gottes"; und wenn ich an Gott und die Dinge, die Ihm Wohlgefallen, denke und mich mit denselben beschäftige, so habe ich „den Gott des Friedens" mit mir.

Dies alles ist in völliger Übereinstimmung mit der Belehrung des Herrn in Lukas 12. Nachdem Er die Herzen Seiner Jünger in Bezug auf ihre zeitlichen Bedürfnisse und ihren zukünftigen Schatz beruhigt hat, sagt Er: „Trachtet aber nach dem Reich Gottes, und dies alles wird euch dazu gegeben werden." Das will nicht sagen, dass ich nach dem Reich trachten soll mit dem Hintergedanken, dass, indem ich es tue, für meine Bedürfnisse gesorgt werde, was für einen wahren Jünger unpassend wäre. Denn derselbe denkt nur an seinen Meister und an das Reich seines Meisters; und dieser wird dann gewiss nicht versäumen, an Seine Jünger und deren Bedürfnisse zu denken. So sind die Beziehungen zwischen einem treuen Knecht und einem allmächtigen und gnadenvollen Herrn. Solch ein Knecht kann also ohne Unruhe, ja völlig frei von Sorge sein.

Aber noch ein anderer Grund wird uns in dieser Ermahnung gezeigt, um Besorgnis aus unsern Herzen zu verbannen, nämlich deren gänzliche Nutzlosigkeit: „Wer unter euch vermag mit Sorgen seiner Größe eine Elle zuzusetzen? Wenn ihr nun auch das Geringste nicht vermögt, warum seid ihr für das Übrige besorgt?" Wir gewinnen nichts durch unsere Sorgen, und, indem wir uns denselben hingeben, machen wir uns nur unfähig,

nach dem Reich Gottes zu trachten, und hindern durch unsern Unglauben die Wirksamkeit des Herrn in uns. Die Worte: „Er konnte dort kein Wunderwerk tun wegen ihres Unglaubens,“ sind immer wahr in Bezug auf uns. Der Unglaube ist das große Hindernis der Entfaltung der Macht Gottes zu unseren Gunsten. Wenn wir die Sorge für unsere Angelegenheit selbst übernehmen, so haben wir natürlich Gott nicht nötig. Aber so werden wir unter dem niederdrückenden Einfluss unserer unruhigen Gedanken gelassen, die uns dazu treiben, unsere Zuflucht zu irgendeiner menschlichen Hilfsquelle zu nehmen, und uns zum Schiffbruch in betreff des Glaubens führen. Es ist von der höchsten Wichtigkeit für uns, zu verstehen, dass wir uns entweder auf Gott oder auf die Umstände stützen. Es würde uns absolut nichts nützen, zu meinen, dass wir uns auf Gott und die Umstände stützen. Man stützt sich ganz auf Gott oder gar nicht. Ist es denn nicht sehr inkonsequent, vom Glauben zu reden, den Glauben zu empfehlen, während in Wirklichkeit unsere Herzen auf die eine oder andere Weise vom Geschöpf abhängig sind? Wir sollten unsere Wege in dieser Beziehung ernstlich Prüfen; denn da die unmittelbare und völlige Abhängigkeit von Gott ein besonderer Charakterzug des göttlichen Lebens und ein Hauptgrundsatz Seines Reiches ist, so ist es unerlässlich, dass wir wohl darauf achten, damit wir unserm Fortschritt in diesem allein richtigen Zustand kein Hindernis in den Weg legen.

Gewiss ist es für Fleisch und Blut sehr schwierig, nichts Sichtbares als Stütze zu haben. Zittert nicht das Herz angesichts der Umstände, wie am Ufer eines unbekanntes Meeres, wo nur der Glaube leben und bestehen kann. Wir sind manchmal auf dem Punkt, mit Lot auszurufen: „Siehe doch, diese Stadt ist nahe, um dahin zu fliehen, und sie ist klein; lasse mich doch dahin gerettet werden (ist sie nicht klein?), dass meine Seele lebe.“ (1. Mose 19.) Das Herz begehrt irgendeinen Fetzen irdischer Dinge, einige Planken vom armseligen Floß der Güter dieser Welt, kurz, irgend etwas, um nicht genötigt zu sein, in einem Zustand gänzlicher Abhängigkeit von Gott zu leben. Aber wenn man Gott wirklich kennt, so muss man Ihm vertrauen; und wenn man Ihm vertrauen soll, so muss man Ihn kennen. Sonst wird das arme Herz sich immer nach einer festen, sichtbaren Hilfsquelle sehnen. Handelt es sich um zeitliche Bedürfnisse, so wird es sehnlich wünschen, ein festes Einkommen, wohlangelegtes Geld, eigenes Land oder irgendwelches Besitztum zu haben, überhaupt etwas, woraus das arme Herz zählen kann. Handelt es sich um den Dienst des Wortes oder irgendein öffentliches Zeugnis für den Herrn, so ist dasselbe der Fall. Wenn jemand geht, um das Wort zu verkündigen oder darüber zu reden, so möchte er sich auch auf etwas stützen können: wenn nicht auf eine geschriebene Predigt, so doch auf einige Notizen, auf eine Vorbereitung, anstatt einfach und völlig von Gott abhängig zu sein.

Daher kommt es, dass die Weltlichkeit solche bedenkliche Fortschritte unter den Christen macht. Es ist aber nur der Glaube, der die Welt überwindet; nur er erhebt die Seele über die Einflüsse der Zeit und bewahrt sie im Lichte der Ewigkeit. Er schaut nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. So überwindet er die Welt und reinigt das Herz. Er hört und vertraut auf die Worte Jesu: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist euer Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Wenn nun Sein Reich mein Herz erfüllt, so haben andere Dinge nicht Raum darin. Ich kann dann leicht die Schatten der Gegenwart aufgeben, in der Aussicht auf die zukünftigen Wirklichkeiten; die vergänglichen Güter der jetzigen Zeit, im Hinblick auf die Ewigkeit. Deshalb fügt der Herr gleich hinzu: „Verkauft eure Habe und gebet Almosen; macht euch Säckel, die nicht veralten, einen Schatz, unvergänglich in den Himmeln, wo kein Dieb sich nahet und keine Motte verderbet. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.“

„Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.“ Wenn unser Schatz auf Erden ist, so wird auch unser Herz daselbst sein, und wir werden weltlich sein. Aber wie können wir wirklich unser Herz von der Welt befreien? Dadurch, dass es von Christus erfüllt wird, welcher der wahre Schatz ist, den weder die „Säckel“ noch die „Scheunen“ der Welt fassen können. Die Welt sammelt ihre „Güter“ in Scheunen, welche verfallen, und in Säckel, die veralten; und was wird dann aus dem Schatze werden? Gewiss baut derjenige nicht sicher, der unter dem Himmel baut. Trotzdem wollen viele, wenn auch nicht für sich selbst, doch wenigstens für ihre Kinder, d. h. ihr zweites Ich, bauen und Reichtümer ansammeln. Ein so gesammeltes Vermögen wird selten zum Segen für die Kinder, weil es sie von dem den Menschen im Allgemeinen von Gott bestimmten Weg abzieht, nämlich dass jeder „arbeite und wirke mit den Händen das Gute, auf dass er (nicht für sich oder für sein zweites Ich Schätze sammeln könne, sondern) dem Dürftigen mitzuteilen habe“. Dies ist das dem Menschen vom Herrn bestimmte

Los; wenn ich deshalb für mein Kind Schätze sammle, so entziehe ich es und mich selbst dieser Bestimmung, und es kann daraus nur ein Verlust von Segen folgen. Wenn ich je die unvergleichliche Wonne des Gehorsams gegen Gott und des Vertrauens auf Ihn in allen Dingen geschmeckt habe, sollte ich dann mein Kind derselben berauben? Würde ich also als guter und weiser Vater handeln? Wenn ich auf Gott vertrauen kann in dem, was mich betrifft, warum kann ich es nicht auch betreffs meiner Kinder tun? Kann derjenige, der mich genährt und gekleidet hat, nicht auch sie nähren und kleiden? Ist Seine Hand verkürzt, oder sind Seine Hilfsmittel erschöpft? Soll ich aus meinen Kindern Faulenzer oder Müßiggänger machen? ihnen anstatt Gott Geld oder Werttitel geben? O lieber Leser, erwägen wir wohl die einfache Tatsache, dass, wenn wir nicht für unsere Kinder auf Gott vertrauen können, wir Ihm auch nicht für uns selber vertrauen. Sobald ich mich auf das verlasse, was ich gesammelt habe, sei es wenig oder viel, so Weiche ich von dem Wandel des Glaubens ab. Ich mag meinen Schatz mit den schönsten Namen nennen, die je von weltlichen oder ungläubigen Herzen erfunden worden sind, die Wahrheit ist, dass derselbe den Platz einnimmt, der Gott gehört. „Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.“

Aber man verstehe diese Wahrheit wohl und lege ihr nicht einen Sinn bei, den sie nicht hat. Ich bin verpflichtet, nach den kräftigen Ermahnungen und Beispielen des Wortes Gottes, durch Arbeit für meine und der Meinigen Bedürfnisse zu sorgen; denn „wenn jemand für die Seinigen, und besonders für die Hausgenossen, nicht sorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist schlechter denn ein Ungläubiger“. (1. Tim. 5, 8.) Das ist klar genug. — Außerdem ist es meine Pflicht, soweit es die Grundsätze Gottes zulassen und Er mir die Mittel dazu gibt, meine Kinder so zu erziehen, dass sie zu irgendeinem Dienste oder Beruf, zu welchem sie Gott leiten mag, fähig seien. Aber ich sehe nirgends im Worte, dass ich meinen Kindern ein Vermögen hinterlassen soll, statt einer ehrlichen Beschäftigung, in einfacher Abhängigkeit von ihrem himmlischen Vater. Und ist es nicht eine Tatsache, dass Kinder selten den Eltern dankbar sind, die ihnen ein reiches Erbe hinterlassen haben; während andere sich immer mit Dankbarkeit und Hochachtung an die väterliche Fürsorge einer Praktischen Frömmigkeit erinnern, durch welche sie in Stand gesetzt worden sind, für sich selbst zu arbeiten im Vertrauen auf Gott? Es gibts nichts Kostlicheres als diese glückliche und gesegnete Abhängigkeit eines wahren Jüngers Christi.

Aber ich darf nicht eine Stelle übergehen, welche man oft gebraucht oder vielmehr missbraucht hat, um die weltliche und ungläubige Sitte, Reichtum zu sammeln, zu unterstützen, nämlich 2. Kor. 12, 14: „Siehe, das dritte Mal stehe ich bereit, zu euch zu kommen und werde euch nicht zur Last fallen, denn ich suche nicht das Eure, sondern euch. Denn die Kinder sollen nicht für die Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern für die Kinder.“ Wie viele Leute sind ganz froh, wenn sie in der heiligen Schrift einen Schein von Guttheißung ihrer Weltlichkeit finden! Gewiss ist in dieser Stelle nur ein Schein von Guttheißung; denn sicher lehrt der Apostel die Christen, himmlische Menschen zu sein, nicht, Schätze zu sammeln auf Erden. Er erwähnt nur die gewöhnlichen Verhältnisse in der Welt und ein gewöhnliches Gefühl bei dem natürlichen Menschen, mit dem Zweck, seine Handlungsweise den Korinthern gegenüber, welche seine Kinder im Glauben waren, besser verständlich zu machen. Er war ihnen nicht zur Last gefallen und wollte es auch in Zukunft nicht, weil er ihnen ein Vater war. Wenn nun Gottes Kinder zu den Grundsätzen der Welt zurückkehren wollen, so mögen sie also alle Sorge darauf verwenden, Schätze zu sammeln „in den letzten Tagen“; aber sie mögen sich erinnern, dass das Ende davon Motte, Rost und Fäulnis sein wird. (Jak. 5.) O wenn wir den Wert jener „Säcke“, die nicht veralten, jener himmlischen „Scheunen“, in welche der Glaube seine unvergänglichen Güter sammelt, erkennen würden, dann würden wir auf einem heiligen Pfade durch diese gegenwärtige böse Welt wandeln, dann würden wir uns aus den mächtigen Flügeln des Glaubens über die dumpfe Atmosphäre erheben, welche wie ein Leichentuch diese Welt, die Christus verwirft und Gott hasst, umhüllt — eine Welt, ganz durchdrungen und verunreinigt von diesen beiden Elementen: der Hass gegen Gott und die Liebe zum Geld.

Zum Schluss habe ich noch zu sagen, dass der Herr Jesus, der anbetungswürdige, göttliche Meister, indem Er durch diese himmlischen Grundsätze die Gedanken und Neigungen Seiner Jünger auf das richtige Niveau zu erheben sucht, ihnen zwei Dinge ans Herz legt, die in den Worten des Geistes Gottes zusammengefasst werden können: „zu dienen dem lebendigen und wahren Gott und zu erwarten Seinen Sohn aus dem Himmel“. (1. Thess. 1, 9.10.) Die übrige Belehrung des zwölften Kapitels in Lukas, vom 35. Vers an, steht in Verbindung mit diesen

zwei Hauptpunkten, auf welche ich die ernste Aufmerksamkeit meines christlichen Lesers lenken möchte. Der Dienst des lebendigen Gottes soll unser ganzes tägliches Leben kennzeichnen, und die Erwartung Seines Sohnes aus dem Himmel unsere Zukunft erfüllen.

Möge der Heilige Geist Sein Wort mit himmlischer Kraft begleiten, auf dass es solcherweise in die Herzen und Gewissen eindringe, dass das Leben der Kinder Gottes davon zeuge, der Name des Herrn Jesu verherrlicht und Seine Wahrheit dargestellt werde im Benehmen derjenigen, die Ihm angehören. Möge einem jeden von uns die Gnade reichlich zu Teil werden, ein ehrliches Herz und ein zartes, gerades und gutes Gewissen zu haben, auf dass wir wie ein wohlgestimmtes Instrument seien, das, wenn die Hand des Meisters es berührt, einen reinen Ton gibt, in völliger Harmonie mit Seiner himmlischen Stimme!

Endlich, sollten diese Seiten in die Hände von jemand kommen, der noch nicht Frieden seines Gewissens in der durch den Sohn Gottes vollbrachten Erlösung gefunden hat, so möchte ich ihn ermahnen, dieselben doch nicht beiseite zu legen, mit dem Gedanken: „Diese Rede ist hart; wer kann sie hören?“ Du fragst vielleicht: Was würde aus der Welt werden, wenn solche Grundsätze darin herrschten? Ich antworte: Sie würde aufhören, von Satan regiert zu werden und würde „das Reich Gottes“ werden. Aber, mein Freund, darf ich dich fragen, welchem Reiche du angehörst, dem jetzigen oder dem zukünftigen? Lebst du für die Dinge dieser Welt, oder trachtest du nach denjenigen der Ewigkeit, lebst du für die Erde oder für den Himmel? O ich bitte dich ernstlich und in Liebe, sei ehrlich und aufrichtig mit dir selbst in der Gegenwart Gottes. Gedenke daran, dass „nichts verdeckt ist, das nicht aufgedeckt, und nichts verborgen, das nicht kund werden wird“. Vor dem Richterstuhl Gottes wird alles ans Licht gestellt werden. Darum sage ich dir, sei offen mit dir selbst. Frage dich, wie du stehst, welche deine Beziehungen mit dem lebendigen Gott seien, was die Grundlage deines Friedens sei, was deine Aussichten für die Ewigkeit seien. Denke nicht, dass Gott von dir verlange, dass du den Himmel durch das Ausgeben der Dinge der Erde gewinnest. Nein, Er weist dich an Christus, der, indem Er deine Sünden an Seinem Leibe auf das Kreuz trug, dem Sünder, welcher glaubt, einen Weg geöffnet hat, auf dem er kraft einer göttlichen Gerechtigkeit zu Ihm kommen kann. Gott verlangt nicht, dass du etwas seiest oder tuest; sondern das Evangelium sagt dir, was Jesus ist und was Er getan hat, und wenn du das in deinem Herzen glaubst und mit dem Munde bekennt, so wirst du errettet werden. (Röm. 10, 9.)

Er, der ewige Sohn Gottes, eins mit dem Vater, nahm einen Leib an, der durch die Kraft des Heiligen Geistes zubereitet war, wurde von einem Weibe geboren und wurde also ein wirklicher Mensch — wahrer Gott und wahrer Mensch — der, nach einem Leben vollkommenen Gehorsams, auf dem Kreuze starb, indem Er für uns zur Sünde und zum Fluche gemacht worden war und den Kelch des gerechten Zornes Gottes bis zum letzten Tropfen getrunken hatte, den Sieg über das Grab davontrug und denjenigen zu nichte machte, der die Macht des Todes hat, nach welchem Er in den Himmel auffuhr und sich zur Rechten Gottes setzte. Sein vollkommenes Opfer hat solch einen unendlichen Wert, dass durch Ihn allen Menschen die Vergebung der Sünden angeboten wird und jeglicher Glaubende von allem gerechtfertigt ist. (Apostel- gesch. 13, 38. 39.) Ja, er ist in Ihm begnadigt und angenehm gemacht, hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tode in das Leben hinübergegangen. (Eph. 1, 6; Joh. 5, 24.)

Das ist das Evangelium, die frohe Botschaft des Heils, die Gott durch den vom Himmel gesandten Heiligen Geist aller Kreatur verkündigen lässt. Nun, lieber Leser, „siehe, das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt“. Glaube und du wirst leben!

TREUE IN SCHWEREN ZEITEN

Die ersten drei Kapitel des Buches Daniel haben ihre wichtigen Lehren für uns, die wir in einer Zeit leben, wo der Jünger des Herrn in großer Gefahr ist, den ihn allseitig umringenden Einflüssen nachzugeben und den Standpunkt und Charakter seines Christentums zu erniedrigen, um sich den Verhältnissen, sowie sie nun einmal sind, anzupassen.

Der Anfang des I. Kapitels entrollt uns ein Bild von -dem Zustand der Dinge in betreff des damaligen Zeugnisses Gottes auf Erden, wie es nicht trostloser sein könnte. „Im dritten Jahre des Königreichs Jojakims, des Königs von Juda, kam Nebukadnezar, der König von Babel, gen Jerusalem und belagerte sie. Und der Herr gab Jojakim, den König von Juda, in seine Hand, und einen Teil der Gefäße des Hauses Gottes; und er brachte sie in das Land Sinear, in das Haus seines Gottes, und die Gefäße brachte er in das Schatzhaus seines Gottes" (Dan. I, I. 2). Vom Standpunkt der Natur aus betrachtet hätte es wirklich nichts Ermutigenderes, alle Energie Lähmenderes geben können als dieses. Jerusalem und der Tempel waren in Trümmern, die Gefäße Gottes im Hause eines Götzen, und Juda gefangen weggeführt. Wahrlich da hätte man geneigt sein können zu sagen, dass es nutzlos sei, an die treue Beobachtung der Gebote des Herrn zu denken und in der Hingabe an Ihn verharren zu wollen. Ein solcher Zustand des Volkes Gottes müsse den stärksten Geist beugen und die tätigsten Hände lässig machen, ja es wäre eigentlich eine große Anmaßung, wenn irgendeiner der Söhne Judas zu einer solchen Zeit die abgesonderte Stellung, die ihnen früher zukam, einnehmen wollte.

So würde die Natur denken, aber die Sprache des Glaubens lautet anders. Ja, Gott sei Dank, der Ihm treu anhangende Sinn kann sich immer betätigen, und es ist immer ein Pfad vorhanden, auf dem der treue Jünger wandeln kann, wenn er es auch manchmal allein tun muss. Welchen Anblick auch der Zustand der Dinge bieten mag, immer ist es das Vorrecht des Glaubens, Gott so fest anzuhängen und seine Freude und Kraft so sehr in Christus zu finden, als ob alles in völliger Ordnung und Harmonie wäre.

Welch ein Trost für ein treues Herz! Wer wirklich in Gehorsam zu wandeln wünscht, wird immer die Möglichkeit dafür finden, während im Gegenteil derjenige der seinen Mangel an Energie mit äußern Umständen entschuldigt, selbst in höchst günstiger Stellung nicht viel Treue zeigen würde.

Wenn es je eine Zeit gab, in welcher man das Einnehmen eines niedrigen Standpunktes hätte begreifen können, so war es diese Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Das ganze jüdische System war auseinandergerissen; die königliche Macht war aus der Hand des Nachfolgers Davids in diejenige Nebukadnezars übergegangen, die Herrlichkeit von Israel ganz gewichen, und es schien für die verbannten Kinder Judas nichts übrig zu bleiben, als ihre Harfen an die Weiden zu hängen und zu weinen über den hoffnungslosen Fall ihrer früheren Größe.

Aber gerade zu solchen Zeiten erhebt der Glaube in heiligem Triumph sein Haupt, der Glaube, der zu jeder Zeit die einzig sichere Grundlage eines Wandels nach den Gedanken des Herrn ist. Dieser Glaube sucht seine Stützen nicht in den Menschen oder Verhältnissen, nein, alle seine Quellen sind in Gott und darum leuchtet er nie so hell, als wenn alles um ihn herum recht dunkel ist. Gerade wenn der Horizont der Natur von den dunkelsten Wolken bedeckt ist, weidet sich der Glaube an dem Sonnenschein der göttlichen Treue und Huld.

Auf diese Weise waren Daniel und seine Gefährten fähig, die besonderen Schwierigkeiten ihrer Zeit zu überwinden. Sie urteilten, dass nichts sie hindern dürfe, in Babylon eine ebenso für Gott abgesonderte Stellung einzunehmen, wie es je in Jerusalem geschehen war, und sie urteilten recht. Ihr Urteil war dasjenige eines reinen und festen Glaubens, dasjenige, nach welchem vor Alters die Glaubenshelden ihres Volkes gehandelt hatten (Heb. 11).

Es war das Urteil, welches Jonathan aussprach, als er sagte: „Für Jehova ist kein Hindernis, zu retten durch viele oder wenige" (1. Sam. 14), und das Urteil Davids, als er das zagende Heer Israels im Terebinthental „die

Schlachtreihen des lebendigen Gottes" nannte (1. Sam. 17). Es war das Urteil Elias auf dem Berge Carmel, als er einen Altar baute „nach der Zahl der Stämme der Söhne Jakobs" (1. Kön. 18); das Urteil Daniels selbst in einer späteren Periode seines Lebens, als er an seinem nach Jerusalem hin geöffneten Fenster betete (Dan. 6). Und Paulus schrieb angesichts der hereinbrechenden Wogen des Abfalls nach demselben Urteil an seinen Sohn Timotheus: „Halte fest das Bild gesunder Worte, die du von mir gehört hast, im Glauben und in der Liebe, die in Christus Jesu ist" (2. Tim. 1, 13). Ja selbst wenn Petrus von dem Zerschmelzen und Aufgelöstwerden der ganzen Schöpfung spricht, kann er diesem Urteil gemäß noch die Gläubigen ermahnen, sich zu befeißigen, „ohne Flecken und tadellos vor Ihm erfunden zu werden in Frieden" (2. Petr. 3, 14). Johannes gleicherweise schreibt inmitten des Zusammenbruchs kirchlicher Ordnung an seinen geliebten Gajus: „Ahme nicht das Böse nach, sondern das Gute." Es war endlich auch das Urteil des Judas, wenn er angesichts hoffnungslosen Verderbens einen treuen Überrest ermahnt: „Ihr aber, Geliebte, euch selbst erbauend auf euern allerheiligsten Glauben, betend in dem heiligen Geiste, erhaltet euch selbst in der Liebe Gottes, erwartend das Erbarmen unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben" (Jud. 20).

All dieses, in Verbindung miteinander betrachtet, gibt dem Entschluss Daniels, wie er uns in dem ersten Kapitel dieses Buches mitgeteilt ist, große Bedeutung. „Und Daniel nahm sich in seinem Herzen vor, sich nicht zu verunreinigen mit der feinen Speise des Königs und mit dem Wein seines Trankes, und er erbat sich's vom Obersten der Kämmerer, dass er sich nicht verunreinigen müsse" (V. 8). Er hätte denken können: Was nützt es, dass ein einzelner, dazu noch seiner Freiheit beraubter Israelit darnach trachten sollte, sich nicht zu verunreinigen? Das ist unter den jetzigen Verhältnissen völlig unmöglich, und ich muss mich eben, so gut es geht, ihnen anpassen.

Doch nein, Daniel nahm einen höheren Standpunkt ein. Er wusste, dass er im Palast Nebukadnezars ebenso nahe bei Gott leben konnte, als in Jerusalem, und dass, möge jetzt der äußere Zustand des Volkes sein, welcher er wolle, dem einzelnen immer ein Weg offen stehe, auf dem er in Treue und Gehorsam wandeln könne.

Ist es nicht sehr schön und kostbar, in einem dieser weggeführten Jünglinge einem so hohen Streben zu begegnen und zu sehen, wie es ihm gelang, eine solche Stellung des Glaubens einzunehmen? Welche Lehre ist dies für alle Zeiten, welch ein ermutigendes, anregendes Beispiel für jeden Gläubigen, in welche Zeit oder welche Umstände auch sein Los gefallen sein mag. Die verschiedenen Haushaltungen Gottes wechseln und machen einer der andern Platz, kirchliche Einrichtungen stürzen zusammen und menschliche Systeme wanken und fallen; aber der Name Jehovas ist auf ewig; Sein Gedächtnis ist von Geschlecht zu Geschlecht (Ps. 135, 13). „Jesus Christus ist derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit." Auf diese heilige Höhe setzt der Glaube seinen Fuß. Er erhebt sich über alle Wechsel, und genießt süße Gemeinschaft mit der unwandelbaren Quelle alles wirklich Guten.

Dies war der Grund, dass in den schwierigen Tagen der Richter durch den Glauben herrlichere Triumphe gefeiert wurden, als selbst in den Tagen Josuas; dass Elias Altar auf dem Carmel von ebensolcher Herrlichkeit umgeben war wie der Altar Salomons in seinem herrlichen Tempel. Sollte uns dies nicht Mut geben? Unsre armen Herzen sind so leicht entmutigt, weil sie ob den Fehlern und der Untreue des Menschen die unfehlbare Treue Gottes vergessen. „Der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt, die Sein sind; und: Ein jeglicher, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit" (2. Tim. 2, 19). Nichts kann diese Wahrheit antasten, und ebenso wenig den Glauben, der sie ergreift, oder die praktische Hingabe und Frömmigkeit, welche sich aus diesem Glauben aufbaut.

Und betrachten wir die herrlichen Resultate, welche Daniels Hingabe an Gott hatte. Wir begegnen in den drei ersten Kapiteln des Buches drei verschiedenen Folgen des Standpunktes, welchen Daniel und seine Genossen in Bezug auf „die feine Speise des Königs" einnahmen: Erstens, des Königs Traum wurde ihnen kundgetan; zweitens, sie widerstanden der Versuchung, des Königs Bild anzubeten; drittens, sie gingen unversehrt aus des Königs feurigem Ofen hervor.

„Das Geheimnis Jehovas ist für die, so Ihn fürchten.“ Welch schöne Illustration dieser Worte finden wir hier. „Die Schriftgelehrten und die Beschwörer und die Zauberer und die Chaldäer“, obwohl den aufgeklärtesten Kreisen der damaligen Welt angehörend, waren ganz im Dunkeln über den königlichen Traum. „Die Chaldäer antworteten vor dem Könige und sprachen: Kein Mensch ist auf dem Erdboden, der des Königs Wort sollte anzeigen können.“ Sehr wahr; aber es war ein Gott im Himmel, der alles wusste, und der es überdies denjenigen kundtun konnte, welche Glauben, Hingabe und Selbstverleugnung genug gehabt hatten, sich, obwohl in babylonischer Gefangenschaft, der Befleckung mit Babylon zu enthalten. Alle Rätsel dieser Zeit und der Lauf der kommenden Dinge sind vor Gott aufgelöst und klar, und Er kann und will sie auch denen klar machen, welche mit Ihm wandeln und in der Heiligkeit Seiner Gegenwart leben, so dass sie Heller sehen als die an irdischer Weisheit Reichsten. „Da ging Daniel in sein Haus und tat die Sache kund seinen Genossen, Hananja, Misael und Asarja, dass sie von dem Gott des Himmels Barmherzigkeit erbitten möchten wegen dieses Geheimnisses“ (Kap. 2, 18). Das war die Quelle ihrer Kraft und Weisheit. Sie brauchten nur aufzuschauen und erhielten von Gott ein klares Verständnis über die zukünftigen Geschicke dieser Erde.

Wie schön und einfach ist dies. „Gott ist Licht, und in Ihm ist gar keine Finsternis.“ Wenn wir Licht wünschen, in Seiner Gegenwart allein können wir es finden. Aber die Kraft dieser Gegenwart können wir nur erfahren, wenn wir uns nicht mit der Welt einlassen, sondern uns unbefleckt von ihr und ihrer Denk- und Anschauungsweise erhalten.

Beachten wir noch ein weiteres Resultat von Daniels Treue in dieser Beziehung. „Dann fiel der König Nebukadnezar auf sein Antlitz und betete Daniel an und befahl, dass man ihm Speisopfer und liebliche Gerüche spenden sollte.“ Welch eine Frucht der Treue gegen Gott. Der stolzeste und mächtigste Monarch der Erde liegt zu den Füßen eines in babylonischer Gefangenschaft sich Befindenden, zum kostbaren Beweis, dass Gott den Glauben immer ehren wird, der sich in irgend welchem Maße zu der Höhe Seiner Gedanken erheben kann. Er wird den Wechsel immer anerkennen, den das Vertrauen an der Türe Seiner unerschöpflichen Schatzkammer präsentiert. Es war dies ein ebenso kräftiges Zeugnis für den Vorrang, der dem Samen Abrahams bestimmt gewesen war, als da die siegreichen Anführer des Heeres Josuas ihren Fuß auf die Hälse der Könige Kanaans setzten (Jos. 10, 24), oder als „die ganze Erde das Antlitz Salomons suchte, um die Weisheit zu hören, die Gott in sein Herz gegeben hatte“ (1. Kön. 10, 24). Ja, in gewissem Sinne ist es ein noch herrlicheres Zeugnis, denn es war natürlich, solches in der Geschichte Josuas oder Salomons zu erwarten. Aber den stolzen König von Babylon zu den Füßen eines seiner Gefangenen zu sehen, musste weit über die kühnsten natürlichen Erwartungen hinausgehen.

Doch da steht es, geschrieben auch für uns, und zwar als ein schlagender und ergreifender Beweis, mit welcher Macht der Glaube über alle Arten von Schwierigkeiten zu triumphieren und die außerordentlichsten Resultate hervorzubringen vermag. Der Glaube ist derselbe mächtige Grundsatz, ob er in den Grenzen Kanaans, an den Flüssen Babylons oder inmitten der Trümmer der Versammlung Gottes wirksam sei. Ihn können keine Fesseln binden, noch Schwierigkeiten und Wechsel zurückhalten. Er erhebt sich immer wieder zu seiner Quelle, und diese Quelle ist Gott selbst und Sein ewiges Wort, welche bestehen, ob auch alles sich verändert und dahinfällt. Gott kann immer gefunden werden und der Glaube wird Ihn auch sicher immer finden.

Der gleiche Glaube, der diese Jünglinge befähigt hatte, des Königs Speise zurückzuweisen, befähigte sie später auch, des Königs Bild unbeachtet zu lassen. Sie hatten sich unbefleckt erhalten, um in innigerer Gemeinschaft mit dem wahren Gott leben zu können, und so konnten sie sich jetzt nicht vor einem goldenen Bild bücken, und wenn es noch so hoch gewesen wäre. Anbetung konnten sie nur Ihm darbringen, den sie als den wahren und lebendigen Gott kannten, als den allein würdigen Gegenstand der Anbetung.

Dass alle Welt gegen sie war, bekümmerte sie nicht; sie mussten für Gott leben und handeln. Es schien in der Tat, als ob sie sich für weiser hielten als andere; es sah aus wie Anmaßung, ganz allein der öffentlichen Meinung gegenüberzustehen. Man hätte fragen können, ob die Wahrheit denn allein bei ihnen sei; ob denn alle die Männer von Rang, Geist und Gelehrsamkeit, die des Königs Gebot befolgten, in Irrtum und Dunkelheit befangen und nur einige der Weggeführten aus Juda im Rechte seien?

Aber mit solchen Fragen gaben sich diese Männer Gottes gar nicht ab. Ihr Pfad lag klar vor ihnen. Sollten sie sich vor einem Bilde bücken, um nicht den Anschein zu haben, dass sie andere verurteilten? Gewiss nicht. Aber in der Tat geschieht es oft, dass diejenigen, welche „ein Gewissen ohne Anstoß vor Gott“ bewahren möchten, getadelt werden, indem man ihnen vorwirft, dass sie sich für besser hielten als andere und sie richteten. Von wie vielen mag Luther verdammt worden sein, als er sich mit den Theologen seiner Zeit, mit Papst und Kardinälen in Widerspruch setzte. Aber wer möchte sagen, dass er, um dies zu vermeiden, in Irrtum hätte leben und sterben sollen?

„Aber Luther hatte mit handgreiflichem Irrtum zu tun“, könnte jemand einwenden. Ja, so dachte auch Luther; aber tausende von gelehrten und hochgestellten Männern seiner Zeit dachten anders. Dasselbe sehen wir bei Sadrach, Mesach und Abednego. Sie hatten gegen offenen Götzendienst auszutreten, aber die ganze Welt stand auf dessen Seite. Was war zu tun? „Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen“ (Apostelg. 5,29). Mögen andere tun, wie sie wollen, „ich aber und mein Haus, wir wollen Jehova dienen.“ Wohin kämen wir, wenn wir aus Furcht vor dem Schein, andere zu richten, in dem fortfahren würden, was nach unserer Erkenntnis nicht recht ist?

Nein, geliebter Leser, suchen wir den geraden Pfad treuer Jüngerschaft zu verfolgen. Ob wir dadurch andere verurteilen oder nicht, das geht uns nichts an. „Lasset ab, Böses zu tun“, das ist das erste, was ein treuer Jünger zu befolgen hat. Und wenn er dieser Vorschrift gefolgt ist, so kann er dann „lernen Gutes tun“ (Jes. 1, 16. 17). „Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein“ (Matth. 6, 22). Wenn Gott spricht, so darf ich nicht fragend um mich blicken, welchen Eindruck mein Gehorsam auf andere machen, oder was sie wohl über mich denken werden. Als der im Staube liegende Saulus von Tarsus die Stimme des auferstandenen und verherrlichten Jesus vernommen hatte, fing er nicht an zu fragen, was wohl die Hohenpriester und Pharisäer von ihm denken werden, wenn er gehorche. „Ich ging alsbald“, sagt er selbst, „nicht mit Fleisch und Blut zu Rate“ (Gal. 1, 16). „Daher, König Agrippa, war ich nicht ungehorsam dem himmlischen Gesicht“ (Apostelg. 26, 19). Dies ist der Geist und Grundsatz des wahren Jüngers. „Gebet Jehova, eurem Gott, Ehre, bevor Er finster macht, und bevor eure Füße sich stoßen an dem Berge der Dämmerung“ (Jer. 13, 16), Nichts ist gefährlicher als zögern, wenn Gott uns mit Seinem Licht unsern Weg zeigt. Wenn wir nicht nach dem Lichte handeln, das wir empfangen, so werden wir sicher durch große Finsternis gestraft werden. Beherzigen wir das Wort, das jemand gesagt hat: „Laufe nicht deinem Glauben voraus, aber bleibe auch nicht hinter j deinem Gewissen zurück.“

Doch wenn die drei Männer die Zumutung zurückwiesen, sich vor des Königs Bild zu beugen, so mussten sie des Königs Zorn erfahren. Aber durch die Gnade Gottes waren sie dafür gerüstet: sie hatten ihre abgesonderte Stellung vor Gott eingenommen; sie waren bereit, alles was sie hatten, selbst ihr Leben zu verlieren, um der Aufrechthaltung dessen willen, was allein dem Gott Israels gebührte. Sie beteten allein den Herrn ihren Gott an und dienten Ihm, nicht etwa nur unter den Weinstöcken und Feigenbäumen des Landes Kanaan, sondern angesichts des brennenden Feuerofens, angesichts einer feindlichen Welt. Ja, sie bewiesen in der Tat Treue in schwerer Zeit. Sie liebten den Herrn, und Seinetwegen konnten sie des Königs Wut und des Königs Feuerofen die Stirne bieten. „Wir haben nicht nötig“, sagen sie zum Könige, „dir darauf zu antworten. Wenn dem so ist, unser Gott, dem wir dienen, vermag uns zu erretten aus dem Ofen des brennenden Feuers, und Er wird uns erretten aus deiner Hand, o König. Wenn aber nicht, so sei dir kund, o König, dass wir deinen Göttern nicht dienen, noch das goldene Bild, das du aufgerichtet hast, anbeten werden.“ Das war die Sprache von Männern, welche wussten, wessen sie waren und wo sie waren, die ruhig und mit Überlegung die Kosten berechnet hatten, und denen der Herr alles und die Welt nichts war. Alles was die Welt ihnen bieten konnte und ihr Leben selbst stand jetzt auf dem Spiel, aber sie achteten dessen nicht. Sie „hielten standhaft aus, als sähen sie den Unsichtbaren.“ Ewige Herrlichkeit lag vor ihnen, und sie waren ganz bereit, durch das Feuer hindurch zu ihr zu gelangen. Auf welche Weise Gottes Diener auch dorthin gebracht werden, ob durch einen feurigen Wagen oder durch den Ofen des brennenden Feuers — alles tritt in den Hintergrund gegenüber der Glückseligkeit, dorthin zu gehen.

Gewiss wäre es dem Herrn ein Leichtes gewesen. Seine Knechte vor dem Feuerofen zu bewahren; aber Er wollte, dass ihr Glaube durch das Feuer erprobt werde, dass er durch den heißesten Schmelztiegel gehe, um „zu

Lob und Herrlichkeit und Ehre erfunden" zu werden. Wirft etwa der Schmelzer das Stück Gold ins Feuer, weil er keinen Wert daraufsetzt? Nein, gerade das Gegenteil: und sein Zweck ist nicht etwa nur, es von allen Schlacken zu reinigen, sondern das Metall noch glänzender zu machen.

Es ist augenscheinlich, dass dem Herrn weniger Ehre erwachsen wäre und Seinen Dienern selbst weniger Segen, wenn Er sie durch eine Machttat vor dem Feuerofen bewahrt hätte. Es war weit herrlicher. Seine Gegenwart und Teilnahme in dem Feuer zu genießen, als durch Seine Macht vor demselben bewahrt zu bleiben. Welch eine Verherrlichung für Ihn, und welch ein unaussprechliches Vorrecht für sie! Sie hatten im Palast des Königs mit dem Herrn gewandelt, und jetzt kam Er und wandelte mit ihnen an dem Ort, wohin des Königs Zorn sie gebracht hatte. Gewiss war dies der wunderbarste Moment ihres Lebens. Der König hatte keine Ahnung, in welcher hohen Stellung er selbst mit einem Mal die Gegenstände seines Zorns bringen würde. Aller Aufmerksamkeit war augenblicklich von dem großen goldenen Bild abgezogen, um sich mit Staunen auf die drei Gefangenen zu richten. Was war das? „Drei Männer gebunden" sind ins Feuer geworfen worden, und „vier Männer wandeln frei" darin. Konnte es sein? War das ein wirklicher Feuerofen? Jawohl, die stärksten Männer an Kraft, die in des Königs Heer waren, hatten es leider erfahren muffen. Für Zweifel und Unglauben war gar kein Raum. Da war ein wirklicher Ofen, eine wirkliche Flamme, und drei Männer waren wirklich in ihrer ganzen Kleidung gebunden hineingeworfen worden.

Aber noch etwas anderes Wirkliches war vorhanden: Gott war da. Das änderte alles. Es „veränderte des Königs Wort", es machte den Feuerofen zu einem Ort hoher und heiliger Gemeinschaft, es verwandelte Nebukadnezars Knechte in Gefreite Gottes.

Gott war da — da in Seiner Macht, um den Widerstand des Menschen verächtlich zu machen — in Seiner tiefen und liebenden Teilnahme mit Seinen geprüften und treuen Jüngern — in Seiner herrlichen Gnade, um die Gebundenen freizumachen und sie Seine Freundlichkeit und Liebe schmecken zu lassen.

Ach, geliebter Leser, ist es nicht der Mühe wert, durch den Schmelztiegel zu gehen, wenn man dadurch die Gegenwart Christi mehr genießen kann und die Teilnahme Seines Herzens erfährt? Sind nicht Fesseln mit Christus besser als Juwelen ohne Ihn? Ist es nicht besser, mit Ihm in einem Feuerofen als ohne Ihn in einem Palast zu sein? Die Natur sagt: Nein, der Glaube sagt: Ja.

Lasst uns auch nicht vergessen, dass unsre Zeit mehr der Tag Seiner Teilnahme, als der Tag Seiner geoffenbarten Macht ist. Wenn wir durch die tiefen Wasser der Trübsal gehen, so mag das Herz zuweilen zur Frage geneigt sein: Warum errettet mich der Herr nicht durch eine Tat Seiner Macht? Er könnte diese Krankheit wenden, jene Schwierigkeit aus dem Weg schaffen, diesen Druck wegnehmen, jene Katastrophe verhindern oder einen zärtlich geliebten Gegenstand vor der kalten Hand des Todes schützen. Aber anstatt durch die Entfaltung Seiner Macht die Dinge zu wenden, erlaubt Er ihnen oft, ihren Lauf zu nehmen. Aber mittlerweile lässt Er das gedrückte, zerrissene Herz Seine Teilnahme genießen, auf eine Weise, dass wir uns durch den überschwänglichen Trost, den wir empfangen, gern unter die Trübsal beugen.

Dies, mein Leser, ist vielfach jetzt die Weise unsers Herrn Jesu mit uns. Bald wird die Zeit kommen, wo Er auch Seine Macht entfalten wird. Dann wird Er erscheinen auf dem weißen Pferd und mit entblößtem Schwert, Sein Volk rächen und es auf ewig trösten für das, was es erlitten. Aber jetzt, steckt Sein Schwert noch in der Scheide und Er wartet in Langmut. Jetzt ist die Zeit, da die unergründliche Liebe Seines Herzens noch verkündigt werden und zu den Menschen sprechen soll, und nicht die Macht Seines Armes oder die Schärfe Seines Schwerts. Bist du zufrieden mit Seinen Wegen mit dir? Ist das Mitgefühl des Herrn die Stütze deines Herzens, selbst im bittersten Kummer, in der härtesten Prüfung? Unsre Ungeduld und unser ungebrochener Wille widerstreben zwar der Prüfung oder Schwierigkeit, aber welches ein Verlust würde es für uns sein, ohne solche zu bleiben. Wir müssen die Schule von Stufe zu Stufe durchlaufen, aber unser Herr begleitet uns, und das Licht Seines Antlitzes und die zarte Liebe Seines Herzens halten uns aufrecht bei den schwersten Übungen.

Und welche Verherrlichung für den Namen des Herrn, wenn die Seinigen durch Seine Gnade fähig sind, als Überwinder durch die Prüfung zu gehen. Wo könnte man reichere und seltenere Früchte treuen Ausharrens

ausgezeichnet finden, als in Vers 26—28 unsers Kapitels? Der König und seine Edlen, den Augenblick vorher noch ganz eingenommen von Musik und Götterdienst, müssen sich nun mit der erstaunlichen Tatsache beschäftigen, dass das Feuer, durch welches die stärksten Männer des Heeres getötet worden, auf die Anbeter des wahren Gottes keinerlei Wirkung ausgeübt, als dass es ihre Fesseln verbrannt und sie freigemacht hatte, um mit dem Sohne Gottes zu wandeln. „Da näherte sich Nebukadnezar der Öffnung des Ofens, er antwortete und sprach: Ihr, Sadrach, Mesach und Abednego, ihr Knechte des höchsten Gottes, gehet heraus und kommet hierher. Da gingen Sadrach, Mesach und Abednego aus der Mitte des Feuers. Und es versammelten sich die Satrapen, die Statthalter und Landpfleger und die Rechtsgelehrten des Königs, und sahen diese Männer, über deren Leiber das Feuer keine Macht gehabt hatte; und das Haar ihres Hauptes war nicht versengt und ihre Beinkleider waren nicht verändert, ja der Geruch des Feuers war nicht an sie gekommen.“

War dies nicht ein hohes, edles Zeugnis, ein Zeugnis, wie es nicht möglich gewesen wäre, hätte der Herr durch eine bloße Tat Seiner Macht Seine Diener vor dem Feuerofen bewahrt. Nebukadnezar hatte dadurch einen schlagenden Beweis, dass die Knechte des lebendigen Gottes seinen Feuerofen ebenso wenig zu fürchten hatten, als sie sein Bild anzubeten brauchten. Mit einem Wort, der Feind war geschlagen und Gott verherrlicht worden. Welch köstliche Früchte der Treue!

Beachten wir ferner, welche Ehre nun diesen Männern widerfuhr. „Und Nebukadnezar antwortete und sprach: Gelobet sei der Gott Sadrachs, Mesachs und Abednegos.“ Ihre Namen werden innig verbunden mit dem Gott Israels, und Welch eine hohe Ehre war dies! Sie hatten sich offen auf Seine Seite gestellt, als Leben und Tod dadurch in Frage kamen, und daher stellte Er sich nun auf ihre Seite und führte sie aus der Enge in einen weiten Raum. Er stellte ihre Füße auf einen Felsen und erhob ihre Häupter über ihre Feinde. Wie wahr ist es: „Die mich ehren, werde ich ehren, die aber mich verachten, werden verachtet werden.“

Geliebter Leser, hat dein Gewissen festen, göttlichen Frieden gefunden in dem Versöhnungswerke des Herrn Jesu Christi? Hast du Gott einfach beim Wort genommen und versiegelt, dass Er wahrhaftig ist? Wenn ja, so bist du ein Kind Gottes. Deine Sünden sind alle vergeben und du bist in Christus als gerecht angenommen. Der Himmel mit all seinen Herrlichkeiten liegt vor dir, und du wirst so gewiss einst dort weilen als Christus selbst, denn du bist mit Ihm vereinigt.

Ja, alles ist in Ordnung für dich, sowie es dein Herz nur wünschen mag, und zwar für die Zeit als auch für die Ewigkeit. Deine Schuld ist weggetan, dein Friede gemacht, dein Anspruch auf die Seligkeit so sicher, dass in dieser Hinsicht nichts für dich zu tun übrigbleibt; alles ist göttlich geordnet.

Etwas jedoch bleibt zu tun übrig. Es ist: Lebe für Christus. Du bist für eine kleine Weile hiergelassen, um für Ihn zu arbeiten und auf Sein Erscheinen zu warten. O suche deinem teuren Herrn treu zu sein. Sei nicht entmutigt durch den traurigen Zustand der Dinge um dich her. Lass dir die Erfahrungen Daniels und seiner von Gott geehrten Genossen zur Ermutigung dienen und zum Ansporn, hier unten einen ebenso hohen Pfad zu verfolgen. Es ist dein Vorrecht, den Herrn Jesus ebenso sehr zu genießen und mit Ihm zu wandeln, als ob du in den schönsten Tagen des apostolischen Zeugnisses lebstest. Möge der Heilige Geist es sowohl dem Schreiber als dem Leser dieser Zeilen schenken, dass wir die Gesinnung Jesu reichlich in uns aufnehmen, in 'Seinen Fußstapfen wandeln und Sein Leben offenbaren, indem wir auf Sein ersehntes Kommen warten.

DER SABBAT UND DER TAG DES HERRN

2. Mose 16, 27—29; 31, 14. 15.

Von 1. Mose 2 an bis zu dem 16. Kapitel des zweiten Buches Mose finden wir den Sabbat mit keinem Worte erwähnt. Dies ist bemerkenswert. Das Opfer Abels, der Wandel Henochs mit Gott, die Predigt Noahs, die Berufung Abrahams, sowie die umständlich erzählte Geschichte Isaaks, Jakobs und Josephs — alles dieses ist mitgeteilt; aber nirgends finden wir eine Anspielung auf den Sabbat, bis zu dem Augenblicke, wo wir Israel als Volk anerkannt sehen, und zwar in Verbindung mit Jehova und unter der Verantwortlichkeit, welche die Folge dieser Verbindung war. Der Sabbat war in Eden unterbrochen worden; und hier finden wir ihn wieder für Israel in der Wüste eingeführt. Aber ach! der Mensch hat kein Herz für die Ruhe Gottes. „Und es geschah am siebenten Tage, dass etliche von dem Volke hinausgingen, und sie fanden nichts. Und Jehova sprach zu Mose: Bis wann weigert ihr euch, meine Gebote und meine Gesetze zu beobachten? Sehet, weil Jehova euch den Sabbat gegeben hat, darum gibt er euch am sechsten Tage Brot für zwei Tage; bleibet ein jeder an seiner Stelle, niemand gehe heraus von seinem Orte am siebenten Tage.“ (Vers 27—29.) Gott wollte, dass Sein Volk eine süße Ruhe mit Ihm genieße. Es war Sein Wille, demselben selbst in der Wüste Ruhe, Nahrung und Erquickung zu geben. Aber das Herz des Menschen ist nicht geneigt, mit Gott zu ruhen. Israel erinnerte sich wohl der Zeit, wo es bei den Fleischtöpfen Ägyptens saß; aber in ihren Zelten zu sitzen, sich mit Gott der „Ruhe des Heiligen Sabbats“ zu erfreuen und sich von dem Manna des Himmels zu nähren — das vermochten sie nicht als einen Segen zu schätzen.

Es ist wichtig zu beachten, dass hier der Sabbat als eine Gabe dargestellt wird. „Jehova hat euch den Sabbat gegeben.“ (Vers 29.) Weiterhin findet man ihn in diesem Buche unter der Form eines Gesetzes, und zwar begleitet mit einem Fluche und einem Gericht im Falle des Ungehorsams. Doch mag der gefallene Mensch ein Vorrecht oder ein Gesetz, einen Segen oder einen Fluch empfangen — das alles ist von gleicher Wirkung. Seine Natur ist böse; er kann weder mit Gott ruhen, noch mit Gott wirken. Wenn Gott wirkt und ihm eine Ruhe bereitet, so will Er an dieser Ruhe nicht Teil nehmen; wenn Gott ihn zum Wirken auffordert, so will er die Werke nicht ausführen, welche Gott von ihm fordert. So ist der Mensch. Er hat kein Herz für Gott. Der Mensch kann freilich zu feiner Erhebung oder zum Zeugnis seiner eignen Frömmigkeit vom Namen des Sabbats Gebrauch machen; aber es ist ganz klar und erwiesen, dass er den Sabbat Gottes nicht als eine Gabe zu würdigen vermag, und in 4. Mose 15, 32—36 finden wir, dass er auch außer Stande ist, demselben als ein Gesetz zu beobachten.

Wir wissen indes, dass sowohl der Sabbat, als auch das Manna Vorbilder waren. An und für sich selbst war der Sabbat eine Segnung, ein Gnadengeschenk aus der Hand eines liebenden und gnädigen Gottes, welcher, indem Er aus sieben Tagen einen Ruhetag erwählte, die Mühe und die Arbeit auf einer Erde versüßen wollte, welche wegen der Sünde dem Fluche unterworfen war. Von welcher Seite wir daher auch die Einführung des Sabbats betrachten mögen, so erblicken wir darin, sowohl in Bezug auf den Menschen, als auch auf die tierische Schöpfung, immer die Fülle der reichsten Gnadenerweisungen. Und obgleich die Christen „den ersten Tag der Woche“, „den Tag des Herrn“, nach den damit verbundenen Grundsätzen beobachten, so ist dennoch auch an diesem Tage die gnadenreiche Vorsehung deutlich zu gewahren. „Der Sabbat ward um des Menschen willen gemacht“; und obwohl der Mensch demselben in einer den Gedanken Gottes entsprechenden Weise nimmer beobachtet hat, so vermindert dieses doch um nichts die Gnade, welche in der Einführung desselben hervorleuchtet und beraubt keineswegs diesen Tag seiner Bedeutung als Vorbild jener ewigen Ruhe, welche für das Volk Gottes bleibt; oder als Schatten jenes Körpers, dessen sich der Glaube jetzt erfreut in der Person und dem Werke eines auferstandenen Christus.

Dieses 31. Kapitel schließt mit einer Hinweisung auf die Einsetzung des Sabbats; doch hier finden wir ihn in Verbindung mit der Aufrichtung der Stiftshütte. Jedes Mal, wenn das Volk Israel in irgendeiner besonderen Stellung dargestellt, oder als ein unter eine besondere Verantwortlichkeit gestelltes Volk anerkannt wird, finden wir den Sabbat. Merken wir uns sorgfältig sowohl den Tag, als die Art und Weise, in welcher der Sabbat beachtet

werden sollte, sowie auch den Zweck, um deswillen derselbe in Israel eingeführt war. „Und beobachtet den Sabbat, denn heilig ist er euch; wer ihn entweicht, soll gewisslich getötet werden; denn wer irgend an ihm eine Arbeit tut, selbige Seele soll ausgerottet werden aus der Mitte ihrer Völker. Sechs Tage soll man Arbeit tun, aber am siebenten Tage ist der Sabbat der Ruhe, heilig dem Jehova; wer irgend am Tage des Sabbats eine Arbeit tut, soll gewisslich getötet werde n.“ (Vers 14. 15.) Das ist so deutlich, so bestimmt, wie nur irgendetwas sein kann; und was sind die Folgen der geringsten Übertretung des Sabbats? „Ausrottung“ und „Tod!“ Erinnern wir uns, dass in der heiligen Schrift nicht eine einzige Zeile vorhanden ist, welche der nur zu sehr ausgebreiteten Meinung Raum gibt, dass der Sabbat verändert worden sei, oder dass Gott in irgendeinem Grade die strengen Grundsätze der Beobachtung dieses Tages gemildert habe. Möge sich der Leser zu seiner eigenen Befriedigung davon überzeugen, dabei aber nie vergessen, dass der Sabbat dem Volke Israel gegeben ward. Lassen wir dem Volke Israel, was ihm gehört und suchen wir in Abhängigkeit von Ihm, dem Herrn, und unter Leitung Seines Geistes zu erfahren, was unser, der Christen Teil ist, um darin zu einem Zeugnis für unseren geliebten Herrn zu wandeln!

„Aber,“ wird man sagen, „wir sind nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade.“ (Röm. 6, 14.) Gott sei gepriesen, dass Er uns diese liebliche Versicherung gegeben hat! Befänden wir uns unter dem Gesetz, so würde, selbst hinsichtlich eines einzelnen auf den Sabbat bezüglichen Punktes, nicht eine einzige Seele in der Christenheit sein, die nicht schon längst durch die Schwere des Gerichts zu Boden gedrückt wäre. Aber welcher Tag, wenn wir unter der Gnade sind, gehört uns an? Sicher „der erste Tag der Woche“ — der „Tag des Herrn“. Es ist der Tag der Versammlung, der Auferstehungstag Jesu, welcher, nachdem Er den Sabbat im Grabe zugebracht, triumphierend über alle Mächte der Finsternis wieder auferstand und dadurch Sein Volk aus der alten Schöpfung und aus allem, was damit zusammenhing, heraus und in die neue Schöpfung einführte, von welcher Er das Haupt, und wovon der erste Tag der Woche der richtige Ausdruck ist.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Tagen gibt uns Anlass, demselben unter Gebet und im Lichte der Heiligen Schrift unsere ernsteste Aufmerksamkeit zu widmen. Ein einfacher Name kann von großer Tragweite sein; und dieses ist gerade hier der Fall. Es ist offenbar, dass der erste Tag der Woche im Worte Gottes einen ganz besonderen Platz einnimmt. Kein anderer Tag trägt jenen erhabenen, majestätischen Namen des „Tages des Herrn“. Es gibt, wie ich wohl weiß, Personen, welche es in Abrede stellen, dass die Stelle in Offb. 1, 10 sich auf den ersten Tag der Woche bezieht. Aber ich bin völlig überzeugt, dass eine eingehende Untersuchung die bestimmte Auslegung fordert, dass diese Stelle nicht auf den Tag der Ankunft Christi in Herrlichkeit, sondern auf den Tag der Auferstehung aus den Toten anzuwenden ist.

Sicher ist, dass der Tag des Herrn nicht ein einziges Mal „Sabbat“ genannt wird. Der Leser hat sich daher vor zwei entgegengesetzten Klippen zu hüten. Einerseits wird er jene Gesetzlichkeit vermeiden müssen, welche sich so oft in Verbindung mit dem Wort „Sabbat“ vorfindet; und andererseits hat er ein entschiedenes Zeugnis gegen das Streben abzulegen, den Tag des Herrn zu entehren und denselben mit einem gewöhnlichen Tag auf gleiche Höhe zu stellen. Der Gläubige ist in der vollkommensten Weise von dem Beobachten der „Tage und Monate und Zeiten und Jahre“ frei gemacht. (Gal. 4, 10.) Vereinigt mit einem auferstandenen Christus, sind für ihn keine solchen abergläubischen Gebräuche mehr vorhanden. (Kol. 2) Aber wie wahr dieses glücklicherweise auch sein mag, so sehen wir dennoch, dass der „erste Tag der Woche“ im Neuen Testament einen Platz einnimmt, dessen kein anderer Tag gewürdigt ist. Möge der Christ ihm diesen Platz einräumen! Es ist dieses ein liebliches, glückseliges Vorrecht, und kein drückendes Joch.

Es mögen hier noch einige Gegensätze zwischen dem „Sabbat“ und dem-„Tage des Herrn“ bezeichnet werden.

- 1) Der Sabbat war der siebente Tag, während der Tag des Herrn der erste Tag der Woche ist.
- 2) Der Sabbat war der Prüfstein des Zustandes Israels; der Tag des Herrn aber ist der Beweis der Annahme der Versammlung auf einem völlig bedingungslosen Boden.
- 3) Der Sabbat gehörte der alten Schöpfung an, während der Tag des Herrn der neuen angehört.

4) Der Sabbat war ein Tag der leiblichen Ruhe für die Juden; der Tag des Herrn hingegen ist ein Tag der geistlichen Ruhe für den Christen.

5) Wenn der Jude am Sabbat arbeitete, so musste er des Todes sterben; wenn der Christ nicht arbeitet am Tage des Herrn, d. h. wenn er nicht wirkt zum Segen der Seele und zur Ausbreitung der Herrlichkeit Christi und der Wahrheit, so liefert er einen höchst geringen Beweis von Leben. In Wirklichkeit ist ein ergebener Christ, wenn er irgendeine Gabe besitzt, im Allgemeinen am Ende des Tages des Herrn mehr ermüdet, als am Ende jedes anderen Tages der Woche; denn wie könnte er ruhen, während die Seelen um ihn her zu Grunde gehen?

6) Dem Juden ward durch das Gesetz geboten, während des Sabbattages in seiner Hütte zu bleiben; der Christ hingegen wird durch den Geist des Evangeliums geleitet, auszugehen, entweder um in einer öffentlichen Versammlung zu dienen, oder um verlorenen Sündern die Botschaft des Heils zu verkündigen.

Teurer Leser! Möge der Herr uns befähigen, mit mehr Einfachheit in dem Namen des Herrn Jesu Christi zu ruhen und mit mehr Eifer für diesen gesegneten Namen zu wirken. Wir müssen ruhen in der Gesinnung eines Kindes und arbeiten mit der Kraft eines Mannes.

WERKZEUGE

Wohl alle diejenigen, welche dem Herrn auf irgendeine Weise zu dienen suchen, laufen zuweilen Gefahr, selbständig wirken zu wollen, anstatt sich zu begnügen, bloße Werkzeuge zu sein; denn wir vergessen so leicht, dass Er, der Große und Herrliche, allein alles wirkt und schafft.

Wie sollten wir diese Wahrheit immer im Gedächtnis behalten. Gott ist es, der wirkt, wir sind nur Seine Werkzeuge. Wenn wir anfangen, die Wirkenden sein zu wollen, so machen wir nur Fehler und arbeiten, anstatt zum Preis und zur Verherrlichung Gottes, dem Feinde in die Hände; ja noch mehr, wir sind in Gefahr, in den Fallstrick des Teufels zu fallen und unseren eigenen Seelen und der Sache Christi ernstlich zu schaden.

Der einzige Ort der Sicherheit für uns ist zu den Füßen unseres teuren Herrn und Meisters, bereit und wartend, von Ihm für irgendwelche Arbeit gebraucht zu werden als Gefäße, die Ihm geheiligt und nützlich sind, wo irgend Er ihrer bedarf. Wenn wir in bloß natürlicher Energie und mit ungebrochenem Willen tätig sind, dies und jenes unternehmen und uns gebärden, als ob wir erstaunlich fleißige und werktätige Leute wären, so könnte es leicht vorkommen, dass wir uns über die Resultate unserer Arbeit sehr zu demütigen hätten.

Wir leben in Tagen, wo der eigene Wille sich ganz besonders geltend macht und dies besonders auch in Verbindung mit dem Werk des Herrn. Wie nötig ist daher ein unterworfener Wille, Niedriggesinntheit und eine heilige Nüchternheit für alle, welche dem Herrn dienen. Sie können sich nicht zu sehr vor den Grundsätzen und dem Geist der sie umgebenden Welt hüten, und der einzige Weg, auf dem ihnen dieses möglich wird, ist, zu den Füßen des Herrn zu bleiben und sich Seiner Autorität in allen Dingen zu unterwerfen. Dort sind wir sicher und glücklich, dort allein auch in einem Zustand, um als Werkzeuge in Seine Hand genommen und zu Seiner Verherrlichung gebraucht werden zu können.

Wie glücklich und gesegnet es ist, in wahrer Abhängigkeit und leer von sich selbst in der Gegenwart Gottes zu weilen, kann nicht in Worten ausgedrückt werden. Die Versuchung, selbst den Dienst des Herrn als eine Gelegenheit zu benutzen, um sich selbst hervorzutun, liegt unseren verkehrten Herzen, so töricht und schrecklich es auch ist, nur zu nahe. Wem würde es bei der Betrachtung irgendeiner kunstreichen Arbeit einfallen, die Werkzeuge zu loben, mit denen sie ausgeführt wurde? Und was für eine Torheit, ja Sünde ist es, irgendwie mit uns selbst beschäftigt zu sein, als ob wir etwas vollbracht hätten, wenn der Herr sich herablässt und uns in Seinem Dienst gebraucht. Es ist die wunderbarste Gnade allein, die solche arme Geschöpfe, wie wir sind, nehmen und in dem gesegneten Werk gebrauchen kann, welches Gott voranführt, sei es im Sammeln, sei es im Weiden der Herde Christi — aber es ist stets Sein Werk, nicht das unsrige; wir sind Werkzeuge, nicht selbständig Wirkende. Wenn ein Gärtner seine durstigen Pflanzen trinkt und sie dadurch zum Wachsen und Blühen bringt, so lobt man doch sicher dafür nicht die Gießkanne, die er gebraucht hat. Und doch hat die Gießkanne auch ihr Verdienst, sagst du. Ja gewiss hat sie es, aber sie ist eine Gießkanne und nicht der Gärtner, das Werkzeug und nicht der Wirker.

Diese Gesinnung ist das Geheimnis all unserer Freude, all unsers Fruchtbringens im Dienst, sowie auch unsere Sicherheit gegen die Listen des Feindes. Nur in der Nähe unsers stets gnadenvollen Herrn sind wir sicher und zufrieden und nur dann auch stets fähig und bereit, Seine Aufträge auszuführen. Er will uns mit der guten Botschaft zu Sündern senden oder uns gebrauchen, die Seinigen aufzuerbauen und in die Erkenntnis Seines Willens einzuführen. Oder Er wird uns an das Bett irgendeines heimgesuchten Gläubigen senden, um ihn zu trösten, oder uns benutzen können, um ein Wort zu seiner Zeit mit dem Müden zu reden oder um die Bedürfnisse der Armen zu stillen. Kurz, wir werden dann die Werkzeuge sein, die Ihm zur Arbeit bereit stehen und die, nachdem dieselbe getan ist, wieder ihren Platz zu Seinen Füßen einnehmen und Ihn dafür preisen, dass Seine Gnade selbst solche Unwürdige wie sie zur Erreichung Seiner herrlichen und gesegneten Zwecke gebrauchen kann.

Blieben wir nur immer in dem Bewusstsein, dass in jeder Art Arbeit, bei allem Dienst, Gott der Wirkende ist, und lebten wir in der Kraft dieser gesegneten Tatsache, wie anders würde es dann oft in uns und um uns her aussehen und welche andere Resultate würden auch erreicht werden. Aber ach, welche Wichtigkeit haben wir oft in unseren eigenen Augen und wie leicht kommen wir dazu, mit uns und unsrer Arbeit, unsrer Gabe oder unserm Dienst beschäftigt zu sein. Und so wird der Heilige Geist leicht betrübt und gehindert und Christus verunehrt, während Gott unsere Arbeit nicht anerkennen und segnen kann. Im Gegenteil ist Er oft gezwungen, die Werkzeuge beiseite zu legen und ihnen durch Seine treue und weisliche Zucht ihr Fehlgehen aufzudecken und ihnen zu zeigen, dass sie eben nur Werkzeuge sind. Ist es nicht wunderbare Gnade von Seiner Seite, dass Er sich mit unseren Fehlern und Irrtümern beschäftigt, um uns davon zu befreien und für Seinen heiligen Dienst besser zu befähigen. O wie ist es doch so gesegnet, dass wir so unmittelbar mit Ihm zu tun haben und so ganz und in jeder Beziehung in Seinen Händen sind! Wer wollte Ihn nicht preisen, Ihm vertrauen, Ihn lieben, Ihm dienen? „Denn von Ihm und durch Ihn und für Ihn sind alle Dinge; Ihm sei Herrlichkeit in die Zeitalter! Amen.“

EIN BRIEF IN SEINEN LETZTEN TAGEN

..... Da ich nicht mehr, wie früher, reisen kann, hat der gnadenreiche Herr, wie ich glaube, es mir ans Herz gelegt, Seine teuren Lämmlein und Schafe mittelst „Papier und Tinte“ zu weiden. So entstanden die »„eine Hand voll“, eine Reihe von Heften über verschiedene Gegenstände“ von welchen ich jetzt 30,000 Stück nach allen Weltteilen verschickt habe. Viele sind an Orte gelangt, wo weder Weide noch Hirtenpflege vorhanden ist für die geliebte Herde Christi, welche mehr denn je meinem Herzen teuer geworden, und eben deswegen weil Er mir teurer geworden ist. Ewig sei Sein kostbarer, unvergleichlicher Name gepriesen!

Das Beugen über den Schreibtisch und das Handhaben meiner Feder machen mir jetzt viel zu schaffen. Früher konnte ich vier Seiten schreiben, wo ich jetzt nur eine fertig bringe. Ich bedarf immer noch der ärztlichen Behandlung und leide sehr am Husten, Beklemmung und einer großen Schwäche in allen Teilen des Körpers. Doch alles ist göttlich geordnet. Ich bin höchst glücklich in dem Herrn. Er behandelt mich so zärtlich und lässt mich in besonderer Weise die Kostbarkeit und Kraft dessen verwirklichen, was ich während 53 Jahren verkündigt und geschrieben habe.

Ich weiß, dass Sie dieses armselige Bruchstück von Ihrem armen alten Bruder entschuldigen werden. Ich habe Ihrer stets im Gebete gedacht und werde es fernerhin tun. Nie habe ich so viel für alle unsere Versammlungen, für die einzelnen sowohl wie für die Gesamtheit, gefleht. Mein Flehen ist, dass alle inniger miteinander verbunden, aufgebaut und weiter gefördert werden möchten. Ich gedenke der geliebten Diener und ihres Werkes, sowie der Kranken und Leidenden. Diese liegen mir alle Tag und Nacht am Herzen. Ich sage zu den lieben Geschwistern hier, dass, obwohl ich dem Leibe nach von ihnen abwesend bin, ich doch im Geiste mit ihnen bin und für sie im Gebet stehe.

Der Herr segne Sie reichlich.

Mit wahrer Liebe in Christus

Ihr im Herrn verbundener Bruder C. H. M.

„WEHE DIR!“

„Dann fing er an die Städte zu schelten, in welchen seine meisten Wunderwerke geschehen waren, weil sie nicht Buße getan hatten. Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunderwerke geschehen wären, die unter euch geschehen sind, längst hätten sie in Sack und Asche Buße getan. Doch ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichts als euch. Und du, Kapernaum, die du bis zum Himmel erhöht worden bist, bis zum Hades wirst du hinabgestoßen werden. Denn wenn in Sodom die Wunderwerke geschehen wären, die in dir geschehen sind, sie wäre geblieben bis auf den heutigen Tag. Doch ich sage euch: dem Sodomer Lande wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichts als dir.“ (Matth. 11, 20-24.)

Kommt es dir nicht vor, lieber Leser, als ob das Wehe dieses Kapitels sich weit über Chorazin, Bethsaida und Kapernaum hinaus erstrecke? Sollte es nicht mit weit größerem Nachdruck und mit einer die Seele erschütternden Kraft das Ohr der Christenheit berühren? Wir zweifeln nicht einen Augenblick daran. Wir wollen jetzt nicht auf die Umstände eingehen, welche sich vereinigen, die Schuld der bekennenden Kirche zu vermehren — auf die vergrößerte Schriftkenntnis und die Ausbreitung göttlichen Lichtes, und auf die unzähligen Formen, in denen die geistlichen Vorrechte auf dem Pfade dieser Generation zerstreut umherliegen. Was ist nun die Wirkung? Welches ist der wahre praktische Zustand derer, welche die höchste Stufe christlichen Bekenntnisses einnehmen? Ach! wir wagen es kaum zu beantworten. Wir richten unseren Blick nach der einen Seite und sehen, wie der Aberglaube die Gemüter der Menschen einhüllt; wir wenden unser Auge nach der anderen Seite und sehen, wie der Unglaube seine freche und verwegene Stirn erhebt und seine gottlose Hand auf das heilige Wort Gottes zu legen sich erkühnt. Außerdem sehen wir, wie das begierige Herz mit Eifer nach allem trachtet, was ihm möglicherweise zur Ruhe und Befriedigung des Selbsts dienen könnte. Man darf kühn behaupten, dass während der ganzen Geschichte der Welt kein so finsternes Schauspiel dargestellt worden ist, als dasjenige, welches die bekennende Kirche in dieser Stunde zur Schau trägt. Man nehme Chorazin und ihre Schwesterstädte, man nehme Sodom und Gomorra und die Städte der Ebene, man lege sie zusammen mit ihrer ganzen Schuld in eine Waagschale, und dennoch wird das Christentum schwerer wiegen, als sie alle. Denn wenn man in jenen Städten Gottlosigkeit und Unglauben findet, so findet man sie doch nicht, wie im Christentum, an dem Namen Christi geheftet oder mit den trüglichen Gewändern des christlichen Bekenntnisses umhüllt. Nein, das letztere war dein Christentum vorbehalten; und daher möge das schreckliche „Wehe dir“ von allen gehört werden, welche Ohren haben zu hören — ein Wehe, dessen Ernst nur nach dem ungeheuren Umfang der Vorrechte und folglich der Verantwortlichkeit des Christentums gemessen werden kann. . . .

Wenn unser Zeugnis verworfen wird, wenn unsere Arbeit hier oder dort vergeblich gewesen ist, so haben wir vielleicht nötig, nach der Ursache zu fragen, oder sogar uns selbst zu verurteilen. Vielleicht find wir nicht treu gewesen. Den Mangel an Früchten haben wir vor allem uns selbst zuzuschreiben. Es würde anders sein, wenn wir aufrichtig und ergebener gewesen wären. Wir würden goldene Früchte eingeerntet haben, wenn sie uns nicht wegen unsrer Fleischlichkeit und Weltlichkeit hätten versagt werden müssen. Wir zeigten Befriedigung des Selbsts, wo wir Selbstverleugnung hätten zeigen sollen. Unsere Beweggründe waren nicht rein. Kurz, es könnten tausend Ursachen in uns selbst und in unseren Handlungen sein, die unsere Arbeit fruchtlos machten.

DER RICHTERSTUHL CHRISTI

Es ist sehr verwerflich, wenn jemand sagt, er fürchte den Richterstuhl Christi nicht, weil Christus für ihn gestorben sei, während er zugleich in einer gleichgültigen, sorglosen und fleischlichen Gesinnung wandelt. Es ist dies eine der schrecklichsten Täuschungen Satans. Nichts könnte verderblicher sein, als unsere klaren Anschauungen über das Evangelium dazu zu benutzen, um unsere heilige Verantwortlichkeit zu unterschätzen. Sollen wir z. B. unnütze Worte aussprechen, weil wir wissen, dass wir nie ins Gericht kommen werden? Das ist ein schrecklicher Gedanke. Und doch kann es wohl sein, dass wir vor diesem Gedanken, sobald er in deutliche Worte gekleidet ist, zurückschrecken, während wir uns zu gleicher Zeit, durch eine falsche Anwendung der Lehre von der Gnade Gottes, zu einer höchst verderblichen und strafbaren Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit in unserm Wandel verleiten lassen.

Der Herr gebe uns ein geöffnetes Auge und ein geübtes Gewissen! Die Gnade, welche uns von dem Gericht, das auf uns lastete, befreit hat, sollte in der Tat einen mächtigeren Einfluss auf unser ganzes Verhalten ausüben, als irgend sonst etwas. „Ein jeder von uns wird für sich selbst Gott Rechenschaft geben.“ (Röm. 14, 11, 12). . . .

Wir dürfen nicht vergessen, dass jedes Ding zwei Seiten hat; und wir finden demzufolge auch in den Schriften des neuen Testaments unmittelbar neben den klarsten und umfassendsten Darstellungen der unergründlichen Gnade Gottes höchst ernste und feierliche Erinnerungen an unsere heilige Verantwortlichkeit. Werden die ersteren durch die letzteren verdunkelt? In keiner Weise. Aber ebenso wenig sollten wir die ersteren benutzen, um die letzteren dadurch zu schwächen. Beiden sollte von uns der rechte Platz gegeben werden, und wir sollten beiden erlauben, ihren bildenden Einfluss auf unseren Charakter und unser Verhalten auszuüben.

Manche bekennende Christen scheinen die Worte: „Schuldigkeit“ und „Verantwortlichkeit“ gar nicht gern zu hören. Aber wir werden stets finden, dass gerade diejenigen, welche das tiefste Bewusstsein von der in Christus Jesu geoffenbarten Gnade Gottes besitzen, zugleich auch, und zwar als eine notwendig Folge, am tiefsten ihre Schuldigkeit gegenüber dieser Gnade fühlen. Ein Herz, das in Wirklichkeit unter dem Einfluss der Gnade Gottes steht, wird auch sicher jeden Hinweis auf die Ansprüche Seiner Heiligkeit willkommen heißen. Wer nichts von der Schuldigkeit des Gläubigen hören will, kennt auch in Wahrheit nichts von der Gnade Gottes. Gott will Wirklichkeit haben. Seine Liebe und Seine Treue gegen uns sind große Wirklichkeiten, und Er erwartet Aufrichtigkeit von uns. Was ist denn das für eine Heuchelei, wenn wir sagen: „Herr, Herr!“ und tun doch nicht nach Seinen Geboten. Das ist ja lauter Betrug, wenn wir sagen: „Ich gehe, Herr,“ und bleiben ruhig da, wo wir sind. Gott erwartet Gehorsam von Seinen Kindern. Er ist ein Belohner derer, die Ihn fleißig suchen.

Möchten wir denn nicht vergessen, dass alles vor dem Richterstuhl Christi ans Licht kommen wird. Wir müssen dort alle geoffenbart werden, und dieser Gedanke kann ein wahrhaft aufrichtiges Herz nur mit unvermischter Freude erfüllen. Wenn es sich anders mit uns verhält, so muss etwas bei uns nicht in Ordnung sein. Entweder sind wir nicht befestigt in der Gnade, oder wir führen keinen der Gnade entsprechenden Wandel. Wenn wir uns unserer Rechtfertigung und unserer Annahme vor Gott in Christus bewusst sind, und wenn wir in moralischer, praktischer Reinheit und Heiligkeit vor Ihm wandeln, so kann der Gedanke an den Richterstuhl Christi unser Herz durchaus nicht beunruhigen. Der Apostel konnte sagen: „Gott sind wir offenbar geworden; ich hoffe aber auch euerm Gewissen offenbar geworden zu sein.“ War Paulus bange vor dem Richterstuhl? Beunruhigte ihn der Gedanke, in irgend einer Weise dort geoffenbart zu werden? O, nein! Und warum nicht? Weil er wusste, dass er, was seine Person betraf, vor Gott annehmlich gemacht war in einem auferstandenen Christus, und weil er im Blick auf sein Verhalten, seinen Wandel, sagen konnte: „Deshalb beeifern wir uns auch, ob einheimisch oder ausheimisch Ihm wohlgefällig zu sein.“ So stand es mit diesem treuen Knechte Christi. Er sagte wiederum: „Darum übe ich mich auch, allezeit ein Gewissen zu haben ohne Anstoß vor Gott und den Menschen.“

DIE FORDERUNGEN DES HERRN

„Und Mose und Aaron gingen hinein und sprachen zu dem Pharao: So spricht Jehova, der Gott Israels: Lass mein Volk ziehen, dass sie mir ein Fest halten in der Wüste!“ (2. Mose 5, 1.)

Welche Tiefen der Wahrheit enthält dieses kurze Schriftwort! Sie ist eine jener vielumfassenden, gedankenreichen Stellen, welche sich so oft im Worte Gottes vorfinden, und die vor unseren Augen und Herzen ein weites Feld der köstlichsten Wahrheiten erschließen. Es stellt uns in schlichter, kräftiger Sprache den gesegneten Vorsatz Gottes vor. Er nimmt es sich vor, Sein Volk aus Ägypten, dem Hause der Knechtschaft, zu befreien und es für sich abzusondern, damit es Ihm in der Wüste Fest feiern möchte. Mit etwas wenigerem wollte Gott sich nicht zufriedengeben. Er wollte es nicht nur befreien von den Ziegelöfen und Fronvögten Ägyptens, sondern auch von ägyptischen Tempeln und Altären, Gewohnheiten und Verbindungen, Grundsätzen und Wegen. Mit einem Wort, Er wollte ein durch und durch abgesondertes Volk haben, dass Ihm in der Wüste dienen sollte.

Und wie es einst mit Israel war, so ist es heute mit uns. Auch wir müssen die Befreiung in Erfahrung gebracht haben, ehe wir Gott in Wahrheit dienen, Ihn anbeten und mit Ihm wandeln können. Es genügt nicht, dass wir die Vergebung unserer Sünden, unsere Errettung von Schuld, Zorn, Gericht und Verdammnis kennen, sondern wir müssen auch von dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf und allein, was damit zusammenhängt, befreit werden, ehe wir dem Herrn in der richtigen Weise dienen können. Die Welt ist für den Christen dasselbe, was Ägypten für Israel war, mit dem Unterschied natürlich, dass unsere Trennung von der Welt nicht örtlich oder leiblich, sondern moralisch und geistlich ist. Israel verließ Ägypten dem Leibe nach; wir nehmen Abschied von der Welt dem Geiste und dem Grundsatz nach. Israel verließ Ägypten tatsächlich; wir gehen im Glauben aus der Welt hinaus, dennoch soll die Trennung eine Wirklichkeit sein, wie sie es auch bei den Israeliten war. „Lass mein Volk ziehen, dass sie mir ein Fest halten in der Wüste.“

Gegen eine so strenge Absonderung hat Satan, wie wir ganz gut wissen, manches einzuwenden. Die erste Einwendung, welche er durch den Mund Pharaos erhob, lautete: „Gehet hin und opfert euerm Gott in dem Lande“ (2. Mose 8, 25). Das waren listige, wohl überlegte Worte, ganz dazu angetan, ein Herz zu beeinflussen, das nicht mit den Gedanken Gottes vertraut war. Ist es nicht, hätte mit scheinbar vollem Recht gefragt werden können, ein Entgegenkommen von Seiten des Königs von Ägypten, euch Gleichberechtigung für euren Gottesdienst anzubieten? Gewiss, ihr dürft eure Religion ebenso gut ausüben, wie andere. Es gibt ja Platz für alle. Weshalb denn Trennung fordern? Warum wollt ihr euch nicht mit euren Nachbarn auf gleichen Boden stellen? Solche Engherzigkeit ist sicher nicht nötig!

Solche Worte mochten sehr vernünftig und klug klingen, aber das einfache Gebot Jehovas lautete: „Lass mein Volk ziehen“, und ließ dem Zweifel keinen Raum. Wenn Er sagt: „Lass mein Volk ziehen“, so müssen wir gehen, auch wenn alle Macht der Erde und der Hölle, der Menschen und der Teufel sich gegen uns erhöhe. Das Überlegen und Disputieren hilft alles nichts. Wir müssen gehorchen. Die Ägypter können denken, was sie wollen; für Israel denkt Jehova. Die Folgen werden beweisen, wer recht denkt.

Im Anschluss an das Gesagte möchten wir ein Wort über die „Engherzigkeit“ unter gewissen Christen sagen, von welcher so viele zu reden wissen. Die eigentliche Frage ist die: Wer hat die Grenzen oder Schranken des christlichen Glaubens festzustellen? Der Mensch oder Gott, menschliche Meinungen oder die göttliche Offenbarung? Sobald diese Frage gelöst ist, hebt sich die Schwierigkeit von selbst. Manche schrecken zurück vor dem bloßen Worte: „Engherzigkeit“. Was ist denn eigentlich Engherzigkeit, und was ist die Weitherzigkeit? Ist das nicht ein engherziger Mensch, der die ganze Wahrheit nicht annehmen und sich durch dieselbe nicht leiten lassen will? Ein Herz, welches durch menschliches Gutdünken, durch weltliche Grundsätze, durch eigene Interessen oder durch den eigenen Willen regiert wird, kann doch nicht als „weit“ bezeichnet werden.

Ebensowenig kann man ein Herz, das sich der Autorität des Herrn und der Heiligen Schrift unterwirft, das sich standhaft weigert, ein Haarbreit von dem geoffenbarten Willen Gottes zu weichen, „eng“ nennen.

Ja, hierin liegt die Lösung dieser, wie jeder anderen Schwierigkeit. Wir müssen alles von dem göttlichen Standpunkt aus ins Auge fassen; dann werden wir nicht irre gehen. Bildet aber der Mensch oder unser eigenes Ich unseren Ausgangspunkt, betrachten wir von dort aus alles um uns her, so sind wir nicht mehr im Stande, ein gesundes Urteil zu fällen. Unsere Augen sind kurzsichtig oder sogar verblendet, und unser Herz ohne wahres göttliches Licht. Wir beurteilen alles falsch.

Dies muss jedem aufrichtigen Herzen einleuchten. Wenn aber das Herz nicht in Aufrichtigkeit für Christus schlägt, wenn das Auge nicht einfältig und das Gewissen dem Worte nicht unterworfen ist, so ist es verlorene Zeit und Mühe, es von der Wahrheit des Gesagten überzeugen zu wollen. Zu welchem Zweck streitet man mit jemanden, der anstatt dem Worte Gottes zu gehorchen, sich bemüht, der Wahrheit die Spitze abzubrechen? Es ist eine ganz hoffnungslose Aufgabe, jemanden überzeugen zu wollen, der nie die moralische Kraft und Bedeutung des Wortes „Gehorsam“ kennen gelernt hat.

Wie schön lautet die Antwort Moses auf den ersten Einwurf Satans. Er sagt: „Es geziemt sich nicht, also zu tun; denn wir würden der Ägypter Gräueltaten dem Jehova, unserem Gott; siehe, opferten wir der Ägypter Gräueltaten vor ihren Augen, würden sie uns nicht steinigen? Drei Tagereisen wollen wir ziehen in die Wüste und Jehova, unserem Gott, opfern, so wie er zu uns geredet hat“ (2. Mose 8, 26. 27). Ägypten war nicht der rechte Platz, um dort dem wahren Gott einen Altar aufzurichten. Abraham hatte keinen Altar, als er sich von dem Pfad des Glaubens ab und nach Ägypten wandte. Er verließ seinen Gottesdienst und seine Fremdlingschaft, als er dorthin ging (siehe 1. Mose 12, 9. 10; 13, 1—4). Wenn nun Abraham dort nicht anbeten konnte, so vermochte es auch sein Same nach ihm nicht. Die Welt kann vielleicht die Notwendigkeit einer „dreitägigen Reise“ nicht einsehen, aber das hat wenig zu bedeuten. Die Beweggründe, welche den wahren Gläubigen leiten, sowie die Gegenstände, welche ihn beseelen, gehören durchaus nicht zu dieser Welt. „Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat.“ Wir können uns darauf verlassen, dass ein Christ, umso weniger treu gegen seinen Herrn handelt, je besser ihn die Welt versteht.

Wir reden selbstverständlich von den Beweggründen des wahren christlichen Lebens. Ohne Zweifel gibt es in dem Leben eines treuen Christen manches, das die Welt ganz gut zu schätzen weiß, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe, Gutherzigkeit, Sorge für Notleidende, Selbstverleugnung — das sind alles Dinge, welche die Welt verstehen und achten kann. Trotzdem aber werden sich immerhin bei dem wahrhaft treuen Christen die Worte des Apostels bewahrheiten: „Deswegen erkennt uns die Welt nicht.“ Wollen wir mit Gott wandeln und Ihm wohlgefällig sein, so bleibt uns nichts übrig, als einen entschiedenen Bruch mit dieser Welt und mit dem eigenen Ich zu machen und unseren Platz außerhalb des Lagers zu nehmen mit einem von Menschen zwar verworfenen, aber in den Himmel aufgenommenen Christus. Möchten wir mit wahren Herzensentschluss diesen Weg gehen zur Verherrlichung des Namens des Herrn!

Der zweite Einwurf Satans ist mit dem ersten sehr nahe verwandt. Wenn es ihm nicht gelingt, Israel ganz in Ägypten zurückzuhalten, so will er wenigstens versuchen, das Volk so nahe wie nur möglich zu halten. „Und der Pharao sprach: Ich will euch ziehen lassen, dass ihr Jehova, euerem Gott, opfert in der Wüste; nur entfernt euch nicht so weit“ (Kap. 8, 28).

Der Sache Christi wird vielmehr geschadet durch ein scheinbares, teilweises, unentschiedenes Aufgeben der Welt, als durch ein völliges Bleiben in ihr. Unentschiedene, wankelmütige Christen schwächen das Zeugnis und verunehren den Herrn weit mehr, als die, welche kein Bekenntnis machen. Ferner dürfen wir wohl sagen, dass zwischen dem Aufgeben gewisser weltlicher Dinge und dem Aufgeben der Welt selbst ein sehr großer Unterschied besteht. Es mag jemand gewisse Formen der Weltlichkeit ablegen und dennoch zu gleicher Zeit die Welt tief im Herzen behalten. Er mag das Theater, den Ballsaal, den Billardtisch und die Musikhalle aufgeben und trotzdem sich an die Welt klammern. Wir können diese und jene schlechten Zweige abhauen, um nur mit um so größerer Zähigkeit andere festzuhalten.

Dieser Umstand verdient unsere ernste Aufmerksamkeit; denn es ist ganz unmöglich, Fortschritte im Geistlichen zu machen, solange das Herz mit den heiligen Ansprüchen Christi gleichsam spielt. Wir sind der festen Überzeugung, dass in Tausenden von Fällen, wo Christen über Befürchtungen und Zweifel, über Umstände, Mangel an Licht, Trost und Freude klagen, der Grund darin zu suchen ist, dass sie nie in Wirklichkeit mit der Welt gebrochen haben. Entweder wollen sie dem Herrn gleichsam ein Fest in Ägypten feiern, oder sie bleiben doch so nahe, dass sie jeden Augenblick wieder in die Welt zurückgezogen werden können, so nahe, dass sie weder das Eine noch das Andere, weder kalt noch warm sind; ihr ganzer Einfluss kommt dem Feinde zu Gute.

Wie können solche Seelen glücklich sein? Wie kann von Frieden bei ihnen die Rede sein? Wie können sie in dem Lichte des Angesichts des Vaters, wie in dem Genuss der Gegenwart des Herrn wandeln? Wie kann sie die Sonne der neuen Schöpfung erleuchten? Ganz unmöglich. Sie müssen Abschluss machen mit der Welt und sich von ganzem Herzen und mit aller Entschiedenheit dem Herrn übergeben. Christus muss das Herz beherrschen. Hierin liegt das Geheimnis des Wachstums im Geistlichen. Der Anfang muss richtig sein; und wir fangen an, indem wir glauben und verwirklichen, dass die Verbindungen mit der Welt durch den Tod Christi für uns abgebrochen worden sind. Das Kreuz Christi trennt uns von dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf; es hat uns nicht nur von den ewigen Folgen unserer Sünden befreit, sondern auch von der Herrschaft der Sünde und von den Grundsätzen, Wegen und Gewohnheiten einer Welt, welche, wie uns das Wort Gottes sagt, im Bösen liegt.

Es ist eins der Meisterstücke Satans, dass er Christen dahin bringt, sich in dieser Welt niederzulassen, oder sich „nicht so weit“ von ihr zu entfernen, während sie, was die Errettung ihrer Seelen betrifft, sich auf das Kreuz berufen. Vor dieser schrecklichen Schlinge können wir den christlichen Leser nicht ernst genug warnen. Eine aufrichtige Hingebung des Herzens an einen verworfenen und verherrlichten Christus und eine innige Gemeinschaft mit Ihm vermögen uns allein vor diesem Fallstrick zu bewahren. Um mit Christus zu wandeln, an Ihm uns erfreuen und von Ihm uns nähren zu können, müssen wir von dieser gottlosen, bösen Welt getrennt sein. Ja, in den Gedanken, Gesinnungen und Neigungen unserer Herzen sollen wir getrennt sein, nicht nur von ihrer Ausgelassenheit, Torheit und Eitelkeit, sondern von ihrer Religion, ihrer Politik, kurz von ihrem ganzen Tun und Treiben.

Was wir so sehr bedürfen in diesen Tagen weltlicher Religiösität, Selbstgefälligkeit und des Jagens nach dem Beifall des Menschen ist, Christus zu unserem alleinigen Standpunkt zu machen, von Ihm das eigene Ich, die Welt und die sogenannte Versammlung zu betrachten, Ihn zum Mittelpunkt zu haben, um welche sich alles dreht, von Ihm aus alles zu beurteilen, es komme was da will. O, möchte es so mit uns sein! Dann, nur dann werden wir etwas von der Kraft, Schönheit und Fülle des Wortes verstehen: „Lass mein Volk ziehen, dass sie mir ein Fest halten in der Wüste!“

Wenn es sich um die völlige Befreiung Israels aus Ägypten handelt, so macht Satan, wie wir gesehen haben, jeden Zoll breit Boden streitig. Er war bereit, ihnen zu erlauben, in dem Lande oder doch wenigstens in der Nähe des Landes ihren Gottesdienst auszuüben; aber ihrer gänzlichen Befreiung aus dem Lande gegenetzte er sich mit der Anwendung seiner ganzen Kraft und aller seiner Mittel.

Doch Jehova ist dem großen Widersacher überlegen und will Sein Volk befreit sehen. Er lässt sich nicht von Seinem Vorsatz abbringen, und wenn der Feind zehntausend Einwürfe machen möchte. Die göttliche Herrlichkeit ist unzertrennlich mit der völligen Absonderung Israels von Ägypten sowie von allen Völkern des Erdbodens verbunden, wie geschrieben steht: „Abgesondert wird es wohnen und unter die Nationen nicht gerechnet werden“ (4. Mose 23, 9). Diesem allem aber gegenetzt sich der Feind und bietet alles auf, um es zu verhindern.

„Und Mose und Aaron wurden wieder zu dem Pharao gebracht, und er sprach zu ihnen: Zieheth hin, dienet Jehova, euerem Gott! Welche alle sind es, die ziehen sollen? Und Mose sprach: Mit unseren Jungen und mit unseren Alten wollen wir ziehen, mit unseren Söhnen und mit unseren Töchtern, mit unserm Kleinvieh und mit unseren Rindern wollen wir ziehen; denn wir haben ein Fest Jehovas. Und er sprach zu ihnen: Jehova sei so mit

euch, wie ich euch und euere Kinder ziehen lasse! Sehet zu, denn Böses steht vor euch! Nicht also! Ziehet doch hin ihr Männer, und dienet Jehova; denn das ist's, was ihr begehrt habt. Und matt trieb sie hinaus von dem Pharao" (2. Mos. 10, 8—11).

Diese Worte enthalten eine sehr ernste Unterweisung für die Herzen aller christlichen Eltern. Sie enthüllen zugleich die listige Absicht Satans. Wenn er die Eltern nicht in Ägypten zurückhalten kann, so sucht er wenigstens die Kinder dort zu behalten, um auf diese Weise das Zeugnis von der Wahrheit Gottes zu schwächen, Seine Verherrlichung an Seinem Volke zu verringern und zu verhindern, dass das Volk sich seiner völligen Segnung in Gott erfreue. Die Eltern in der Wüste und ihre Kinder in Ägypten — Welch ein schrecklicher Gegensatz. So etwas ist den Gedanken Gottes ganz entgegengesetzt und wirkt zerstörend auf Seine Verherrlichung durch den Wandel der Seinigen ein.

Wir müssen bedenken, dass unsere Kinder gleichsam einen Teil von uns selbst bilden.' Das sind sie durch die schöpferische Hand Gottes, und sicher, was der Schöpfer zusammengefügt hat, will der Erlöser nicht auseinandergerissen haben. Deshalb finden wir immer wieder in der Schrift, dass das Haus eines Mannes in den Gedanken Gottes unzertrennlich mit dem Manne selbst verbunden ist. „Du und dein Haus" ist ein Wort von tiefer praktischer Bedeutung. Es begreift die wichtigsten Folgen in sich und reicht allen christlichen Eltern den köstlichsten Trost dar; und wir dürfen wohl hinzufügen, dass die Vernachlässigung dieses Grundsatzes in Tausenden von Familien die traurigsten Dinge zur Folge gehabt hat.

Wie viele christliche Eltern haben leider infolge einer durchaus falschen Anwendung der Lehre von der Gnade ihren Kindern erlaubt, in Eigenwillen und Weltlichkeit aufzuwachsen. Ja, sie haben sich sogar dabei mit dem Gedanken getröstet, dass sie nichts in dieser Sache tun könnten, und dass sie in Gottes eigener Zeit, wenn sie anders in dem ewigen Segens-Ratschluss mit eingeschlossen seien, eingesammelt werden würden. In Wirklichkeit haben sie die wichtige praktische Wahrheit aus dem Auge verloren, dass der Gott, welcher das Ende vorherbestimmt, auch die Mittel verordnet, durch welche das Ziel erreicht wird. Das ist aber gewiss der Gipfelpunkt der Torheit, wenn man das Ende erreichen will und zu gleicher Zeit die Mittel vernachlässigt. Wir wollen durchaus nicht damit sagen, dass alle Kinder christlicher Eltern notwendig in der Zahl der Auserwählten Gottes mit einbegriffen sind, dass sie daher unfehlbar errettet werden müssen, und dass die Schuld an den Eltern liege, wenn sie verloren gehen. Derartiges wollen wir nicht für einen Augenblick behaupten. Ihm allein sind alle Seine Werke von Anbeginn der Welt bekannt, und kein sterbliches Auge hat jemals einen Blick in das Buch der göttlichen Geheimnisse getan. Was aber begreift eigentlich das Wort: „Du und dein Haus" in sich? Nun, es enthält zweierlei Unterweisungen für uns. Erstens stellt es uns ein hohes Vorrecht und zweitens eine ernste Verantwortlichkeit vor. Es ist unzweifelhaft das Vorrecht aller christlichen Eltern, für ihre Kinder auf Gott zu rechnen; zugleich ist es ihre erste Pflicht und Verantwortlichkeit — gefällt uns das Wort nicht? — sie für Gott zu erziehen.

Das sind die beiden Seiten dieser so wichtigen Frage. Das Wort Gottes betrachtet das Haus als unzertrennlich mit dem Mann verbunden. „Heute ist diesem Hause Heil gegenfahren." „Glaube an den Herrn Jesus Christus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus." Dies liegt den Vorrechten und der Verantwortlichkeit christlicher Eltern zu Grunde. Indem wir nun nach diesem Grundsatz handeln, nehmen wir ohne Zögern den Standpunkt Gottes ein in Bezug auf unsere Kinder, um sie sorgfältig für Ihn zu erziehen, während wir, was den Erfolg betrifft, auf Ihn rechnen. Wir können nicht zu früh anfangen und dann sollen wir ruhig fortfahren, Tag für Tag, Jahr ein Jahr aus, unsere Kinder für Gott zu erziehen. Gerade so wie ein weiser und geschickter Gärtner seine Fruchtbäumchen, während sie noch jung und biegsam sind, an der Mauer hinaufleitet, damit die Sonne sie bestrahlen möchte, so sollten auch wir unsere Kinder, solange sie noch jung und empfänglich sind, für Gott zu erziehen suchen. Wäre es nicht im höchsten Grad töricht, wenn jener Gärtner warten wollte, bis die Zweige alt und knorrig geworden sind? Sie dann noch biegen und leiten wollen, wäre eine hoffnungslose Aufgabe. Und ebenso würde es den höchsten Grad von Torheit verraten, wenn wir unsere Kinder jahrelang unter der bildenden Hand Satans, der Welt und der Sünde lassen wollten, ehe wir uns aufrüttelten, um uns an dieses heilige Werk, ihre Erziehung für Gott, zu geben.

Doch man möge uns nicht missverstehen. Wir wollen durchaus hiermit nicht sagen, dass die Gnade etwa erblich sei, oder dass man durch die Erziehung die Kinder zu wirklichen Christen machen könne. Nichts liegt uns ferner. Die Gnade Gottes ist unumschränkt, und die Kinder christlicher Eltern müssen, wie alle andere Menschen, aus Wasser und Geist geboren werden, wenn es sich darum handelt, dass sie das Reich Gottes sehen, oder in dasselbe eingehen sollen. Alles dieses ist so klar, wie die Schrift es nur machen kann; aber ebenso klar und deutlich redet die Schrift andererseits von der Pflicht der Eltern, ihre Kinder „in der Zucht und Ermahnung des Herrn zu erziehen.“

Was begreift nun diese „Erziehung“ in sich? Was bedeutet das Wort? Worin besteht die „Erziehung?“

Das sind gewiss wichtige Fragen für die Herzen und Gewissen christlicher Eltern. Es ist sogar zu befürchten, dass wenige, sehr wenige von uns verstehen, was christliche Erziehung ist und wie sie vor sich geht. Sie besteht durchaus nicht darin, dass unsere Kinder in der Religion gedrillt werden müssen, um Bibelstellen und fromme Lieder, wie Papageien, hersagen zu können. Dabei würde man die Bibel in ein Ausgabenbuch und den Familienkreis in eine Schule umwandeln. Ohne Zweifel ist es sehr gut, dem Gedächtnis des Kindes die Heilige Schrift und gute Lieder einzuprägen; aber ist es nicht oft der Fall, dass die Religion zu einer lästigen, beschwerlichen Sache und die Bibel zu einem Schulbuch für die Kinder gemacht wird? Dies müssen wir auf jeden Fall vermeiden. Wir sollten vielmehr darnach trachten, unsere Kinder mit einer rein christlichen Atmosphäre zu umgeben, und zwar von ihrem ersten Atemzug an. Sie sollten an ihren Eltern jene Früchte des wahren geistlichen Lebens sehen wie Liebe, Friede, Lauterkeit, Zartgefühl, Selbstlosigkeit, Geduld und Sorge für andere. Diese Eigenschaften des christlichen Lebens üben einen mächtigen moralischen Einfluss auf das empfängliche Gemüt des Kindes aus, und der Heilige Geist wird sich sicherlich dieser Mittel bedienen, um sein Herz zu Christus- zu der Quelle all dieser lieblichen Eigenschaften hinzuziehen. -

Wer könnte auf der anderen Seite die verderbliche Wirkung beschreiben, die es auf unsere Kinder haben muss, wenn sie an uns Ungereimtheiten, üble Laune, Selbstsucht, Weltlichkeit und Habsucht sehen müssen?

Können wir behaupten, unsere Kinder aus Ägypten mit heraufgebracht zu haben, wenn die Grundsätze und Gewohnheiten Ägyptens in unserm ganzen Tun und Treiben zu Tage treten? Wohl mögen wir in ihrer Gegenwart fließend von der Wüste und von Kanaan reden; allein unsere Handlungen, Wege und Gewohnheiten verraten uns, denn sie sind ägyptisch. Unsere Kinder sind nicht so blind, dass sie den groben Gegensatz nicht vernehmen sollten; und die Wirkung kann nicht anders als höchst verderblich sein. Wie sehr die Untreue christlicher Eltern zu dem Unglauben der Jetztzeit beigetragen hat, davon machen wir uns keinen Begriff.

Es könnte vielleicht jemand sagen, dass die Kinder dennoch verantwortlich seien, auch wenn ihre Eltern inkonsequent mit der Berufung sind. Es steht uns aber schlecht an, unseren Kindern gegenüber auf ihrer Verantwortlichkeit zu bestehen, wenn wir unserer eigenen so schlecht nachgekommen sind. Sie sind allerdings verantwortlich, aber auch wir sind es. Und wenn wir es unterlassen, unseren Kindern die lebendigen und Beweise zu liefern, dass wir Ägypten ein für allemal verlassen haben, brauchen wir uns gar nicht zu wundern, wenn sie darin zurückbleiben. Was nützt es überhaupt, von dem Leben in der Wüste und von unserer Stellung in Kanaan zu reden, wenn unser ganzes Leben und Betragen das Gepräge Ägyptens trägt? In dem Fall redet das Leben eine ganz andere Sprache als die Lippen des Mundes[^] und eins straft das andere Lügen. Unsere Kinder urteilen aber naturgemäß nach dem, was wir sind, und nicht nach dem, was wir sagen. Wenn wir in Wirklichkeit Ägypten verlassen haben, so wird die Tatsache sich bald in unserem Betragen bewahrheiten. Wenn es sich aber anders bei uns verhält, so hat unser ganzes Reden keinen Wert; es wird vielmehr unsere Kinder anekeln und sie dahin bringen, das Christentum für reinen Betrug zu halten.

Wie überaus ernst ist alles dieses! Wie sollten sich christliche Eltern in der Gegenwart Gottes prüfen! Wir können versichert sein, dass diese Frage von der Erziehung unserer Kinder in der Zucht und Ermahnung des Herrn eine weit wichtigere ist, als manche zu denken scheinen. Der Heilige Geist kann uns allein befähigen, das heilige Werk der Erziehung in diesen schweren Zeiten auszuführen. Doch der Herr hat gesagt: „Meine Gnade genügt dir.“ Wir können völlig auf Gott rechnen, dass Er unsere Bemühungen segnen wird. Es ist sicherlich Gott nicht

wohlgefällig, wenn wir die Hände in den Schoß legen, wenn wir sagen: Die Gnade ist nicht erblich, wir können unsere Kinder nicht bekehren, und wenn sie in der Zahl der Auserwählten Gottes mit einbegriffen sind, so müssen sie errettet werden, wenn aber nicht, so können wir nichts dafür. Dies alles ist einseitig und falsch. Eine solche Entschuldigung wird das Licht des Richterstuhls Christi nicht ertragen. Christliche Eltern können sich nicht von der Verantwortlichkeit, ihre Kinder für Gott zu erziehen, losmachen. Das Verhältnis zwischen Vater und Kind bringt diese Pflicht mit sich, deren richtige Erfüllung aber beständige Herzensübung vor Gott fordert. Die christliche Erziehung beginnt mit dem Kindlein und muss Tag für Tag, Jahr ein, Jahr aus, fortgesetzt werden, und zwar in steter Abhängigkeit von Gott, welcher sicherlich zu Seiner Zeit die Gebete der Eltern erhören und ihre Bemühungen segnen wird.

Wir wollen zum Schluss ein kurzes Wort über den letzten Einwurf Satans gegen die Forderung Jehovas sagen. Es heißt: „Und der Pharao rief Mose und sprach: Zieh hin, dienet Jehova; nur euer Kleinvieh und eure Rinder sollen zurückbleiben; auch eure Kinder mögen mit euch ziehen.“ Der Feind will sie jetzt ziehen lassen, aber ohne die Mittel, mit welchen sie dem Herrn dienen sollten. Kann er sie nicht länger in Ägypten behalten, so versucht er sie zu lähmen.

Beachten wir die Antwort Moses. Sie offenbart ein wahrhaft ergebenes Herz. „Und Mose sprach: Auch Schlachtopfer und Brandopfer musst du in unsere Hände geben, dass wir Jehova, unserm Gott opfern. So muss auch unser Vieh mit uns ziehen, nicht eine Klaue darf zurückbleiben; denn davon werden wir nehmen, Jehova, unserm Gott, zu dienen; und“ — erwägen wir wohl die inhaltsreichen Worte — „wir wissen ja nicht, womit wir Jehova dienen sollen, bis wir dorthin kommen.“ Wir müssen den göttlichen Standpunkt eingenommen haben, ehe wir im Stande sind, den Charakter und die Tragweite der Ansprüche Gottes zu verstehen und zu schätzen. Solange wir uns in einer weltlichen Atmosphäre bewegen und uns leiten lassen durch einen weltlichen Geist, durch weltliche Grundsätze und Gegenstände, ist es ganz unmöglich, das richtig zu beurteilen, was sich für uns vor Gott geziemt. Wir müssen den erhabenen Boden einer vollbrachten Erlösung betreten; wir müssen in Absonderung von der Welt uns in dem Lichte der neuen Schöpfung bewegen, ehe wir dem Herrn in der rechten Weise dienen können. Erst dann, nachdem wir durch die Wirksamkeit des in uns wohnenden Geistes zu erkennen vermögen, wohin der Tod und die Auferstehung uns bringt, mit anderen Worten, wenn wir die Bedeutung der „drei Tagereisen“ verstehen, sind wir fähig, in den wahren Dienst Gottes einzugehen. Aber dann werden wir auch völlig verstehen und erkennen, dass alles, was wir sind und haben, Ihm angehört. „Wir wissen ja nicht, womit wir Jehova dienen sollen, bis wir dorthin kommen.“ Köstliche Worte! Möchten wir ihre Kraft und ihre praktische Anwendung besser verstehen! Mose, der Mann Gottes, begegnet allen. Einwürfen Satans damit, dass er mit Entschiedenheit an dem Befehl Jehovas festhält: „Lass mein Volk ziehen, dass sie mir ein Fest halten in der Wüste!“

Dies ist zu allen Zeiten und unter allen Umständen der einzig wahre Grundsatz. Der göttliche Maßstab muss auf alle Kosten aufrechterhalten werden. Sobald wir diesen Maßstab um nur eines Haares Breite erniedrigen wollen, hat Satan seinen Zweck erreicht, und wahrer christlicher Dienst und wahres Zeugnis für Gott sind unmöglich gemacht.

Möge der Geist Gottes uns in der praktischen Bedeutung dieser Wahrheiten unterrichten!

DEM GESETZ GESTORBEN

„Denn ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, auf dass ich Gott lebe" (Gal. 2,19). Dies ist ein gewichtiges Wort, und wir tun wohl, es zu beachten, denn wenn wir die darin enthaltene Wahrheit erfassen, so werden wir vor zwei Irrtümern, welche überall in der bekennenden Versammlung verbreitet sind, bewahrt bleiben: nämlich Gesetzlichkeit und Zügellosigkeit. Wenn ich diese beiden Übel miteinander vergleiche, oder wenn ich gezwungen werde, eins von beiden zu wählen, so würde ich ohne Zögern dem ersteren den Vorrang geben. Ich sehe weit lieber einen Menschen unter der Autorität des Gesetzes Moses, als jemanden, der in Gesetzlosigkeit und Befriedigung des Selbst lebt. Ich weiß wohl, dass jenes ebenso wenig wie dieses sich jetzt geziemt, da das Christentum uns etwas ganz anderes gebracht hat; dennoch kann ich weit mehr Achtung einem Menschen zollen, der, da er nicht über Moses hinaus zu blicken vermag, durch Beobachtung des Gesetzes, dessen Autorität er anerkennt, seinen Wandel zu regeln sucht, als jemanden, der das Gesetz bei Seite setzt, um sich selbst zu gefallen.

Gott sei Dank! das Evangelium gibt uns ein Mittel gegen beide Übel. Aber in welcher Weise? Werden wir etwa belehrt, dass das Gesetz gestorben sei? Keineswegs. Aber das Evangelium belehrt uns, dass wir dem Gesetz gestorben sind. „Ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben." Und zu welchem Zweck? Um mir selbst zu gefallen? Um mich selbst und meine eigene Befriedigung zu suchen? Durchaus nicht, sondern „auf dass ich Gott lebe".

Diese Wahrheit liegt dem wahren Christentum zu Grunde, und wenn wir über dieselbe hinwegsehen, so können wir überhaupt nicht wissen, was Christentum ist. Derselbe Gedanke tritt uns in Röm. 7 entgegen. Wir lesen dort: „Also seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz getötet worden durch den Leib des Christus, um eines Anderen zu werden, des aus den Toten Auferweckten, auf dass wir Gott Frucht brächten." Und wiederum: „Jetzt aber sind wir von dem Gesetz losgemacht, da wir dem gestorben sind, in welchem wir festgehalten wurden, so dass wir dienen in dem Neuen des Geistes und nicht in dem Alten des Buchstabens" (Röm. 7, 6). Beachten wir wohl, dass dies zu dem Zweck geschehen ist, dass wir dienen sollen, und nicht etwa um uns selbst zu gefallen. Wir sind von dem unerträglichen Joch Mose befreit worden, um das leichte Joch Christi auf uns zu nehmen, aber nicht um unserer Natur freien Lauf zu lassen.

Die Weise derer, welche sich auf gewisse Grundsätze des Evangeliums berufen, um dadurch ihre fleischliche Befriedigung zu rechtfertigen, ist für jedes nachdenkende Gemüt ganz abscheulich. Solche setzen die Autorität Mose bei Seite, nicht um sich etwa der Autorität Christi zu erfreuen, sondern einfach damit sie dem Fleische frönen können. So etwas ist aber der Wahrheit geradezu entgegengesetzt; denn es ist in der Schrift nie gesagt, dass das Gesetz gestorben oder beseitigt, sondern dass der Gläubige dem Gesetz gestorben sei, und zwar damit er das schmecken und genießen möchte, wie es heißt: „Gott zu leben", und damit „seine Frucht zur Heiligkeit und das Ende ewiges Leben sei".

Wir legen diesen wichtigen Gegenstand dem Leser dringend ans Herz. Er wird denselben in Röm. 6 und 7, sowie in Gal. 3 und 4 völlig entwickelt finden. Ein richtiges Verständnis dieser Wahrheit wird uns über tausend Schwierigkeiten hinweghelfen, wird eine Menge Fragen beantworten und uns von zahllosen Irrtümern fernhalten. Möge Gott geben, dass Sein Wort seine Macht über unser Herz und Gewissen ausübe!

WAS IST EIN CHRIST?

Der Christ nach dem Worte Gottes ist einer, der nicht nur vor dem Gericht in Sicherheit gebracht ist durch das Blut des Lammes, sondern der auch durch den Tod Christi aus der gegenwärtigen, bösen Welt herausgenommen und in Verbindung mit Christus gebracht ist, wo Er jetzt ist zur Rechten Gottes. Er ist überdies mit jeder geistlichen Segnung gesegnet in den himmlischen Örtern in Christus. Er ist daher ein himmlischer Mensch und berufen als ein solcher in dieser Welt zu wandeln, und zwar in all den Verhältnissen und Umständen, in welche die gütige Hand Gottes ihn gestellt hat. Er ist nicht ein Mönch, auch nicht ein Träumer, der weder für die Erde noch für den Himmel passt. Sein glückliches Vorrecht ist es, von Tag zu Tag inmitten der Umstände auf Erden die Charakterzüge des himmlischen Menschen, mit welchem er durch Gnade und auf Grund einer vollbrachten Erlösung verbunden ist, zur Schau zu tragen.

Das ist der Christ nach der Belehrung des Neuen Testaments, und das ist wirkliches, praktisches Christentum. Sehen wir zu, dass wir es verstehen! Der Christ erfreut sich der Vergebung der Sünden; der Heilige Geist wohnt in ihm, und er hat ewiges Leben.

Er steht in Verbindung mit einem auferstandenen und verherrlichten Christus, und hat mit der Welt gebrochen. Er hält sich der Sünde für tot, findet aber seinen Gegenstand, seine Freude und feine Speise in Dem, der ihn geliebt und sich selbst für ihn hingegeben hat, und dessen Ankunft er jeden Tag erwarten darf.

Das, sei nochmals bemerkt, ist der Begriff, den uns das Neue Testament von einem Christen gibt. Wie unendlich verschieden nun ist dies von dem, was heutzutage für Christentum gilt! Doch lasst uns das Maß an uns zuerst anlegen und sehen, woran es bei uns selbst fehlt; denn wir dürfen versichert sein, dass, soweit die Liebe Gottes, oder das Wert Christi, oder das Zeugnis des Heiligen Geistes in Betracht kommen, es durchaus keinen Grund gibt, weshalb wir uns nicht des ganzen Reichtums, jener geistlichen Segnungen, welche dem wahren christlichen Stand angehören, völlig erfreuen sollten. Der Unglaube und die Gesetzlichkeit, schlechte Lehre und falsche Religiosität verhindern, dass manche Kinder Gottes ihren Platz und ihr Teil genießen; und nicht allein das, sondern viele, weil sie eben keinen völligen Bruch mit der Welt machen wollen, sind ganz unfähig ihren Platz und ihre Vorrechte als himmlische Menschen zu verstehen, geschweige denn zu verwirklichen.

JONATHAN

„Und es geschah, als er zu Saul ausgeredet halte, da verband sich die Seele Jonathans mit der Seele Davids; und Jonathan liebte ihn wie seine Seele . . . Und Jonathan und David schlossen einen Bund, weil er ihn liebte wie seine Seele. Und Jonathan zog das Oberkleid aus, das er anhatte, und gab es David und seinen Rock und bis auf sein Schwert und seinen Bogen und seinen Gürtel" (1. Sam. 18, 1—5).

Welch ein herrliches Bild der hingebenden Liebe — einer Liebe, die sich selbst entblößt, um ihren Gegenstand zu bekleiden! Und Welch einen Unterschied sehen wir hier zwischen Saul und Jonathan! Jener hielt David um sich und in seinem Hause, um sich selbst zu verherrlichen: aber dieser entblößte sich selbst, um David zu bekleiden, und dadurch bewies er die Aufrichtigkeit seiner Liebe. Jonathan hatte mit den Tausenden Israels in atemloser Spannung den Ereignissen im Thale Elahs zugesehen. Er hatte David allein hervortreten sehen, um es mit jenem schrecklichen Feinde aufzunehmen, dessen Größe und Benehmen das Volk mit Entsetzen erfüllte. Er hatte gesehen, wie der stolze Goliath durch die Hand des Glaubens niedergeworfen wurde, und hatte Teil an dem herrlichen Sieg genommen.

Allein, es war nicht so sehr der Sieg als der Sieger, der das Herz Jonathans beschäftigte — nicht so sehr das Werk als Der, welcher es vollbracht hatte. Jonathan begnügte sich nicht zu sagen: Nun ist, Gott sei Dank, der Riese tot, und auch wir sind befreit und können uns des Lebens erfreuen. O nein, er fühlte sich zu der Person des Siegers hingezogen und mit ihm aufs innigste verbunden. Er verlor dabei die Wichtigkeit des Sieges nicht aus dem Auge; jedoch war es der Sieger selbst, den er höher als alles andere schätzte, und daher fand er Freude daran, seine Gewänder und Waffen auszuziehen, um den Gegenstand feiner Zuneigung damit zu bekleiden.

Hieraus können wir, die wir glauben, gewiss eine Lektion ziehen. Wie geneigt find wir, uns mehr aus der Erlösung als au? dem Erlöser zu machen — uns mehr mit dem Heil als mit dem Heiland zu beschäftigen! Ohne Zweifel sollten wir uns der Errettung erfreuen; aber sollten wir dabei stehen bleiben? Sollten wir uns nicht sozusagen ausziehen, um die Person Dessen zu verherrlichen, der für uns in den Tod ging?

Indem Jonathan an David dachte, vergaß er sich selbst gänzlich. Und so sollten wir erfunden werden, die wir bekennen, dem wahren David zugetan zu sein.' Die Liebe findet Freude daran, alles abzulegen, um den Geliebten damit zu beglücken. Der Apostel konnte sagen: „Denn die Liebe Christi drängt uns". Und wiederum: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust geachtet; ja wahrlich, ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um derentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck achte, auf dass ich Christus gewinne".

Möchten wir von einem solchen Geist beseelt werden! Möchten unsere Herzen in diesen Tagen des lauten Bekenntnisses, der herzlosen Religiosität sich fester an den Herrn selbst klammern! Möge der Heilige Geist in uns so wirksam sein, dass wir mit Herzensentschluss bei dem Herrn verharren.

DAS WERK, WELCHES UNS ERRETTET

Gott hat nur ein Evangelium zur Errettung der Sünder gegeben. In Seiner unendlichen Gnade gab Er Seinen eingeborenen Sohn, damit Er Mensch werden und für uns sterben möchte. Die einzige Quelle dieses Handelns war Seine Liebe. Niemand hatte Ihm den Vorschlag gemacht; niemand hatte Ihn bewogen, sich der Sünder zu erbarmen. Niemand außer einer göttlichen Person konnte ausführen, was notwendig war. Der Vater aber bereitete Ihm einen Leib, und Er, der Sohn, kam, um Seinen Willen zu erfüllen, d. h. zu retten. Gott sei Dank, der Sohn hat das Werk vollbracht, welches Ihm anvertraut wurde, und der Heilige Geist verkündigt dieses Evangelium, nämlich, dass die Liebe Gottes in der Gabe Seines Sohnes geoffenbart worden ist, und dass Er, nachdem Er das Werk vollbracht hat, jetzt als Mensch zur Rechten Gottes sitzt. Durch dieses Evangelium nun werden Seelen zur Buße geleitet.

Gott hat kein anderes, und kann kein anderes Evangelium haben. Er kann nicht etwa das Werk Seines Sohnes aus dem Auge verlieren, ein Werk, in dem Er vollkommene Befriedigung gefunden und wodurch Er völlig verherrlicht worden ist. Er kann uns kein anderes Evangelium vorstellen, oder etwas von Seiten des Menschen hinzugefügt sehen, als ob das Werk Christi unvollkommen wäre und irgendeiner Ergänzung bedürfe. Christus sitzt als Mensch zur Rechten Gottes, weil Er das Werk der Errettung für alle Glaubende vollendet, indem Er 'die Reinigung für ihre Sünden gemacht hat. Nachdem Er sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt hatte, wurde das Werk, welches uns errettet, als ein vollendetes verkündigt. Jegliche Lehre nun, welche irgendetwas anderes verlangt, welche glaubt, etwas von Menschen, wie Satzungen und dergleichen hinzufügen zu müssen, leugnet die Vollkommenheit des Werkes Christi, mit anderen Worten, sie leugnet, dass Er das Werk der Erlösung vollbracht hat.

Dass der Geist Gottes in dem Herzen das Bewusstsein von unserer Schuld vor Ihm sowie das Bedürfnis nach dem Opfer Christi bewirkt, dass wir von neuem geboren werden müssen, um in Sein Reich einzugehen, und ferner, dass der Heilige Geist, der in dem Gläubigen wohnt, die Früchte hervorbringt, welche dem neuen Leben, dessen wir jetzt teilhaftig geworden sind, entsprechen — das ist alles wahr; allein, wenn es sich um das Werk der Erlösung handelt, die Beseitigung der Sünde und unsere Reinigung von derselben, so will Gott nichts anderes als das Werk Christi gelten lassen. Gott hat gezeigt, dass Er Seinen Tod angenommen hat, indem Er Ihn aus den Toten auferweckt und Ihn als Menschen zu Seiner Rechten gesetzt hat in der Herrlichkeit, welche Er (der Sohn) vor Grundlegung der Welt hatte. Er erlaubt nicht, dass der Mensch irgendetwas zu diesem Werke hinzufügt, denn das würde die Vollgültigkeit des Werkes Christi leugnen.

Wir sollten uns vor der Gewohnheit, einen engen Begriff von der Erlösung zu haben, sorgfältig hüten, und vielmehr bemüht sein, in deren ganzen Fülle einzugehen. Es ist ein Wort, das sich erstreckt von Ewigkeit zu Ewigkeit und alle die praktischen Einzelheiten des täglichen Lebens völlig umfasst. Ich habe kein Recht von der Erlösung meiner Seele für die Zukunft zu reden, wenn ich mich weigere, ihren praktischen Einfluss auf meinen Wandel in der Gegenwart anzuerkennen und zu offenbaren. Wir sollen nicht nur von der Schuld und Verdammnis der Sünde befreit sein, sondern auch ebenso völlig von deren Kraft und deren Ausübung und von der Liebe zu derselben. Diese Dinge sollten nie getrennt werden; und es wird sie auch niemand trennen, der in der Bedeutung Tragweite und der Kraft jenes Wortes „Erlösung“ göttlich unterwiesen ist.

DIE SPEISE DER ERLÖSTEN

Als Jehova die Kinder Israels besuchte, sie erlöste und aus Ägypten herausführte, war es gewiss nicht mit der Absicht, sie endlich in der Wüste sterben zu lassen. Er beabsichtigte in Seiner Gnade, während der ganzen Wüstenreise für sie zu sorgen, und im 1. Buche Mose, Kapitel 16, lesen wir von dieser wunderbaren Vorsorge.

„Und Jehova sprach zu Mose: Siehe, ich werde euch Brot vom Himmel regnen lassen.“ Sie hatten soeben gesagt: „Wären wir doch im Laude Ägypten gestorben durch die Hand Jehovas, als wir bei den Fleischtöpfen saßen, als wir Brot aßen bis zur Sättigung.“ Aber jetzt hieß es: „Brot vom Himmel.“ Welch ein gesegneter Gegensatz! Wie groß der Unterschied zwischen den Fleischtöpfen, dem Lauche, den Zwiebeln, dem Knoblauch Ägyptens und diesem himmlischen Manna! Ersteres war die Nahrung der Natur, letzteres die Speise von Gott. Dieses gehörte dem Himmel, jenes der Erde an.

Alein diese himmlische Speise diente zu gleicher Zeit als Prüfstein für den geistlichen Zustand Israels, wie wir lesen: „Damit ich es versuche, ob es wandeln wird in meinem Gesetz oder nicht“. Nur ein von den Einflüssen Ägyptens befreites Herz konnte mit diesem „Brote vom Himmel“ zufrieden sein, und in der Tat, wie wir wissen, gaben sich die Kinder Israel mit demselben nicht zufrieden, sondern verachteten es, indem sie es „lose Speise“ nannten und nach Fleisch gelüsteten. Ein solches Betragen bewies, wie wenig ihre Herzen von Ägypten befreit und nach dem Gesetz Gottes zu wandeln geneigt waren. „In ihren Herzen wandten sie sich wieder nach Ägypten.“ Ja, es bedarf eines himmlischen Geschmacks, um sich vom Brote des Himmels zu nähren. Die Natur liebt eine solche Speise nicht, sondern trachtet stets nach den Dingen der Welt, und daher muss sie verleugnet werden.

„Und sie (die Kinder Israel) wurden alle auf Moses getauft in der Wolke und in dem Meere und aßen alle dieselbe geistliche Speise und tranken alle denselben geistlichen Trank.“ Wir dürfen nicht vergessen, dass die Kinder Israel uns als Vorbilder dienen. Die Gläubigen sind auf den Tod Christi getauft worden und durch den Glauben an die wirksame Kraft Gottes sind sie mit Christus auferweckt. Als solche nähren sie sich voll Christus als dem lebendigen Brote, das vom Himmel hernieder gekommen ist. Unsere Speise' ist also Christus, so wie Er uns mittelst des geschriebenen Wortes durch den Heiligen Geist vorgestellt wird.

Um nun dieses, unser Teil, genießen zu können, muss selbstredend das Herz von all dem, wonach der natürliche Mensch trachtet, losgelöst werden. Ein weltliches Herz wird weder Christus im Worte finden, noch Ihn genießen, wenn es Ihn finden könnte. Das Manna war so rein und zart, dass es keine Berührung mit der Erde ertragen konnte. Es fiel auf den Tau herab, und musste vor Sonnenaufgang gesammelt werden (siehe 4. Mose II, 9). Jeder musste daher frühe auf sein, um fein Teil zu empfangen. Und so verhält es sich jetzt mit dem Volke Gottes. Das himmlische Manna muss immer wieder frisch gesammelt werden. Das gestrige Manna taugt nicht für heute, noch das heutige für morgen. Wir müssen uns jeden Tag in der erneuerten Kraft des Geistes von Christus nähren, sonst wird das Wachstum bei uns aufhören.

Wir müssen den Herrn zum Gegenstand machen und Ihn „frühe“ suchen, bevor sozusagen andere Dinge Zeit gehabt haben, von unseren Herzen Besitz zu nehmen. Viele bleiben in dieser Hinsicht zurück. Sie geben Christus den zweiten Platz, und infolgedessen sind sie schwach und arm. Der Feind benutzt unsere geistliche Trägheit, um uns des Segens und der Kraft zu berauben, welche uns die Gemeinschaft mit dem Herrn bringt. Das neue Leben in dem Gläubigen kann nur durch Christus erhalten werden, wie wir auch lesen: „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich lebe des Vaters wegen, so auch, wer mich isst, der wird auch leben meinewegen (Joh. 6, 57).“

Die Gnade des Herrn Jesu Christi, der vom Himmel herniederkam, um die Speise Seines Volkes zu sein, ist unaussprechlich köstlich für jede erneuerte Seele; aber um Ihn in diesem Charakter genießen zu können, müssen wir unsere Stellung als ein in der Kraft einer vollbrachten Erlösung für Gott abgesondertes Volk verwirklichen. Wenn wir mit Gott durch die Wüste wandeln, so werden wir mit der Speise, welche Er uns gibt, zufrieden sein; und diese Speise ist der vom Himmel herniedergekommene Christus. „Das Erzeugnis des

Landes" (Jos. 5) findet sein Gegenbild in dem aufgefahrenen und verherrlichten Christus. Als solcher ist Er die Speise derer, welche wissen, dass sie mit Ihm auferweckt und in Ihm in die himmlischen Oerter versetzt sind. Aber das Manna ist die Speise für das durch die Wüste pilgernde Volk Gottes. Durch das Manna wurden die Erlösten Jehovas erhalten während ihrer ganzen Reise von Ägypten nach Kanaan.

Die Stellung Israels in der Wüste war sehr beachtenswert. Hinter ihnen lag Ägypten, vor ihnen Kanaan und rings um sie her die Wüste, während sie selbst berufen waren, ihrer täglichen Nahrung wegen gen Himmel zu schauen. Die Wüste bot Israel nicht einmal einen Grashalm; es war ganz auf Gott angewiesen. Treffendes Bild von dem durch diese Welt pilgernden Volke Gottes! Hienieden finden sie nichts. Ihr Leben kann, weil es ein himmlisches ist, nur durch himmlische Dinge genährt und erhalten werden. Obgleich in der Welt sind sie doch nicht von der Welt, weil Christus sie aus derselben herausgenommen hat. Als ein himmlisches Volk befinden sie sich auf dem Wege nach ihrem Vaterlande und werden durch die Speise erhalten, die sie von dort empfangen. Es ist nutzlos, das Auge nach Ägypten zurückzuwenden; dort ist nicht ein einziger Strahl der Herrlichkeit zu entdecken. „Sie wandten sich gegen die Wüste, und siehe, die Herrlichkeit Jehovas erschien in der Wolke.“ Der Wagen Jehovas befand sich in der Wüste, und alle, welche Seine Gemeinschaft suchten, mussten sich gleichfalls dort befinden; waren sie nun einmal dort, so musste das Manna ihre Speise sein, und sonst nichts.

Es war allerdings eine Nahrung, welche ein Ägypter weder verstehen, schützen, noch gebrauchen konnte, aber diejenigen, welche „in der Wolke und in dem Meere gelaust“ waren, konnten, wenn sie anders in Übereinstimmung mit dieser Taufe wandelten, das himmlische Manna genießen und sich davon nähren. Ebenso ist es jetzt mit dem wahren Gläubigen. Die Menschen dieser Welt können nicht verstehen, wie er lebt. Aber Christus ist sein Leben, und von Christus nährt er sich. Seine Speise bildet die Gnade Dessen, der „Knechtsgestalt annahm, indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist“. Er folgt Seiner Spur vom Schoße des Vaters bis zum Kreuze, und vom Kreuze bis zum Throne; und er findet in Ihm, in jedem Abschnitt Seiner Reise die köstlichste Speise für sein Herz.

Es ist etwas Trauriges, wenn man Christen findet, die nach den Dingen dieser Welt trachten. Es beweist, dass sie das himmlische Manna verachten und es als „lose Speise“ betrachten. Ja, sie frönen gerade dem, was sie töten sollten. Dagegen offenbart sich das neue Leben in dem Gläubigen darin, dass er „den alten Menschen mit seinen Handlungen ausziehen und je mehr dieses verwirklicht wird, desto mehr werden wir wünschen, uns von dem wahren Manna zu nähren. Wie im natürlichen Leben eine fortgesetzte Tätigkeit unseren Appetit steigert, so vermehrt sich auch im geistlichen Leben das Bedürfnis, uns von Christus zu ernähren, in dem Maße, in welchem wir unsere erneuerten Fähigkeiten in Übung setzen.

Es ist eine Sache, zu wissen, dass wir Leben in Christus besitzen, verbunden mit einer völligen Vergebung und Annahme vor Gott, aber eine ganz andere in steter Gemeinschaft mit Ihm zu stehen, indem wir uns von Ihm nähren. Viele bekennen, Frieden in Jesu gefunden zu haben, während sie in Dingen Nahrung finden, die in keiner Verbindung mit Ihm stehen. Man sieht, wie sie sich in Zeitungen und in die leichten, geistlosen Erzeugnisse der Tagesliteratur vertiefen. Finden sie aber Christus dort? Bedient sich der Heilige Geist solcher Mittel, um der Seele etwas von Christus mitzuteilen? Sind das etwa jene reinen Tautropfen, auf welche das himmlische Manna herabfällt für die Erhaltung der Erlösten Gottes in der Wüste? Es handelt sich nicht darum, ob der Christ sich dieses oder jenes erlauben kann oder nicht, sondern es fragt sich, ob diese Dinge Christus sind oder nicht? Welche Natur findet nun ihre Nahrung in weltlicher Literatur? Ist es die alte oder die neue? Ist es das „Fleisch“ oder der „Geist“? Es gibt nur eine Antwort auf diese Frage. Welche aber von den Beiden wünsche ich zu pflegen? Gewiss, mein Betragen wird die beste Antwort ans diese Frage geben. Wenn ich aufrichtig wünsche, in der göttlichen Natur zu wachsen, so werde ich sicher von ganzem Herzen die Nahrung suchen, welche Gott zur Förderung des Wachstums gegeben hat. Wenn ich daher jemanden sehe, welcher, obgleich er ein Christ zu sein bekennt, seine Bibel vernachlässigt, während er reichlich Zeit findet — ja, sogar oft seine kostbarsten Stunden dazu verwendet —, die Zeitung zu lesen, so fällt es mir nicht schwer, auf seinen geistlichen Zustand zu schließen. Gewiss, ein solcher Christ kann nicht geistlich sein, kann sich nicht nähren von Christus, nicht für Ihn leben, noch von Ihm zeugen.

Wenn ein Israelit es versäumt hätte, zeitig seine tägliche Portion von der für ihn bestimmten Nahrung zu sammeln, so würde es ihm bald an Kraft gemangelt haben, seine Reise fortsetzen zu können. Und ebenso verhält es sich mit uns. Wo Christus nicht mehr der Gegenstand ist, da nimmt die geistliche Kraft ab.

Ach, dass wir so wenig in die Kraft dieser Dinge eingehen! Möchte doch der Heilige Geist ein tieferes Verlangen nach der Person des Herrn Jesu Christi in unseren Seelen erwecken, so dass wir mehr von den sichtbaren Dingen losgelöst werden!

(Aus „Neues und Altes“, Jahrg. 1858.)

VORRECHT UND VERANTWORTLICHKEIT

In den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte finden wir die gesegneten Resultate der Gegenwart Gottes in der Mitte Seines erlösten Volkes dargestellt. Am Tage der Pfingsten kam der Heilige Geist hernieder, um die Versammlung zu bilden und die Gläubigen zu einer Behausung Gottes im Geiste zu machen. Diese große und herrliche Tatsache war gegründet auf die Erfüllung des Werkes der Erlösung und auf die Verherrlichung Christi zur Rechten des Vaters. Die gesegnete Wirkung der Gegenwart des Heiligen Geistes bestand darin, die Herzen der Gläubigen in heiliger und lieblicher Gemeinschaft miteinander zu verbinden und sie dahin zu leiten, ihre persönlichen Interessen dem gemeinsamen Wohl unterzuordnen. „Alle aber, welche glaubten, waren zusammen und hatten alles gemein; und sie verkauften die Güter und die Habe und verteilten sie an alle, je nachdem einer irgend Bedürfnis hatte" (Apostelg. 2, 44, 45). Welch gesegnete Früchte der Gegenwart Gottes in Seiner Versammlung auf Erden! Wenn wir nur auch heute mehr davon sähen! Es ist wahr, die Zeiten haben sich geändert, aber Gott ist derselbe geblieben, und ebenso ist die Wirkung Seiner Gegenwart die gleiche, wenn sie in Wahrheit verstanden und verwirklicht wird. Wir befinden uns allerdings nicht mehr in einer Zeit, wie sie in Apostelg. 2 beschrieben wird. Die Zeit der Pfingsten ist vorüber, und die bekennende Kirche ist in hoffnungslosen Verfall geraten. Alles das ist leider nur zu wahr; aber Christus, das Haupt, bleibt in all Seiner lebendigen Kraft und unveränderlichen Gnade derselbe. „Der feste Grund Gottes steht" ebenso fest und unerschütterlich heute, wie in den Tagen der Pfingsten. Hier gibt es, Gott sei Dank! keinen Wechsel, und deshalb können wir mit allem Vertrauen sagen, dass sich da, wo die Gegenwart des Herrn verwirklicht wird, auch dieselben lieblichen Früchte zeigen werden, wie ehemals; und wäre es nur durch „zwei oder drei", die sich im Namen des Herrn versammeln. Nicht dass in derselben Weise, wie damals, die Güter von den Einzelnen wieder zusammengebracht werden, um alles gemein zu haben; aber dieselbe Gnade, welche einst diese besondere Form annahm, wird die Herzen aufs innigste miteinander verbinden und in ihnen die Bereitwilligkeit wirken, irdische und persönliche Interessen dem gemeinsamen Wohl unterzuordnen.

Lasst uns nicht vergessen, dass — obwohl wir uns nicht in den erfrischenden Tagen der Pfingsten, sondern in den „schweren Zeiten" der „letzten Tage" befinden — der Herr dennoch mit denen ist, „die Ihn anrufen aus reinem Herzen"; und Seine Gegenwart ist alles, was wir bedürfen. Lasst uns mehr auf Ihn vertrauen, uns auf Ihn stützen und zusehen, dass wir stets in einem Zustand find, in welchem wir auf Seine Gegenwart rechnen können, während wir eine Stellung gänzlicher Absonderung behaupten von alledem, was in Seinen Augen Ungerechtigkeit ist, von den „Gefäßen zur Unehre" in dem „großen Hause", sowie von allen, welche eine Form der Gottseligkeit haben, ihre Kraft aber verleugnen!

Das sind die unumgänglich notwendigen Bedingungen, unter welchen die göttliche Gegenwart von Gläubigen verwirklicht werden kann. Wir mögen zusammenkommen und uns zu einer Versammlung vereinigen, wir mögen bekennen, auf göttlichem Boden zu stehen und uns die Versammlung Gottes nennen, wir mögen alle jene Schriftstellen auf uns selbst beziehen, die sich doch nur auf diejenigen anwenden lassen, welche wirklich durch den Heiligen Geist zu dem Namen Jesu versammelt sind, wenn aber die wesentlichen Bedingungen fehlen, wenn wir nicht „den Herrn anrufen aus reinem Herzen," wenn wir mit „Ungerechtigkeit" und mit „Gefäßen zur Unehre" verbunden sind, wenn wir Hand in Hand mit bloßen Bekennern des Christentums gehen, die in ihrem Wandel die Kraft der Gottseligkeit verleugnen, so dürfen wir nicht erwarten, die Gegenwart des Herrn zu verwirklichen. Um göttliche Resultate zu erzielen, müssen göttliche Bedingungen vorhanden u. erfüllt sein.

Wir reden jetzt nicht von der Errettung der Seele, so köstlich und wichtig diese ist. Unser Gegenstand ist die unzertrennliche Verbindung von Vorrecht und Verantwortlichkeit bei allen denen, die bekennen, zum Namen des Herrn versammelt zu sein, und wir möchten mit allem Ernst dem Leser ans Herz legen, dass trotz des hoffnungslosen Verfalls der bekennenden Kirche, es dennoch das glückliche Vorrecht von „zweien oder dreien" ist, in Seinem Namen versammelt zu sein, getrennt von Ungerechtigkeit und von den Irrtümern um uns her, in

Anerkennung unserer gemeinsamen Sünde, im Gefühl unsrer Schwachheit und im Aufblick zu Ihm, dass Er bei uns sein und uns segnen möge nach der unveränderlichen Liebe Seines Herzens. Sicher werden wir fühlen, dass wir uns nicht in den Tagen von Apostelgeschichte 2 befinden, sondern in der Zeit leben, von welcher der Apostel Paulus im 2. Timotheusbrief, Kapitel 2, redet. Doch Christus genügt ebenso völlig für diese Tage wie für jene. Die Schwierigkeiten sind wohl groß, aber Seine Hilfsquellen sind unerschöpflich. Es wäre Torheit, wollte man die Schwierigkeiten leugnen, aber es wäre ebenso sehr Unglaube, die Allgenügsamkeit Christi für alle Lagen und Umstände in Frage zu ziehen. Er hat verheißen, bis ans Ende bei den Seinigen zu sein, aber Er kann leere Anmaßung und Unaufrichtigkeit bei den Seinigen nicht dulden. Er erwartet Wirklichkeit und „Wahrheit im Innern“.

O, möchten wir es nie vergessen, dass unser Gott allein an Aufrichtigkeit des Herzens und an der Redlichkeit unseres Vorsatzes Wohlgefallen hat! Er wird -ein Herz, das auf Ihn traut, niemals zu Schanden werden lassen; aber wir müssen Ihm auch völlig vertrauen. Es genügt nicht, von einem Vertrauen auf Ihn zu reden, während wir uns auf unsre eigenen Unordnungen und Vorkehrungen verlassen. Unser Teil ist es in demütiger, niedriger Gesinnung einherzugehen. Wir sollten zufrieden sein mit einem sehr niedrigen und verborgenen Platz. Es würde uns übel anstehen, wenn wir einen hervorragenden Platz oder eine bevorzugte Stellung in dieser Welt suchen wollten. Wir können nie zu klein sein in unseren eignen Augen.

Doch zu gleicher Zeit können wir, wenn wir uns an unserm richtigen Platz befinden und im rechten Geiste stehen, völlig auf die Gegenwart Jesu rechnen, und wir dürfen versichert sein: da wo Er ist, wo Seine gesegnete Gegenwart verwirklicht wird, da können wir die vorhin erwähnten Resultate erwarten; sie wird sowohl unsere Herzen in wahrer brüderlicher Liebe mit einander verbinden und veranlassen, dass wir die Gesinnung der Gnade und Freundlichkeit gegen alle Menschen offenbaren, als auch uns anleiten, alles das aus unsrer Mitte hinauszutun, was Seinen Namen verunehren oder die Versammlung verunreinigen könnte.

DER CHARAKTER EINES KNECHTES GOTTES

(Auszug aus einer Betrachtung.)

Der Charakter eines Knechtes Gottes wird von dem Heiligen Geist stets als ein solcher bezeichnet, der von besonderem Wert ist. Dieser allein wird in den Zeiten des allgemeinen Verfalls Stand zu halten vermögen. Davon haben wir Beispiele genug in der Schrift. Als das Haus Eli unmittelbar vor den göttlichen Gerichten stand, bekleidete Samuel eine solche Stellung. Sein Wort war: „Rede, Herr, denn Dein Knecht höret.“ Als ganz Israel vor dem Philister Goliath zurückwich, kam dieser Charakter in den Worten Davids zum Vorschein: „Dein Knecht will gehen und streiten“ Dem Herrn Jesus selbst wurde durch Jehova der Titel eines Knechtes beigelegt in den Worten des Propheten: „Siehe, mein Knecht.“ Ferner, als die Versammlung in Verfall geraten war, als sie „zu einem großen Hause“ geworden, wird dem „Knecht des Herrn“ gesagt, wie er sich in dieser Lage der Dinge zu verhalten habe (2. Tim. 2.). Und endlich wird es als ein besonderer Charakterzug des himmlischen Jerusalem hervorgehoben, dass „Seine Knechte Ihm dienen.“ Wenn nun in der gegenwärtigen Zeit ein fleischlicher und weltlicher Geist sich so vieler zu bemächtigen droht, was ist denn das Heilmittel? Nach meinem Dafürhalten ist es die Gesinnung eines Knechtes — jener Geist, welcher bittet: „Rede Herr, denn Dein Knecht höret.“ Wahrlich, wir tun wohl nach dem Geiste eines solchen Knechtes zu trachten. Ein solcher Geist wird uns durch manche Schwierigkeit hindurch tragen, wird uns vor Streitigkeiten bewahren und uns auf dem Pfade des Dienstes voranhelfen, während andere darüber disputieren. Wenn wir nur willig sind, zu gehorchen, so werden wir in Betreff des Pfades, den wir zu verfolgen haben, nie in Verlegenheit kommen

In der Gegenwart des Herrn finden wir unseren richtigen Platz. Wir mögen hohe Gedanken von uns und unserm Dienst haben, bis wir in die Gegenwart Gottes gebracht sind; dann lernen wir uns selbst zu verbergen. Als Moses sich in der göttlichen Gegenwart fand, „zitterte er und wagte nicht hineinzuschauen.“ Als sich Hiob dort fand, „verabscheute er sich und tat Buße in Staub und Asche,“ und so verhält es sich bei einem jeden, der sich in Wirklichkeit in der Gegenwart Gottes erkannt hat. Wir müssen unsere eigene Nichtigkeit erkennen und verstehen lernen, dass Gott ohne uns fertig werden kann. Der Herr ist immer bereit, den geringsten Dienst für Ihn anzuerkennen; aber sobald jemand von seinem Dienst eingenommen wird, muss ihm der Herr zeigen, dass Er ihn nicht nötig hat.

O, dass wir alle diesen demütigen, sich selbstverleugnenden Geist, besser kannten, jenen Geist, der einen Menschen leitet, das Werk zu tun, ohne an sich zu denken, oder wenn es so sein muss, es durch Andere getan zu sehen, und sich darüber freuen. Indes, je treuer jemand gegen Gott und Seine Wahrheit ist, desto mehr wird er beschuldigt werden. Wenn die Gläubigen in Sorglosigkeit schlafen, so wird der Gott dieser Welt ganz befriedigt und seine Herrschaft ungestört sein, und wenn ein Getreuer aufsteht, so wird er alsbald als ein Unruhestifter betrachtet werden, als Einer, der den Frieden und die gute Ordnung stört. Aber gut und richtig ist es, wenn der Friede und die Ordnung, "die mit der völligen Verleugnung der Wahrheit und des Namens des Herrn zusammenhängen, zerstört werden. Die Herzen der Irdischgesinnten beschäftigen sich meist nur mit der Frage: „Ist's Friedend“ und bekümmern sich nicht darum, ob der Friede auf Kosten der Wahrheit und der Heiligkeit zu Wege gebracht wird. Die Natur liebt die Ruhe, und diese wird oft auf Kosten der Wahrheit verteidigt. Die Dinge, welche der Welt und dem Fleische angehören, werden zu hochgeschätzt, als dass man ihnen durch Fragen von einiger Wichtigkeit Abbruch tun will. Aber der Sturm des Gegenstandes ist immer der Ruhe der Sünde und der Weltlichkeit vorzuziehen. Es ist gewiss ein Glück, wenn keine Notwendigkeit vorliegt, einen solchen Sturm zu erregen; aber wenn es nötig ist, wenn der Feind über das Volk Gottes sein „bleiernes Zepter“ der unheiligen Ruhe ausstrecken will, so haben wir Ursache, dankbar zu sein, wenn so viel Leben vorhanden ist, um in etwa dieser Ruhe Einhalt zu tun. Hätte es in den Tagen Ahabs und der Jesebel keinen Elias gegeben, wären alle wie Obadja oder die sieben Tausend gewesen, so würden Baal und seine Propheten eine unbestreitbare Macht über die Herzen des Volkes behalten haben. Aber Gott erweckte einen Mann, der nicht für seine eigene Ruhe, noch für die des Volkes besorgt war, wenn jene Ruhe aus Kosten der Verherrlichung

Gottes und Israels früheren Grundsätzen erlangt werden sollte. Zu des Herrn Kraft trat er dem gefürchteten Heer von achtundert und fünfzig Propheten entgegen, deren Unterhalt von dem Betrug des Volkes abhing, und an deren Spitze ein rasendes Weib stand, die ihren schwachen Gemahl leiten konnte, wie sie wollte

Die, welche sich zurückziehen, beweisen, dass sie es nicht mit Gott und Seiner ewigen Wahrheit, sondern mit dem Menschen und den Umständen zu tun haben. Wenn die Wahrheit Gottes die Grundlage unseres Handelns bildet, so lassen wir uns durch die Unbeständigkeit und Schwachheit des Menschen nicht beeinflussen. Der Mensch mag fehlen, die Wahrheit Gottes aufrecht zu erhalten, aber soll die Untreue des Menschen die Wahrheit Gottes wirkungslos machen? Das sei ferne! „Gott aber sei wahrhaftig, jeder Mensch aber Lügner.“ Wenn jene, welche an die Lehre von der Einheit der Versammlung festzuhalten bekennen, sich in Parteien zerteilen, wenn Diejenigen, welche die Lehre von der Gegenwart des Heiligen Geistes in der Versammlung, um alles zu regieren und zu leiten, festzuhalten bekennen, sich praktischerweise auf die Autorität des Menschen stützen und wenn Diejenigen, welche bekennen, die persönliche Erscheinung und Regierung des Menschensohnes zu erwarten, dennoch offenbar nach den Dingen der gegenwärtigen Welt trachten sollten, könnte dies Alles jene himmlischen Grundsätze zunichtemachen? Gewiss nicht. Gott sei Dank! die Wahrheit wird bis ans Ende die Wahrheit bleiben. Gott bleibt Gott, denn auch der Mensch sich noch tausendmal unvollkommener beweisen sollte als er es ist. Deshalb sollten wir, anstatt die Wahrheit Gottes in Mutlosigkeit aufzugeben, weil der Mensch sie missbraucht hat, sie umso fester behaupten, und zwar als die einzige Stütze für unsere Seelen inmitten des allgemeinen Verfalls.

„ICH HABE EINE SÜHNUNG GEFUNDEN.“

(Auszug aus einem Vortrag von C. H. M.)

„Wenn es nun für ihn einen Gesandten gibt, einen Ausleger, Einen aus Tausend, um dem Menschen seine Geradheit kundzutun, so wird er sich seiner erbarmen und sprechen: Erlöse ihn, dass er nicht in die Grube hinabfahre; ich habe eine Sühnung gefunden". (Hiob 33, 23, 24.)

Es gibt in der Tat nur „Einen aus Tausend," welcher einem Menschen zeigen wird, worin seine wahre Geradheit besteht. Für Einen, der ihm die einfache Wahrheit sagen wird, werden es neunhundertneunundneunzig Andere geben, welche ihm sagen würden, dass seine Geradheit darin bestehe, sein Bestes zu tun, sich zu bemühen, ein gutes Leben zu führen, nach Selbstverbesserung zu ringen, und dergleichen mehr. Wenn aber die „Geradheit" des Menschen in solchen Dingen bestände, dann hatte Hiob Überfluss daran. Aus dem 29. Kapitel ersehen wir, dass er, wie man zu sagen pflegt, auf der höchsten Stufe stand, als ein Mann, der sich den Ruf der größten Moralität und weitherzigsten Wohltätigkeit erworben hatte. Und dennoch, sobald der wahre „Ausleger," der „Eine aus Tausend" auf den Schauplatz tritt, erscheinen die Dinge in einem ganz anderen Licht. Er sagt uns einfach, dass es des Menschen Geradheit ist, sich als einen Sünder zu erkennen. Gott erwartet sicherlich nicht, dass der Mensch zu Ihm sagt: „Ich habe ein ordentliches Leben geführt — ich habe Almosen gegeben — ich habe viel gebetet — viele Tränen vergossen — viel gefastet — viel in der Bibel gelesen — möglichst viele gute Werke getan", aber wenn jemand sagt: „Ich habe gesündigt und die Geradheit verkehrt" — was dann? Wird Er ihn verdammen? Nein; „Er wird seine Seele erlösen, dass sie nicht in die Grube fahre, und sein Leben erfreut sich des Lichts". (Vers 28.)

Beachten wir es wohl. Des Menschen Geradheit besteht darin, zu bekennen, dass er sündig ist. Wie einfach. Und doch, so einfach es ist, so schwer fällt es dem Menschen, sich auf diesen Boden zu stellen. Wie schwer fand es Hiob! Welche Gegenreden! Welch ein Wortstreit! Welche Selbstrechtfertigung! Wie schwierig war es für ihn, mit sich selbst zu Ende zu kommen, und seinem Herzen jenen Ausdruck wahrer Geradheit abzupressen: „Ich verabscheue mich." So ist es mit dem armen menschlichen Herzen. Es ist so schwer, das ganze Gebäude seines guten Rufes um sich her in Trümmern liegen zu sehen. Und dennoch ist es nur unter den Trümmern des eignen Ichs, dass einer den Anblick der Herrlichkeit Christi genießen kann. Behaupte deinen guten Charakter — baue auf deinen eignen Ruhm — wirke deine eigne Gerechtigkeit, und was wirst du damit gewinnen? Gerade dadurch wirst du eine unübersteigliche Schranke zwischen deiner Seele und dem Heile Gottes aufrichten. Diese Schranke muss niedergerissen werden; sie muss zu deinen Füßen in Staub verstiegen, ehe deine Seele sich sonnen kann in den Strahlen jener freien Gnade, welche durch Gerechtigkeit herrscht zum ewigen Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn.

Das Zeugnis Gottes lautet: „Ich habe eine Sühnung gefunden." Es heißt nicht: „Gehe hin und finde du eine Sühnung wo du kannst! Nein, Gott versichert uns, dass Er selbst sie gefunden hat, und zwar für alle. Gott erklärt sich völlig befriedigt durch das Lösegeld, und es kann nicht anders sein, da Er sie selbst erfunden hat. Ja, Er hat seine Befriedigung durch die Auferweckung Dessen' erwiesen, der sich zum Lösegeld für alle gab. Er kann den Menschen jetzt sagen: „Erlöse ihn, dass er nicht in die Grube hinabfahre; ich habe eine Sühnung gefunden." — Worte, die dem Menschen auf der einen Seite sagen, dass es wohl eine Grube gibt, während sie ihm auf der anderen Seite die Gnade vorstellen, welche ihm Heil bringt. Gott kann den Menschen jetzt auf das Kreuz Hinweisen, wo das Lösegeld mit dem Blute Seines eingeborenen Sohnes bezahlt wurde. Möge der Leser jetzt erfahren, wenn er es bis dahin noch nicht erfahren hat, welchen Wert dieses Lösegeld hat, und wie vollständig die darauf gegründete Erlösung ist!

Unzertrennlich verbunden mit diesem Lösegeld, ja gegründet auf dasselbe, ist die göttliche Gerechtigkeit, welche Gott der Seele nahebringt, die ihre Schuld, ihr Verderben erkennt und bekennt. Gott gibt mir Seine Gerechtigkeit, sobald ich die allein aufrichtige Stellung vor Ihm eingenommen habe, welche darin besteht, dass ich bekenne. „Ich habe gesündigt!" In demselben Augenblick, wo mein Herz bekennt, dass es vor Gott nichts als Schuld hat, in demselben Augenblick sagt Er zu mir, dass Er eine Gerechtigkeit für mich hat, — eine göttliche

Gerechtigkeit, gegründet auf ein göttliches Lösegeld. Dies ist das gerade Gegenteil von meiner Bemühung, mich selbst vor Gott zu rechtfertigen — Ihm eine eigne Gerechtigkeit bringen zu wollen. Alles, was ich sagen kann, ist dieses: Siehe, ich bin nichtswürdig. Die göttliche Antwort tönt dagegen mit Klarheit in das Ohr des Glaubens: „Nahe ist meine Gerechtigkeit.“ Gott hat das Lösegeld erfunden; Er selbst bringt die Gerechtigkeit nahe und reicht sie dar. Als wir Sklaven waren, bezahlte Er das Lösegeld, und als wir schuldig waren, sorgte Er für das Kleid der fleckenlosen Gerechtigkeit. Alles ist von Gott. Solange der Mensch in dem Wahne bleibt, dass er Gott eine eigne Gerechtigkeit bringen müsse, so lange ist alles dunkel. Aber sobald er durch den wahren „Ausleger“, den „Einen aus Tausend“, erfährt, dass er sich auf einem ganz verkehrten Wege befindet, dass, anstatt seinem Bemühen, eine Gerechtigkeit für Gott zu wirken, Gott schon eine Gerechtigkeit für ihn bereit hat, und dass diese Gerechtigkeit eine „Gabe“ ist durch Jesus Christus, unseren Herrn, alsobald ist sein Herz erleichtert, sein Gewissen befreit, seine ganze Seele mit Friede und Freude erfüllt. Er erkennt dann seine Torheit, dass er sich so lange bemüht hat, seine eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und ist befähigt hienieden schon in das Lied einzustimmen, das er für immer in der Herrlichkeit zum Preise Dessen singen wird, „der uns geliebt und uns von unseren Sünden in seinem Blute gewaschen hat.“

Wie wir gesehen haben, beruht die Gerechtigkeit auf der Sühnung; dann aber ist die Herrlichkeit die Hoffnung aller Derer, welche sich der Gerechtigkeit erfreuen. „Denn wir erwarten durch den Geist aus Glauben die Hoffnung der Gerechtigkeit“. (Gal. 5, 5.) Dies ist die Hoffnung, welche unserm Zustand als Gerechtfertigte entspricht. Wir sind gerechtfertigt, aber wir sehen der Zeit entgegen, wo wir mit Christus in Herrlichkeit geoffenbart werden sollen. Dann wird es keine Sorgen, kein Seufzen, keine Krankheiten oder Schmerzen, keine Schwachheit, keinen Tod, keine Trennung noch Trübsal mehr geben. Die Frische der Unsterblichkeit wird uns für immer bekleiden; ja, wir werden in der Tat eine ewige Jugend besitzen. (Hiob 33, 25.) „Es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, dass, wenn es offenbar werden wird, wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist“. (1. Joh. 3, 1.) „Denn unser Bürgertum ist in den Himmeln, von woher wir den Herrn Jesus Christus als Heiland erwarten, der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit mit seinem Leibe der Herrlichkeit, nach der wirksamen Kraft, mit der er vermag, auch alle Dinge sich zu unterwerfen“. (Phil. 3, 20. 21.)

Möge der Herr durch Seinen Geist diese heiligen Unterweisungen aus Seinem Worte auf die Tafeln unsrer Herzen eingraben, damit wir eine erhabeneren Vorstellung von dem Werte des Lösegeldes, und von der darauf gegründeten Gerechtigkeit bekommen, und eine lebendigere Hoffnung jener Herrlichkeit in uns nähren, in welcher wir um ein gar Kleines erscheinen werden!

DIE EINHEIT DER KINDER GOTTES

(Ps. 98; 1.Kor. 3, 16; 6,19.)

Diese Schriftstellen entfalten eine Wahrheit, welche für uns als Gläubige von der höchsten Wichtigkeit ist. Die Kirche oder Versammlung als ein Ganzes ist der Tempel Gottes, obgleich auch von einem jeden Gläubigen gesagt wird, dass sein Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist. Früher wohnte Gott in dem Tempel zu Jerusalem, aber jetzt bilden die Heiligen selbst die Behausung Gottes im Geiste. Beachten wir es doch und denken wir darüber nach, dass Gott hienieden wohnt; es handelt sich hier nicht um Meinungen, sondern wir haben dies einfach als Gottes Wort anzunehmen und uns unter die Autorität der Schrift zu beugen. Gott hat hier ans Erden ein Haus. Dies ist eine unumstößliche Tatsache. Lasst uns bedenken, was für ein Benehmen aus dieser Tatsache fließen sollte, und was dem Hause Gottes geziemt! „Deinem Hause geziemt Heiligkeit, Jehova, auf Länge der Tage.“

Dies ist der Grundsatz, welcher seit der Zeit, dass Gott ein Haus auf Erden hatte, der Ausübung der Zucht zu Grunde gelegen hat. Wir lesen nie von einem Wohnen Gottes bei den Menschen außer nach vollbrachter Erlösung. Sobald Israel aus Ägypten erlöst und durch das Rote Meer hindurchgeführt ist, hören wir es singen: „Dieser ist mein Gott, und ich will ihn verherrlichen.

(oder: Ihm eine Wohnung machen.)“ (2. Mose 15, 2, vergl. Vers 13.) Und sobald die Stiftshütte vollendet ist, erscheint die Herrlichkeit Gottes und Gott nimmt Seine Wohnung inmitten Seiner Erlösten.

Aber Seine Gegenwart verlangt und sichert zugleich die Heiligkeit derjenigen, unter welchen Er wohnt. Josua 6 und 7 zeigen uns, welche wichtige Folgen diese Gegenwart für sie hat. Jericho liegt wohl darnieder, aber wovon redet der Steinhaufler im Thale Achor? Ein Einzelner konnte die Versammlung Gottes verunreinigen. Wie ernst ist dies! Es war etwas Gewaltiges, Jerichos Bollwerke vor dem Volke Gottes in Staub zerfallen zu sehen; aber merken wir es wohl, die Gegenwart Gottes, der Jericho in Trümmer legte, konnte nicht dulden, dass die Sünde jenes einzelnen Menschen verborgen und ungerichtet blieb. Der Heilige Geist hat diese Dinge zu unsrer Belehrung ausgezeichnet, und es ist unsere Pflicht, darüber nachzudenken und sie zu beherzigen.

Ein richtiges, aus dem Glauben herausgewachsenes Gefühl hätte Josua belehren sollen, dass irgendein Hindernis vorhanden sei. Gott wohnte unter den aus Ägypten Erlösten und unterschied sie dadurch von allen anderen Nationen der Erde, deren keine von einem solchen Vorrecht etwas wusste. Aber Gott kann sich selbst nicht verleugnen. Er muss die Ehre Seines großen Namens wahren. Josua fürchtete für dieselbe (Kapitel 7, 9), aber Gott hat mehr als einen Weg sie aufrechtzuerhalten.

Wenn Jehova unter Seinem Volke gegenwärtig war, um demselben den Sieg über seine Feinde zu geben, so muss auch zu gleicher Zeit die Zucht Seines Hauses aufrechterhalten werden. „Israel hat gesündigt.“ (Vers 11.) Er sagt nicht bloß: Ein einzelner Mann hat gesündigt; findet ihn heraus! Nein, Israels Sechshunderttausende bildeten ein Ganzes, und ihre Einheit beruhte auf der Tatsache, dass Gott unter ihnen wohnte. Beugen wir uns vor dieser Wahrheit! Urteilen wir nicht über dieselbe, sondern lasst sie uns beurteilen!

„Israel hat gesündigt;“ das war der Grund, weshalb sie nicht siegten, und weshalb in der Folge Mann für Mann das Los über sich werfen lassen musste, auf dass derjenige, welcher den Bund Jehovas übertreten hatte, ergriffen werden konnte. Gott kann Nachsicht mit unserer Schwachheit haben, aber Er kann nicht mit ungerichtetem Bösen vorangehen. Niemals könnte Er durch Seine Gegenwart das Böse anerkennen. Wenn wir zur Behausung Gottes gehören, so müssen wir heilig sein. Dies ist ein Grundsatz, der niemals aufgegeben werden kann.

Man wird vielleicht fragen: Wie konnte denn gesagt werden, dass Israel, die sechshunderttausend unschuldigen Leute, gesündigt hatte? Die Antwort ist: Die Nation war eins; und diese Einheit musste aufrechterhalten und bekannt werden.

Wir lesen in: 3. Buch Mose 24 von den zwölf Schaubrotten, welche beständig auf den goldenen Tisch vor Jehova gelegt wurden, und auf welche die sieben Lampen des goldenen Leuchters ihr Licht warfen. Im Nachfolgenden zeigt uns das nämliche Kapitel einen Mann, der außerhalb des Lagers gebracht und dort von ganz Israel gesteinigt werden sollte. Die Zusammenstellung dieser Dinge ist voller Bedeutung, wie denn überhaupt die Art, auf welche der Heilige Geist den Inhalt der Schrift gruppiert, herrlich und unsrer ganzen Aufmerksamkeit wert ist. Jede Tatsache und jeder Umstand trägt dazu bei, die unendliche Tiefe ihrer -moralischen Herrlichkeit hervorzuheben.

Warum finden wir denn diese Verbindung in 3. Mose 24? Wie ich nicht zweifle aus dem einfachen Grunde, uns diesen wichtigen Grundsatz der Einheit des Volkes Gottes zu beleuchten, welchen der Glaube erfasst und unter allen Umständen aufrechterhält. Wir sehen zuerst die göttliche Seite der Sache: die Stellung, welche Israel in den Augen Gottes einnahm; und sodann die Zucht, welche unter Seinem Volke ausgeübt werden musste. Und es geziemt zu allen Zeiten denjenigen, welche dem Herrn und Seinem Worte treu sein wollen, die ursprüngliche Wahrheit Gottes zu bekennen und trotz all des Verfalls ringsumher darnach zu handeln. Und ich möchte euch heute ernstlich und dringend ermahnen, die große Wahrheit von der Einheit des Leibes Christi durch alles hindurch festzuhalten.

Elias forderte zwölf Steine auf dem Berge Karmel, um den Altar zu bauen zu einer Zeit, als das Königreich schon lange zerteilt war. Israel besteht nicht mehr aus zwölf Stämmen, hätte man sagen können, mit seiner Einheit ist es vorbei. Doch nein! seine Einheit ist eine unauflöslche Einheit, welche nie aufgegeben werden kann. Das Auge Gottes ruhte auf den zwölf Schaubrotten, auf dem goldenen Tisch und auf den zwölf Steinen im Brustschild des Hohenpriesters.

Der Glaube hielt fest an dieser Wahrheit, und Elias baute deshalb seinen Altar aus zwölf Steinen. So ist es auch mit der Einheit der Kinder Gottes, welche nie aufgegeben werden soll, obschon es mit ihr aussehen mag, wie mit einer Kette, welche quer über einen Fluss hängt, und worüber die angeschwollenen Wasser gehen, so dass man sie nicht sehen kann. Diese Einheit war am Pfingsttage da, und sie wird da sein in Herrlichkeit, aber das Wort gilt auch heute noch: „Da ist ein Leib und ein Geist;“ diese Einheit liegt in dem Heiligen Geist, der immer noch hier ist.

Ich fühle mich verantwortlich, euch auf alles dieses aufmerksam zu machen, Geliebte. Erlauben wir Satan nicht, uns um den Segen zu bringen, den ein Wandel in dieser Wahrheit uns bringt! Sehen wir auch zu, dass wir sie nicht bloß als Lehre annehmen, sondern stellen wir uns unter ihren Einfluss, und bedenken, wie unser Zustand und Wandel in diesem Augenblick auf die Gläubigen in den entferntesten Weltteilen einwirkt. „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.“ Die Sünde Achans, welcher meinte, dass niemand gesehen hätte noch wusste, was er im geheimen sich aneignete und in seinem Zelte verbarg, hatte Folgen für ganz Israel.

Lasst uns doch diese große Wahrheit praktischerweise anerkennen, was es uns auch kosten mag, und geben wir sie niemals auf! Lasst uns nicht meinen, dass das Zeugnis für dieselbe nicht mehr aufrechterhalten werden kann, weil der Mensch so gefehlt hat. Die Wahrheit Gottes steht fest, und darauf haben wir unsere Blicke zu richten. Wir finden nichts von Unabhängigkeit der Glieder oder einzelner Versammlungen im Worte Gottes. Die Wahrheit von der Einheit des Volkes Gottes zieht sich wie ein goldener Faden von einem Ende der Schrift zum anderen, und der Glaube hat sie zu allen Zeiten festgehalten. Warum betete Daniel gegen Jerusalem? (Dan. 6, 11.) In den Augen der Menschen stand das Haus Gottes nicht mehr dort; aber es war dort für den Glauben. Sein Glaube hält immer noch fest an den zwölf Schaubrotten auf dem goldenen Tisch, und er betet zu dem Gott Israels, obschon dafür die Löwengrube sein Teil wird.

Betrachten wir Paulus vor Agrippa! Die Nation war zerstreut unter alle Völker, aber Paulus spricht immer noch von der Verheißung, „zu welcher unser zwölfstämmiges Volk . . . hinzugelangen hofft.“ Hätte Paulus die zwölf Stämme jemandem zeigen können?

Und sollen wir die Einheit der Versammlung Gottes aufgeben? Sollten wir uns verführen und verblenden lassen durch die Listen des Feindes, durch welche er die ewigbleibende Wahrheit von dem einen Leibe den Augen der

Gläubigen zu verbergen sucht? Wie können die Leute davon sprechen, sich irgendwo „anzuschließen“? Wenn sie zu dem Herrn bekehrt sind, so ist der Anschluss erfolgt, und sie gehören zu dem, was der Mensch nicht berühren kann. Wie verkehrt ist es also, eine Körperschaft organisieren zu wollen. Die Versammlung Gottes aber ist durchaus nicht Menschenwerk. Der Heilige Geist kam am Pfingsttage hernieder, um sie zu bilden, und Er ist immer noch hier. Ich würde diese Wahrheit um keinen Preis aufgeben. Ich bin fest überzeugt, dass es eine Wahrheit Gottes ist, welche auch in unseren Tagen ihre volle Geltung hat. Sie kann nicht durch Menschenwerk erschüttert werden. Aber ich möchte noch einmal daran erinnern: „Deinem Hause geziemt Heiligkeit, Jehova, auf Länge der Tage.“ In der Herrlichkeit wird die Versammlung die heilige Stadt, das neue Jerusalem, die Braut sein.

STRÖME LEBENDIGEN WASSERS

„An dem letzten, dem großen Tage des Festes aber stand Jesus und rief und sprach: Wenn jemanden dürstet, so komme er zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, gleichwie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ (Joh. 7, 37. 38.)

Das Fest, von welchem in dieser Stelle die Rede ist, war das „Laubhüttenfest“. Es wird zu Anfang unsers Kapitels „das Fest der Juden“ genannt. Das zeigt uns seinen Charakter. Es konnte nicht länger, wie in 3. Mose 23, „ein Fest Jehovas“ genannt werden; der Herr konnte es nicht mehr als solches anerkennen. Es war zu einer leeren Form, zu einer kraftlosen Satzung geworden, zu einer Sache, deren der Mensch sich noch rühmen konnte, während Gott ausgeschlossen war.

Das ist nichts ungewöhnliches. Das Herz des Menschen hat zu allen Zeiten die Neigung gezeigt, an den äußeren Formen festzuhalten, wenn auch geistliche Kraft längst verschwunden ist. So war es in alten Zeiten mit Israel: viel äußere Form ohne innere Kraft. Möchten auch wir auf der Hut sein vor dieser gefährlichen Schlinge des Feindes! Er ist stets, darauf aus, unsre Seelen zu betrügen und Gott auszuschließen; und er benutzt dazu gerade solche von Gott gegebenen Anordnungen. Aber mögen diese letzteren noch so gut und schön sein, welchen Wert haben sie, wenn die geistliche Kraft verschwunden ist! Doch wo der Glaube in lebendiger Wirksamkeit steht, hat die Seele es mit Gott zu tun; und Kraft und Frische werden in dieser Weise bewahrt.

Der Evangelist Johannes bezeichnet von Anfang an jene von Gott angeordneten Feste als Feste der Juden; und nicht nur das, wir finden auch, dass der Herr eines noch dem anderen gleichsam beiseitesetzt und sich selbst an ihrer Stelle als den Gegenstand des Herzens darbietet. So ist es auch, wie schon bemerkt, im Anfang des 7. Kapitels. Wir lesen da: „Und nach diesem wandelte Jesus in Galiläa, denn Er wollte nicht in Judäa wandeln, weil die Juden Ihn zu töten suchten. Es war aber nahe das Fest der Juden, die Laubhütten.“ Welch ein schrecklicher Gegensatz! Welch eine Verblendung! Sie suchten den Sohn Gottes zu töten und wollten doch das Fest der Laubhütten feiern! Das ist der religiöse Mensch ohne Gott.

Es sprachen nun Seine Brüder zu Ihm: „Ziehe von hinnen und gehe nach Judäa, auf dass auch Deine Jünger Deine Werke sehen, die Du tust; denn niemand tut etwas im Verborgenen, und sucht selbst öffentlich bekannt zu sein. Wenn Du diese Dinge tust, so zeige Dich der Welt; denn auch Seine Brüder glaubten nicht an Ihn.“ Obgleich Seine Brüder Ihm dem Fleische nach so nahestanden, glaubten sie doch noch nicht an Ihn. Sie hätten es gern gesehen, wenn Er sich der Welt bekannt gemacht hätte, um von ihr bewundert und angestaunt zu werden. Ach, sie wussten nicht, weshalb Christus vom Vater herabgekommen war; sie kannten nicht den Zweck Seiner Erscheinung in dieser Welt. War Er aus dem Himmel herabgestiegen, um ein Gegenstand der Bewunderung seitens der Welt zu sein? Nein, Er war gekommen, um zu dienen und Sein Leben als Lösegeld zu geben für viele. Über „das Tier“ wird sich einmal die ganze Erde verwundern; (vergl. Offbg. 13, 3.) aber der Sohn Gottes war in dieser Welt erschienen, um Gott zu verherrlichen, sich selbst zu verbergen und dem Menschen zu dienen.

Er weigerte sich daher, öffentlich zu dem Feste nach Jerusalem hinaufzuziehen. Seine Zeit war noch nicht da; „aber“, fügt Er hinzu, „eure Zeit ist stets bereit“. Der Augenblick, sich der Welt zu zeigen, war noch nicht gekommen. Er wird einmal kommen wenn das, wovon das Laubhüttenfest ein Vorbild war, in Erfüllung gehen wird. Aber zu der Zeit, von welcher das Kapitel handelt, war Seine Stunde noch nicht gekommen. Die Welt, ja, die religiöse Welt, hasste Ihn. „Die Welt kann euch nicht Haffen“, sagt Er; „mich aber hasst sie, weil ich von ihr zeuge, dass ihre Werke böse sind. Geht i h r hinauf zu diesem Feste; ich gehe nicht hinauf zu diesem Feste; denn meine Zeit ist noch nicht erfüllt. Nachdem Er dies zu ihnen gesagt hatte, blieb Er in Galiläa. Als aber Seine Brüder hinaufgegangen waren, da ging auch Er hinauf zu dem Feste, nicht offenbarlich, sondern wie im Verborgenen.“

Und weshalb ging Er hinauf? Um Seinen Vater zu verherrlichen und der willige Diener der Bedürfnisse des Menschen zu sein. Das war Sein einziger Zweck. „Als es aber schon um die Mitte des Festes war, ging Jesus hinaus in den Tempel und lehrte. Es wunderten sich nun die Juden und sagten. Wie besitzt dieser die Gelehrsamkeit, da Er doch nicht gelernt hat? Da antwortete ihnen Jesus und sprach: Meine Lehre ist nicht mein,

sondern Dessen, der mich gesandt hat." Wie strahlt uns aus diesen Worten Seine Herrlichkeit als der sich selbst verbergende Diener entgegen! „Meine Lehre ist nicht mein." Das war Seine Antwort denen gegenüber, welche sich über Seine Gelehrsamkeit wunderten. Sie kannten Ihn ebenso wenig wie Seine Brüder. Die Beweggründe, welche Ihn leiteten, die Ziele, welche Er verfolgte, lagen weit außerhalb des Bereiches fleischlicher und weltlich gesinnter religiöser Menschen. Sie beurteilten Ihn nach ihren eignen Gedanken, und deshalb waren alle ihre Schlüsse falsch. „Wenn jemand Seinen Willen tun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist, oder ob ich aus mir selbst rede. Wer aus sich selbst redet, sucht seine eigne Ehre; wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, dieser ist wahrhaftig, und Ungerechtigkeit ist nicht in ihm." Der gepriesene Sohn Gottes sprach nicht aus sich selbst, als wenn Er unabhängig von dem Vater gewesen wäre, sondern als Einer, der in unbedingter Abhängigkeit und in ununterbrochener Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott lebte, der alle Seine Quellen in Ihm hatte, der nichts tat, nichts sagte, ja, nichts dachte getrennt von dem Vater.

Wir begegnen derselben Wahrheit bezüglich des Heiligen Geistes in dem 16. Kapitel unsers Evangeliums: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird Er euch in die ganze Wahrheit leiten; denn Er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was irgend Er hören wird, wird Er reden, und das Kommende wird Er euch verkündigen, Er wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird Er empfangen und euch verkündigen." (V. 13. 14.) Der Heilige Geist redete und redet nicht aus sich selbst, als unabhängig von dem Vater und dem Sohne, sondern als Einer, der in völliger Gemeinschaft mit beiden steht.

„An dem letzten, dem großen Tage des Festes aber stand Jesus und rief und sprach: Wenn jemanden dürstet, so komme er zu mir und trinke!" Wie kostbar und von welcher außerordentlichen praktischen Wichtigkeit sind diese Worte: „Wenn jemanden dürstet, so komme er zu mir!" Die Person Christi ist die göttliche Quelle aller Segnung, aller Frische und geistlichen Energie. In Ihm allein kann die Seele finden was sie bedarf. Obwohl der Herr hier zunächst von dem Heiligen Geiste redet, welchen die an Ihn Glaubenden empfangen sollten, so hat die Stelle doch auch eine gesegnete Bedeutung für unseren ganzen Pfad als Gläubige, für unseren täglichen Wandel und für unseren Dienst Anderen gegenüber. Christus ist es, zu welchem wir uns allezeit wenden müssen; alle unsre persönliche Erfrischung und Segnung fließt von Ihm aus uns zu. Wenn wir daher zu irgendeiner Zeit die Entdeckung machen, dass wir dürr, leer und trocken sind in unseren Herzen, was sollen wir dann tun? Sollen wir Anstrengungen machen, unseren Zustand zu verbessern, den Ton unsers geistlichen Lebens höher zu stimmen? Nein, auf diesem Wege werden wir niemals unseren Zweck erreichen. Was sollen wir denn tun? Uns zu Ihm wenden und trinken! Und was wird das Resultat sein, wenn wir so kommen und trinken? — Wir werden selbst erfrischt werden, und Ströme lebendigen Wassers werden aus unseren Leibern, d. h. von unserm inwendigen Menschen, Anderen zufließen. Lebendiges Wasser wird von uns ausströmen, um auch andere Dürstende zu laben. Der Heilige Geist, welcher in uns wohnt, ist dann nicht nur ein Quell des Wassers, der in das ewige Leben quillt, (Joh. 4.) sondern wird auch zu einem erquickenden Strome für Andere.

Nichts ist törichter und vergeblicher als die ruhelosen Anstrengungen einer Seele, die den persönlichen Umgang mit dem Herrn entbehrt. Wir mögen dann sehr beschäftigt sein, unsre Hände voll Arbeit, der Kopf voll Erkenntnis, und unsere Füße mögen eilig hierhin und dorthin laufen; aber alles ist, soweit es uns betrifft, vergeblich. Ist das Herz nicht in lebendiger Verbindung mit der Person Christi, nicht in Wahrheit mit Ihm beschäftigt, so muss Dürre und Leere folgen, und unmöglich können „Ströme lebendigen Wassers" aus uns stießen. Sollen wir Anderen zum Segen sein, so müssen wir uns selbst von Christus nähren. Wir „trinken" nicht für Andere, sondern für uns selbst; wir trinken, um unseren eignen Durst zu stillen. Aber wenn wir so trinken, stießen jene Ströme von selbst. Zeige mir einen Mann, dessen Herz in Wahrheit mit Christus erfüllt ist, und ich will dir einen Mann zeigen, dessen Hände für das Werk geschickt und dessen Füße bereit sind, in dem Dienst des Herrn zu laufen. Das eine steht und fällt mit dem anderen. Beginnen wir nicht mit wahrer Herzensgemeinschaft, so wird unser Laufen und Wirken umsonst sein; weder wird Gott verherrlicht werden, noch werden wir Anderen zum Nutzen sein können.

Ja, mein Leser, wir müssen beginnen in unserm eignen Innern, in der verborgenen Stille unsrer eignen Herzen und dort durch den Glauben mit einem lebendigen Christus beschäftigt sein; anders wird sich der bloße Dienst

als völlig wertlos erweisen. Wünschen wir, einen guten Einfluss auf Andere auszuüben, möchten wir als ein Segen dienen unter unseren Mitmenschen; wünschen wir, Gott Frucht zu bringen und als Lichter zu scheinen in der - moralischen Finsternis um uns her; möchten wir ein Segenskanal sein, inmitten der dürren Wüste dieser Welt — ja, mein Leser, dann lass uns lauschen auf die Worte unseres Herrn in Joh. 7, 37! Lass uns trinken an der wahren und einzigen Quelle! Und was dann? Aufhören, zu trinken? Nein, wieder trinken, allezeit trinken — und die Ströme lebendigen Wassers müssen stießen. Wenn ich sage: „Ich muss mich bemühen, ein Segenskanal für Andere zu sein“, so werde ich nur meine eigne Ohnmacht und Torheit erfahren. Wenn ich aber zu der Quelle komme und trinke, wenn ich mich gleichsam als ein leeres Gefäß mit dem lebendigen Wasser füllen lasse, so werden ohne Anstrengung meinerseits, ganz von selbst, die Ströme stießen zum Segen für Andere.

ABSONDERUNG, NICHT VERMENGUNG

„Wenn du umkehrst, so will ich dich zurückbringen, dass du vor mir stehest: und wenn du das Köstliche vom Gemeinen ausscheidest, so sollst du wie mein Mund sein.“ (Jer. 15,19.)

Der in obigem Schriftwort aufgestellte Grundsatz ist von äußerster Wichtigkeit für alle, welche in Wirklichkeit mit Gott wandeln wollen. Er ist durchaus nicht ein bei den Menschen beliebtes Prinzip; aber das nimmt ihm seinen Wert nicht in dem Urteil derjenigen, welche von Gott belehrt sind. Das, was in der Welt beliebt und volkstümlich ist, kann man in den meisten Fällen von vornherein für falsch und verkehrt halten; und andererseits ist das, was den Gedanken Gottes am meisten entspricht, was am meisten von Christus, am meisten die reine Wahrheit ist, am wenigsten in der Welt beliebt.

Eine Lieblingsidee nun in der Welt ist von jeher die Vereinigung oder Verschmelzung, und alle, welche für weitherzig und frei gelten wollen, treten entschieden für diesen Gedanken ein. Doch wir erkühnen uns zu behaupten, dass derselbe in vollem Gegensatz mit den geoffenbarten Gedanken Gottes steht. Wir sind uns wohl bewusst, dass wir uns dadurch dem allgemeinen Urteil der religiösen Welt gegensetzen, aber wir sind darauf gefasst. Nicht als ob wir Gegensatz suchten; wir haben indes gelernt, dem Urteil der sogenannten religiösen Welt zu misstrauen, weil wir immer wieder gefunden haben, dass dieses Urteil der klaren Lehre der Heiligen Schrift widerspricht, und wir wünschen aufrichtig auf der Seite des Wortes Gottes zu stehen, da nichts bestehen kann, was nicht auf der unvergänglichen Grundlage dieses Wortes beruht.

Was lehrt nun die Schrift über unser Thema? Ist es Absonderung oder Vermengung? Was für Unterweisung über diesen Punkt bekam Jeremia seinerzeit? Sollte er den Versuch machen, sich mit denen zu verständigen, die ihn umgaben? Sollte er die Treuen mit den Untreuen zu vereinigen suchen? Sollte er das Köstliche mit dem Gemeinen vermengen? Im Gegenteil, er wurde von Gott unterwiesen, sich von solchen getrennt zu halten, welche sich wohl zu dem Volke Gottes zählten, deren Wege und Betragen aber Seinem Worte und Willen widersprachen. Sodann wurde ihm gesagt: „Ich will dich zurückbringen. . . . Jene sollen zu dir umkehren, du aber sollst nicht zu ihnen umkehren.“

Hier sehen wir also den persönlichen Pfad des Propheten inmitten des Bösen. Er sollte umkehren und in strengster Absonderung von der Ungerechtigkeit sich auf die Seite Gottes stellen. Das war seine Pflicht und Schuldigkeit, mochten die Menschen, mochten seine Brüder darüber denken, was sie wollten. Mochten sie ihn auch für engherzig, unduldsam und dergl. erklären — er hatte nichts damit zu tun. Seine Sache war einfach, dem Worte Gottes zu gehorchen. Absonderung von dem Bösen war jetzt der göttliche Grundsatz der Einheit geworden, und nicht Vereinigung oder Verschmelzung mit demselben. Nach menschlichem Ermessen würde ihm die Vereinigung vielleicht ein weiteres Feld nützlicher Tätigkeit erschlossen haben, aber die erste Pflicht eines wahren Dieners ist nicht Tätigkeit sondern Unterwürfigkeit. Das Geschäft des Knechtes besteht darin, das zu tun, was ihm befohlen wird, nicht aber das, was der Mensch für recht oder gut hält. Wenn dies mehr von den Gläubigen verstanden würde, so würde es ihren Pfad sehr vereinfachen. Wenn Gott uns auffordert, von Ungerechtigkeit abzustehen, und wir bilden uns ein, mehr Gutes tun zu können, wenn wir damit in Verbindung bleiben, wie werden wir uns am Ende vor dem Herrn verantworten können? Wie sollen wir Ihm begegnen? Wird Er das gut nennen, was aus dem eignen Willen, aus dem Ungehorsam gegen Sein Wort hervorgegangen ist? Ist es nicht klar, dass unsere erste und letzte Pflicht als Gläubige darin besteht, zu gehorchen? Gehorsam ist die Grundlage und die Summe von allem, was wahrhaft gut genannt werden kann.

Gab es denn nichts für Jeremia zu tun auf dem engen Pfade der Absonderung? O gewiss. Seine Tätigkeit wurde ihm mit möglichster Klarheit vorgeschrieben. Worin bestand sie? „Wenn du das Köstliche vom Gemeinen ausscheidest, so sollst du wie mein Mund sein.“ Er sollte nicht nur für sich selbst den engen Pfad der Absonderung von Ungerechtigkeit betreten, sondern er sollte sich bemühen auch andere mit auf denselben Weg der Trennung vom Bösen zu bringen. Dies mochte ihm in den Augen der Menschen das Ansehen eines

Proselytenmachers geben, d. h. eines Mannes, der andere durchaus für seine religiösen Ansichten gewinnen wollte; aber auch hierbei musste er sich über die Gedanken der Menschen Hinwegsetzen lernen. Es war weit besser und gesegneter für ihn, der Mund Gottes zu sein, als auf gutem Fuß mit den Untreuen und Ungerechten zu stehen. Was haben die Gedanken des Menschen für einen Wert? Gar keinen. In demselben Augenblick, da der Odem ihn verlässt, werden seine Gedanken vernichtet. Aber Gottes Gedanken bestehen ewiglich. Wenn Jeremia sich darangegeben hätte, das Köstliche mit dem Gemeinen zu vereinigen und zu vermengen, so würde er nicht wie Gottes Mund gewesen sein, sondern würde geradezu das Werk des Feindes getan haben. Absonderung vom Bösen ist Gottes Grundsatz der Einheit, während die Vermengung mit demselben der Grundsatz des Satans ist.

Man wird für weitherzig, liebenswürdig, liberal und dergl. gehalten, wenn man sich bereit erklärt, mit allen gehen zu können. Vereinigungen, Bündnisse, Allianzen und dergl. sind an der Tagesordnung. Der Gläubige soll aber von diesen menschlichen Verbindungen absteigen, und zwar nicht deshalb, weil er besser ist wie Andere, sondern weil Gott ihm gesagt hat: „Sei nicht in einem ungleichen Joche.“ Nicht weil Jeremia besser war als Andere, musste er sich absondern, sondern einfach, weil Der es für notwendig hielt, dessen Wort stets unseren Pfad bestimmen, unser Verhalten leiten und unseren Charakter bilden soll. Auch dürfen wir versichert sein, dass Jeremia nicht aus Ärger oder Erbitterung gegen andere von ihren Verbindungen Abstand nahm, sondern es geschah mit tiefem Schmerz und in wahrer Herzensdemut vor Gott. Er konnte Tag und Nacht über den geistlichen Zustand seines Volkes weinen, aber die Notwendigkeit der Absonderung war so klar, wie das Wort Gottes sie machen konnte. Mochte er den engen Pfad mit schwerem Herzen und tränendem Auge betreten, aber er musste ihn betreten, wollte er anders wie Gottes Mund sein. Hätte er einen anderen Weg eingeschlagen, so würde er damit gesagt haben, dass er weiser sei als Gott. Seine Brüder und Freunde mochten sein Verhalten weder schätzen noch verstehen, ja es ganz falsch beurteilen; aber damit hatte er es nicht zu tun. Seine Sache war es zu gehorchen, nicht aber sich zu verteidigen. Alles das konnte er Gott überlassen. Sie mochten zu ihm umkehren, aber er sollte nicht zu ihnen umkehren.

So ist es stets. Es heißt: „Seid nicht in einem ungleichen Joche mit Ungläubigen. Denn welche Genossenschaft hat Gerechtigkeit mit Gesetzlosigkeit? oder welche Gemeinschaft Licht mit Finsternis? und welche Übereinstimmung Christus mit Belial? oder welches Teil ein Gläubiger mit einem Ungläubigen? und welchen Zusammenhang der Tempel Gottes mit Götzendienst? . . . Darum gehet aus aus ihrer Mitte und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret Unreines nicht an, und ich werde euch aufnehmen; und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige.“ (2.Kor. 6,14—18.) Wir wissen wohl, was man dagegen einwendet: „Wie können wir wissen, wer gläubig ist oder nicht? Es ist nicht an uns, uns heiliger hinzustellen als andere. Die Liebe hofft alles. Wenn jemand nur aufrichtig ist, was hat es dann zu sagen, welcher Konfession er angehört? Ein jeder hat das Recht, seine eigene Meinung zu haben. Es sind doch am Ende nur Ansichten.“ u. s. w.

Auf alles das ergehen wir nur: Gottes Wort gebietet den Gläubigen, zu urteilen, zwischen Gutem und Bösem zu unterscheiden, auszugehen und sich abzusondern. Wenn das so ist, was sind dann alle Einwendungen und Vernunftschlüsse des Menschen wert? Für das Urteil eines aufrichtigen, treuen Dieners des Herrn haben sie weniger Gewicht als ein Sandkorn auf der Waagschale.

Achten wir auf die ernstesten, gewichtigen Worte des Apostels an sein geliebtes Kind im Glauben, Timotheus — Worte, welche den Kindern Gottes zu allen Zeiten mit nicht misszuverstehender Klarheit ihren Weg vorzeichnen: „Doch der feste Grund Gottes steht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt, die Sein sind; und: Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit! In einem großen Hause aber sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene; und die einen zur Ehre, die anderen aber zur Unehre. Wenn sich nun jemand von diesen (den Gefäßen zur Unehre) reinigt, so wird er ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu jedem guten Werke bereit.“ (2. Tim. 2, 19—21.)

„SPEISE ZUR RECHTEN ZEIT.“

1. Samuel 17.

David war im Stillen, in der Schule Gottes für den öffentlichen Dienst vorbereitet worden. Gott erzieht in der Zurückgezogenheit einen jeden, den Er in Seinem öffentlichen Dienste gebrauchen will. In der Wüste hatte David die Hilfsquellen kennen gelernt, welche dem Glauben zu jeder Zeit zu Gebote stehen. Er hatte dort den Löwen und den Bären erschlagen.

Ist es nicht gerade nach dieser Seite hin, dass auch wir so manchmal fehlen? Ich meine deswegen, weil wir es so wenig im Verborgenen mit dem lebendigen Gott zu tun haben. Darauf kommt es für uns vor allen Dingen an. Betrachten wir die Gemeinschaft mit Gott als unser höchstes Vorrecht? Unsere Stärke besteht darin, dass wir mit dem lebendigen Gott wandeln. David war bereits durch allerlei Prüfungen hindurchgegangen und besaß die erfahrungsmäßige Erkenntnis des Gottes, auf den er vertraute. In der Wüste hatte er Ihn kennen gelernt, wo so manches schon zwischen seiner Seele und Gott vor sich gegangen war. Und wo lernen auch wir den Sieg gewinnen? Ich glaube nur da, wo kein Auge als dasjenige Gottes uns sieht. In der stillen Zurückgezogenheit des Kämmerleins vielleicht, allein mit Gott, lernt ein Gläubiger eher sich selbst erkennen und verleugnen, das Kreuz auf sich nehmen, als anderswo. Dort zeigt ihm Gott Seinen Weg, wo die eigne Einbildung und alles, was sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt, schwindet. (2. Kor. 10, 5.) Dort wird ihm manches ins Licht gestellt, damit er es verurteilen möchte, und dort darf er die größten Triumphe feiern. Das Kämmerlein ist mit einem Wort der große Kampfplatz des Glaubens. (Röm. 1,9.10.) Dort müssen wir zuerst dem Feinde entgegentreten und ihn überwinden lernen. Ein jeder, der es viel mit Gott im Verborgenen zu tun hat, entsagt den fleischlichen Waffen (2.Kor. 10,2—5), und dies zeigt uns wie wichtig es ist, aus der Gegenwart des lebendigen Gottes hervor in unseren Dienst zu treten. Dann werden wir fähig sein, die Einbildungen des Fleisches zu erkennen und zu ertöten. Es ist in der Tat ein trauriger Anblick, wenn ein Gläubiger, gehüllt in weltliche Waffenrüstung und mit weltlichen Mitteln versehen, in dem Namen des Herrn zu kämpfen versucht.

David konnte zu Saul sagen: „Jehova, der mich aus den Klauen des Löwen und aus den Klauen des Bären errettet hat, Er wird mich aus der Hand dieses Philisters erretten.“ (Vers 37.) Er wusste, dass vor Gott das Eine so leicht war wie das Andere. Wenn wir in Seiner Nähe sind, so blicken wir nicht auf die Schwierigkeiten des Weges; denn was sind alle Schwierigkeiten für Ihn? Der Glaube misst jede Schwierigkeit nach der Macht Gottes ab, und dann wird der Berg zur Ebene. Wir denken oft, dass in den, in unseren Augen unscheinbaren, unwichtigen Dingen etwas weniger als die Allmacht Gottes genüge, und gerade dann kommen wir zum Fall. Haben wir nicht öfters gesehen, dass sonst eifrige und entschiedene Gläubige gerade durch eine scheinbar geringfügige Sache vom Wege abgekommen sind?

Der Grund dafür ist in dem Umstand zu suchen, dass sie nicht gelernt hatten, Gott in alle ihre Wege zu bringen. Abraham konnte z. B. seine Verwandtschaft und seines Vaters Haus verlassen und auf den Befehl Gottes ausziehen, nicht wissend wohin er ging (Hebr. 11,8), sobald er aber eine Schwierigkeit nach seinen eignen Gedanken und seiner eignen Weisheit abwog und nach Ägypten hinab zog, beging er einen Fehler nach dem anderen.

Ist der Glaube in uns lebendig, so erkennen wir unsere eigne Ohnmacht und wir wissen dann, dass nichts Geringeres als die Macht Gottes uns befähigen kann zu überwinden. Dieser Glaube zeigt sich niemals gleichgültig gegen die Gefahr, da er ganz gut weiß was der Mensch ist, wenn er in Versuchung kommt, aber er schreckt auch vor keiner Gefahr zurück, da er weiß, was Gott ist.

DAVID IM LAND DER PHILISTER

„Und David sprach in seinem Herzen: Nun werde ich eines Tages durch die Hand Sauls umkommen; mir ist nichts besser, als dass ich eilend in das Land der Philister entrinne.“ (1. Sam. 27, 1.)

Dies war Davids zweiter Besuch im Lande der Philister. Wir lesen im 21. Kapitel: „Und David machte sich auf und floh an selbigem Tage vor Saul, und er kam zu Achis, dem Könige von Gath.“ Hier finden wir, wie David sich in Wirklichkeit aus den Händen Gottes herausnimmt und sich den Händen des Philisterkönigs anvertraut. Er verlässt die Stellung der Abhängigkeit und begibt sich mitten unter die Feinde. Aber anstatt in seinem wahren Charakter als Gottes Knecht aufzutreten, spielt er den Irrsinnigen vor denen, die ihn noch vor so kurzer Zeit als den Führer Israels dastehen gesehen hatten. (Kap. 21, 13.) „Und die Knechte Achis sprachen zu ihm: Ist das nicht David, der König des Landes? Haben sie nicht von diesem in den Reigen gesungen und gesprochen: „Saul hat seine Tausende erschlagen, und David seine Zehntausende?“ Die Philister erkannten Davids wahren Charakter als „König des Landes“, den Besieger der Zehntausende, und meinten, dass er unmöglich anders als ihr Feind auftreten konnte, so wenig vermochten sie den moralischen Zustand seiner Seele in jenem denkwürdigen Abschnitt seiner Geschichte zu unterscheiden, und so wenig dachten sie daran, dass der Besieger Goliaths gerade bei ihnen Schutz vor Saul suchen würde.

Die Welt kann die Wechselfälle im Glaubensleben nicht verstehen. Wer hätte auch, nachdem er Zeuge der Vorgänge im Terebithentale gewesen, denken können, dass David sich so bald schon fürchten würde, die Resultate jenes Glaubens, mit welchem Gott ihn ausgestattet hatte, zu bekennen? Wer hätte sich vorstellen können, dass er, mit dem Schwerte Goliaths in der Hand, sich davor scheuen würde, als der Besieger Goliaths aufzutreten? Und doch war es so. „Und David nahm sich diese Worte zu Herzen und fürchtete sich sehr vor Achis, dem Könige von Gath. Und er verstellte seinen Verstand vor ihren Augen und tat unsinnig unter ihren Händen, und er kritzelte an die Flügel des Tores und ließ seinen Speichel auf seinen Bart Herabfließen.“

So muss es immer sein, wenn der Gläubige den Pfad der einfältigen Abhängigkeit von Gott und der Fremdlingschaft in dieser Welt verlässt. Er muss sich „verstellen“, seinen wahren Charakter gewissermaßen verleugnen und ein Verhalten einschlagen, das vor Gott den Charakter des Betrugs trägt und von der Welt vielleicht als Blödsinn angesehen wird. Wie traurig ist das! Der Gläubige sollte stets seine Würde bewahren, jene Würde, welche aus dem Bewusstsein hervorgeht, dass man es mit Gott zu tun hat. Aber sobald der Glaube erlahmt, ist auch die Kraft zum Zeugnis dahin, und der Gläubige wird für einen „Narren“ gehalten. Als David in seinem Herzen sagte: „Nun werde ich eines Tages durch die Hand Sauls umkommen“, verließ er den einzigen Pfad der wirklichen Kraft. Hätte er seinen Weg als der heimatlose Flüchtling auf den Bergen Israels fortgesetzt, so würde er niemals den Knechten Achis ein so erbärmliches Bild geboten haben — er würde niemals ein Wahnsinniger genannt worden sein. Im Terebithentale hätte Achis sicher nicht gewagt, David einen solchen Namen beizulegen; ebenso wenig in der Höhle Adullam. Aber leider, David hatte sich der Macht dieses Fremdlings übergeben, und deshalb musste er entweder um seiner früheren Treue willen leiden, oder er musste alles aufgeben, betrügen und den Narren spielen in ihren Augen. Er wählte das letztere. Sie beurteilten wohl seine eigentliche Würde als König des Landes, aber, indem er sich davor fürchtete, diese Würde zu bewahren, verleugnete er seinen wahren Stand und wurde ein Narr.

Wie oft können wir die Wirksamkeit desselben Uebels in dem Verhalten mancher Gläubige unserer Tage sehen! Da ist ein Mann, der durch sein früheres Verhalten und Wirken einen hohen Platz in den Gedanken seiner Brüder, ja vielleicht selbst der Kinder dieser Welt, erlangt hat; und doch wenn dieser Mann die Gemeinschaft mit Gott verliert, so wird er sich fürchten seine Würde aufrecht zu erhalten, und in demselben Augenblick, da die Feinde nichts anderes als ein entschiedenes Zeugnis gegen Ihr Tun und Lassen von ihm erwarten, wird er sein Verhalten ändern, „unsinnig tun“ und nun, anstatt Achtung und Beachtung zu finden, zieht er sich nur die Verachtung anderer zu. Möchten wir gegen dieses Uebel sehr auf der Hut sein. Wir können ihm nur dann entgehen, wenn wir mit und vor- Gott wandeln und in dem vollen Bewusstsein Seiner Allgenügsamkeit für jede Lage der Dinge

bleiben. Solange wir im Lichte wandeln und das Bewusstsein in uns tragen, dass Gott für alle unsere Bedürfnisse genügt, bleiben wir gänzlich unabhängig von der Welt und ihren Mitteln; im anderen Falle werden wir nur die Wahrheit, sowie unseren Charakter als Genossen der himmlischen Berufung verleugnen.

Wie gänzlich musste David das Bewusstsein von Gottes Allgenügsamkeit verloren haben, als er sagte: „Mir ist nichts besser, als dass ich eilend in das Land der Philister entrinne.“ Nichts besser für einen Mann des Glaubens als seine Zuflucht zur Welt zu nehmen! Wahrlich ein sonderbares Bekenntnis! Allein es ist das gewöhnliche Bekenntnis derjenigen, die den Umständen erlaubt haben zwischen sich und Gott zu treten. Wenn wir einmal von dem engen Pfade des Glaubens abgehen, sind wir in Gefahr in die größten Gegensprüche zu geraten; und nichts könnte wohl treffender den Gegensatz darstellen zwischen einem Manne, der auf Gott blickt und einem anderen, der auf die Umstände schaut, als David im Terebinthentale und David vor den Knechten des Königs Achis, wie er an die Flügel des Tores kritzelt. Dieser Gegensatz ist indes voller ernster Belehrung und Warnung für uns. Er zeigt uns, was wir sind, und wie wenig — wenn es sich um die Dinge Gottes handelt — auf den Besten von uns zu rechnen ist. Arme, gebrechliche Geschöpfe, die bei jedem Wendepunkt des Weges eher bereit sind, eine falsche Richtung einzuschlagen, als den geraden Weg fortzusetzen, geneigt, den Fels der Zeitalter zu verlassen, um auf menschliche Stützen zu vertrauen, die Quelle des lebendigen Wassers aufzugeben, um uns selbst Brunnen auszuhauen, die aber kein Wasser halten! Wahrlich es tut uns not in Demut, Wachsamkeit und Gebet vor Gott zu wandeln; es tut uns not, mit dem Psalmisten unaufhörlich zu flehen: „Unterstütze mich nach deiner Zusage, so werde ich leben; und lass mich nicht beschämt werden in meiner Hoffnung! Stütze mich, so werde ich gerettet werden.“ (Ps. 119, 116. 117.) Es tut uns not, dass unsere Füße denen der Hindinnen gleich werden, damit wir in den glatten, schlüpfrigen Örtern, durch welche unser Weg führt, nicht zu Fall kommen.

Gottes Gnade allein kann uns befähigen, in beständiger Hingabe und Treue gegen den Herrn zu wandeln. Sind wir uns selbst überlassen, so gibt es nichts Böses und Verkehrtes, in das wir nicht geraten können. Nur diejenigen sind sicher, die sich an Gott klammern. Und welch ein Glück ist es, dass wir es mit Gott zu tun haben, der uns in unserer Unbeständigkeit zu tragen und unsere Seelen gegenherzustellen vermag, wenn sie unter dem Einfluss der Verwirrung und des Bösen um uns her zu ermatten drohen. Andererseits bewahre Gott uns davor, von diesem Ziklag-Abschnitt der Geschichte Davids einen anderen Gebrauch zu machen, als dass wir ihn in der göttlichen Gegenwart auf unsere eigenen Herzen anwenden und ihn als eine ernste und heilige Warnung für uns selbst benutzen. Mögen auch unsere Stellung und Vorrechte als Christen ganz andere sein, als diejenigen Davids waren, so bleibt doch die Natur stets die gleiche, und wir würden unseren Seelen ernstlich schaden, wenn wir nicht jene tiefen, heilsamen Unterweisungen aus der Geschichte eines Mannes zögen, der in der Schule Gottes so weit gefördert war wie David. Gottes Erziehungs-Grundsätze bleiben zu allen Zeiten dieselben, mag auch die Stellung Seines Volkes in den verschiedenen Haushaltungen noch so verschieden sein.

„ER IST NICHT HIER.“

(Joh. 20.)

In Joh. 20 finden wir ein schönes Beispiel von wahrer Liebe zum Herrn. „An dem ersten Wochentage aber kommt Maria Magdalena früh, als es noch finster war, zur Gruft“. Sie wartete nicht, bis die Sonne aufging, sondern eilte, während noch die Schatten der Nacht über der Erde lagerten, nach dem einzigen Ort hienieden der noch Interesse für sie hatte. Diese Erde war für sie nichts als das Grab ihres Herrn. Und wie verhält es sich bei uns? Ist auch in unseren Augen die Erde weiter nichts als die Grabstätte Dessen, der uns geliebt und sich für uns hingegeben hat? Die Person des gepriesenen Herrn erfüllte das Herz der Maria; wie konnte sie sich hier, wo Er nicht mehr ist, zu Hause fühlen!

Petrus und Johannes gingen wieder heim, nachdem sie das Grab untersucht und sich überzeugt hatten, dass es wirklich leer war. Nicht so Maria. Sie hat kein Heim, wo der Herr nicht ist. „Maria aber stand bei der Gruft, draußen, und weinte.“ Wie rührend ist ihre Antwort auf die Frage der Engel: „Weib, was weinst du?“ „Weil sie meinen Herrn weggenommen, und ich nicht weiß, wo sie ihn hingelegt haben.“ Sie ist unwissend hinsichtlich der Auferstehung, aber Der, welcher zwischen zwei Übeltätern gekreuzigt worden war, ist ihr Herr.

Wenn man uns fragte, was der allgemeine Charakterzug der gegenwärtigen Tage sei, was würden wir antworten müssen? Wollten wir die Wahrheit reden,

so müssten wir sagen: Gleichgültigkeit gegen die Person und Rechte des Herrn. Die Tatsache, dass Christus „von Menschen zwar verworfen“ ist, wird von den Christen außer Acht gelassen. Was liegt der großen Untreue gegen die Rechte des Herrn zugrunde? Der Mangel an wahrer Liebe zu Ihm. Wie wenige Herzen gibt es in Wahrheit, die für Ihn schlagen! Die Erkenntnis tut's nicht. Maria hatte gar wenig davon, ihr Herz aber schlug für den Herrn, und sie bekam wahres Licht, die rechte Erkenntnis (Vers 17 und 18). Der Prüfstein für den Zustand unserer Herzen ist zu jeder Zeit: „Was dünkt euch über den Christus?“

„Sie, meinend, es sei der Gärtner, spricht zu ihm, Herr, wenn du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich werde ihn wegholen.“ Beachten wir, dass Maria nicht sagt, wen sie sucht, sondern sie spricht einfach von Ihm, d. h. ihre Gedanken sind so von Ihm erfüllt, dass sie voraussetzt, alle anderen müssten wissen, um wen es sich handle. Es kommt ihr gar nicht in den Sinn, dass Jesus weniger Wichtigkeit für andere haben könne, als für sie selbst. Wahrlich wir können vieles von ihr lernen!

Beachten wir auch, wie sie ihre Kraft nach ihrer Liebe zum Herrn beurteilt, „ich werde ihn wegholen“, sagt sie. Hätte sie einen Augenblick überlegt, so würde sie als ein schwaches Weib geögert haben, eine solche Aufgabe zu übernehmen. Aber die Liebe zum Herrn sieht nicht auf die Umstände; sie bereiten ihr keine Schwierigkeiten; ihre Kraft liegt in ihr selbst.

„Und er nennt seine eigenen Schafe mit Namen und führt sie heraus.“ (Joh. 10, 3.) Der Augenblick war gekommen, wo sich dies an Maria bewahrheiten sollte. Der Herr gibt sich ihr als den Hirten der Schafe zu erkennen, ruft sie mit Namen und, das eine Wort „Maria“ von Seinen Lippen genügt; „die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen.....“

Ich bin der gute Hirte; und ich kenne die Meinen und bin gekannt von den Meinen“. Er war vor ihnen her durch den Tod gegangen, und jetzt dürfen sie Ihm folgen, der aufgefahen ist zu Seinem Vater und ihrem Vater, zu Seinem Gott und ihrem Gott. (Vers 17.) Welch ein wunderbarer Schauplatz erschließt sich unserm Blick in diesem Kapitel! Es ist ein Schauplatz der Auferstehung. Und wie wichtig und bedeutungsvoll ist alles, was sich hier unserm Auge bietet! Die Geschichte des ersten Gartens, des Gartens Eden, die Geschichte des ersten Menschen hat ihren Abschluss im Kreuze Christi gefunden, und hier in diesem zweiten Garten finden wir den Auferstandenen, der Seine eignen Schafe mit Namen ruft und sie zur Segnung führt. Er offenbart der Maria die

neuen und ewigen Verbindungen, in welche alle diejenigen, die von Seinen Schafen sind, versetzt werden; „Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.“

Möge der Herr in den Herzen der Seinen in diesen an „Streitigkeiten, Neid, Zorn und Zänkereien“ so fruchtbaren Zeiten wahres Selbstgericht erwecken, damit sich eine völligere Hingabe und ein aufrichtiger Eifer für Seine Ehre und Seine Interessen offenbare!

(„Neues und Altes.“)

GEDANKEN ÜBER DIE AUFERSTEHUNG DES HERRN

Jede Wahrheit an und für sich, welche die Person und das Werk des Herrn Jesu betrifft, birgt einen besonderen Segen für die Versammlung Gottes in sich, und gerade dadurch, dass der Knecht des Herrn das Wort der Wahrheit recht teilt, stellt er sich Gott bewährt dar „als einen Arbeiter, der sich nicht zu schämen hat". (2. Tim. 2, 15.) Mit anbetendem Herzen dürfen wir Schritt für Schritt den Pfad der Erniedrigung Dessen verfolgen, der, da Er reich war, um unsertwillen arm wurde, der, „da Er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem Er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in Seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem Er gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze." Die Herrlichkeit, die Er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war (Joh. 17, 5) — Seine durch die Schöpfung geoffenbarte Macht und Göttlichkeit — Seine Ihm als Sohn Gottes zukommende Herrlichkeit — sollten dem Gläubigen stets vor Augen stehen, sodass sein Glaube diese Wahrheiten ebenso klar auf dem Kreuze erkennt, als wenn er Jesus auf dem Berge der Verklärung erblickt. Denken wir an den Ausspruch: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns". — Wie deutlich zeigt uns der Geist Gottes durch den Apostel im Hebräerbrief, dass gerade diese Wahrheit unserm ganzen Heil zugrunde liegt! (Kap. 2, 14.) Ja, wir dürfen sagen, dass es auf dem Pfade des Herrn von der Herrlichkeit hernieder und dann wieder zur Herrlichkeit zurück Stätten gibt, wo uns der Geist Gottes zu verweilen einladet, um unsere Seelen zu erquicken und Jesu Namen zu verherrlichen. Ist uns allen nicht wohl bekannt, wie die mannigfaltigen Begebenheiten Seines Erdenlebens — Seine vielen Taten der Gnade und Liebe — unseren Seelen gerade die Segnungen besonders nahebringen, die zu jener Zeit in so hohen: Maße genossen wurden? — Ein ausgegossenes Salböl ist Sein Name. (Hohel. 1, 3.) Ja, „Er ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit." (Ps. 1.) Wie völlig muss doch ein Herz von Ihm entfremdet sein, das irgendwelche Erniedrigung des Herrn dazu benutzen kann, Ihn zu verunehren, wo doch jeder Schritt bis zu Seinem letzten den Grund bildet, weshalb Gott Ihn so hoch erhob und Ihm einen Namen gegeben hat, der über jeden Namen ist!

Die Auferstehung Christi ist eine Tatsache, die eine Fülle ganz besonderer Unterweisungen und Segnungen in sich birgt. Die Wirkung, welche dieselbe in den Herzen der Jünger hervorbrachte, findet in den Worten des Petrus einen angemessenen Ausdruck: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der nach Seiner großen Barmherzigkeit uns wieder- gezeugt hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten". (1. Petr. 1, 3.) Die armen Jünger waren durch die Kreuzigung und den Tod des Herrn in große Traurigkeit und Niedergeschlagenheit geraten. Zwar hatte der Herr in Seiner Gnade sie schon vorher von allem in Kenntnis gesetzt, was Ihm gegenfahren würde, aber ihr Glaube hielt nicht stand, die Umstände beschäftigten sie ganz und gar, und sie hatten die Worte vergessen, die in jener finstern Stunde hätten die Leuchte ihrer Füße sein können. Allein, mit der Auferstehung des Herrn wurde alles anders: ihr Friede, ihre Freude, ihre Hoffnungen lebten wieder auf, als Jesus aus den Toten auferstanden war — „da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen" (Joh. 20, 20) — und die Auferstehung des Herrn war es fortan, um die sich, wie wir aus der Apostelgeschichte sehen, ihr ganzes Zeugnis drehte; uns aber ist sie das Zeugnis von einer Stellung, wo es keine Verdammnis mehr gibt (Röm. 8, 1), ja von einem neuen Leben in Vereinigung mit Ihm: wir sind „mitauferweckt" (Kol. 2, 12) mit Dem, „der unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist." (Röm. 4, 25.) In Seiner Auferstehung sehen wir das Unterpfand und Vorbild unserer eignen Auferstehung, denn es steht geschrieben: „der Erstling, Christus; sodann die, welche des Christus sind, bei Seiner Ankunft". (1. Kor. 15, 23.) In seinen an die Juden gerichteten Reden konnte der Apostel sagen: „wir verkündigen euch die gute Botschaft von der zu den Vätern geschehenen Verheißung, dass Gott dieselbe uns, ihren Kindern, erfüllt hat, indem Er Jesus erweckte; wie auch in dem zweiten Psalm geschrieben steht: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt". (Apg. 13, 32 u. 33.) Mir ist jedoch besonders daran gelegen, hiermit auf das Zeugnis über die Person des Herrn Jesu hinzuweisen. Der Glaube durchdringt den Vorhang, der mit jedem Schritt Seiner freiwilligen Erniedrigung immer dichter wird, und deshalb ist der Geist Gottes unaufhörlich bemüht, unsre Seelen im Blick auf diese Tatsache gegen jeden Angriff des Feindes

stark zu machen. So könnte in uns die Frage aufsteigen: Ward Jesus von einem Weibe geboren? Der Heilige Geist antwortet: „darum wird auch das Heilige, das von ihr geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden.“ (Luk. 1, 35.) Oder: Wurde Er wirklich vom Teufel versucht? — Die Antwort lautet: „der in allem versucht worden ist in gleicher Weise wie wir, ausgenommen die Sünde.“ (Hebr. 4,15.) Hat Er mit Zöllnern und Sündern gegessen? — Ja, aber Er war „heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern“ (Hebr. 7, 26) und Der, „welcher keine Sünde tat, noch wurde Trug in Seinem Munde erfunden“ (1. Petr. 2, 22); „das Gesetz bestellt Menschen zu Hohenpriestern, die Schwachheit haben; das Wort des Eidschwurs aber, der nach dem Gesetz gekommen ist, einen Sohn, vollendet in Ewigkeit.“ (Hebr. 7, 28.) Ferner: Starb Er wie Einer, der dem Tode unterworfen war?— Die Schrift sagt: „Darum liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben lasse, auf dass ich es wiedernehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Gewalt es zu lassen, und habe Gewalt es wieder zunehmen.“ (Joh. 10, 17 u. 18.) Lag Er tatsächlich in der stillen Gruft? — Ja; „Der aber, den Gott auferweckt hat, sah die Verwesung nicht“ (Apg. 13, 37), Sein Frommer konnte unmöglich die Verwesung sehen. (Apg. 2, 27.) — Wie nötig aber ist es, dass unsere Herzen bei der Betrachtung der wunderbaren Gnade Dessen, der sich dem allen unterzog und sich also zu nichts machte, voll von dem sind, was Gott darin so kostbar ist. Ein richtiges Verständnis der Liebe, die unseren Herrn in den schmachvollen Tod am Kreuze, ja ins Grab führte, würde Seine Jünger ihrem Herrn und Meister gegenüber mit Lob und Dank und Anbetung erfüllt haben, anstatt ihren Lippen die trostlosen Worte zu entringen: „Wir aber hofften, dass Er Der sei, der Israel erlösen solle.“ (Luk. 24, 21.) Lehrreich ist es übrigens, zu beachten, wie die beiden Apostel Petrus und Paulus die Auferstehung des Herrn Jesu dazu benutzen, die Herrlichkeit Seiner Person aufrecht zu halten, indem sie ihr sowohl den Tod als auch das Begräbnis Davids gegenüberstellen, wie wir aus folgendem ersehen: „Brüder, es sei erlaubt, mit Freimütigkeit zu euch zu reden über den Patriarchen David, dass er sowohl gestorben als auch begraben ist, und sein Grab ist unter uns bis auf diesen Tag. Da er nun ein Prophet war und wusste, dass Gott ihm mit einem Eide geschworen hatte, von der Frucht seiner Lenden auf seinen Thron zu setzen, hat er, voraussehend, von der Auferstehung des Christus geredet, dass Er nicht im Hades zurückgelassen worden ist, noch Sein Fleisch die Verwesung gesehen hat.“ (Apg. 2, 29—31.) Und wiederum: „Denn David freilich, als er zu seiner Zeit dem Willen Gottes gedient hatte, entschlief und wurde zu seinen Vätern beigesetzt und sah die Verwesung. Der aber, den Gott auferweckt hat, sah die Verwesung nicht.“ Der nachfolgende Vers zeigt uns sodann die gesegneten Folgen für uns: „So sei es euch nun kund, Brüder, dass durch Diesen euch Vergebung der Sünden verkündigt wird!“ (Apg. 13, 36—39.) Wie anerkannt groß ist doch das Geheimnis der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbart worden im Fleische! (1. Tim. 3, 16.)

Das Wort Gottes will vor allem Christus verherrlichen, und die überschwängliche Weisheit Gottes offenbart sich uns gerade in dem Lichte, das von allem, was unser Erlöser tat, nach allen Seiten hin ausstrahlt, sodass wir nirgends fehlgehen können.

Wenn wir uns wie die Jünger von dem Dunkel der Umstände leiten lassen, kommen wir von dem Worte ab und trauern dort, wo wir uns freuen, und vermehren den Herrn, wo wir Ihn erheben sollten. Es kann nichts köstlicheres geben als die Art und Weise, wie der Geist Gottes hier die Person des Sohnes dem David in nahezu gleichen Umständen gegenüberstellt.

David, ein erretteter Sünder, eine Beute des Todes, im Grabe gebunden, bleibt immer noch von ihm gefangen gehalten, und in jeder Weise seiner Macht unterworfen bis der Schall der Posaune ertönt. (1. Thess. 4, 16.)

Allein, Jesus, der Heiland, geht in das Grab, jedoch nicht als ein Untertan desselben, — denn es war unmöglich, dass Er von ihm behalten würde, — sondern als ein Durchbrecher seiner Bande. Das Grab umschloss in Seiner Person Den, der dessen ganzer Macht Trotz bot, einerlei ob sich dieselbe in der Zurückbehaltung oder der Verwesung des ihm Übergebenen zeigte, und deshalb kann auch das so unendlich wichtige Wort an uns ergehen: „So sei es euch nun kund, Brüder, dass durch Diesen euch Vergebung der Sünden verkündigt wird.“ Wir dürfen auf Den vertrauen, der in jedweder Erniedrigung niemals besiegt wurde oder unterlag, sondern in allem mehr als Überwinder war.

In dieser Weise wird uns der Herr Jesus stets in dem Worte vor Augen gestellt, und der Glaube lernt Ihn so als den Felsen kennen, den des Hades Pforten nicht zu überwältigen vermögen.

Indem das Wort Jesus verherrlicht, weidet es auch Seine Kirche oder Versammlung. Alles dies ist Kraft für die Seele, weil es Ihn ehrt. Wenn die Schriften in unsicherer Weise von Ihm redeten, so würden auch unsere Seelen zittern; so aber sagen sie: „in welchem wir die Erlösung haben durch Sein Blut.“ (Eph. 1,7.) Als David es unternahm, den Kampf mit Goliath aufzunehmen, mochten die Herzen Israels wohl beben, als sie den Jüngling vor dem stehen sahen, der ein Kriegsmann von seiner Jugend an gewesen war. Doch als sie den Riesen stürzen und David auf ihm stehen sahen, kehrten Mut und Vertrauen in eines jeden Herz zurück, und sie konnten dann singen: „Saul hat seine Tausende erschlagen, und David seine Zehntausende.“ Ein solches Vertrauen zu Jesu sollte auch uns, die wir an Ihn geglaubt haben, kennzeichnen.

Dies ist es, was uns in dem Kampfe für den den Heiligen einmal überlieferten Glauben stärkt. Es ist nicht schwer zu sehen, was uns in dem zukünftigen Kampfe nützt. „Wenn die Grundpfeiler umgerissen werden, was tut dann der Gerechte?“ (Ps. 11, 3.) Als Joseph Worte des Friedens zu seinen Brüdern redete, stellte er ihnen die Güte Gottes vor Augen, die ihn vor ihnen her nach Ägypten gesandt hatte. So gibt es auch Zeiten, wo der Herr unsere Blicke von unseren eignen Sünden hinweg und auf Seine große Güte hinlenkt, die alles zum Guten mitwirken lassen kann; und dann finden wir, dass wir trotz unserer Torheit und Sünde, in der wir zwar für den Herrn gestritten, Ihn aber verunehrt haben, mehr von Ihm lernen durften. Er hat uns dabei zu unserer wahren Zufluchtsstätte geleitet, und unsere Seelen haben deren alleinige Sicherheit und Kraft mehr als je zuvor kennen gelernt. Wir haben Jesus dadurch besser erkannt, und sind nun imstande, auch mehr von Ihm zu erzählen. „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus!“ (1. Kor. 15, 57.)

Wir können wohl verstehen, dass die Auferstehung des Herrn den Jüngern eine Wiedergeburt zu einer lebendigen Hoffnung war. Sie brachte ihnen Den wieder, den sie so sehr liebten, auf den sie hofften und dem sie dienten. Ihre Seelen atmeten wieder auf; der Winter war vorbei, und ihr Elfer, ihre Hoffnungen und Zuneigungen erwachten aufs neue. Wir sollten aber nie vergessen, dass die köstliche Frucht, die die Auferstehung des Herrn in ihnen zeitigte, daher kam, dass sie Ihn unversehrt aus dem Tode und dem Grabe hatten hervorgehen sehen, ja dass Er der Sieger über beides war. „Wo ist, o Tod, dein Stachel? Wo ist, o Tod, dein Sieg?“ (1. Kor. 15, 55.)

„DER TAU DES HERMON“

Psalm 133.

Diese Worte sind manchen von jeher ein geographisches Rätsel gewesen, wer aber den Sinn Christi hat, erblickt keine Schwierigkeit darin, sondern sie sind ihm ein auffallend schönes Bild von der Tatsache, dass der Hermon, die höchste Bergspitze Palästinas, wenn das ganze Land ringsumher ausgedörrt ist, von seinem schneeigen Gipfel den erquickenden Tau auf die Berge Zions herabsendet. Es ist dies ein Umstand, der dem Heiligen Geiste eines der Bilder liefert, deren Er sich bedient, um die Schönheit und Lieblichkeit dessen zum Ausdruck zu bringen, dass Brüder einträchtig beieinander wohnen.

Der ganze Psalm lautet:

„Siehe, wie gut und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen! Wie das köstliche Oel auf dem Haupte, das herabfließt auf den Bart, auf den Bart Aarons, das herabfließt auf den Saum seiner Kleider; wie der Tau des Hermon, der herabfällt auf die Berge Zions; denn dort hat Jehova den Segen verordnet, Leben bis in Ewigkeit.“

Hier haben wir zwei liebliche Bilder der Einheit von Brüdern. Sie gleicht einerseits dem köstlichen Oele, das vom Haupte des Hohenpriesters auf den Saum seiner Kleider herabfließt, und andererseits dein Tau, der von dem schneeigen Gipfel des Hermon aus in erfrischender Kraft die Berge Zions benetzt.

Welch eine Lieblichkeit! Und doch sind das nur Bilder oder Schatten, nicht die Wirklichkeit selbst, die uns die göttlichen Gedanken über die Einheit von Brüdern übermitteln sollen. — Wie kann nun diese Einheit unter uns gefördert werden? — Es geschieht dadurch, dass wir uns nahe genug bei unserm großen priesterlichen Haupte aufhalten, damit das wohlriechende Salböl auf uns Herabfließen kann, und dass wir dem Menschen in der Herrlichkeit so nahekommen, dass der erquickende Tau Seiner Gnade auf uns herabfällt; beides wird uns befähigen, Seinen Wohlgeruch zu verbreiten und Früchte zu Seiner Verherrlichung hervorzubringen.

Dieses allein ist der Weg, in Eintracht bei unseren Brüdern zu wohnen. Es ist eine Sache, über Einheit zu reden, aber eine ganz andere, in ihr zu leben. Wir mögen bekennen, „die Einheit des Leibes“ sowohl als „die Einheit des Geistes“ festzuhalten, was sicherlich sehr kostbare und herrliche Wahrheiten sind, und doch bei alledem in selbstsüchtiger Weise den Kampf des Glaubens führen, und voller Parteigeist und sektiererischer Empfindungen sein, was alles eine praktische Einheit vollständig untergräbt. Wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen sollen, so müssen sie stets der Salbung des Hauptes und des erfrischenden Taus vom wahren Hermon teilhaftig sein; sie müssen in der Gegenwart Christi leben, damit alle ihre Ecken und Kanten abgeschliffen werden, all ihre Selbstsucht gerichtet und hintangehalten wird, alle ihre besonderen Meinungen und Ansichten beiseitegesetzt werden, und endlich, damit all ihre Grillen und Launen in alle Winde zerstieben. Dann erst wird unser Herz und Sinn weit werden und unser Mitgefühl gegeneinander tief. Dann lernen wir einander tragen und vergeben, und lieben nicht mehr bloß die, welche in unseren Lieblingsideen mit uns denken und fühlen, sondern alle, „die unseren Herrn Jesus Christus lieben in Unverderblichkeit“. (Eph. 6, 24.)

Unser gepriesenes Haupt liebt alle Seine Glieder, und wenn wir Seinen Geist, Seine Gesinnung in uns aufnehmen und von Ihm lernen, so lieben auch wir alle gleicherweise. Zweifellos werden sich diejenigen, welche Seine Gebote halten, Seiner besonderen Zuneigungen erfreuen, d. h. der Liebe, die ein Wohlgefallen an ihnen findet, aber auch wir können dann nicht anders handeln und werden die besonders lieben, in denen wir am meisten Seine Gesinnung wahrnehmen. Das ist jedoch etwas ganz anderes, als nur Leute zu lieben, die unsere besonderen Gedanken und Ansichten über die Wahrheit teilen. Es handelt sich hier um Christus und nicht um uns selbst; und dies ist es, was wir bedürfen, wenn wir in Eintracht beieinander wohnen wollen.

Denken wir an das liebliche Bild, das uns in Philipper 2 dargestellt wird. Dort sehen wir vor allem, wie das köstliche Oel auf die Säume der Kleider unseres göttlichen Hauptes herabrinnt. Wem anders verdankte Paulus die Gnade, die ihn befähigte, als Trankopfer über das Opfer seiner Brüder gesprengt zu werden? Wem anders verdankte Timotheus seine Fürsorge für seine Brüder? Und wer führte Epaphroditus dahin, sein Leben zu wagen, auf dass er den Mangel im Dienst seiner Brüder ergänze? Was ist die eine Antwort auf alle diese Fragen? doch nur die, dass diese geliebten Diener Christi so in der Gegenwart ihres Meisters, des Menschen in der Herrlichkeit, lebten und Seine Gesinnung so in sich ausgenommen hatten, dass das wohlriechende Salböl und der erquickende Tau Seiner Nähe ihren Seelen so reichlich zugutekam und sie dadurch zu Kanälen des Segens für andere wurden.

Dieses allein, geliebter Leser, ist das ganze Geheimnis, unseren Wandel in Gemeinschaft zu führen. Wenn Brüder in Eintracht beieinander wohnen sollen, so muss die Salbung sowohl als der Tau fortwährend auf sie herabkommen; sie müssen nahe bei Christus sein und sich mit Ihm beschäftigen, auf dass sie Seine Tugenden verkündigen und der Abglanz Seines Wesens sind.

Was für eine Freude ist es dann, wenn auch nur in geringem Maße, das Herz Gottes erquickten zu dürfen! Er hat Seine Freude darin, Seine Kinder in Liebe wandeln zu sehen. Er ist es, der da sagt: „Siehe, wie gut und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen!“ Sollte das nicht unsre Herzen anregen, diese liebliche Eintracht auf jede erdenkliche Weise zu fördern? Ja, es sollte dazu beitragen uns selbst und alle unsere Neigungen zu verleugnen, kurz alles aufzugeben, was irgend dazu angetan ist, unsre Herzen Christus und einander zu entfremden.

Der Heilige Geist sagt: „euch befleißigend, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens.“ (Eph. 4, 3.) Halten wir dies wähl im Gedächtnis: Wir haben nicht die Einheit des Leibes, sondern die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens. Das wird uns etwas kosten. Die Worte „euch befleißigend“ zeigen, dass es ohne Opfer nicht abgeht; aber die Gnade Dessen, der uns ermahnt, wird uns auch alles Erforderliche hierzu darreichen; die Salbung und der Tau werden in erfrischender Kraft von Ihm auf uns herniederkommen und unsere Herzen in heiliger Liebe fest miteinander verbinden, sodass wir fähig sind, uns selbst zu verleugnen und alles das aufzugeben, was jene wahre Eintracht irgendwie hindern könnte, die aufrechtzuerhalten uns ausdrücklich geboten wird.

DAVID AUF DER TENNE ORNANS

(Nach einem Vortrag

über 1. Chron. 21—22, 1)

Es ist von der höchsten Wichtigkeit für ein gefallenes Geschöpf, sich mit Gott bekannt zu machen, so lange die Tür der Gnade noch offen steht und der Tag des Heils noch währt. Die Werke Gottes in der Schöpfung rühmen Seine Macht und verkündigen Seine Gottheit, aber das Wort Gottes allein, Christus, kann uns Seine Natur, welche Liebe ist, offenbaren. Der Mensch mag durch die Betrachtung und Erforschung der Natur erkennen, dass Gott ein allmächtiges Wesen sein muss; er mag aus der wunderbaren Genauigkeit der Naturgesetze, sowie aus der Vollkommenheit auch der kleinsten Dinge, wie sie das Vergrößerungsglas ihm zeigt, schließen, dass für Gott nichts zu groß und nichts zu klein ist, und dass Seine Macht und Weisheit als Schöpfer anbetungswürdig sind; aber in Wirklichkeit wird die einfältige, durch den Heiligen Geist unterwiesene Seele durch Gottes Wort mehr von Ihm kennen und verstehen, als der größte Gelehrte und der gründlichste Naturforscher. Der letztere kann davon reden, was Gott gemacht hat; aber die erstere weiß, was Er ist. Nach dieser einleitenden Bemerkung möchte ich die Aufmerksamkeit auf die Geschichte des Opfers Davids auf der Tenne Ornans, des Jebusiters, lenken.

Diese Geschichte wird uns zweimal erzählt, und jedes Mal mit einem besonderen Zweck. In dem 2. Buche Samuel findet sie sich ganz am Schlüsse, in 1. Chronika in der Mitte des Buches. Aus dem Buche Samuel lernen wir, dass Gott in Seiner Gerechtigkeit die Sünde nicht übersehen kann, während wir in 1. Chronika mehr erkennen, was Gott ist und was aus der Annahme des Opfers folgt. Seine Geschichte, als sie in dem 2. Buche Samuel erzählt wird, macht uns mit dem Menschen David bekannt; wogegen I. Chronika die Herrlichkeit seines Königtums schildert. In Übereinstimmung damit lesen wir in Samuel von seinem Aufstehen, von seinen Prüfungen und siegreichen Kämpfen; bis sein Reich sich ausdehnte vom Euphrat bis an den Strom Ägyptens. Dann hören wir von seinem traurigen Fall und von den Regierungswegen Gottes, zunächst mit ihm und seiner Familie, dann mit dem Hause Sauls und endlich mit dem Volke Israel. In 1. Chronik dagegen wird alles, was mit der Sünde Davids und mit dem Gericht über das Haus Sauls in Verbindung steht, übergangen, und inmitten der Erzählung von Davids Macht und Reichtum hören wir von der Zählung des Volkes und von all den Folgen, die daraus hervorgingen. Die Geschichte der Sünde Davids konnte in dem Buche, welches die Herrlichkeit des Königtums zu seinem Gegenstände hat, keinen Platz finden, wohl aber die Zählung Israels und die daraus hervorfliessenden Regierungswege Gottes, weil diese zu der Feststellung des Ortes führten, auf welchem der zukünftige Tempel sich erheben sollte.

Israel hatte gesündigt, und so konnte das Gericht nicht ausbleiben; und der Stolz des Herzens Davids führte bald eine Gelegenheit dazu herbei. „Und Satan stand auf gegen Israel; und er reizte David, Israel zu zählen.“ Durch seinen König wird das Volk von der Strafe erreicht; denn David, ein Mensch wie die übrigen Israeliten, leiht sein Ohr den Einflüsterungen des Feindes und befiehlt, das Volk zu zählen. Joab macht ihn darauf aufmerksam, dass eine solche Handlung zwecklos, ja, böse sei; aber umsonst, David besteht auf seinem Willen. (I. Chron. 21, 1—6.) Die Zählung begann, aber sie wurde tue vollendet. Bevor Levi und Benjamin gezählt waren, „kam ein Zorn über Israel“. (Vergl. 1. Chron. 27, 24.) Nachdem Gottes Absicht soweit ausgeführt war, hören wir nichts mehr von Satan. Er hatte nur als Werkzeug in der Hand Gottes gedient, um den göttlichen Vorsatz zur Ausführung zu bringen; sobald dieser Zweck erreicht war, finden wir nur noch den Herrn selbst auf dem Schauplatz. Gott musste die Sünde heimsuchen, aber Er wollte Sein Volk nicht verstoßen. Daher redet Er zu dem Herzen Davids, welches sich in den Fallstricken des Feindes hatte fangen lassen. Gott wollte ihn von der Sünde überführen, um dann gerechter Weise in Gnade handeln zu können. Der Zorn fiel auf Israel, bevor die Zählung vollendet war, damit David zur Einsicht käme und der Plage gewehrt würde. Gott wollte Davids Herz durch die Bedrängnis des Volkes erreichen, gerade so wie Er das Volk durch die böse Handlung seines Königs im Gericht erreicht hatte. So handelte Er in Gnaden mit ihm, wie Er ja stets mit den Seinigen handelt, damit die Rute wieder entfernt würde, welche für immer auf ihnen hätte ruhen müssen, wenn Gott nach Verdienst mit ihnen gehandelt hätte.

David's Gewissen erwacht, und nachdem er seine Sünde bekannt hat, (dies muss stets geschehen, ehe die Züchtigung aufhören kann,) erscheint der Prophet Gad, um ihm auf Befehl Gottes drei Dinge zur Auswahl vorzulegen. (Kap. 21, 7—13.) Beachten wir hier, dass der Herr es war, welcher den Seher sandte, nicht aber dass Gad um Erbarmen für das Volk zu Gott flehte. Die Plage sollte jetzt in ihrer Dauer beschränkt werden, und die Art ihrer Beendigung wurde der Entscheidung des Königs überlassen. Als ein Mann, der Gott kannte, wählte er weislich lieber drei Tage Pestilenz als das Eindringen eines siegreichen feindlichen Heeres in sein Land. „Und David sprach zu Gad: Mir ist sehr Angst! Möge ich doch in die Hand Jehovas fallen, denn Seine Erbarmungen sind sehr groß.“ (V. 13.) Die Folge bewies, dass David Recht hatte, indem er die Hand Jehovas derjenigen der Menschen vorzog. Derselbe Gott, welcher auf das Gewissen Davids gewirkt und ihn zu einer rückhaltlosen Anerkennung seiner Sünde gebracht hatte, gebot dem verderbenden Engel Einhalt, als er mit gezücktem Schwerte über Jerusalem erschien. (V. 16.) Wer war es, der den Herrn zu dieser gnädigen Handlung veranlaßte? Wessen Dazwischenkunft und Bitte bewegte Ihn, dem Verderben ein Ziel zu setzen? Die Schrift selbst gibt uns Antwort auf diese Fragen, indem sie sagt: „Und Jehova sandte den Engel nach Jerusalem, es zu verderben. Und als er verderbte, sah es Jehova, und es reute Ihn des Uebels.“ (V. 15.) Hier also war die Quelle des Erbarmens, von hier aus ergoss sich der Strom der Gnade: „Jehova sah es, und es reute Ihn.“ Gott handelte ohne die Vermittlung irgendeines Geschöpfes. Und kann uns das wundern? Wer da weiß, was Gott ist, wer Ihn kennt, wird es nicht erstaunlich finden. Denn etwa tausend Jahre später gab Gott einen noch viel staunenswerteren Beweis, dass Er in dieser Weise handeln kann, indem Sein geliebter Sohn auf diese Erde herniederkam und Nikodemus verkündigte: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er Seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“ Alle jene Personen, welche einstmal Augenzeugen des auf Omans Tenne Geschehenen waren, haben diese Erde längst verlassen. Noch eine Weile, und auch diese Erde selbst wird verschwinden; aber die Geschichte von dem Kreuze Christi wird in alle Ewigkeit Zeugnis davon ablegen, dass Gott in unumschränkter Gnade und nach Seinem eigenen Vorsatz handelt, ohne die Vermittlung oder Dazwischenkunft irgendeines Geschöpfes.

Aber dem verderbenden Engel Einhalt tun und ihn veranlassen, sein Schwert in die Scheide zu stecken, sind zwei verschiedene Dinge. Das eine geschah durch ein Wort; für das andere war noch mehr nötig. Bei dem Anblick des Engels mit dem gezückten Schwerte fielen David und die Ältesten von Israel, in Sacktuch gekleidet, auf ihre Angesichter nieder, und David flehte für das Volk. (V. 16. 17.) Doch seine Fürsprache war nicht imstande, den zum Schlage erhobenen Arm des Engels zurückzuhalten und das Volk vor dem Gericht sicher zu stellen. Mochte sein Gebet auch noch so ernst, seine Demütigung noch so tief sein — etwas anderes als das war nötig. David und die Ältesten von Israel waren in dieser Sache machtlos, ja, mehr noch, sie waren völlig ratlos. Was konnten, was sollten sie für das Volk tun? Alle menschlichen Vorschläge waren hier nicht am Platze, alle menschlichen Hilfsquellen wertlos. Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, macht Gad, den Seher, vermitteltst des Engels mit den Forderungen Seiner Heiligkeit bekannt. (V. 18.) Der Herr hatte David von seiner Sünde überführt, Er hatte dem Verderber Einhalt geboten, und jetzt teilt Er David mit, was er tun sollte. Alles ist von Gott.

Der Prophet braucht nur das Wort Jehovas zu überbringen, und David hat nur zu gehorchen. Ein Altar muss errichtet werden auf der Tenne Omans, des Jebusiters, und auf diesem Altar müssen Opfer gebracht werden. Doch was für Opfer sollte David bringen? Ein Mensch würde sicherlich Sündopfer vorgeschlagen haben; der Herr aber gebot Brandopfer und Friedensopfer. Die Sündopfer redeten von der Sünde des Menschen und von dem Boden, auf welchem ihm Vergebung zu teil werden konnte; die Brand- und Friedensopfer stellten dar, was das Opfer für Gott war, sowie den Anteil, welchen der Opfernde mit Gott an dem auf dem Altar gebrachten Opfer hatte. In dem Brandopfer erblicken wir Christus als Den, der sich freiwillig ohne Flecken Gott völlig geopfert hat; deshalb wurde es ganz und gar auf dem Altar geräuchert. (3. Mose 1, 13; 6, 1—6.) In dem Friedensopfer wurde die gemeinsame Freude Gottes und des Opfernden an dem einen Opfer vorgebildet; ein Teil des Opfers wurde auf dem Altar verbrannt, ein Teil war für den Priester, und ein Teil wurde von dem Opfernden gegessen. (3. Mose 7.) Das also waren die Opfer, welche von David gebracht werden mussten; denn es sollte ans Licht gestellt werden, was das Opfer für Gott war, und wie Er auf Grund desselben in Güte handeln wollte, nicht aber was der Mensch bedurfte.

Der Altar wurde errichtet, die Opfer geschlachtet, und dann bezeugte Gott die Annahme der Opfer und derer, welche sie brachten, dadurch, dass Feuer vom Himmel herabfiel und den Teil des Opfers, welcher für Gott war, verzehrte. (V. 26.) Dann erst, und keinen Augenblick früher, gebot Gott dem Engel, sein Schwert wieder in die Scheide zu stecken. (V. 27.) War es denn nötig, dass Gott erst versöhnt und willig gemacht wurde, zu vergeben? Nein, Sein Verhalten in dieser ganzen Geschichte bezeugt das Gegenteil; aber damit Er vor aller Augen in Seinen Handlungen gerechtfertigt, und damit Seine Heiligkeit und Gerechtigkeit befriedigt würden, darum mussten die Opfer gebracht werden, und dann konnten alle den Boden erkennen, auf welchem Er in Gnade handeln konnte. Das bewirkten die Opfer, und nachdem dieselben gebracht waren, konnten David und das ganze Volk wissen, dass sie in Sicherheit waren. Das in seine Scheide zurückgebrachte Schwert konnte nie wieder zur Bestrafung der vorliegenden Sünde entblößt werden. Das war die Ordnung der Dinge in jenen Tagen, und dieselbe Ordnung finden wir in Verbindung mit dem Kreuze. Das Opfer ist vollbracht und von Gott angenommen, und deshalb kann jetzt der Friede verkündigt werden.

Doch David blieb hierbei nicht stehen. Alle, welche Gnade empfangen und das Erbarmen Gottes empfangen haben, sollten lernen, was es heißt, anzubeten. David erfuhr dieses; denn gerade da, wo Gott Seinen gerechten Zorn abgewandt und die Opfer angenommen hatte, opferte er wiederum. (V. 28.) Ferner lernte er, dass gerade an diesem Orte der Gottesdienst Israels fortan ausgeübt werden sollte. Die Stiftshütte und der Brandopferaltar befanden sich damals zu Gibeon (V. 29); aber der zukünftige Platz für den Altar und den Dienst Jehovas war die Tenne Ornans, denn nur auf Grund eines angenommenen Opfers kann wahre Anbetung dargebracht werden.

Verstehen wir alle das? Bringen die Kinder Gottes im Allgemeinen eine wahre Anbetung dar, d. h. nahen sie sich Gott mit Herzen, die mit Lob und Dank erfüllt sind, um sie gemeinschaftlich vor Ihm auszuschütten und Ihn zu preisen für das, was Er in dem Opfer Seines Sohnes getan hat und für das, was Er ist? David opferte nicht von neuem, um den Zorn Gottes abzuwenden, sondern weil er sah, dass der Herr ihm auf der Tenne Ornans geantwortet hatte. Nachdem durch die einmal dargebrachten Brand- und Friedensopfer die verdiente Strafe abgewandt war, dachte er nicht mehr daran, nochmals dieselben Opfer zu bringen; aber er dachte auch nicht, dass es jetzt nichts mehr für ihn zu tun gäbe. In Sicherheit gebracht durch das einmalige Opfer, sollten vielmehr seine Lobopfer in Zukunft bezeugen, welche eine Dankbarkeit sein Herz erfüllte gegenüber der Gnade und Güte Gottes. Und das ist es auch, was in den Versammlungen der Kinder Gottes gefunden werden sollte. Auch die in Hebr. 13 genannten Opfer sollten stets zu Gott emporsteigen, weil der Wert des Opfers Christi erkannt und geglaubt worden ist. Anbetung sollte stets der Erkenntnis der Annahme folgen.

Fortan sollte es weit und breit in Israel bekannt sein, dass der Ort, an welchem Gott in solch unverdientem Erbarmen gehandelt hatte, den Mittelpunkt der Anbetung bildete (Kap. 22, 1); und Salomos Tempel war der stumme, aber ausdrucksvolle Zeuge für die Tatsache, dass die Anbetung des Volkes Gottes einzig und allein gegründet ist auf die Annahme des Opfers von Seiten Gottes.

GOTT VERKÜNDIGT FRIEDEN

„Das Wort, das Er gesandt hat, Frieden verkündigend durch Jesus Christus; dieser ist aller Herr.“ (Apostelgesch. 10, 36.)

Eine der wichtigsten Fragen, die einem Menschen vorgelegt werden können, ist diese: „Hast du Frieden mit Gott?“ und niemand sollte sich beruhigen, bis er dieselbe auf das Bestimmteste bejahen kann. Christus hat Frieden gemacht durch Tein am Kreuze vergossenes Blut (Kol. 1, 20), und Gott verkündigt den Menschen Frieden durch Jesus Christus. Das Erlösungswerk Christi ist die einzig sichere Grundlage des Friedens; und je einfältiger und völliger wir auf dieses Werk vertrauen, desto fester wird unser Friede sein; alles Vertrauen auf etwas in uns selbst schwächt nur denselben.

Und dennoch, wie viele gibt es, die mit sich selbst, mit ihrem Tun, ihrem Glauben, ihren Gefühlen rc. beschäftigt sind, anstatt einzig und allein auf Christus und Seinem Werke zu ruhen! Sie blicken auf ihre Erfahrungen, anstatt auf den gekreuzigten und auferstandenen Heiland und sind manchmal voll Unruhe, Furcht und Zweifel, weil sie eine göttliche Gewissheit, ja Gott selbst nicht kennen. Wohl verkündigt Er uns Frieden, nicht aber, durch unsere inneren Erfahrungen und Gefühle, oder durch allerlei religiöse Übungen.

Die Erkenntnis dieser großen Wahrheit kann allein wahren Frieden geben. Und wie gut, dass es der wohlgefällige Wille Gottes war, der Seele des Gläubigen einen sicheren und bleibenden Frieden zu schenken! Wenn es nicht so wäre, würde Er ihn dann wohl verkündigen? Wenn Er uns eine Botschaft des Friedens sendet, so ist es sicher auch Sein Wille, dass wir Frieden haben sollen. Er hat Seinen eingeborenen und geliebten Sohn dahingegeben als eine Sühnung für unsere Sünden (1. Joh. 2, 2); es ist dies die unerschütterliche Grundlage des Friedens, der einzig wahre Boden, auf welchem Gott den Frieden verkündigen kann; und wir haben nichts anderes zu tun, als durch den Glauben an Christus den Frieden, den Er auf dem Kreuze für uns gemacht hat, in Empfang zu nehmen und dann — Ihn dafür zu Preisen, dass Er Frieden gemacht hat.

Und wer ist es, der also für uns hingegeben wurde? Der Gerechte, der Heilige, das fleckenlose Lamm, Christus, der Sohn Gottes, der von Ewigkeit her im Schoße des Vaters war, die Freude und Wonne des Vaters, der ewige Sohn. Er wurde Mensch, ging arm und verachtet durch diese Welt, wurde verschmäht und verhöhnt, und endlich ans Kreuz genagelt; Er starb, wurde begraben, wurde am dritten Tage aus den Toten auferweckt (1. Kor. 15, 3. 4) und sitzt jetzt zur Rechten Gottes, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Das ist der, welcher hingegeben worden ist; Er, der während Seines ganzen Lebens hienieden ein duftender Wohlgeruch vor Gott gewesen war, wurde dem Tode überliefert, gab sich selbst zum Lösegeld für alle. (1. Tim. 2, 6.)

Gott kennt die ganze Menge unserer Sünden, die ganze Größe unserer Schuld und die Tiefe unsers Verderbens. Gott allein kennt dies alles; und um Frieden mit Gott zu haben, muss ich wissen, dass Er befriedigt ist. Gott war der beleidigte Teil; gegen Ihn haben wir gesündigt und auf alle Weise Ihn verunehrt, und darum musste Er in erster Linie befriedigt werden. Und gepriesen sei Sein Name! Er ist befriedigt worden, denn Er selbst hat ein Lösegeld gefunden. (Hiob 33, 24.) Alles, was nötig war, nicht nur im Blick auf unseren Zustand, sondern auch zur Befriedigung Seiner Ansprüche, zur Aufrechterhaltung Seiner Majestät und zur Verherrlichung Seines Namens, ist in dem Versöhnungstode Seines Sohnes völlig bewirkt worden. Und deshalb, weil Er vollkommen befriedigt ist, kann Er uns Frieden verkündigen durch Jesus Christus.

Ja, der fleckenlose Jesus hat das Gericht getragen, das auf uns lastete. Gott verbarg Sein Angesicht vor Ihm, verschloss Sein Ohr vor Seinem Schreien, Er verließ Ihn in jener schrecklichen Stunde. (Matth. 27, 46.) Und warum? Weil Er unserer Übertretungen wegen dahingegeben war. Gott verließ Ihn, um uns annehmen zu können. Er behandelte Ihn, wie wir es verdient hatten, damit Er uns behandeln könnte, wie Er es verdient hat. Jesus nahm unseren Platz im Gericht und Tode ein, damit wir Seinen Platz in Gerechtigkeit, im Leben und ewiger Herrlichkeit einnehmen möchten.

Und Er, der für unsere Sünden starb, ist zu unserer Rechtfertigung auferweckt worden. (Röm. 4, 24. 25.) Wer hat Ihn auferweckt? Derselbe, der Ihn hingegeben hat. Und warum hat Er Ihn auferweckt? Weil alles, wofür Er hingegeben wurde, in Ordnung gebracht war. Christus verherrlichte Gott, indem Er für uns starb, und Gott verherrlichte Christus, indem Er Ihn aus den Toten auferweckte und zu Seiner Rechten mit Ehre und Herrlichkeit krönte. Er ist unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden. Das ist der sichere und ewig unerschütterliche Grund des Friedens, den Gott jetzt verkündigt.

Und nun noch ein Wort über die Frage, wie die Seele diesen Frieden für sich selbst erlangen kann. Die Antwort ist so einfach, wie Gott sie machen kann. Hat der Mensch etwas zu tun? Hat er etwas anderes zu sein als das, was er ist — ein armes, verlorenes, wertloses, sündiges Geschöpf? Nein! Er hat einfach als solches zu kommen, dem Worte Gottes zu glauben, in seinem Herzen (nicht nur in seinem Kopfe) die gesegnete Botschaft, welche Gott ihm sendet, zu glauben (Röm. 10, 9); in Christus zu ruhen, befriedigt zu sein mit dem, womit Gott im Blick auf ihn befriedigt ist. Ist Gott denn wirklich befriedigt? Ja, Er ist vollkommen befriedigt durch das, was Christus getan hat; allen Anforderungen Seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit ist volles Genüge geschehen; Er ist befriedigt und verherrlicht.

Findest du, lieber Leser, in dem auf Golgatha vollbrachten Werke auch deine völlige Befriedigung? Oder erwartest du noch etwas anderes, etwas von dir selbst, von deinen Vorsätzen, deinen Anstrengungen, deinen religiösen Übungen und deinen Erfahrungen? Wenn das so ist, so kannst du keinen wahren Frieden erlangen. Nur wer in Christus ruht, wer mit Ihm und Seinem Werke allein befriedigt ist, hat und genießt einen unveränderlichen Frieden.

(Neues und Altes.)

GERICHT UND GNADE

„Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben“, und was dann? ja, was dann? Ernste Frage! Was ist das Ende all dieses geschäftigen Treibens, dieses Ringens um Vorrang und Ehre, dieser Sucht nach Geld und Vergnügungen? Ach! der Mensch muss dem Tode begegnen. „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben.“ Hier gibt es keine Ausnahme, kein Entrinnen. Alle Schätze des Weltalls setzen niemanden in den Stand, von diesem unbarmherzigen Feinde einen Augenblick Aufschub zu erlangen. Nicht die größte ärztliche Geschicklichkeit, nicht die sorgfältigste Pflege von feiten liebender Freunde und Verwandten, nicht ihre Tränen, ihre Seufzer und Klagen vermögen den gefürchteten Augenblick zu verzögern oder den König der Schrecken zu bewegen, dass er sein furchtbares Schwert in die Scheide stecke. Er verschont niemanden. Drohend steht er vor den Augen eines jeden unbekehrten Menschen, sei es Mann, Weib oder Kind.

Und wenn er nun kommt, was dann? Der Weltmensch möchte sich gern glauben machen, dass nach dem Tode eine völlige Vernichtung eintrete, und deshalb sagt er: „Lasst uns essen und trinken, denn morgen sterben wir!“ Eitles, fruchtloses Bemühen! Ein törichter Traum der menschlichen Einbildung, die durch den Gott dieser Welt verblendet ist! Wie könnte eine unsterbliche Seele vernichtet werden? Der Mensch ward in dem Garten Eden „zu einer lebendigen Seele“. Die Seele muss immerdar leben. Ob bekehrt oder unbekehrt, sie hat die Ewigkeit vor sich. Wie überwältigend ist dieser Gedanke!

Doch was lehrt das Wort Gottes über diesen Punkt? Eine Zeile der Heiligen Schrift ist völlig genügend, um zehntausend Beweise und Behauptungen des menschlichen Verstandes über den Haufen zu werfen. Führt der Tod eine völlige Vernichtung herbei? Nein! „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“. Heb 9, 27.) Beachten wir wohl diese Worte: „d a- nach aber das Gericht“. Sie beziehen sich indessen nur auf solche, die in ihren Sünden sterben, d. h. nur auf Ungläubige. Für den Christen ist das Gericht für immerdar vorübergegangen, wie die Schrift in zahlreichen Stellen lehrt. Es ist wichtig, dieses zu beachten, da man heutzutage zu behaupten wagt, dass, weil nur in Christus Leben sei, alle, welche sich außerhalb Christus befinden, vernichtet würden.

Doch so spricht das Wort Gottes nicht. Es gibt ein Gericht nach dem Tode. Und was wird die Folge dieses Gerichtes sein? Wieder ist es die Schrift, die uns in ebenso klarer als feierlicher und eindringlicher Sprache darüber in Kenntnis setzt. „Und ich sah einen großen weißen Thron. . . Und ich sah die Toten, die Großen und die Kleinen, vor dem Throne stehen . . . Und die Toten wurden nach dem gerichtet, was in den Büchern geschrieben war, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Toten, die in ihm waren, und der Tod und der Hades gaben die Toten, die in ihnen waren, und sie wurden gerichtet, ein jeder nach seinen Werken.“ (Offb. 20.)

KEIN GERICHT FÜR DEN GLÄUBIGEN

Soweit der Gläubige in Betracht kommt, ist das Gericht vorüber und für immer beendet. Die finstere Wolke des Gerichts hat sich über dem Haupte unseres göttlichen Sündenträgers entladen. Er hat für uns den Kelch des Zornes und des Gerichts bis auf den letzten Tropfen geleert und unsere Füße auf den neuen Auferstehungsboden gestellt, welchen das Gericht nimmer erreichen kann. Es ist ebenso unmöglich, dass ein Glied des Leibes Christi noch ins Gericht kommen könnte, wie das göttliche Haupt selbst. Das scheint eine gar starke Behauptung zu sein; aber ist sie wahr? Wenn sie es ist, so bildet ihre Stärke nur einen Teil ihres Wertes und ihrer Schönheit.

Für wen, lasst uns fragen, wurde Christus auf dem Kreuze gerichtet? Für Sein Volk. Für uns ward Er zur Sünde gemacht. Er war dort unser Stellvertreter. Er nahm unseren Platz ein. Er trug alles, was wir verdient hatten. Unser ganzer Zustand samt allem, was mit demselben verbunden war, fand in dem Tode Christi einen so völligen Abschluss, dass nie mehr die Rede davon sein kann.

Hat Gott mit Christus, dem Haupte, noch irgendeine Frage zu ordnen? Wahrlich nicht. Nun, ebenso wenig gibt es noch eine ungeordnete Frage zwischen Ihm und den Gliedern Christi. Alles ist in göttlicher, ewig gültiger Weise in Ordnung gebracht, und zum Beweise dafür ist das Haupt mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt und zur Rechten der Majestät in den Himmeln gesetzt worden. Mithin ist die Voraussetzung, dass die Gläubigen zu irgendeiner Zeit, oder um irgendeiner Sache willen ins Gericht kommen könnten, eine Verleugnung der Grundwahrheit des Christentums, und widerspricht den klaren Worten unseres Herrn und Heilandes, welcher ausdrücklich erklärt hat, dass alle, die an Ihn glauben, „nicht ins Gericht kommen werden“. (Joh. 5, 24.)

Die leider nur zu weit verbreitete Vorstellung, dass das Anrecht des Gläubigen auf den Himmel und seine Fähigkeit für denselben erst vor dem Richterstuhl Christi endgültig geprüft werden würde, ist ebenso töricht als schriftwidrig. Wie könnte man z. B. denken, dass Paulus oder der Räuber am Kreuze bezüglich ihres Anrechts auf den Himmel noch ein Gericht zu bestehen haben sollten, nachdem sie sich schon nahe an zweitausend Jahre dort befunden haben? Das aber müsste der Fall sein, wenn die Lehre von einem allgemeinen Gericht irgendwie der Wahrheit entspräche.

Wenn die große Frage unseres Anrechts auf den Himmel erst am Tage des Gerichts in Ordnung gebracht werden muss, dann ist sie selbstredend nicht am Kreuze geordnet worden; und wenn sie dort nicht geordnet worden ist, so sind wir unrettbar verloren. Das ist so klar wie das Licht der Sonne; denn wenn wir überhaupt gerichtet werden, so muss es ein Gericht sein „nach unseren Werken“, und der einzig mögliche Ausgang eines solchen Gerichts ist die Verdammnis. Wenn andererseits behauptet wird, dass die Gläubigen nur aus dem Grunde vor Gericht gestellt werden, um dort den Beweis zu liefern, dass sie durch den Tod Christi von jeder Schuld befreit sind, so heißt das den Tag des Gerichts in eine leere Form verwandeln — ein Gedanke, der jedes fromme Gemüt empören muss.

Tatsächlich liegt auch gar keine Notwendigkeit vor, über diesen Punkt zu streiten. Eine einzige Stelle der Heiligen Schrift ist weit besser, als zehntausend der kräftigsten Beweise der Menschen. Unser Herr Jesus hat in den klarsten und feierlichsten Ausdrücken erklärt, dass die Gläubigen „nicht ins Gericht kommen werden“. Das ist genug. Der Gläubige ist vor mehr als achtzehnhundert Jahren in der Person Christi, seines Hauptes, gerichtet worden; will man ihn deshalb noch einmal ins Gericht bringen, so heißt das nichts anderes, als das Kreuz Christi in seiner versöhnenden Kraft vollständig verkennen.

Könnte Gott eine solche Verunehrung des Werkes Seines Geliebten jemals zugeben? Nein, selbst der schwächste Gläubige kann mit dankbarem Herzen triumphierend ausrufen: „Alles, was im Blick auf mich gerichtet werden musste, ist bereits gerichtet. Jede Frage, die geordnet werden musste, ist geordnet. Das Gericht ist ausgeführt worden und für immer vorüber. Ich weiß, dass mein Werk geprüft und mein Dienst nach

seinem Werte abgeschätzt werden muss (2. Kor. 5.); aber im Blick auf meine Person, meine Stellung und mein Anrecht auf den Himmel ist alles göttlich geordnet. Er, der am Kreuze für mich starb, ist jetzt auf dem Throne gekrönt; und die Krone, welche Er trägt, ist der Beweis, dass es kein Gericht mehr für mich gibt. Ich warte nur noch auf die Erlösung meines Leibes."

DER RICHTERSTUHL CHRISTI

Es ist jedoch völlig wertlos und unwahr, wenn jemand sagt, er fürchte den Richterstuhl Christi nicht, weil Christus für ihn gestorben sei, während er zugleich in einer gleichgültigen, sorglosen und fleischlichen Gesinnung wandelt. Es ist dies eine der schrecklichsten Täuschungen Satans, eine Unwahrheit und Lüge. Wir können unmöglich Freimütigkeit zu Gott haben, solange unser Herz uns verurteilt. Es ist im höchsten Grade erschreckend, wenn jemand die gesegnete Wahrheit unserer vollkommenen Errettung in Christus dazu benutzt, die heilige Verantwortlichkeit, die auf ihm, als einem Diener Christi, ruht, zu schwächen. Sollen wir unnütze Worte aussprechen, weil wir wissen, dass wir nie ins Gericht kommen werden? Der bloße Gedanke ist erschreckend und beleidigt ein jedes aufrichtige Herz. Und doch kann es wohl sein, dass wir vor diesem Gedanken, sobald er in deutliche Worte gekleidet ist, zurückschrecken, während wir uns zu gleicher Zeit, durch eine falsche Anwendung der Lehre von der Gnade Gottes, zu einer höchst verderblichen und strafbaren Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit in unserem Wandel verleiten lassen.

Der Herr gebe uns ein geöffnetes Auge und ein zartes Gewissen! Die Gnade, welche uns von allem Gericht befreit, übt in der Tat einen mächtigeren Einfluss auf unser ganzes Verhalten aus, als die Furcht vor dem Richterstuhl Christi. (2. Kor. 5, 10.) Und nicht nur das; wir dürfen auch nicht vergessen, dass wir, obwohl als Sünder vor dem Gericht und dem Zorne Gottes sichergestellt, als Knechte von uns und von allen unseren Wegen Rechenschaft zu geben haben. Es handelt sich nicht darum, dass wir hier oder dort vor Menschen oder Engeln bloßgestellt werden. Nein, sondern „ein jeder von uns wird für sich selbst Gott Rechenschaft geben.“ (Röm. 14, 11. 12.) Das ist weit ernster und wichtiger, ja weit mehr geeignet, einen heilsamen Einfluss auf all unser Tun und Lassen auszuüben, als der Gedanke, vor den Augen irgendeines Geschöpfes bloßgestellt zu werden. „Alles, was ihr tut, arbeitet von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen, da ihr wisset, dass ihr vom Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; ihr dienet dem Herrn Christus. Denn wer Unrecht tut, wird empfangen das Unrecht, das er getan hat; und da ist kein Ansehen der Person.“ (Kolosser 3, 23—25.)

Welch eine ernste Wahrheit! Indes möchte gefragt werden: „Wann werden wir denn Gott Rechenschaft zu geben haben? Wann werden wir die Vergeltung empfangen?“ — Es wird uns nicht gesagt, weil es sich darum gar nicht handelt. Der Zweck des Heiligen Geistes in den angeführten Stellen ist einfach der, das Gewissen in der Gegenwart Gottes und des Herrn Jesu Christi in eine heilige Übung zu bringen. Wie notwendig dies ist in den Tagen eines oft leichtfertigen und oberflächlichen Bekenntnisses, wie die heutigen sind, braucht kaum gesagt zu werden.

Vielleicht hat es noch nie eine Zeit gegeben, wo so viel und so allgemein von einer freien, unumschränkten Gnade, von einer Rechtfertigung ohne Werke, von der Unantastbarkeit der Stellung des Gläubigen in Christus Jesu geredet worden ist, wie gerade in der gegenwärtigen. Und gewiss haben wir alle Ursache, dem Herrn dafür zu danken, dass Er diese gesegneten Wahrheiten den Seinigen wieder mehr ins Gedächtnis gerufen hat, und fern sei es von uns, das Bewusstsein dieser herrlichen Dinge irgendwie schmälern und schwächen zu wollen. Im Gegenteil wird es das eifrige Bestreben eines jeden treuen Dieners Christi sein, die Gläubigen in die göttliche Kenntnis und in dem Genuss aller jener kostbaren Vorrechte mehr und mehr einzuführen.

Allein wir dürfen »nicht vergessen, dass jedes Ding zwei Seiten hat; und wir finden demzufolge auch in den Schriften des Neuen Testaments unmittelbar neben den klarsten und umfassendsten Darstellungen der unergründlichen Gnade Gottes höchst ernste und feierliche Erinnerungen an unsere heilige Verantwortlichkeit. Werden die ersteren durch die letzteren verdunkelt? In keiner Weise. Aber ebenso wenig sollen wir die ersteren benutzen, um die letzteren dadurch zu schwächen. Beiden sollte von uns stets der rechte Platz gegeben werden, und wir sollten beiden erlauben, ihren bildenden Einfluss auf unseren Charakter und unser Verhalten auszuüben.

Manche, welche Christen zu sein bekennen, scheinen die Worte: „Schuldigkeit“ und „Verantwortlichkeit“ sehr ungern zu hören. Aber wir werden stets finden, dass gerade diejenigen, welche das tiefste Bewusstsein von der

in Christus Jesu geoffenbarten Gnade Gottes besitzen, zugleich auch, und zwar als eine notwendige Folge, am tiefsten ihre Pflicht und Verantwortlichkeit fühlen. Ein Herz, das unter dem richtigen Einfluss der göttlichen Gnade steht, wird auch sicher jeden Hinweis auf die Ansprüche der Heiligkeit Gottes willkommen heißen. Wer nichts von der Pflicht und der Verantwortlichkeit des Christen hören will, kennt auch in Wahrheit nichts von der Gnade Gottes und von der Stellung des Gläubigen in Christus.

Gott muss Wirklichkeit haben. In Seiner Liebe und Treue gegen uns ist alles Wahrheit und Wirklichkeit, und so muss auch in unserm Verhalten Ihm gegenüber und in unserer Antwort auf die Ansprüche und Forderungen Seiner Heiligkeit volle Wahrheit und Wirklichkeit vorhanden sein. Es ist ganz wertlos, zu rufen: „Herr, Herr!“ wenn wir zugleich in der Vernachlässigung Seiner Gebote wandeln. Es ist nichts als Täuschung und Trug, wenn wir sagen: „Ich gehe Herr,“ und bleiben ruhig da, wo wir sind. Gott erwartet Gehorsam von Seinen Kindern. Er ist ein Belohner derer, die Ihn fleißig suchen.

Möchten wir dies nie vergessen und zugleich stets im Gedächtnis behalten, dass alles vor dem Richterstuhl Christi ans Licht kommen wird. Wir müssen dort alle geoffenbart werden. Dieser Gedanke erfüllt ein wahrhaft aufrichtiges Herz mit unvermischter Freude. Wenn wir nicht mit Freude an den Richterstuhl Christi denken können, so muss irgendetwas bei uns nicht in Ordnung sein. Entweder sind wir nicht befestigt in der Gnade, oder wir wandeln in einer verkehrten Weise. Wenn wir wissen, dass wir gerechtfertigt und annehmlich gemacht sind vor Gott in Christus, und wenn wir in Reinheit des Herzens in Seiner Gegenwart wandeln, so kann der Gedanke an den Richterstuhl unsere Herzen nicht beunruhigen. Der Apostel konnte sagen: „Gott sind wir offenbar geworden; ich hoffe aber auch in euren Gewissen offenbar geworden zu sein.“ (2. Kor. 5, 11.)

War Paulus bange vor dem Richterstuhl? Beunruhigte ihn der Gedanke, dort geoffenbart zu werden, in irgend einer Weise? O nein! Und warum nicht? Weil er wusste, dass er, was seine Person betraf, vor Gott annehmlich gemacht war in einem auferstandenen Christus, und weil er im Blick auf sein Verhalten, auf seinen Wandel, sagen konnte: „Deshalb beeifern wir uns auch, ob einheimisch oder ausheimisch, Ihm wohlgefällig zu sein.“ (Vers 9.) So stand es mit diesem treuen Knechte Christi. Er durfte vor dem Landpfleger Felix und angesichts seiner Ankläger auf sein Leben Hinweisen und mit aller Freimütigkeit sagen: „Darum übe ich mich auch, allezeit ein Gewissen zu haben ohne Anstoß vor Gott und den Menschen.“ (Apostelgeschichte 24, 16.) Paulus wusste, dass er angenommen war in Christus, und deshalb bemühte er sich, auch von Ihm angenommen zu werden, d. h. in allem Ihm wohlgefällig zu sein.

Diese beiden Dinge sollten nie voneinander getrennt werden, und sie werden sich auch in einem von Gott belehrten Herzen und in einem von Gott geleiteten Gewissen stets vereinigt finden. Sie gehören zusammen und erweisen, wo sie vorhanden sind, in heiliger Harmonie stets ihre bildende Kraft. Es ist unser Vorrecht und sollte unser stetes Bestreben sein, jetzt schon in dem Lichte des Richterstuhls zu wandeln. Dies würde in mancher Hinsicht einen heilsamen Einfluss auf unser Verhalten ausüben.

Könnte es, wie manche zu meinen scheinen, einen gesetzlichen Geist in uns wachrufen? Unmöglich.

Wird sich noch irgendwelche Gesetzlichkeit in uns finden, wenn wir dereinst vor dem Richterstuhl Christi stehen werden? Sicherlich nicht. Wie könnte denn der Gedanke an diesen Richterstuhl jetzt einen gesetzlichen Geist in uns erwecken? Nein, ich wiederhole es noch einmal: Das Bewusstsein, dass alles völlig geoffenbart werden wird in dem Lichte jenes immer näherkommenden Tages, wird für ein wahrhaft aufrichtiges Herz überaus köstlich sein.

Wir werden dann alles sehen, wie Christus es sieht, alles beurteilen, wie Er es beurteilt. Wir werden inmitten dieses vollkommenen Lichtes, das von dem Richterstuhl ausstrahlt, einen Rückblick auf unseren ganzen Weg durch diese Welt werfen und alles sehen, wie es in Wahrheit ist. Wir werden sehen, welche Fehler wir gemacht, welche Irrtümer wir begangen haben — wie verkehrt wir dieses und jenes getan, und welche falsche Beweggründe uns oft, vielleicht unbewusst, geleitet haben; wir werden erkennen, wie oft wir nicht die Ehre unseres Herrn, sondern unsere eigene Ehre und die Befriedigung der Wünsche unserer alten Natur gesucht haben, aber auch mit welcher Liebe, Langmut und Geduld der Herr uns getragen und geleitet hat, wie Er in

allen den Wegen, die Er uns geführt und die uns oft so unverständlich waren, unser Bestes, und nur unser Bestes, im Auge hatte.

Alles das und mehr noch werden wir in dem untrüglichen Lichte des Richterstuhls in göttlicher Klarheit schauen. Handelt es sich dabei um unsere Bloßstellung vor den Augen des ganzen Weltalls? Durchaus nicht. Und selbst wenn das der Fall wäre, würde es uns irgendwie beunruhigen können? Würde es unsere Annahme in dem Geliebten in irgendeiner Weise antasten? Nein, nein; wir werden dort leuchten in all der Vollkommenheit und Schönheit unseres auferstandenen und verherrlichten Hauptes. Der Richter selbst ist unsere Gerechtigkeit. Wir sind in Ihm. Wer oder was könnte uns antasten? Wer Anklage gegen uns erheben? Wir werden dort geoffenbart werden als die Frucht Seines vollkommenen Werkes; ja, wir werden mit Ihm eins sein in dem Gericht, welches Er ausübt.

Ist das nicht genug, um jede Frage zu entscheiden, jede Schwierigkeit zu lösen? Sicher und gewiss. Doch es gibt noch einen anderen Punkt in Verbindung mit dem Richterstuhl, bei welchem wir noch einen Augenblick verweilen müssen. Es ist dies die Belohnung von feiten des Herrn für alles das, was wir in Einfalt und Treue, wenn auch in großer -Schwachheit, für Ihn getan haben. Obwohl Seine Gnade allein das Gute in uns wirken und uns zu irgendeinem Dienst befähigen kann, so will Er doch nichts vergessen, was um Seinetwillen von uns hienieden geschehen ist. Nicht einmal ein Trunk Wassers, aus Liebe zu Ihm gereicht, soll vergessen werden.

Welch eine bewunderungswürdige Gnade! Wie sollte sie uns anspornen, achtzuhaben auf unseren Persönlichen Wandel und Dienst! Der Herr gebe uns, dass wir uns nur als solche Verhalten, die bereits in dem Lichte sind und deren einziger Wunsch es ist, das zu tun, was unserem anbetungswürdigen Herrn wohlgefällt, und dies nicht etwa aus Furcht vor dem Richterstuhl, sondern unter dem Einfluss Seiner Liebe.

„Die Liebe des Christus drängt uns, indem wir also geurteilt haben, dass einer für alle gestorben ist und somit alle gestorben sind. Und Er ist für alle gestorben, auf dass die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben ist und ist auferweckt worden.“ (V. 14—15.) Das ist die allein wahre Quelle und Triebfeder, aus welcher jeder christliche Dienst hervorgehen sollte. Nicht die Furcht vor einem drohenden Gericht ist es, die uns antreiben und drängen sollte, sondern die Liebe des Christus; und wir dürfen versichert sein, dass wir nie ein tieferes Gefühl von dieser Liebe haben werden, als gerade dann, wenn wir vor dem Richterstuhl Christi stehen.

VERGEBEN UND VERGESSEN

„Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken". (Hebr. 10, 17.) Man sagt gewöhnlich unter den Menschen: „Ich will wohl vergeben, aber ich kann nicht vergessen". Die menschlichen Gefühle mögen zu Zeiten das Herz so sehr erfüllen und einnehmen, dass die Erinnerung an meine Vergehungen keinen Raum darin finden; doch diese Erinnerung kehrt nach dem Maße zurück, als diese Gefühle gegen mich abnehmen und schwach werden.

Anders aber ist es mit der Liebe Gottes. Ihr Strom ist so mächtig und so vollkommen, dass er nicht nur unsere Missetaten bedeckt, sondern sie für immer bedeckt. Es bleibt keine Spur davon zurück; sie kommen nie mehr in das Gedächtnis unseres Gottes. „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken." Gott kann nicht allein vergeben, sondern auch vergessen. Unvergleichliche Gnade!

Hier ist wahre Ruhe für ein aufgewachtes Gewissen. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde. (1. Joh. 1, 7.) Das Auge einer unermesslichen Heiligkeit kann nicht einen Flecken von Sünde auf demjenigen entdecken, der durch das Blut Jesu gereinigt ist. Alle Sünden und Gesetzlosigkeiten des an Jesus Glaubenden sind für immer in das Meer ewiger Vergessenheit der senkt.

Ja, Gott hat sich mit Seinem eigenen Worte dafür verbürgt, dass Er nie mehr daran gedenken werde. „Er schaut nichts Böses in Jakob und sieht kein Unrecht in Israel". Für den Glauben hat das Blut Christi alles für immer beseitigt. Gottes Auge ruht jetzt auf diesem kostbaren Blute, wodurch Seine Gerechtigkeit erwiesen und Er zugleich völlig verherrlicht worden ist (Röm. 3, 25; Joh. 17, 4); und nie mehr kann die Frage der Sünde zwischen den wahrhaft Glaubenden und Gott treten. Köstliche, gesegnete Wahrheit!

VERSCHIEDENHEIT UND EINHEIT

Es ist wichtig und lehrreich zugleich, die verschiedenen Seiten der Wahrheit, wie sie uns in dem Neuen Testament vorgestellt werden, zu betrachten, die alle ihren Mittelpunkt finden in dem Einen, der die Wahrheit ist. Dies gilt sowohl bezüglich der Evangelien als auch der Episteln. Ein jeder der vier Evangelisten gibt uns, unter der unmittelbaren Leitung des Heiligen Geistes, eine verschiedene Vorstellung von der Person Christi. Matthäus stellt Ihn vor in Seinen jüdischen Beziehungen — als den Messias, den Sohn Davids, den Sohn Abrahams, als den Erben der den Vätern gegebenen Verheißungen. In Markus steht Er vor uns als der treue Arbeiter, der eifrige Diener, als der wirksame Prophet und der unermüdliche Prediger und Lehrer. Lukas stellt uns „den Menschen Christus Jesus“ vor Augen, in Seinen menschlichen Verhältnissen, den Sohn des Menschen, den Sohn Adams. (Luk. 4, 38.) Johannes spricht von dem Sohne Gottes, dem Sohne des Vaters, dem himmlischen Menschen.

Jeder hat daher seine eigene ihn bezeichnende Vorstellung. Keine zwei sind gleich, und doch stimmen alle miteinander überein. Wir finden eine lehrreiche Verschiedenheit und doch die vollkommenste Harmonie, Verschiedenheit und doch Einheit. Matthäus steht nicht im Gegensatz mit Markus, noch Markus mit Lukas, oder Lukas mit Johannes. Da gibt es nirgendwo einen Zusammenstoß, weil jeder sich in seinem eigenen Kreise bewegt und alle sich um den einen großen Mittelpunkt scharen. Wir würden auch keinen von ihnen entbehren können. Wenn einer fehlte, so würde eine große Lücke vorhanden sein. Wir können unmöglich einen Strahl von der moralischen Herrlichkeit des Sohnes Gottes entbehren, und wir können durchaus nicht zugeben, dass eines der Werkzeuge, durch welche der Heilige Geist uns Ihn vor die Augen gemalt hat, bei Seite gesetzt wird. Wir bedürfen sie alle. Ein jedes nimmt seinen eigenen Platz ein und erfüllt, unter der Leitung, des Heiligen Geistes, seinen besonderen Dienst.

So ist es auch in den Briefen. Die Vorstellung des Paulus von der Wahrheit unterscheidet sich von der des Petrus, diejenige Petrus von der des Johannes, die des Johannes von der Vorstellung des Jakobus. Keine zwei sind gleich, und doch stimmen alle miteinander überein. Niemals widerspricht der eine dem anderen, weil sich jeder, wie bei den Evangelisten, in seinem eigenen Kreise bewegt und sich alle um den allgemeinen Mittelpunkt vereinigen. Der Kreis ist verschieden, aber der Mittelpunkt ist einer. Paulus lehrt uns die große Wahrheit von dem Verhältnis des Menschen zu Gott auf Grund der vollbrachten Erlösung und zugleich die Ratschlüsse Gottes in Bezug auf Israel und die Versammlung. Petrus stellt uns die christliche Fremdlingschaft und die Regierung Gottes über die Welt vor Augen. Jakobus dringt auf praktische Gerechtigkeit. Johannes spricht über das ewige Leben, das zuerst bei dem Vater war und dann in dem Sohne geoffenbart und uns mitgeteilt wurde und endlich in der glorreichen Zukunft entfaltet werden wird.

Es würde nun die größte Torheit sein, wenn wir Vergleiche ziehen wollten zwischen diesen verschiedenen Seiten der Wahrheit, oder zwischen den geliebten und geehrten Werkzeugen, die der Heilige Geist gebraucht hat, um uns die Wahrheit zu offenbaren. Wie töricht wäre es, Matthäus dem Markus, oder Markus dem Lukas, Lukas dem Johannes, oder endlich Johannes allen den übrigen gegenüberstellen zu wollen! Wie unsinnig würde es sein, zu sagen: „Ich halte mich an Paulus. Jakobus steht tief unter unserem Standpunkt. Petrus und Johannes habe ich nicht nötig. Paulus, das ist mein Mann. Seine Bedienung des Wortes ziehe ich jeder anderen vor.“

Es wäre dies die größte Torheit und Sünde. Die verschiedenen Seiten der Wahrheit lausen alle auf einen herrlichen und gesegneten Mittelpunkt aus. Die verschiedenen Werkzeuge werden alle durch ein und denselben Geist gebraucht, und zwar zu einem großen Zweck, zur Darstellung der Tugend und Vollkommenheiten Christi. Wir bedürfen sie alle. Wir können eben so wenig Matthäus oder Markus, wie Lukas oder Johannes entbehren; und wir würden sehr verkehrt handeln, wenn wir Jakobus oder Petrus geringschätzen wollten, weil sie nicht so erhabene Wahrheiten vorstellen wie Paulus und Johannes. Jeder ist nötig in seinem Wirkungskreise. Ein jeder von ihnen hat seinen besonderen Platz einzunehmen, sein besonderes Werk zu verrichten und den ihm anvertrauten Teil der Wahrheit mitzuteilen. Es würde nur zu großem Schaden für unsere Seelen gereichen und zugleich die Unantastbarkeit der göttlichen Offenbarung in Gefahr stellen, wenn wir uns nur an den einen oder

anderen Teil der Wahrheit hielten oder uns ausschließlich zu einem der Werkzeuge des Heiligen Geistes bekänten.

Die Korinther verfielen in diesen großen Irrtum und zogen sich dadurch die scharfe Zurechtweisung des Apostels Paulus zu. Die einen sagten: „Ich bin des Paulus," die anderen: „Ich des Apollos;" die einen: „Ich bin des Kephas," wieder andere: „Ich bin des Christus." Alle nahmen einen verkehrten Standpunkt ein, und diejenigen, welche sagten, dass sie des Christus seien, hatten ebenso sehr Unrecht wie die übrigen. Sie waren ebenso töricht wie ihre Brüder, denn sie machten Christus zum Haupte eines Systems. Sie waren fleischlich und handelten nach Menschenweise.

Auch jetzt noch gibt es in der Versammlung Gottes verschiedene Arten von Arbeitern und verschiedene Seiten der Wahrheit, und es ist unser glückliches Vorrecht, um nicht zu sagen unsere heilige Berufung, sie alle anzuerkennen und uns in allen zu erfreuen. Wenn man jemand, der wirklich ein Diener Christi ist, geringschätzt, so ist das nichts anders, als die Wahrheit, die er bringt, verachten und unsere Segnungen preisgeben. „Alles ist euer. Es sei Paulus, oder Apollos, oder Kephas, oder die Welt, oder Leben, oder Tod, oder Gegenwärtiges, oder Zukünftiges: alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes." (1. Kor. 3, 21—23.)

Das ist die wahre und göttliche Weise, diese Sache zu betrachten, und zugleich ist es der Weg, um Sekten, Parteiungen und Vereinigungen in der Versammlung Gottes zu vermeiden. Es gibt nur einen Leib, ein Haupt, einen Geist, eine göttliche und vollkommene Offenbarung — die Heiligen Schriften; aber es gibt viele Glieder, viele Gaben, viele Seiten der Wahrheit, viele verschiedene Bedienungen. Wir haben sie alle nötig, und darum hat Gott sie alle gegeben. Allein Er hat sie nicht geschenkt, um die eine der anderen gegenüberzustellen, sondern damit wir sie alle "demütig und dankbar gebrauchen und durch sie, gemäß Seiner gnädigen Ratschlüsse, gesegnet werden.

Was aber würde die Folge sein, wenn wir nur eine besondere Seite der Wahrheit oder eine einzelne Bedienung annehmen wollten? Wir würden einfach einen unvollkommenen christlichen Charakter erhalten. Wir sind alle zur Einseitigkeit geneigt; und nichts nährt diese böse Meinung mehr, als ein starres Festhalten an einer besonderen Wahrheit, indem man andere, die von ebenso großer Wichtigkeit sind, ausschließt. Wir sind durch „die Wahrheit" geheiligt, und nicht durch den einen oder anderen Teil derselben. Wir sollen uns in jedem Teil der Wahrheit erfreuen, und wir sollen jedes Gefäß oder Werkzeug, welches unser Gott gebrauchen will, um Seine Wahrheit unseren Seelen mitzuteilen, von Herzen willkommen heißen. Wenn man das eine höher hält wie das andere, so heißt das nichts anders, als mehr mit dem Gefäß beschäftigt zu sein, wie mit dem Inhalt desselben, mehr auf den Menschen zu blicken als auf Gott. Und das ist ein großer Irrtum. „Wer ist denn Apollos und wer Paulus? Diener, durch welche ihr geglaubt habt, und zwar, wie der Herr einem jeden gegeben hat." (1. Kor. 3, 5.)

Das ist der große Grundsatz. Gott hat verschiedene Werkzeuge für Sein Werk. Wir haben sie alle nötig und sollen sie alle schätzen als Seine Werkzeuge, und als nichts anders. Es ist seit jeher die Absicht Satans gewesen, das Volk Gottes dazu zu bringen, Häupter, Parteiführer und Vorstände von Vereinigungen usw. aufzustellen, und auf diese Weise die Versammlung Gottes in Sekten aufzulösen und ihre sichtbare Einheit zu zerstören. Geben wir wohl acht auf seine Listen und bewahren wir die Einheit des Geistes in dem Bande des Friedens. (Eph. 4, 3.)

Und wie werden wir dieses herrliche Ziel erreichen? Einfach dadurch, dass wir uns in der Nähe des einzigen und wahren Mittelpunktes halten, dass wir in Christus und in der täglichen Gemeinschaft mit Ihm bleiben, dass wir in Seinen Geist eindringen, in Seinen Fußstapfen wandeln und in wahrer Gebrochenheit des Geistes und wahrer Demut des Herzens zu Seinen Füßen sitzen, dass wir uns Seinem Dienste völlig weihen und das Wohl und den Segen eines jeden geliebten Gliedes Seines Leibes suchen. Auf diese Weise werden wir vor Streit und Trennung, vor Zänkereien über eitle Fragen und unnütze Theorien, vor Parteilung, Vorurteil und Vorliebe bewahrt bleiben. Wir werden im Stande sein, alle die verschiedenen Seiten der Wahrheit zu entdecken und zu schätzen, die alle in einen göttlichen Mittelpunkt auslaufen. Wir werden uns in der großen Tatsache erfreuen, dass in all den Wegen und Werken Gottes, in der Natur und in der Gnade, in den Dingen auf der Erde und in dem Himmel, in

der Zeit und in der Ewigkeit, keine tötende Einförmigkeit, sondern eine liebliche und herrliche Mannigfaltigkeit besteht, dass der allgemeine und ewige Grundsatz Gottes „Verschiedenheit und Einheit“ ist.

Je mehr wir mit Einsicht und Einfalt des Herzens die verschiedenen Teile des Wortes Gottes erforschen, je mehr wir den göttlichen Zweck der einzelnen Bücher entdecken, desto mehr werden wir erkennen, wie genau und vollkommen sich der Inhalt derselben in den ihnen von Gott gestellten! Grenzen bewegt, wie notwendig jedes einzelne Buch dazu gehört, um das Wort Gottes zu vollenden, um Gott selbst sowie alle Seine Wege und Ratschlüsse in ihrer ganzen Vollkommenheit zu offenbaren. Wir werden uns gedrungen fühlen, auszurufen: Das ist wahrlich nicht das Wort eines Menschen, sondern Gottes Wort! Nur Gott selbst hat solche Verschiedenheit, die nirgendwo die ihr gestellte Grenze überschreitet, und zugleich eine solche Einheit, worin auch nicht die geringste Lücke vorhanden ist, in diesem heiligen Buche ans Licht stellen können. Er gebe uns einen erleuchteten Geist und begierige Herzen, die stets mit allem Fleiß darin forschen, und mache uns dadurch immer mehr fähig, Seinen heiligen Namen zu verherrlichen!

PETRUS AUF DEM GEWÄSSER

(Lies Matth. 14, 22-33.)

Den oben angedeuteten, interessanten Schriftabschnitt können wir von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten; zunächst als vorbildlich für das Handeln des Herrn mit Israel in der Zukunft, und in zweiter Linie als belehrend für uns im Blick auf unseren praktischen, täglichen Wandel mit Gott.

Nachdem unser Herr die Menge gespeist und entlassen hatte, „stieg Er auf den Berg besonders, um zu beten. Als es aber Abend geworden, war Er daselbst allein.“ Dies entspricht genau Seiner gegenwärtigen Stellung in Bezug auf das Volk Israel. Er hat Israel verlassen und ist hinaufgestiegen, um droben das gesegnete Werk der Fürbitte für uns zu tun. Mittlerweile werden die Jünger (ein Bild von dem Volke Gottes, besonders von dem frommen Überrest Israels in den letzten Tagen,) auf dem stürmischen See umhergeworfen und während der dunklen Nachtwachen tief versucht und geübt, wobei jedoch ihr abwesender Herr sie niemals auch nur für einen Augenblick aus dem Auge verliert, noch Seine Blicke von ihnen abwendet; und als sie sich schließlich sozusagen nicht mehr zu raten und zu helfen wissen, erscheint Er zu ihrer Hilfe, stillt den Wind, beruhigt den See und führt sie in den ersehnten Hafen.) *) *Sobald Jesus in das Schiff stieg, legte sich der Wind: und also wird es sein, wenn Er sich in dieser Welt mit dem Überrest Seines irdischen Volkes wieder vereinigt. Dann wird Er auch von allen denen, die im Schiffe sind, mit dem Überrest Israels als Sohn Gottes angebetet werden.*

Soviel über die erste Seite, die vorbildliche Bedeutung unserer Schriftstelle für den frommen Überrest Israels in den letzten Tagen. Sie ist von tiefstem Interesse, aber wir möchten heute nicht länger dabei verweilen, sondern die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Erzählung von Petrus richten, wie er auf dem Wasser wandelt. Es ist keine ausgedehnte Einbildungskraft dazu erforderlich, um in dieser Geschichte ein auffallendes Bild von der Berufung und Stellung der Versammlung Gottes insgesamt oder von dem Christen im Einzelnen zu erkennen. Petrus verließ auf Christi Aufforderung hin das Schiff. Er ließ alles im Stich, woran das Herz sich so gern anklammert; er stieg aus dem Boot, um auf dem erregten Wasser zu wandeln, d. i. um einen Pfad zu verfolgen, der gänzlich außer dem Bereiche der Natur lag, einen Pfad, auf welchem nur der lebendige Glaube zu wandeln vermag. Wer diesen Pfad betreten will, kann es nur tun in dem Bewusstsein, dass der Herr ihn denselben gehen heißt; anders ist es unmöglich. Die einzige Quelle der Kraft liegt darin, dass das Auge des Glaubens unverrückt auf Ihn gerichtet bleibt, wie der Apostel auch in Hebr. 12 ermahnt: „hinschauend auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens“. In demselben Augenblick, wo das Auge sich von Christus abwendet, beginnt das Sinken.

Es handelt sich hier nicht um die Frage der Errettung der Seele oder um die Gewissheit, dass wir dereinst in den Himmel kommen werden. Keineswegs; wir reden vielmehr von dem Wandel des Christen, von dem praktischen Laufe eines Menschen, der berufen ist, diese Welt samt allem aufzugeben, worauf die Natur sich so gern verlässt und vertraut; alle menschlichen Werke und natürlichen Hilfsmittel fahren zu lassen, um allein mit Christus zu wandeln, erhaben über der Macht und dem Einfluss sichtbarer und zeitlicher Dinge.

Das ist die hohe Berufung und Stellung des einzelnen Christen, wie der ganzen Versammlung Gottes. Wir sind berufen, durch Glauben zu leben, über den Umständen dieser Welt erhaben zu wandeln und in stillem Vertrauen und heiliger Gemeinschaft mit dem Herrn voranzugehen. Hierauf sann, wenn auch vielleicht nicht mit vollem, klarem Bewusstsein, die Seele des Petrus, als er die Worte sprach: „Herr, wenn du es bist, so befehl mir zu dir zu kommen auf dem Gewässer“. Das war die Sache: „Wenn du es bist“. Wenn der Herr es nicht war, von dem das Gebot ausging, so hätte Petrus keine größere Torheit begehen können, als das Schiff zu verlassen. Aber wenn Er es wirklich selbst war, der dort still und friedlich über der erregten Tiefe einherschritt, wenn Er, der Hochgelobte, Herrliche und Gnädige, ihn zu sich kommen hieß, dann konnte es sicherlich nichts Höheres, Glücklicheres und Besseres für Petrus geben, als jedes irdische und natürliche Hilfsmittel im Stiche zu lassen, um zu Ihm zu eilen und den unaussprechlichen Segen der Gemeinschaft mit Ihm zu schmecken.

Eine wunderbare Tiefe und Bedeutung liegt in diesen drei Aussprüchen: „Wenn du es bist“ — „befiehl mir zu dir zu kommen“ — „auf dem Gewässer“. Es ist sehr bemerkenswert, dass es heißt: „zu dir, auf dem Gewässer“. Es war hier nicht der Herr, der ins Schiff zu Petrus kam, so gesegnet und köstlich das ist — sondern Petrus kommt zum Herrn auf dem Gewässer. Es ist eine Sache, Jesus zu kennen als Den, welcher in unsere Umstände eintritt, unsere Befürchtungen zerstreut, unsere Sorgen beschwichtigt und unsere Herzen beruhigt; aber es ist eine ganz andere Sache, das Schiff zu verlassen und im stillen Siege auf dem Gewässer zu wandeln, an der Seite des Herrn zu gehen.

Nicht als ob wir die wunderbare Gnade unterschätzten, welche aus den Worten hervortönt: „Seid gutes Mutes, ich bin's; fürchtet euch nicht!“ Fern sei uns ein solcher Gedanke! Aber wir müssen einen Unterschied machen zwischen den beiden Dingen, die wir soeben genannt haben. Sie werden sehr oft miteinander vermengt. Wir sind so geneigt, in dem Gedanken zu ruhen, dass wir den Herrn bei uns haben, und dass Seine Barmherzigkeiten uns auf unserem täglichen Pfade umgeben; aber wir streben so wenig nach innigerer Gemeinschaft mit einem von Menschen verworfenen Christus. Auf diese Weise erleiden wir einen unendlichen Verlust.

Ja, wir sagen es mit Vorbedacht: einen unendlichen Verlust. Nicht dass wir Gottes Segnungen und Barmherzigkeiten weniger wertschätzen sollten, aber der Herr selbst und die wahre Gemeinschaft mit Ihm sollte mehr der Gegenstand unseres Verlangens werden. Wir glauben, dass Petrus viel verloren hätte, wenn er im Schiffe geblieben wäre. Der eine oder andere mag sein Tun als voreilig bezeichnen und eine Folge seiner Ruhelosigkeit nennen; unseres Erachtens war es die Frucht eines ernstesten Verlangens nach seinem vielgeliebten Herrn. Es ging hervor aus dem innigen Wunsch, in Seiner Nähe zu sein, koste es was es wolle. Er sah seinen Herrn auf dem Gewässer wandeln, und er sehnte sich danach, mit Ihm zu wandeln; und sein Verlangen war richtig. Es war dem Herrn Jesu angenehm.

Und außerdem, hatte er nicht die Ermächtigung von feiten seines Herrn, das Schiff zu verlassen? Sicherlich. Das Wort „Komm!“ drang in sein Herz und zog ihn von dem Schiff hinweg, Jesu entgegen. Christi Wort gab ihm die Ermächtigung zum Betreten jenes seltsamen, geheimnisvollen Pfades, und Christi Gegenwart verlieh ihm die Kraft, ihn weiter zu verfolgen; denn Petrus ist wirklich eine Zeitlang über das Wasser hingegangen. Ohne jenes Wort hätte er nicht aufbrechen und ohne jene Gegenwart nicht vorangehen können. Es war etwas überaus Befremdliches und Übernatürliches, auf dem See zu wandeln; aber Jesus wandelte da, und der Glaube konnte mit Ihm dort wandeln. So dachte Petrus, und deswegen „stieg er aus dem Schiffe und wandelte auf dem Gewässer, um zu Jesu zu kommen“.

Dies ist ein treffendes Bild von dem Pfade eines Christen, dem Pfade des Glaubens. Die Gewähr für jenen Pfad ist das Wort Christi: „Komm!“ — „Lasst uns zu Ihm hinausgehen!“ Die Kraft, ihn zu verfolgen, besteht darin, dass wir das Auge allezeit auf Ihn gerichtet halten. Wie steht es nun? Ist es die bestimmte Absicht unserer Herzen, dem Herrn so nahe zu kommen wie möglich? Verlangen wir nach der wahren Gemeinschaft mit Ihm? Ist Er genug für uns? Sind wir bereit, alles das aufzugeben, woran die Natur hängt, worauf sie sich so gern stützt? Er winkt uns zu sich allein heran in Seiner unendlichen, sich selbst vergessenden Liebe. Er sagt: „Komm!“ Wollen wir uns weigern? Wollen wir zögern und uns sträuben? Wollen wir uns an das Schiff anklammern, während die Stimme Jesu uns auffordert zu „kommen“?

Es mag vielleicht eingewandt werden, dass Petrus untersank, und dass es demzufolge doch besser, sicherer und weiser sei, im Schiffe zu bleiben, als im Wasser zu versinken; dass es ferner besser sei, keinen besonderen Platz einnehmen zu wollen, als, nachdem man ihn eingenommen hat, darin zu fehlen. Nun, es ist ganz richtig, dass Petrus fehlte; aber warum? Etwas weil er das Schiff verließ? Nein, sondern weil er aufhörte, auf den Herrn zu blicken. „Als er aber den starken Wind sah, fürchtete er sich; und als er anfang zu sinken, schrie er und sprach: Herr, rette mich!“

So stand es mit dem armen Petrus. Sein Fehler bestand nicht darin, dass er das Schiff verließ, sondern darin, dass er auf die Wellen und den Wind blickte, dass er seine Umgebung ins Auge fasste, anstatt nur auf den Herrn hinzuschauen. Er hatte einen Pfad betreten, den nur der Glaube gehen konnte, auf welchem er, wenn er nicht

den Herrn hatte, überhaupt nichts besaß, weder Schiff noch Boot, ja nicht einmal einen Sparren oder eine Planke, woran er sich hätte anklammern können. Mit einem Wort, die Losung lautete: Christus oder nichts. Entweder wandelte er mit Jesu auf dem Gewässer, oder er sank ohne Ihn in die Tiefe. Nichts als der Glaube vermochte das Herz auf solcher Bahn aufrecht zu halten. Aber der Glaube war auch imstande dazu; denn der Glaube kann leben, umringt von den wildesten Wogen und unter den stürmischsten Himmelsstrichen. Der Glaube wandelt auf den erregtesten Gewässern, während der Unglaube in den ruhigsten versinkt.

Petrus ermattete also im Glauben. Das beweist aber nicht, dass er verkehrt handelte, indem er der Aufforderung seines Herrn gehorchte. Jesus tadelt ihn dafür auch nicht. O nein; wie hätte Er Seinen armen Jünger auffordern können zu Ihm zu kommen, um ihn hernach für sein Kommen zu tadeln? Das war ganz und gar unmöglich. Der Herr kannte die Schwachheit Seines Jüngers, Er fühlte mit ihm, und so lesen wir: „Als bald aber streckte Jesus die Hand aus, ergriff ihn und spricht zu ihm: Kleingläubiger, warum zweifeltest du?“

Er sagt nicht: „O du unruhiger, vorschneller Mann! warum verließest du das Schiff?“ Nein; sondern: „Warum zweifeltest du?“ Das war Sein zarter Vorwurf. Und wo befand sich Petrus, als er ihn vernahm? In den Armen seines Herrn! Welch ein Platz! Welch eine Erfahrung! War es nicht der Mühe wert, das Schiff verlassen zu haben, um eine solche Seligkeit zu genießen? Sicher und gewiss! Petrus handelte also durchaus richtig, als er das Schiff verließ; und wenn er auch auf dem Pfade, welchen er betreten hatte, versank, so brachte ihn das doch nur einerseits zu einem umso tieferen Gefühl von seiner Schwachheit und Nichtigkeit, und andererseits zu einer umso herrlicheren Erfahrung von der Gnade und Liebe seines Herrn.

Lieber, christlicher Leser! was können wir aus dem allen lernen? Einfach dies: Jesus ruft uns hinweg von alledem, was der Mensch geschaffen haben mag, um mit Ihm allein auf dem Gewässer zu gehen. Er fordert uns auf, alle unsere Hoffnungen auf das Geschöpf, jedes Vertrauen auf menschliche Stützen und Hilfsquellen, an denen unsere armen Herzen so gern hängen, fahren zu lassen und mit Ihm, mit Ihm allein, zu wandeln. Seine Stimme übertönt das Geräusch der Wogen und Stürme, und diese Stimme ruft: „Komm!“ O möchten wir ihr gehorchen! Möchten wir mit ganzem Herzen Seinem Rufe folgen und willig „zu Ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, Seine Schmach tragend“! Er wünscht uns also allein zu haben und will, dass wir mit Ihm wandeln, uns auf Ihn stützen, indem wir nicht auf Menschen und Umstände schauen, sondern allein und unverwandt unseren Blick auf Ihn gerichtet halten.

DER HEILIGE GEIST ALS SIEGEL UND UNTERPFAND

„Betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes, durch welchen ihr versiegelt worden seid aus dem Tag der Erlösung.“
(Eph. 4, 30.)

„In welchem ihr auch, nachdem ihr geglaubt habt, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geiste der Verheißung, welcher das Unterpfand unseres Erbes ist, zur Erlösung des erworbenen Besitzes.“

(Eph. 1, 13. 14.)

In diesen beiden Versen wird uns der Geist Gottes in zwei verschiedenen Charakteren vorgestellt, und zwar zunächst als das Siegel der Erlösung, welches Gott allen ausdrückt, die in Wahrheit an den Herrn Jesus Christus glauben, und dann als das Unterpfand des Erbes, welches die versiegelten Erben binnen Kurzem bei der Ankunft des Herrn besitzen sollen.

Alle wahre Gläubige sind mit dem Heiligen Geiste versiegelt. Selbstverständlich müssen wir einen Unterschied machen zwischen Erweckt- und Versiegeltsein. Der Heilige Geist weckt tote Seelen auf, aber Er versiegelt lebendige Gläubige, d. h. Er selbst ist das Siegel. Gott versiegelt nicht Sünder, die tot sind in Sünden und Übertretungen; Er erweckt sie und leitet sie zur Buße, und wenn sie durch die Gnade an den Namen Jesu, des gekreuzigten, auferstandenen und zur Rechten der Majestät in der Höhe erhobenen Herrn, glauben, dann versiegelt Er sie, indem Er ihnen den Heiligen Geist gibt, damit Er in' ihnen Wohnung mache. (Apostelgesch. 5, 32.)

Er drückt ihnen gleichsam Seinen Stempel auf bis auf den Tag der Erlösung.

Es ist sehr wichtig, diesen Unterschied zwischen Erweckung und Versiegelung klar zu verstehen! Manche finden eine große Schwierigkeit darin, während doch die Schrift so klar wie möglich diesen Gegenstand behandelt. Nehmen wir als Beispiel den ersten Abschnitt von Apostelgesch. 19. Es heißt dort: „Es geschah aber, während Apollos in Korinth war, dass Paulus, nachdem er die oberen Gegenden durchzogen hatte, nach Ephesus kam. Und er fand etliche Jünger und sprach zu ihnen: Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, nachdem ihr gläubig geworden seid? Sie aber sagten zu ihm: Wir haben nicht einmal gehört, ob der Heilige Geist ist. Und er sprach: Worauf seid ihr denn getauft worden? Sie aber sagten: Auf die Taufe Johannes. Paulus aber sprach: Johannes hat mit der Taufe der Buße getauft, indem er dem Volke sagte, dass sie an Den glauben sollten, der nach ihm käme, das ist an Jesus. Als sie es aber gehört hatten, wurden sie auf den Namen des Herrn Jesu getauft; und als Paulus ihnen die Hände aufgelegt hatte, kam der Heilige Geist auf sie, und sie redeten in Sprachen und weissagten.“ (V. 1—6.)

Hier tritt mit großer Kraft und Klarheit jener Unterschied vor unser Auge. Hier waren zwölf Männer, welche ein gewisses Maß von Wahrheit empfangen hatten und gewissermaßen Gläubige genannt werden konnten; allein sie kannten nicht die volle Wahrheit von einer vollen Erlösung, von einem auferstandenen und verherrlichten Heiland und von dem Heiligen Geist, als dem in den Gläubigen wohnenden, göttlichen Zeugen dieser herrlichen Tatsachen. Wir dürfen indessen nicht annehmen, dass sie niemals von dem Dasein des Heiligen Geistes gehört hätten. Johannes der Täufer, dessen Jünger sie waren (V. 2), hatte von dem Heiligen Geiste gesprochen, so dass sie diese göttliche Person kennen mussten. Allein er hatte nicht von Ihm reden können, als von dem Siegel, das alle wahre Gläubige von Gott empfangen sollten; er selbst kannte Ihn nicht also. Auch hatten sie nicht gehört, dass der Heilige Geist persönlich herniedergekommen war, um von der Erhöhung und Verherrlichung des Herrn Jesu der Zeuge und unumstößliche Beweis zu sein.

Trotzdem waren es wirklich erweckte Seelen, aber sie waren nicht versiegelt. Sie befanden sich praktisch in dem Zustande der alttestamentlichen Gläubigen oder der Jünger während des Lebens des Herrn auf dieser Erde. Obwohl der Heilige Geist am Pfingsttage herniedergekommen und seitdem tätig gewesen war, Seelen zu

erwecken und zu versiegeln, obwohl Tausende von Juden, eine große Zahl der Samariter, die ganze Haushaltung des Hauptmanns Kornelius und viele andere den Heiligen Geist empfangen hatten, war es trotzdem jenen zwölf Jüngern unbekannt geblieben. Sie hatten nicht einmal gehört, dass der Heilige Geist herniedergekommen war.

Es geht hieraus klar hervor, dass jemand erweckt sein kann, ohne versiegelt zu sein. Was von jenen Männern, eine Reihe von Jahren nach dem Tage der Pfingsten, wahr war, kann auch heute noch von manchen Seelen wahr sein. Wie viele Seelen in dem weiten Gebiet des christlichen Bekenntnisses mögen sich in diesem Zustande befinden! Sie wissen nicht, was es heißt, durch den innewohnenden Geist mit einem auferweckten und verherrlichten Haupte in den Himmeln vereinigt zu sein. Sie stehen tatsächlich unter dem Gesetz, entbehren das gesegnete Bewusstsein eines festen, unerschütterlichen Friedens mit Gott und genießen nicht die Freiheit, womit Christus die Seinigen frei gemacht hat. Sie befinden sich in Knechtschaft und sind mit allerlei Zweifeln und Besorgnissen erfüllt.

Ja, viele gehen ihr ganzes Leben in diesem beklagenswerten Zustand einher, und vielleicht erst auf ihrem Sterbebett empfangen sie ein klares Verständnis über die Wahrheit, dass Christus auferstanden und verherrlicht ist, und an Ihn glaubend, werden sie erst dann versiegelt und in die herrliche Freiheit des Evangeliums Gottes gebracht. Sie sind während ihres ganzen Lebens ihrer kostbarsten Vorrechte beraubt gewesen; durch Gesetzlichkeit, falsche Belehrung oder aus irgendeinem anderen Grunde sind sie unwissend geblieben über die Dinge, welche uns von Gott geschenkt sind. Anstatt die Liebe und Nähe Gottes zu genießen, welche das Teil aller derer ist, die einfach an den Namen Seines Sohnes Jesu Christi glauben, sind sie mehr oder weniger in Finsternis und in einer gewissen Entfernung von Ihm einhergegangen.

Indessen wollen wir uns nicht länger bei diesem interessanten Unterschied zwischen Erweckung und Versiegelung aufhalten, sondern möchten die ernste Aufmerksamkeit des christlichen Lesers auf die inhaltschweren Mahnworte lenken, mit denen wir unsere Betrachtung begannen: „Betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes, durch welchen ihr versiegelt worden seid auf den Tag der Erlösung.“

Dieses Wort setzt voraus, dass der Gläubige weiß, dass er mit dem Heiligen Geiste versiegelt ist. Alle Ermahnungen der Epistel gründen sich auf die Tatsache und das Bewusstsein, dass wir gerechtfertigt sind und die Gabe des Heiligen Geistes empfangen haben. Wir würden den Heiligen Geist z. B. nicht betrüben können, wenn Er nicht in uns wäre. Doch wenn wir uns bewusst sind, dass eine solch erhabene Person, wie der Heilige Geist Gottes es ist, in uns wohnt und unseren Leib zu Seinem Tempel gemacht hat — Welch ein mächtiger Beweggrund zu einem heiligen Leben wird das für uns sein! (1. Kor. 6, 19; 1. Thess. 4, 8.) Ach! wie ängstlich sollten wir besorgt sein, Ihn nicht zu betrüben! Wie sollten wir gegen jedes Wort, gegen jeden Gedanken und jede Tat wachen, die dem göttlichen Gaste, der Seine Wohnung in uns aufgeschlagen hat, anstößig sein könnten!

Gereiztheit, unfreundliches Wesen, unnützes Geschwätz, Leichtfertigkeit, Eigenliebe, Weltlichgesinntheit — alles das sollte von uns mit allem Ernst gerichtet werden. Wir sollten uns stets fragen, nicht ob das, was wir tun und reden, für uns, sondern ob es für Ihn, den Heiligen, mit welchem wir auf den Tag der Erlösung versiegelt sind, passend ist. Vieles könnte für uns vielleicht passend scheinen, während es den Heiligen Geist betrübt. Möge der Herr uns befähigen, Seine Worte der Ermahnung aufzunehmen und zu beherzigen, damit wir Seinen heiligen Namen in unserem täglichen Leben mehr verherrlichen!

Es bleibt uns noch übrig, einige Worte über den Heiligen Geist als „Unterpfand“ zu sagen. Er ist das „Unterpfand unseres Erbes, zur Erlösung des erworbenen Besitzes.“ Das Erbe ist erworben; der Preis ist dafür bezahlt worden. Aber es ist noch nicht erlöst. Auf dies letztere warten wir (Römer 8, 23), und während wir warten, hat uns unser Gott in Seiner bewunderungswürdigen Gnade das Unterpfand des Erbes, den Heiligen Geist gegeben, so dass wir des Erbes so sicher sind, als wenn wir es schon in Besitz hätten. Paulus spricht auch in dem 2. Briefe an die Korinther von dem Heiligen Geiste als Pfand. Wir lesen dort Kap. 1, 21. 22: „Der uns aber mit euch

befestigt in Christus und uns gesalbt hat, ist Gott, der uns auch versiegelt hat und hat das Pfand des Geistes in unsere Herzen gegeben." — Welch herrliche Worte!

Indessen müssen wir uns Wohl hüten, die beiden Begriffe „Erwerben" oder „Erkaufen" und „Erlösen" miteinander zu verwechseln. Viele haben dies getan und sind dadurch in allerlei verhängnisvolle Irrtümer geraten. Unser Herr Jesus Christus hat das ganze Weltall erworben oder erkauft. (Matth. 13, 44.) Er hat den Lösepreis für das Erbe bezahlt, aber Er hat noch nicht Seine mächtige Hand in erlösender Kraft auf dasselbe gelegt. Wir finden in Röm. 8 eine herrliche Stelle, die mit dem vorliegenden Gegenstand in unmittelbarer Verbindung steht und unserem Verständnis über denselben zu Hilfe kommt. Nachdem der Apostel dort gesagt hat, dass wir nicht einen Geist der Knechtschaft, wiederum zur Furcht, sondern einen Geist der Sohnschaft empfangen haben, in welchem wir „Abba, Vater!" rufen, und dass wir Erben Gottes und Miterben Christi sind, wenn wir anders mit Ihm leiden, fährt Er fort: „Denn ich halte dafür, dass die Leiden >der Jetztzeit nicht wert sind, verglichen zu werden mit der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll. Denn das sehnsüchtige Harren der Schöpfung wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes. Denn die Schöpfung ist der Eitelkeit unterworfen worden (nicht mit Willen, sondern um deswillen, der sie unterworfen hat,) auf Hoffnung, dass auch selbst die Schöpfung frei gemacht werden wird von der Knechtschaft des Verderbnisses zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung zusammen seufzt und zusammen in Geburtswehen liegt bis jetzt. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben, auch wir selbst seufzen« in uns selbst, erwartend die Sohnschaft, die Erlösung unseres Leibes." (V. 18—23.) Sowohl in Bezug auf den Leib des Gläubigen, als auch in Betreff des Erbes ist der Lösepreis bezahlt worden, aber beide sind bis jetzt noch nicht erlöst; „wir seufzen in uns selbst." Wir sehnen uns auch nach dieser Erlösung und warten auf den Augenblick unserer Befreiung. Mit anderen Worten, wir erwarten den Herrn Jesus Christus als Heiland aus den Himmeln, „der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit mit Seinem Leibe der Herrlichkeit, nach der wirksamen Kraft, mit der Er vermag, auch alle Dinge sich zu unterwerfen." (Phil. 3, 20. 21.)

Welch eine herrliche Aussicht, Welch eine köstliche Erwartung! Wie erquickend für den müden, leidenden Pilger, der die Last seiner armen, zerfallenden Hütte fühlt! Der Herr ist nahe! Bald wird die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes ertönen und das Sterbliche verschlungen werden von dem Leben. Bis dahin sind wir versiegelt mit dem Geiste Gottes, welcher ist das Unterpand — nicht Seiner Liebe oder der Sohnschaft, denn diese besitzen wir, sondern — des Erbes, welches wir erwarten und welches alles das umfaßt, was Christus als Mensch im zukünftigen Zeitalter besitzen wird (Apostelgesch. 26, 18; Eph. 1, 9—14).

SCHÜRZEN VON FEIGENBLÄTTERN UND RÖCKE VON FELL

(Nach einem Vortrag über 1. Mose 3, 1—7; 21)

„Wie lange kennen Sie schon den Herrn?“ fragte vor einiger Zeit ein Freund von mir einen alten Mann aus N. Eigentlich erst seit drei Wochen“, entgegnete er, „doch bin ich bereits vierzig Jahre beschäftigt gewesen, Feigenblätter zusammen zu flechten“.

Diese kurze Antwort ist sehr beachtenswert; denn Tausende sind auch heute noch, gleich diesem alten Manne aus N. mit derselben unnützen Anstrengung mit derselben fruchtlosen Arbeit beschäftigt, Feigenblätter zusammen zu flechten, denn indem sie das Heil von der Beobachtung gewisser Vorschriften, Zeremonien, Sakramente oder von allerlei gottesdienstlichen Übungen abhängig machen, tun sie eben nichts anderes als Feigenblätter zusammenflechten. Dasselbe tut auch ein jeder, der in dieser Beziehung sein Vertrauen auf seine Gebete, auf sein Fasten oder auf gute Werke setzt.

Alle diese Dinge mögen gut sein, und viele von ihnen sind es in der Tat, wenn sie an ihrem rechten Platze sind. Aber sobald eine Seele sie zur Grundlage der Vergebung der Sünden und des Friedens mit Gott macht, sobald sie dieselben in irgendeiner Weise als ein Anrecht betrachtet, einem gerechten und heiligen Gott nahen zu können, sobald sie dieselben zu einem Fundament macht, um darauf für die Ewigkeit bauen zu können, tut sie nichts anderes, als Feigenblätter zusammenflechten; und als solche werden sie sich über kurz oder lang für alle erweisen, die ihr Vertrauen daraus gesetzt haben.

Doch wenden wir uns für einen Augenblick zu dem dritten Kapitel des ersten Buches Mose, wo wir zum ersten Mal in dieser Welt den Versuch finden, Feigenblätter zusammen zu flechten. „Es ist gar nichts "Neues unter der Sonne" Pred. 1, 9), und wir können in Adams Schürze von Feigenblättern das erste Bild sehen, das die Schrift uns von jener Gerechtigkeit gibt, die der Mensch stets bemüht ist auszurichten. Es ist dies die erste Darstellung und Erklärung der menschlichen Anstrengungen, welche von dem Tage an, da der Mensch im Garten Eden fiel, bis auf diesen Tag gemacht werden, den wahren inneren Zustand zu bedecken.

Kaum hatte der Mensch von der verbotenen Frucht gegessen, als auch seine Augen geöffnet wurden. Aber ach! welch ein Öffnen war dieses! Welch eine Entdeckung! Er sah, dass er nackt war. Er erlangte ein Gewissen zur Erkenntnis des Guten und Bösen. Nun hatte er wohl ein Gewissen; aber dieses Gewissen machte einen Feigling aus ihm. „Da wurden ihrer beiden Augen aufgetan, und sie erkannten, dass sie nackt waren“. Ja, welch eine traurige Entdeckung! Sie halten auf den Betrüger gehört, und das Resultat war: bewusste Blöße, Nacktheit und ein feiges Gewissen. Bis dahin hatten sie in Unschuld und glückseliger Unwissenheit bezüglich des Bösen gelebt, indem sie nur das Gute erkannten und genossen. Jetzt aber war alles verändert. Sie halten die Erkenntnis ihrer eigenen Blöße erlangt, und die wahre Erkenntnis Gottes, ja, Gott selbst verloren.

Und was taten sie jetzt? Wie suchten sie diesem Zustand abzuhelpen? Sie hefteten gleich jenem alten Manne aus N. Feigenblätter -zusammen und machten sich Schürzen. Beachten wir diese zwei Wörtchen: „Sie hefteten“. Es war also nicht das Werk Gottes, sondern ihr eigenes. Es war so zu sagen, nicht ein einziger Stich in der Schürze, den Gott getan hatte. Von Anfang bis zum Ende war sie das Werk des Menschen; und alle seine Werke sind in dieser Weise gekennzeichnet.

Es ist unmöglich, dass ein gefallenes Geschöpf sich durch sein eigenes Werk aus dem Verderben, in welches es sich gestürzt hat, erheben kann. Es mag sich darin abmühen, aber es kann nichts daran ändern. Wir lesen deshalb, dass der Mensch und sein Weib sich versteckten, als sie die Stimme Gottes hörten. (V. 8.) Sie wagten es nicht, sich auf ihre Schürzen von Feigenblättern zu verlassen. Und wenn sie sich selbst nicht dadurch befriedigt fanden, wie konnten diese sie schirmen vor dem erforschenden Auge eines gerechten Gottes?

„Und Jehova Gott rief den Menschen und sprach zu ihm: „Wo bist du?“ Und er sprach: „Ich hörte Deine Stimme im Garten, und ich fürchtete mich, denn ich bin nackt, und ich versteckte mich.“ Beachten wir die Worte: „Ich bin nackt.“ Hatte er seine Schürze vergessen? Fast scheint es so; aber die Tatsache ist, dass sie für ihn selbst ganz und gar keinen Wert hatte.

Dies ist stets mit allen menschlichen Anstrengungen in Sachen des Heils der Fall; sie erweisen sich wertlos, sobald sich der Mensch in Wirklichkeit in der Gegenwart Gottes befindet; denn dort kann nichts bestehen, als nur Sein Werk, und wir können versichert sein, dass uns Menschen nichts helfen und nichts Frieden bringen kann, als nur das, was unmittelbar von Gott selbst herrührt. Es gibt bis jetzt unter dem ganzen Himmel keine Seele, die gestützt auf eigene Anstrengungen, welcher Art sie auch sein mögen, wahren Frieden besitzt. Nur dadurch, dass die Seele einfach in dem ruht, was völlig und gänzlich von Gott ist, kann sie einen wahren, dauernden und göttlichen Frieden besitzen.

Letzteres, nämlich das, was von Gott ist, wird uns in den Röcken von Fell vorgestellt, welche Jehova Gott für Adam und sein Weib machte, und womit Er in Seiner Gnade diese nackten Sünder bekleidete. (V. 21.) Diese Bedeckung für den Menschen ging aus dem Tode hervor, ein schöner Hinweis auf die Frucht des Erlösungstodes Christi und auf jene Gnade, welche zur bestimmten Zeit durch Ihn erscheinen sollte, heilbringend für alle Menschen. (Tit. 2, 11.) Hier finden wir unter einen: Vorbilde das Werk, welches Gott für uns durch Christus vollbracht hat, welches beweist, dass Er ein Heiland-Gott und für uns ist, und auf Grund dessen der Mensch allein vor Ihm gerechtfertigt werden oder das Kleid der Gerechtigkeit in Christus besitzen kann. (Vergl. Röm. 3, 20—26, mit 4, 24 -26 und 5, 1—9.)

Der große Unterschied zwischen den Schürzen von Feigenblättern und den Röcken von Fell bestand darin, dass Gott nicht einen Stich an jenen, und der Mensch nicht einen Stich an diesen getan hatte. Jene waren ganz und gar von dem Menschen, und deshalb waren sie nutzlos; diese waren gänzlich von Gott, und deshalb waren sie völlig genügend, und der Mensch hatte nichts dabei zu tun.

O möchte jede Seele hier diese Belehrungen, welche uns zum ersten Male in den Schürzen von Feigenblättern und den Röcken von Fell gegeben werden, wohl erwägen! Wir können versichert sein, dass sie ein ernster Mahnruf für alle Zeiten, besonders aber für die gegenwärtige sind. Die Christenheit gleicht von einem Ende bis zum anderen einem aufgehäuften Lager von Schürzen aus zusammengehefteten Feigenblättern. Tausende sind mit dieser nutzlosen Arbeit beschäftigt. Und diese Schürzen mögen gut genug sein bis zu dem Augenblick, da sich die Stimme Gottes wird hören lassen und ihre Wertlosigkeit entdeckt wird, wenn es aber auch vielleicht für immer zu spät ist.

Welche Ausdrücke! Die Stimme Gottes! Furcht! Nacktheit! O liebe Seele, denke an diese Dinge. Denke jetzt daran. Worauf verlässest du dich? Worauf setzest du dein Vertrauen? Auf dein Werk oder auf das Werk Gottes? Wende dich nicht gleichgültig oder gar ärgerlich von diesen Fragen ab, sondern beantworte sie dir in diesem Augenblick mit aller Aufrichtigkeit; denn lange genug schon hast du damit gezögert, schiebe aber nicht länger auf. Von der Beantwortung dieser großen Fragen hängen die Folgen für Zeit und Ewigkeit ab.

Lass diese Röcke von Fell, dieses Werk der Gnade Gottes zu dir reden! Vertraust du auf deine eigenen Werke, oder ruhst du in vollkommenem Vertrauen auf dem kostbaren Blute Christi, welches von aller Sünde reinigt? Prüfe die Grundlage deines Vertrauens jetzt genau und gründlich, denn es wäre schrecklich für dich, zu spät zu der Überzeugung zu gelangen, dass du dein Haus auf die Erde ohne Grundlage gebaut und nicht auf den Felsen des Heils gegründet hast. (Luk. 6, 48. 49.)

Höre die lieblichen und ernsten Worte, welche der Geist Gottes dir erklären und deiner Seele tief einprägen möge: „So sei es euch nun kund, Brüder, dass durch Diesen euch Vergebung der Sünden verkündigt wird; und von allem, wovon ihr im Gesetz Moses nicht gerechtfertigt werden konntet, wird in Diesem jeder Glaubende gerechtfertigt.“

Sehet nun zu, dass nicht über euch komme, was in den Propheten gesagt ist: „Sehet ihr Verächter, und verwundert euch und verschwindet“. (Apostelgeschichte 38—41.)

Hier ist ein Fundament, welches Gott selbst in - Seiner heilbringenden Gnade gelegt hat. Er erwartet nicht von dir, dass du etwas hinzufügen, sondern dass du dich einfach darauf stützen, darauf vertrauen, daran glauben sollst. Und wenn du in Wahrheit des Glaubens an Jesus bist (Röm. 3, 26), so versichert dich das Wort Dessen, der nicht lügen kann, dass du auch gerechtfertigt und bekleidet bist. Und „was sollen wir nun hierzu sagen? Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns? Gott ist es, welcher rechtfertigt; wer ist, der verdamme? Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auch auferweckt, der auch zur Rechten Gottes ist.“ (Röm. 8, 31—34.)

»AUSHEIMISCH VON DEM LEIB«

Wir mögen oft geneigt sein, uns darüber zu verwundern, dass im Neuen Testament so wenig über den Zustand des Geistes gesagt ist, von dem Augenblick an, da er den Leib verlässt, bis zum Morgen der Auferstehung. Mein wenn wir diesen Gegenstand genauer untersuchen, so werden wir finden, dass weit mehr darüber gesagt ist, als wir anfänglich gemeint haben. Allerdings gibt es nur vier Stellen, von denen behauptet werden kann, dass sie sich unmittelbar auf jenen Zwischenzustand beziehen; aber wie reich und inhaltsvoll sind diese Stellen, wie viel Belehrung ist in einer jeden derselben enthalten! Sie reden von unserem Gegenstand in Verbindung mit verschiedenen Lebensstellungen des Gläubigen.

Wir werden also den erlösten Geist aus vier verschiedenen Zuständen in die Gegenwart Christi eingehen sehen. Während wir in der ersten Stelle einem Sünder begegnen, der am Ende eines sündigen Lebens begnadigt wird und als ein Erlöster aus dieser Welt scheidet, erblicken wir in der zweiten den triumphierenden Ausgang eines Märtyrers. In der dritten dringen uns die Seufzer des beschwerten Geistes entgegen, welcher wünscht, „ausheimisch von dem Leibe und einheimisch bei dem Herrn zu sein,“ und in der vierten endlich vernehmen wir die (Gefühle eines gefangenen Arbeiters im Werke des Herrn, der in der Gegenwart des Meisters für immer zu ruhen begehrt.

1. Die erste unserer Stellen findet sich in Lukas 23, wo wir in Vers 39—43 lesen: „Einer aber der gehenkten Übeltäter lästerte Ihn und sagte: Bist Du nicht der Christus? Rette Dich Selbst und uns. Der andere aber antwortete und strafte ihn und sprach: Auch du fürchtest Gott nicht, da du in demselben Gericht bist? und wir zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeziemendes getan. Und er sprach zu Jesu: Gedenke meiner, Herr, wenn Du in Deinem Reiche kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, Ich sage dir: heute wirst du mit Mir im Paradiese sein.“

Es ist nicht mein Vorsatz, bei dieser lieblichen Stelle des Längeren zu verweilen, oder ihre reiche evangelische Belehrung im Einzelnen zu entfalten. Ich führe sie nur au, damit wir das Zeugnis der Heiligen Schrift vollständig und klar vor uns haben. Wir sehen hier einen Menschen, welcher in dem einfachen Charakter eines durch Gnade erretteten Sünders in das Paradiese geht. Am Morgen ein verurteilter Missetäter, während des Tages ein gottloser Lästterer, (vergl. Matth. 27, 44.) und bevor der Tag endigt, ein erlöster Geist im Himmel! Wunderbarer Wechsel! „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Der Räuber wurde dahin geleitet, als ein rechtmäßig verurteilter Sünder seine Zuflucht zu Jesu zu nehmen; und als ein durch Blut erkaufter Heiliger ging er mit Ihm in den Himmel ein. Er war nicht berufen, die Krone eines Märtyrers zu tragen. Es wurde ihm nicht erlaubt, eine goldene Garbe in des Meisters Speicher zu bringen. Er hatte keinen langen und wechselvollen Pfad zu gehen. Allein er war ein durch die Gnade erlöster Sünder; ja, mehr als das, er wurde durch die Gnade befähigt, von der sündlosen Menschheit unseres gepriesenen Herrn Zeugnis abzulegen (V. 41), und zwar in einem Augenblick, als die religiösen Leiter des Volkes Ihn als einen Missetäter der weltlichen Macht überliefert hatten.

Ebenso wurde er durch die Gnade dahin geleitet, Jesus als Herrn anzuerkennen und von Seinem kommenden Reiche zu reden, und dies in einer Stunde, als das menschliche Auge nicht die geringste Spur von Herrlichkeit oder Königswürde in Jesu zu erblicken vermochte. Das waren gute Werke. Christus bekennen und einer Welt, die Ihn verwirft, furchtlos gegensprechen, das sind Werke der höchsten Ordnung — Werke, die den lieblichsten Duft verbreiten und in hellstem Glanze strahlen.

Der sterbende Räuber erkannte Christus an, als eine feindselige Welt Ihn verworfen und als furchtsame Jünger Ihn verlassen hatten. „Gedenke meiner, Herr,“ sagt er, „wenn du in deinem Reiche kommst.“ Lieblich waren diese Worte für das Ohr des sterbenden Heilandes, überaus wohltuend für Sein Herz; aber noch ungleich

lieblicher und wohltuender war die Antwort, welche in das Herz des sterbenden Räubers drang: „Heute wirst du mit Mir im Paradiese sein!“

Es ist auch bezeichnend, dass diese Worte sich in dem Evangelium des Lukas vorfinden, der uns durchweg das Zeugnis der göttlichen Gnade in dem Sohne des Menschen und den Segen für den Menschen als eine gegenwärtige Sache vorstellt. Daher lesen wir: „Heute wirst du mit Mir im Paradiese sein“. Dieses Evangelium beschäftigt sich nicht wie das des Matthäus mit den Haushaltungen, sondern es stellt ganz abgesehen von allen Haushaltungen, die Gnade Gottes, und zwar eine gegenwärtige Gnade dar, die himmlische Gnade durch das Evangelium, die gegenwärtige Lage der Dinge in Bezug auf Gott und die Menschen. Es entspricht nach seinem Maße dem Zeugnis und der Lehre Pauli sowie auch der Apostelgeschichte. Obgleich nun der Schächer ein leuchtendes Beispiel der Macht der Gnade und des Glaubens war, indem er Christus gerade dann als Herrn bekannte, als alle anderen ihn verwarfen, so ging dennoch selbstredend seine Erkenntnis nicht weiter als die seiner Landsleute. Demnach richteten sich seine Gedanken auf das kommende Reich. Er war dessen gewiss, dass der, welcher neben ihm am Kreuze hing, zur bestimmten Zeit in Seinem Reiche kommen würde, und in dieser Zuversicht bat er ihn, sich seiner dann zu erinnern. Die Antwort des Herrn war in Übereinstimmung mit dem soeben erwähnten Charakter des ganzen Evangeliums. Es war, als wenn Er sagte: Du sollst nicht einmal so lange warten; Ich bringe dir jetzt schon das Heil durch Gnade; heute, an diesem selbigen Tage, wirst du mit Mir im Paradiese dm würdige und passende Genosse des Christus in der Glückseligkeit sein.

Das ging wahrlich weit über die Erwartung des Räubers hinaus. Der gnadenreiche Heiland stand im Begriff, „über alles hinaus zu tun, über die Maßen mehr“, als der Räuber „zu erbitten oder zu erdenken vermochte“. Er bat, dass der Herr bei der Aufrichtung Seines Reiches in Macht und Herrlichkeit seiner gedenken möchte. Der Herr sagt: „Tu wirst heute bei Mir sein“. Wenn daher die Kriegsknechte in Ausübung ihres grausamen Berufs kamen, um die Beine des sterbenden Gläubigen zu brechen, so hätte er nur sagen können: „Diese Menschen kommen ja, um mich geradewegs in den Himmel zu senden.“

Wir kennen schon die jämmerliche Ausflucht, die manche hier gebrauchen, indem sie die Stelle also gelesen haben wollen: Ich gebe dir heute die Versicherung, dass du mit Mir im Paradiese sein, wirst. Dadurch wird ihr nicht nur ihre Bedeutung im Einklange mit dem ganzen Charakter dieses Evangeliums genommen, sondern es ist auch die ganze Satzordnung entstellt und der Sinn vernichtet. Das Wörtchen „heute“ steht am Kops des Satzes, um die Ergegenung auf das Wort des Räubers, „wenn du in deinem Reiche kommst“, ganz besonders zu betonen. Es ist kindisch jenes Wörtchen mit des Herrn feierlichen Versicherung: „Wahrlich, ich sage dir“, verbinden zu wollen und zerstört die Anspielung aus die Bitte des Schächers, der nur hoffen wollte, dass Christus, wenn Er in Seinem Reiche kommen würde, sich seiner erinnern möchte. Mein, sagt der Herr mit Seinem feierlichen „wahrlich“, du sollst nicht einmal so lange warten, sondern wirst heute noch mit mir im Paradiese sein. Was würde denn das Wort: „Wahrlich, ich sage dir heute“ für einen Sinn haben? Es würde die ganze Feierlichkeit der Aussagen des Herrn vernichten, während die Worte: „Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese sein“, weit über die Hoffnung des Räubers hinausgingen und uns andere als die irdischen Freuden des Reiche offenbaren, die unser harren, wenn wir aus dieser Welt scheiden, um bei dem Herrn zu sein.

Ja, der Räuber ging in den Himmel, um für immer bei Dem zu sein, welcher neben ihm und für ihn an dem Fluchholze gehangen und zu seinem armen Herzen so liebevolle und tröstliche Worte gesprochen hatte. Nie wäre der Räuber einem solchen Freunde begegnet. Keiner hatte ihn je so geliebt wie Jesus, keiner sein Herz je so getröstet wie Er. Wer hätte es auch vermocht? Die Gnade Jesu hatte eine Flut himmlischen Lichtes um jenes schreckliche Kreuz ergossen, an welches der Räuber seiner Verbrechen wegen geschlagen war, und jetzt ging er zum Himmel, um für immer bei diesem gnadenreichen Herrn zu sein.

Wie glücklich für alle die Seinigen, daran zu denken! Der Himmel ist uns viel näher, ja selbst viel vertrauter, als wir oft vermuten. Dort ist die wahre Heimat jener Liebe, welche ihren Glanz und ihre lieblichen Strahlen aus die öde Wüste fallen lässt, die wir zu durchschreiten haben. „Bei Jesu sein“, das sichert alles andere. Die Gesellschaft Dessen, „der mich liebt und sich selbst für mich hingegeben hat,“ macht den Himmel zu einem Orte für mich, an welchem ich mich durchaus heimisch fühle.

Wir brauchen also nicht zu fragen: Wo ist der Himmel? oder: Was für ein Ort ist es? Was wird dort unsere Beschäftigung sein? Nein, das einfache, kurze „bei Jesu,“ beantwortet alle diese Fragen und noch viele ähnliche für das Herz, welches für Ihn schlägt. Wo die zärtlichen Zuneigungen eines Vaterherzens in göttlicher Reinheit und unveränderlicher Kraft hervorströmen, wo die Liebe eines Bräutigams in nie geahnter und nie abnehmender Innigkeit brennt, wo die Teilnahme und das Mitgefühl eines Freundes in all ihrer göttlichen Frische und Kraft geschmeckt werden, da ist der Himmel; und dorthin ging der Räuber von seinem Kreuze.

Es ist allerdings wahr, dass der Räuber seinen armen Leib hinter sich zurückließ, und zwar bis zu jenem herrlichen Morgen der Auferstehung, wann er auferweckt werden wird in Unverberblichkeit, Unsterblichkeit, Herrlichkeit und Macht. In Gesellschaft mit allen, die in Jesu entschlafen sind, wartet er noch auf jenen herrlichen Augenblick. Aber es ist ebenso wahr, dass Christus zu ihm gesagt hat: „Heule wirst du mit Mir im Paradiese sein“. Welch ein Gedanke! Vom Kreuz, von dem schimpflichen Kreuz eines Missetäters in das Paradies zu gehen - von einem Schauplatz voll Lästerung, Hohn und grausamer Leiden in die Gegenwart Jesu! Das war das glückliche Los des sterbenden Räubers, und zwar nicht um seines Verdienstes willen, sondern einzig und allein auf Grund des Erlösungswerkes Jesu.

2. Die zweite Stelle, welche sich mit unserem Gegenstande beschäftigt, finden wir in Apostelgesch. 7, 59. 60: „Und sie steinigten den Stephanus, welcher betete und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Und niederknieend rief er mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu! Und als er dies gesagt hatte, entschlief er.“

Hier haben wir einen Märtyrer — den ersten in jener edlen Schar, welche ihr Leben für den Namen Jesu hingegeben haben. Stephanus war nicht nur ein durch die Gnade erretteter Sünder, sondern auch ein Christ, der um Jesu willen litt, sogar litt bis zum Tode. Er ging unter den Steinwürfen seiner Mörder ein in die Gegenwart seines Herrn, der kurz vorher zum Vater zurückgekehrt war und jetzt bereitstand, den Geist Seines ermordeten Knechtes aufzunehmen. Welch ein Wechsel! Welch ein Gegensatz!

Und beachten wir, dass Stephanus das Vorrecht hatte, einen Blick in jene Welt zu tun, in welche einzutreten er im Begriff stand. „Als er aber, voll Heiligen Geistes, unverwandt gen Himmel schaute, sah er die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehend; und er sprach: Siehe, ich sehe die Himmel geöffnet und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehend.“ (V. 55. 56.) Wunderbare Sache! Der Himmel beansprucht den Stephanus. Der Sohn des Menschen war dort, so dass er sich auch dort ganz heimisch fühlen durfte. Er sah nicht, wie der Räuber, Jesus neben sich hängen, sondern er sah Ihn vor sich droben im Himmel. Er sah Ihn nicht, wie jener, leiden und sterben, sondern er sah Ihn auferweckt und verherrlicht gekrönt mit Ehre und Herrlichkeit zur Rechten der Majestät in den Himmeln.

Wenn daher der Räuber an den Himmel denken durfte als die wahre Heimat des gepriesenen Herrn, der neben ihm hing, so konnte Stephanus Ihn schon dort als unseren Vorläufer betrachten, Der vor uns in die Herrlichkeit eingegangen ist. (Hebr. 6, 20.) Es war derselbe Himmel und derselbe Jesus für den einen wie für den anderen. Es war für beide kein ungewisser und weit entlegener Ort; es war die wahre Wohnstätte des gekreuzigten Jesus. Mochten auch die Gesichtspunkte, von welchen aus der Räuber und der Märtyrer den Himmel betrachteten, verschieden sein, so war es doch für beide dieselbe anziehende und glückliche Heimat.

Freilich musste der Märtyrer gerade so wie der Räuber seinen armen Leib hinter sich zurücklassen, damit er im Staube schlafe bis zum seligen Auferstehungsmorgen. Der eine muss ebenso gut auf jenen längst ersehnten und gesegneten Augenblick warten, wie der andere. Aber der von seiner sterblichen Hülle befreite Geist des Märtyrers ging von dieser armen Erde gradewegs hinauf zu Jesu und hat seitdem stets dort gewelt.

Ja, der Missetäter und der Märtyrer sind seit mehr als achtzehnhundert Jahren bei ihrem Herrn droben. Welch glückliche achtzehnhundert Jahre sind es für sie gewesen! Keine Wolke, keine Störung, keine Unterbrechung ihrer Gemeinschaft mit Jesu! Sie befinden sich freilich in einem Zustande des Wartens, aber es ist zugleich auch ein Zustand vollkommener Ruhe. Da ist kein Kampf, keine Sünde, kein Kummer und keine Veränderung mehr für sie. Alles das ist dort für immer vorüber. Es liegt etwas besonders Anziehendes in dem Gedanken an eine

ununterbrochene Ruhe des Geistes in der Gegenwart des gekreuzigten und verherrlichten Jesus wenn unser Lauf vollendet ist. Für immer und ewig fertig zu sein mit einer Welt der Sünde, der Selbstsucht und der Trübsal, fertig zu sein mit all der Unruhe und dem Seufzen einer verderbten Natur, fertig zu sein mit all den Schlingen und Anschlägen eines listigen Feindes, um allezeit bei dem Herrn zu sein welche eine unaussprechliche Segnung!

3. Dies führt uns jedoch zu unserer dritten Stelle, welche wir in der zweiten Epistel an die Korinther (Kap. 5, 4 8) finden: „Denn wir freilich, die in der Hütte sind, seufzen beschwert, wiewohl wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden möchten, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben. Der uns aber eben hierzu bereitet hat, ist Gott, der uns auch das Unterpfang des Geistes gegeben hat. So sind wir nun allezeit gutes Mutes und wissen, dass, während einheimisch in dem Leibe, wir von dem Herrn ausheimisch sind: «denn wir wandeln durch Mauken, nicht durch Schauen;» wir sind aber gutes Mutes und möchten lieber ausheimisch von dem Leibe und einheimisch bei dem Herrn sein.“

Hier begegnen wir wieder einem anderen Zustand. Doch beachten wir wohl, dass nicht der Zustand des Entkleidetseins der eigentliche Gegenstand unserer Hoffnung ist. Der Gläubige schaut vielmehr verlangend nach dem Augenblick aus, in welchem er mit einem verherrlichten Leibe, gleichförmig dem verklärten Leibe Jesu, überkleidet werden wird. Mit anderen Worten, er wartet auf die Ankunft des Herrn. Trotzdem aber ist es immerhin etwas Gesegnetes, einen Leib des Todes abzulegen und einheimisch bei dem Herrn zu sein. Es ist weit seliger, jenen herrlichen Tag droben bei I h m zu erwarten, als in dieser finsternen und traurigen Welt. Deshalb sagt der Apostel: „Wir möchten lieber ausheimisch von dem Leibe und einheimisch bei dem Herrn sein.“ Jener Augenblick des Abscheidens, welcher für den Unbekehrten den Tod mit allen seinen Schrecken bedeutet, ist für den Erlösten einfach ein Ablegen von alledem, was ferne Gemeinschaft mit Christus zu Hindern vermag.

Es ist nichts anderes als ein Befreitwerden von allem, was sterblich ist. Welch ein verschiedenes Werk verrichteten die römischen Kriegsknechte an den beiden Räubern, als sie ihnen die Beine zerschlugen! Sie sandten sozusagen den einen aus dieser Welt hinweg, um bei Jesu zu sein, während sie den anderen dorthin beförderten, wo es keine Hoffnung mehr gibt. Wie höchst wichtig ist es dann für einen jeden Menschen, die Zuversicht zu haben, dass, wenn „ausheimisch von dem Leibe“, er „einheimisch bei dem Herrn“ sein wird! Wie furchtbar aber muss der Zustand aller derer sein, welche, wenn ausheimisch von dem Leibe, ihren Platz „draußen“ finden werden!

4. Die vierte und letzte unserer Stellen befinden sich in der lieblichen Epistel an die Philipper. (Kap. 1, 23.) Sie lautet: „Ich werde aber von beidem bedrängt, indem ich Lust habe, abzuschneiden und bei Christus zu sein, denn es ist weit besser.“ Hier war es ein Arbeiter im Werke des Herrn, jedoch ein Gefangener, der seinen Blick emporrichtet und seinem Verlangen Ausdruck gibt, diesen Schauplatz zu verlassen und in die Gegenwart seines Herrn zu gehen. Er ist in Verlegenheit, indem er von zwei Dingen bedrängt wird. Er hat Lust abzuschneiden; aber indem er seinen teilnehmenden Blick auf jene wirft, für welche sein Abscheiden nur Verlust sein würde, hemmt der Gedanke an ihr Wohl seinen eigentlichen Wunsch.

„Das Bleiben aber im Fleische ist nötiger um eurerwillen,“ schreibt er dann der geliebten Herde in Philippi; „und in dieser Zuversicht weiß ich, dass ich bleiben und mit und bei euch allen bleiben werde zu eurer Förderung und Freude im Glauben.“ (V. 24. 25.) Welch eine Unterwürfigkeit! Er sehnt sich nach der Heimat; aber da sein Dienst noch nötig ist, so ist er völlig bereit zu bleiben.

Soweit es Paulus selbst damals betraf, war es „weit besser“, abzuschneiden; gedachte er aber an andere, so war es „nötiger“, zu bleiben. Darum gibt er, erfüllt mit dem Geiste Christi, seiner völligen Bereitwilligkeit Ausdruck, sich dem Wohl der Gläubigen noch weiter zu widmen.

Wenn wir nun diese vier Aussprüche der Schrift zusammenstellen, so haben wir nicht nur alles das vor uns, was uns im Neuen Testament über den Zustand der Seelen, welche im Glauben an Christus abscheiden, mitgeteilt wird, sondern wir sehen auch, dass der Heilige Geist diesen Gegenstand in einer Weise dargestellt hat, dass jedem möglichen Verhältnis, in welchem ein Christ sich befinden kann, begegnet ist. Von welchem Gesichtspunkt aus man ihn auch betrachten mag, das Wort gibt nach jeder Seite hin Auskunft.

Dies alles verleiht dem wichtigen und interessanten Gegenstand unserer Betrachtung eine große Fülle, Vollkommenheit und Schönheit. Es ist höchst töricht zu denken, wie manche es tun, dass der Geist, nach seiner Trennung von dem Körper, in einem Zustande des Schlafes liege, während sich der Leib im Grabe befinde. Dieser Gedanke ist in sich selbst schon ganz haltlos, abgesehen von der klaren und unzweideutigen Belehrung der Schrift. Wie ungereimt und geradezu unmöglich ist die Vorstellung von einem schlafenden Geiste! Nein, solche Torheiten sucht man in dem Worte des lebendigen Gottes vergeblich. Der Herr sagt nicht zu dem Räuber an Seiner Seite: „Heute wirst du einschlafen“, sondern: „Heute wirst du 'mit mir im Paradiese sein“. Stephanus übergab seinen Geist nicht dem Schläfe, sondern er befahl ihn in die Hände seines Herrn. Der Apostel sagt nicht: „Wir möchten lieber einschlafen,“ oder: „indem ich Lust habe, einzuschlafen.“ Nein, er wünschte abzuschneiden und bei dem Herrn zu sein.

Man muss sich nur wundern, wie eine solche Vorstellung in einem verständigen Herzen Raum finden kann. Gott sei gepriesen! Sein Wort belehrt uns in den bestimmtesten und klarsten Ausdrücken, dass wir, wenn es Sein heiliger Wille sein sollte, uns vor der Ankunft unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi aus dieser Welt abzurufen, unseren Platz bei Ihm haben werden, droben in jener lichtvollen und gesegneten Welt, wo Sünde und Kummer unbekannt sind; und zwar um dort eine ununterbrochene Gemeinschaft mit Dem zu genießen, „der uns liebt und uns von unseren Sünden gewaschen hat in Seinem Blute“, während wir droben bei Ihm den glückseligen Augenblick Seines Herniederkommens erwarten, wo die Posaune erschallen und die Toten auferstehen werden unverweslich, wo Leib und Geist wieder mit einander vereinigt und wir dargestellt werden sollen vor dem Angesicht unseres Gottes und Heilandes in Vollkommenheit und mit Frohlocken. (1. Kor. 15, 51. 52; 1. Thess. 4, 13—17.)

DREI GROßE GABEN

„Meine Schafe hören Meine Stimme . . . und Ich siebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren ewiglich.“ (Joh. 10, 27. 28.) „Die Gnadengabe Gottes aber ist ewiges Leben in Christus Jesu, unserem Herrn.“ (Röm. 6, 23.)

„Wer Mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben.“ (Joh. 8, 12.)

„Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ (Joh. 8, 32.) „Für die Freiheit hat Christus uns freigemacht; stehet nun fest und lasset euch nicht wiederum unter einem Joche der Knechtschaft halten.“ (Gal. 5, 1.)

Die oben angeführten Schriftstellen, denen noch viele andere hinzugefügt werden könnten, belehren uns, dass es drei Dinge gibt, die durch die Gnade einer jeden Seele geschenkt werden, welche einfältig und von Herzen an Jesus glaubt, und diese drei Dinge sind: Leben, Licht und Freiheit. In der Tat, drei große Gaben, mit denen alle die Reichtümer und Vergnügungen dieser Welt nicht in Vergleich zu bringen sind! Leider aber gibt es sehr viele, die in dem vollen Genuss dieser unermesslichen Vorrechte stehen sollten, aber tatsächlich kaum wissen, dass dieselben überhaupt für sie in Christus da sind, ja, die es für Anmaßung halten, wenn jemand bekennt, sie zu besitzen. Es gibt viele ernste und aufrichtige Seelen, wahrhaft bekehrte Personen, welche durch falsche Belehrung, durch ein Beschäftigten mit sich selbst oder durch eine gesetzliche Gesinnung über die Grundwahrheiten des Christentums ganz und gar im Unklaren sind.

Ja, die finstere Atmosphäre, welche die Christenheit im Allgemeinen einhüllt, hat das Licht der göttlichen Wahrheit so sehr verdunkelt, dass jene Gläubigen wirklich nicht wissen, wo sie stehen oder was ihr Teil in Christus ist. Statt Leben, Licht und Freiheit zu haben, befinden sie sich praktisch in dem Schatten des Todes, in Finsternis, Zweifel und Knechtschaft. Sie sind des Genusses jener drei kostbaren Gaben beraubt, welche Gott in der Fülle und dem Reichtum Seiner Gnade für alle bereitet und bestimmt hat, die an den Namen Seines eingeborenen Sohnes glauben.

Um solchen, des Genusses ihrer gesegneten Vorrechte verlustig gehenden Kindern Gottes zu helfen, haben wir die obigen Stellen an die Spitze dieser Zeilen gestellt, und wir möchten jene in aller Liebe bitten, dieselben mit ruhigem Ernst und mit Aufmerksamkeit zu lesen. Unser Zweck ist jetzt nicht, die in jenen Stellen enthaltenen Wahrheiten in eingehender Weise zu besprechen; wir möchten nur in einigen kurzen Worten auf dieselben aufmerksam machen und es dem Leser überlassen, sie unter Gebet und unter der Leitung des Geistes weiter zu prüfen. Unser Wunsch ist, dass alle die teuren Kinder Gottes in dem beglückenden Genuss der Dinge stehen möchten, welche ihnen so freigebig von Gott in Christus geschenkt sind.

Horchen wir also, was der Herr zunächst sagt: „Ich gebe Meinen Schafen ewiges Leben“. — „Ganz recht“, antwortet da so manche bekümmerte Seele; „ich lese wohl, dass die Schafe Christi ewiges Leben haben, aber die große, unüberwindliche Schwierigkeit für mich ist die Frage, ob ich ein Schaf Christi bin. Wenn ich das einmal sicher wüsste, so würde ich ganz glücklich sein. Aber ich entdecke in mir nicht die Gefühle, die sich für ein Schaf Christi geziemen; mein Glaube ist so schwach, mein Wandel so fehlerhaft, meine Erkenntnis so gering u. s. w.“

Das ist die Sprache von Tausenden. Sie greifen die Sache am verkehrten Ende an. Sie stellen ihr eigenes Ich, ihre Gefühle usw. vor Gott und Sein Wort; und sicher, solange jemand das tut, muss er in Zweifel und Ungewissheit bleiben. Es kann unmöglich anders sein. Wenn ich berufen bin, diese oder jene Gefühle zu haben, irgendetwas zu meiner Errettung beizutragen, so kann ich allerdings niemals das bestimmte Bewusstsein haben, dass ich errettet bin.

Ich muss etwas völlig außer mir Liegendes, göttlich Festes, ewig Sicheres, von meinen Gedanken und Gefühlen völlig Unabhängiges, mit einem Wort, ich muss die Offenbarung Gottes selbst als des Heiland-Gottes unter meinen Füßen haben, wenn ich anders den wahren Frieden genießen will. Das Werk Christi und die ewige

Wahrheit Gottes, und diese allein, können die Grundlage des Friedens der Seele bilden; aber diese Grundlage ist auch so unerschütterlich, dass alle die Mächte der Erde und der Hölle sie nicht anzutasten vermögen. Durch den Glauben an Christus und nicht dadurch, dass wir irgendetwas in betreff unserer selbst fühlen oder glauben, empfangen wir die Vergebung der Sünden und die Gabe Gottes. (Röm. 3, 25; 4, 24. 25.)

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt Dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tode in das Leben hinübergegangen“ (Joh. 5, 24.) Könnte es etwas Einfacheres und Klareres geben, als das? Ein jeder, der das Wort Jesu hört und Dem glaubt, der Ihn gesandt hat, ist gerechtfertigt, der glückliche Besitzer des Lebens aus Gott und kommt nicht ins Gericht. Hieraus folgt, dass wir, wenn wir es nicht haben, auch noch nicht in Wirklichkeit an den Sohn Gottes geglaubt, noch Sein Wort in Wahrheit gehört, noch endlich an Gott, den Geber, selbst geglaubt haben. Das ist die einfache Schlussfolgerung, die wir ziehen müssen, wenn wir uns anders durch den Herrn belehren lassen und uns der Autorität Seines Wortes unterwerfen wollen. Jeder wahre Gläubige hat den Heiligen Geist und somit auch Leben; und wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein (Röm. 8, 9). So spricht das Wort des lebendigen Gottes.

Aber der Gläubige sollte auch wissen, was er besitzt. Deshalb lesen wir in 1. Joh. 5, 13: „Dies habe ich euch geschrieben, auf dass ihr wisset, dass ihr ewiges Leben habt, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes“. Und wiederum: „Hieran erkennen wir, dass wir in Ihm bleiben und Er in uns, dass Er uns von Seinem Geiste gegeben hat“. (Kap. 4, 13; Apost. 5, 32; Röm. 5, 5.) Welch kostbare, überaus wichtige Worte!

Ganz ebenso verhält es sich mit der zweiten unserer „drei großen Gaben“. So wie wir „Leben“ in Christus empfangen, so empfangen wir auch „Licht“ in Ihm. „Wer mir nachfolget, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben“. Gott wollte uns nicht Leben -geben und uns zugleich im Finstern lassen. Das würde Ihm nicht entsprechend sein. Er hat uns Seinen Sohn gegeben, und an Ihn glaubend, empfangen wir Leben, ja, den Geist des Lebens und der Sohnschaft (Röm. 8) und Ihm nachfolgend, empfangen wir Licht, das Licht des Lebens. Herrliche, erfrischende Worte für die Seele, die so lange in der Finsternis und den Schatten des Todes umhertappte! „Die Finsternis vergeht, und das wahrhaftige Licht leuchtet“.

Ja, der wahre Wirkungskreis und Bereich des Lebens, welches wir jetzt besitzen, ist das Licht.

Wir haben das Vorrecht und sind berufen, darin zu wandeln; die Finsternis ist vergangen, die Schatten sind vorbei, die Wolken vorübergezogen, und das schwache Dämmerlicht hat dem vollen, klaren Lichte Gottes Platz gemacht, das in unsere Herzen strömt und seine hellen Strahlen auch auf unseren Pfad ergießt, so dass wir fähig sind, uns selbst und unsere Umgebung zu beurteilen und alles nach dem wahrhaftigen Lichte zu richten, das jetzt in uns, auf uns und um uns her scheint, das da scheint von dem Vater her, in dem Sohne, in der Kraft des Heiligen Geistes und aus den Blättern des inspirierten Wortes.

Endlich folgt mit gesegneter Notwendigkeit, dass in derselben Weise, wie wir „Leben“ und „Licht“ empfangen, auch „Freiheit“ unser Teil wird. Alles ist in Christus. Er macht lebendig, Er erleuchtet, und Er befreit; ja, Er ist unser Leben, unser Licht und unsere Freiheit. Gepriesen sei Sein herrlicher Name dafür in Ewigkeit! „Denn ihr seid zur Freiheit berufen worden, Brüder,“ und „Wenn nun der Sohn euch freimachen wird, so werdet ihr wirklich frei sein“. (Gal. 5, 13; Joh. 8, 36.) Sicher, es kann nicht anders sein. Er kann uns nicht Leben geben und uns in der Finsternis, oder in Knechtschaft und Sklaverei zurücklassen.

Nein, nein; Er setzt uns in Freiheit; Er macht uns frei von Schuld und Verdammnis, frei von der Furcht vor dem Zorne Gottes und dem kommenden Gericht, frei von der Furcht des Todes, frei von der Herrschaft der Sünde, frei von dem Fluche des Gesetzes, frei von der Macht Satans, mit einem Worte, frei von allem, was uns gefangen hielt, was gegen uns war und unseren Seelen den Frieden und die Ruhe rauben könnte. Er will, dass wir in glückseliger Freiheit, als geliebte Kinder Gottes, in dem Lichte des Vaterantlitzes wandeln.

Möchte der christliche Leser dieser Zeilen diese Dinge in einfältigem, kindlichen Glauben erfassen und mit uns Den Preisen, der uns jene „drei Gaben“ in Christus geschenkt hat!

WARUM BIST DU NICHT GLÜCKLICH?

Der Gedanke Gottes bei der Schöpfung war, dass der Mensch glücklich sein sollte. Nicht nur war er rein und unschuldig, sondern er war geschaffen in dem Bilde Gottes. Im Verein mit der ganzen übrigen Schöpfung wurde er für „sehr gut“ erklärt. Jedoch wurde er von allen anderen Kreaturen in einer höchst beachtenswerten Weise ausgezeichnet. „Und Jehova Gott bildete den Menschen, Staub von dem Erdboden, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens: und der Mensch wurde eine lebendige Seele.“ Auf diese Weise gab Er, der allein Unsterblichkeit hat, dem Menschen eine unsterbliche Seele. Außerdem segnete ihn Gott. „Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan, und herrschet über die Fische des Meeres und über das Geflügel des Himmels und über alles Getier, das sich auf der Erde regt.“ Der Mensch war also im Anfang glücklich, gesegnet und geehrt. Er wurde durch den gütigen Schöpfer in eine Stellung von Autorität und Freude gesetzt.

Doch nur zu bald sündigte und fiel der Mensch, und dann kam der Tod und das Gericht; denn „Gott trieb den Menschen aus und ließ lagern gegen Osten vom Garten Eden die Cherubim und die Flamme des kreisenden Schwertes, um den Weg zum Baume des Lebens zu bewahren.“ Nachdem der Mensch ausgetrieben war, bewies er unaufhörlich, dass er böse war; und anstatt sich nach den wiederholten Gerichten Gottes mit aufrichtiger Buße zu Ihm zu wenden, machte er sich Götzenbilder und verehrte das Geschöpf mehr als den Schöpfer. In diesem Zustand der Dinge berief Gott aus allem heraus einen Mann, Abraham, und sprach zu ihm: „Ich will dich segnen“. Und als Abraham den? Worte Gottes glaubte, rechnete Er ihm seinen Glauben zur Gerechtigkeit zu und verheiß, dass in seinem Samen all die Böller der Erde gesegnet werden sollten. So sehen wir, dass die Gedanken Gottes stets darauf gerichtet waren, den Menschen, der mit Ihm zu tun hatte, glücklich zu machen.

Im Laufe der Zeit wurde der Same Abrahams, das Volk Israel, aus Ägypten herausgeführt, kraft des Blutes des Lammes und durch die mächtige Dazwischenkunft Gottes. So befreit von Elend und Sklaverei, wurde Israel, obgleich ein irdisches Volk, in eine nahe Beziehung zu Gott gebracht. Wieder zeigte Gott, dass es Seine Absicht war, dass der Mensch glücklich sein sollte; denn nicht nur segnete Er die Kinder Israel in einer wunderbaren Weise, sondern Er forderte sie wieder und wieder auf, sich zu freuen. „Und ihr sollt euch freuen vor Jehova, eurem Gott, ihr und eure Söhne und eure Töchter und eure Knechte und eure Mägde und der Levit, der in euern Toren ist.“ Und du sollst anbeten vor Jehova, deinem Gott und dich freuen all des Guten, das Jehova, dein Gott, dir gegeben hat und deinem Hause, du und der Levit und der Fremdling, der in deiner Mitte ist.“ Verql. 3. Mose 23, 40: 5. Mose 12, 7. 12. 18: 26, 10. 11.)

Ebenso ist es jetzt, nur in einem weit höheren und ewigen Sinne, offenbar der Wille Gottes, dass Seine Kinder glücklich sein sollten. Nicht nur hat Er uns Vergebung unserer Sünden geschenkt, sondern Er hat Seine Liebe in unsere Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist; ja, „Er hat uns gesegnet mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus Jesu.“ (Röm. 5, 5; Eph. 1, 3. 7.) Indem wir so in die Nähe Gottes und in eine innige Beziehung zu Ihm gebracht sind und den Heiligen Geist besitzen, können unsere Herzen in Seiner Liebe ruhen und in Seine Gedanken eingehen. Der Herr selbst soll der Gegenstand unserer Zuneigungen und die Quelle unserer Segnungen sein. Alles, was wir besitzen und in Ewigkeit besitzen werden, ist in Seiner Person eingeschlossen. Seine persönliche Herrlichkeit, Sein unermesslicher Wert, Seine Vortrefflichkeiten und vollkommenen Schönheiten, Sein vollendetes Werk auf dem Kreuze, Seine Erhöhung, Sein Sitzen zur Rechten Gottes, bis alle Seine Feinde gelegt sind zum Schemel Seiner Füße, Seine Wiederkunft, um uns zu sich zu nehmen — alles das soll jetzt unsere Herzen beschäftigen und sie mit unaussprechlicher Freude erfüllen. Wir haben das Vorrecht und werden wiederholt aufgefordert, uns „zu freuen in dem Herrn allezeit,“ ja uns „Gottes zu rühmen durch unseren Herrn Jesus Christus, durch welchen wir jetzt die Versöhnung empfangen haben.“

Der Herr belehrt uns, welche Freude im Himmel herrscht über einen Sünder, der Buße tut. Sobald der gute Hirte sein verlorenes Schäflein gefunden hat, legt Er es mit Freuden auf Seine Schultern und trägt es heim. Und

wenn Er nach Hause kommt, ruft Er die Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war!" Der Vater frohlockt, weil er seinen verlorenen Sohn wohl und gesund wieder erhalten hat. (Luk. 15.) Wir werden auf diese Weise unterrichtet, welche eine Freude es für den Vater und den Sohn ist, wenn der Mensch wirklich zu Gott geführt wird. Dementsprechend belehrt auch der Herr Seine Jünger, welche rein waren um des Wortes willen, das Er zu ihnen geredet hatte: „Dies habe ich euch gesagt, auf dass meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde". (Joh. 15, 11.) Es ist also offenbar des Herrn Wille, dass die Seinigen jetzt schon glücklich sein sollen. Die ersten Christen kannten sehr gut die gesegnete Wirklichkeit dieser Freude und dieses Glückes. Als Jesus nach Seiner Auferstehung in der Mitte Seiner trauernden Jünger erschien, welche sich aus Furcht vor den Juden hinter verschlossenen Türen versammelt hatten, zeigte Er ihnen Seine Hände und Seine Seite und sprach: „Friede euch!" und „es freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen". Am Schlusse des Evangeliums Lukas wird uns erzählt, dass Jesus Seine Jünger, als Er gen Himmel fuhr, so glücklich zurückließ, dass „sie alle Zeit im Tempel waren, Gott lobend und preisend". Und weshalb waren sie so glücklich? Weil ihre Herzen, ihr ganzer Sinn auf ihren gekreuzigten, auferstandenen und jetzt zur Rechten Gottes erhobenen Heiland gerichtet waren.

Zur Zeit des Pfingstfestes finden wir die Gläubigen zu Jerusalem in einem so glücklichen Zustande, dass von ihnen gesagt werden konnte: „Und indem sie täglich einmütig im Tempel verharrten und zu Hause das Brot brachen, nehmen sie Speise mit Frohlocken und Einfalt des Herzens, lobten Gott und hatten Gunst bei dem ganzen Volke". Als später der äthiopische Eunuch auf der einsamen Straße von Jerusalem nach Gaza durch Philippus mit dem Heil allein durch den Glauben an Christus bekannt gemacht worden war, zog er seinen Weg mit Freuden. Auch der Kerkermeister zu Philippi, der, von Furcht überwältigt, seinem Leben ein jähes Ende bereiten wollte, frohlockte, sobald er auf das Wort der treuen Diener Christi zu Ihm seine Zuflucht genommen hatte; ja, „an Gott glaubend, frohlockte er mit seinem ganzen Hause."

An einer anderen Stelle des Wortes Gottes werden wir belehrt, dass „das Reich Gottes nicht Essen und Trinken ist, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geiste;" und wir tun sicher wohl, dieses Schriftwort zu beherzigen. Paulus betete, dass die Heiligen mit aller Freude und Frieden im Glauben erfüllt sein möchten. Johannes schreibt in seiner ersten Epistel: „Und dies schreiben wir euch, ans dass eure Freude völlig sei". Petrus spricht von solchen, die, an Jesus glaubend, „mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude frohlockten". Wie lieblich und tröstend ist es, zu wissen, dass nach dem Willen Gottes die Gläubigen jetzt schon unaussprechlich glücklich sein sollten, indem sie mit einem ungeteilten Herzen dem Herrn anhängen.

Vielleicht möchte der eine oder andere einwerfen: „Wenn du da wüsstest, womit ich in meinem Innern zu kämpfen habe, ich glaube, du würdest nicht so vertrauensvoll von dem Glück des Christen sprechen". Aber ich frage dagegen: Wer hat jemals gehört, dass das eigene Ich die Quelle wahrer Glückseligkeit ist? Im Gegenteil versichert der Apostel ausdrücklich: „In mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes". Zugleich aber teilt uns das untrügliche Wort des lebendigen Gottes mit, dass unser alter Mensch mit Christus gekreuzigt ist; wir werden aufgefordert, uns der Sünde für tot zu halten, d. h. uns nicht mehr als lebend, sondern als tot, als völlig in Christus hinweggetan zu betrachten, „indem wir dieses wissen, dass unser alter Mensch mitgekrenzt ist". Wir sind auf diese Weise durch das Gericht des Kreuzes von unserem alten Menschen befreit und aus der Stellung des ersten Adam herausgenommen worden, lind jetzt ergeht an uns, die wir den Heiligen Geist empfangen haben, die Ermahnung: „Haltet euch der Sünde für tot, Gott aber lebend in Christus Jesu". Glückselig alle diejenigen, welche sich so betrachten, wie Gott sie sieht, und sich stets bewusst sind, dass sie von Gott in Christus also gesehen werden! Nur diese haben mit dem eigenen Ich einen Abschluss gemacht.

Wieder möchten andere sagen: „Wenn meine Umstände anders wären, dann würde ich in der Tat glücklich sein;" oder: „wenn mich Gott nur von dieser oder jener Prüfung befreien wollte, so würde ich gewiss frohlocken". Doch du täuschest dich, mein lieber Leser, wenn du so denkst. Ist deine gegenwärtige Freude abhängig von deinen Umständen, so gleicht sie nur den meisten weltlichen Freuden und bedarf weder Gnade noch Glauben. Sicher ist es wahr, dass wir stets mit aller Sorgfalt unsere irdischen Geschäfte wahrnehmen und ordnen sollten, um Gott dadurch zu ehren; allein Umstände, so glücklich und glänzend sie auch sein mögen, sollen und dürfen nie die Quelle unserer Freude bilden, obwohl sie Gelegenheit zu Lob und Dank bieten mögen. Im Gegenteil genießt

der Christ oft in den tiefsten Wassern irdischer Trübsal am meisten die Freude im Herrn. Es mag dies z. B. mit den in 1. Petr. 1, 8 angeredeten Gläubigen der Fall. Sie befanden sich in mancherlei Trübsalen, waren zerstreut in einem fremden Lande, ferne von der Heimat, und den heftigsten Verfolgungen und Gegenwärtigkeiten aller Art ausgesetzt. Doch wie sehr waren sie mit Freude erfüllt! Dasselbe sehen wir bei Paulus und Silas. Obwohl ihre Rücken mit Geißeln blutig geschlagen und ihre Füße in den Stock gelegt waren, füllte ihre Herzen eine solche Freude, dass sie Gott im innersten Gefängnisse ihre Loblieder sangen. Lassen wir dies nicht so leicht nehmen, mein lieber christlicher Leser! Fragen wir uns mit Aufrichtigkeit, woher es kommen mag, dass heutzutage so wenig Lob und Dank, so wenig Freude und Friede bei den Gläubigen gefunden wird!

Bevor wir diese kurze Betrachtung schließen, möchte ich noch auf drei Punkte aufmerksam machen, die uns über den vorliegenden Gegenstand belehren und in dem bereits angeführten Verse, 1. Petr. 1, 8, gesunden werden: „Welchen ihr, obgleich ihr Ihn nicht gesehen habt, liebet; an welchen glaubend, obgleich ihr Ihn jetzt nicht sehet, ihr mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude frohlocket“. Wir haben hier zunächst die Quelle der Freude des Christen, dann das Geheimnis ihrer Verwirklichung und endlich ihr Maß.

Die Quelle unseres Glückes und unserer Freude muss allein der Herr selbst sein — „an welchen glaubend, obgleich ihr Ihn jetzt nicht sehet, ihr frohlocket“. Es ist der Mensch Christus Jesus in der Herrlichkeit, welchen wir jetzt durch den Glauben schauen. Alle unsere Quellen sind in Ihm. Es ist vergebliche Mühe, anderswohin zu blicken. Alle anderen Ströme vertrocknen. Er ist der Fels, welcher geschlagen wurde, und wir haben jetzt nur zu Ihm zu reden, und Er wird Sein Wasser geben. (4. Mose 20, 8.) Er allein ist die Quelle und das Brot des Lebens. Er ist vor dem Angesicht Gottes in Herrlichkeit für uns; und wir sind vollendet in Ihm, in welchem alle Fülle wohnt, der das Haupt aller Fürstentümer und Gewalten ist. Möchte es eine Tatsache sein, dass Christus - nicht Freunde oder Brüder, nicht das eigene Ich, noch die Umstände, sondern Er allein für unsere Seelen die einzige Quelle des Glückes sei; dann werden wir glücklich sein.

Der Glaube muss ich Tätigkeit sein. Es mag jemand ein wahrer Gläubiger sein, ohne dass sein Glaube in praktischer Tätigkeit und sein Herz in der Erkenntnis der göttlich geoffenbarten Wahrheit in Betreff der Person Christi glücklich ist. Wir haben es mit Ihm zu tun, den wir nicht gesehen haben, der aber in dem Worte geoffenbart ist, auf dass wir uns in der Jetztzeit Seiner freuen, indem wir nicht nach unseren armen, schwachen Gedanken Seiner gedenken, sondern so wie Gott uns Ihn in Seinem Worte vor Augen gestellt hat. Deshalb lesen wir: „An welchen glaubend, . . . ihr frohlocket“. Wir können nicht erwarten, glücklich zu sein, wenn wir mehr oder weniger mit unseren Gedanken, Gefühlen und Umständen beschäftigt sind. Allein die wahre Beschäftigung der Seele mit Ihm macht uns frei und fähig, uns über diese Dinge zu erheben.

Was schließlich das Maß unserer Freude anlangt, so sagt der Herr: „auf dass eure Freude völlig werde“. Petrus spricht von einer „unaussprechlichen und verherrlichten Freude“. Sich mir der unendlichen Fülle und der Vollkommenheit des Werkes und der Person Christi zu beschäftigen, ist gleich dem Tauchen in das unergründliche Meer der göttlichen Liebe. Unsere Gedanken werden gerichtet auf einen verherrlichten Christus und dringen gleichsam in die Herrlichkeit droben ein. Wir betreten den Boden der unermesslichen, ewigen und unveränderlichen Liebe und Herrlichkeit Gottes. Dank sei der freien, reichen und unverdienten Liebe Gottes, die uns durch Jesus Christus zu ewiger Herrlichkeit berufen hat! Obgleich wir jetzt noch durch den Glauben in Ihm frohlocken, kann unser Herr doch jeden Augenblick kommen und uns dort einführen. Dann wird der Glaube in Schauen verwandelt werden; wir werden Sein Antlitz sehen, werden bei Ihm, Ihm gleich und somit vollkommen glücklich sein für immer und ewiglich.

(Neues und Altes)

SÜNDEN UND SÜNDE

In der Entfaltung des glorreichen Planes der Erlösung sehen wir zunächst einen heiligen Gott sich beschäftigen mit der Frage unserer Sünden; wir sehen Ihn über dieselben Gericht ausüben in der Person Seines geliebten, ewigen und göttlichen Sohnes, und zwar um den ganzen Strom Seiner Gnade und Liebe gegen alle Menschen ausgießen zu können. „Hierin ist die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass Er uns geliebt und Seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden.“ (1. Joh. 4, 10.)

Die wahre Erkenntnis dieser Gnade durch den Glauben muss dem Gewissen Frieden geben. Es ist unmöglich zu glauben, dass Gott sich selbst in Bezug auf unsere Sünden befriedigt hat, und dennoch den Frieden mit Gott zu entbehren. Wenn Er Jesus aus den Toten auferweckt hat und uns Den also sehen lässt, der an unserer statt unsere Sünden auf dem Kreuze getragen hat und jetzt zur Rechten der Majestät in den Himmeln gekrönt ist, sollten dann nicht unsere Herzen zur Ruhe kommen in Betreff der ganzen Sündenfrage? Sicher und gewiss.

Doch wie erreichte Christus den Platz, den Er jetzt auf dem Throne des Vaters droben ausfüllt? War es als „Gott über alles, gepriesen in Ewigkeit? Nein; denn das ist Er immer gewesen. War es als der ewige Sohn des Vaters? Nein, denn das war Er von Ewigkeit her; Er war von jeher in dem Schoße des Vaters, der Gegenstand Seiner ewigen und unaussprechlichen Wonne. Ging Er dorthin als ein fleckenloser, heiliger Mensch, als Derjenige, dessen Natur vollkommen rein und vollkommen frei von Sünde war? Nein; denn in diesem Charakter und auf diesem Grunde konnte Er in jedem Augenblick - von der Krippe bis zum Kreuze — einen Platz zur Rechten Gottes beanspruchen. Wie erreichte Er denn diesen Platz? Dem Gott aller Gnade sei ewig Preis und Dank! Christus ging hin als Derjenige, der durch Seinen Tod das glorreiche Werk der Erlösung vollbracht hatte — als Der, welcher mit dem ganzen Gewicht unserer Sünden beladen gewesen war - als Der, welcher in vollkommener Weise alle die gerechten Ansprüche jenes Thrones, auf welchem Er jetzt sitzt, erfüllt hatte.

Die Erkenntnis dieser Wahrheit, wiederholen wir, muss den Frieden mit Gott bringen. Wir können unmöglich durch den Glauben auf Den schauen, der um unserwillen auf das Kreuz genagelt war, ohne zu wissen, dass uns die Sünden vergeben sind. Unser Herr könnte nicht, nachdem Er dieselben auf sich genommen und ihr gerechtes Gericht getragen hat, dort sein, wo Er jetzt ist, wenn die Länden nicht völlig gesühnt worden wären. Der Anblick des mit Herrlichkeit gekrönten Sündenträgers sagt uns klar und deutlich, dass unsere Sünden für immer aus der Gegenwart Gottes hinweggetan sind. Wo sind sie geblieben? Sie sind alle ausgelöscht. Woher wissen wir das? Der, welcher sie alle aus sich genommen hatte, ist durch die Himmel gegangen zu dem Platze hin, von wo die höchste Herrlichkeit ausstrahlt.

Eine ewige Gerechtigkeit hat Sein Haupt mit eitler Krone der Herrlichkeit geschmückt, das Haupt Dessen, der der Erfüller unseres Erlösungswerkes, der Träger unserer Sünden war, und hat dadurch den unumstößlichen Beweis geliefert, dass alle unsere Sünden für ewig aus den Augen Gottes entfernt sind. Ein zur Rechten Gottes gekrönter Heiland und ein gereinigtes Gewissen sind in dieser gesegneten Haushaltung der Gnade unzertrennlich miteinander verbunden. Wunderbare Tatsache! Wohl mögen wir aus aller Kraft das Lob der erlösenden Liebe singen!

Allein es ist nicht nur Vergebung der Sünden, welche uns durch den Versöhnungstod Christi verkündigt wird. Diese ist an und für sich eine Gabe und eine Segnung der höchsten Art, und wir erfreuen uns ihrer, wie wir gesehen haben, gemäß des Wertes und der Wirkung des Todes Christi, wie Gott diesen schätzt. Aber außer dieser vollkommenen Vergebung finden wir auch eine gänzliche Befreiung von der gegenwärtigen Macht der Sünde.

Das ist eine Wahrheit, die für einen jeden, der die Heiligkeit liebt, von großer Wichtigkeit ist. Nicht nur hat Christus am Kreuze die Sünden Vieler getragen (Hebr. 9, 28), sondern die Sünde im Fleische ist auch dort gerichtet worden. (Röm. 8, 3.) Der Gläubige hat das Vorrecht, sich der Sünde für tot zu halten, Gott aber lebend

in Christus Jesu. (Röm. 6, 11.) „Ich bin mit Christus gekreuzigt; und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal. 2, 20.) Das ist Christentum. Das alte „Ich“ war gekreuzigt, hinweggetan, und Christus lebte in Seinem Diener.

Der nachdenkende Leser des so überaus lehrreichen Römerbriefes wird bemerken, dass wir von Kapitel 3, 21 bis Kapitel 5, 11 das Werk Christi auf die Frage der Sünden angewandt finden. Von Kap. 5, 12 bis zum Ende des 8. Kapitels wird jenes Werk von einer anderen Seite betrachtet. Es wird angewandt auf die Frage von der Sünde — von unserem „alten Menschen“ — „dem Leibe der Sünde“ — der „Sünde im Fleische“. Die Schrift spricht niemals von einer Vergebung der Sünde, sondern sie versichert uns, dass Gott die Sünde im Fleische verurteilt oder gerichtet hat.

Dieser Unterschied ist sehr beachtenswert. Gott hat Seinen ewigen Abscheu vor der Sünde in dem Kreuze Christi gezeigt. Er hat Sein Gericht über dieselbe ausgesprochen und ausgeführt, und jetzt darf sich der Gläubige betrachten als verbunden und eingemacht mit Dem, der an dem Kreuze starb und aus den Toten auferstanden ist. So tritt er aus dem Bereich der Herrschaft der Sünde und sieht sich in jene neue und gesegnete Sphäre versetzt, wo die Gnade herrscht durch Gerechtigkeit. „Gott aber sei Dank“, sagt der Apostel, „dass ihr Sklaven der Sünde wäret, (einst, aber jetzt nicht mehr) aber von Herzen gehorsam geworden seid dem Bilde der Lehre, welchem ihr übergeben seid. Freigemacht aber von der Sünde, seid ihr Sklaven der Gerechtigkeit geworden. . . Jetzt aber, von der Sünde freigemacht und Gottes Sklaven geworden, habt ihr eure Frucht zur Heiligkeit, als das Ende aber ewiges Leben.“

Hierin liegt das Geheimnis eines heiligen Lebens und Wandels. Die, welche des Christus sind, sind der Sünde gestorben; sie leben aber Gott. Für sie ist die Herrschaft der Sünde vorüber. Was hat die Sünde mit einem toten Menschen zu tun? Nichts. Der Mensch, welcher die Fülle der göttlichen Gnade zu einem Vorwande gebraucht, um in der Sünde zu leben, verleugnet die wahre Grundlage des Christentums. „Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollen wir noch in derselben leben?“ Unmöglich. Es würde eine Verleugnung der ganzen christlichen Stellung sein. Wenn man sagt, dass der Christ von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat vorangehen müsse, indem er sündige und wieder Buße tue, falle und wieder aufstehe, so erniedrigt man dadurch das Christentum und verfälscht den ganzen christlichen Stand. Wenn man behauptet, dass der Christ in der Sünde verharren müsse, weil er das Fleisch in sich habe, so lässt man den Tod Christi in einer seiner wichtigsten Beziehungen völlig unbeachtet und straft die ganze Belehrung des Apostels in Röm. 6 und 8 Lügen. Gott sei Dank! es ist durchaus keine Notwendigkeit vorhanden, dass der Gläubige sündige. „Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, auf dass ihr nicht sündigt.“ (1. Joh. 2, 1.) Wir sollten uns in keinem einzigen sündigen Gedanken rechtfertigen. Es ist unser köstliches Vorrecht, in und nach dem Lichte zu wandeln und nicht zu sündigen. Ein sündiger Gedanke ist dem wahren Charakter des Christentums völlig fremd. Wir haben Sünde in uns und werden es haben, solange wir in diesem Leibe sind; aber wenn wir in dem Geiste wandeln (Gal. 5, 16), so wird sich die Sünde im Fleische gar nicht lebendig erweisen. Wenn wir sagen: „wir brauchen nicht zu sündigen“, so bezeichnen wir dadurch eins der Vorrechte eines wahren Christen; die Behauptung aber, dass wir nicht sündigen können, ist Betrug.

DER MENSCH OHNE GOTT

Ohne Gott ist der Mensch einfach verloren. Das ist die traurige Folge seiner Sünde und seines Abfalls von Gott. Was könnte doch ernster sein für das Geschöpf, als die Erkenntnis Gottes, seines Schöpfers preisgegeben zu haben und also verloren zu sein! Aber so ist es mit dem Menschen in seinem gesetzlosen Zustande. Er ist ohne Gott und ohne die Erkenntnis Gottes in dieser Welt. „Alle seine Gedanken sind: Es ist kein Gott.“ (Pf. 10, 4.) Und wenn Gottes gerechte Forderungen und Ansprüche ihm vorgestellt werden, wendet er sich unwillig ab und sagt in seinem Herzen: „Weiche von uns! und nach der Erkenntnis Deiner Wege verlangen wir nicht.“ (Hiob 21, 14.)

Der Mensch ist nicht so erschaffen worden. O nein; ein solcher Zustand ist nicht Gottes Werk, nicht das Ergebnis Seines Schaffens als Schöpfer. Gott hat den Menschen „aufrichtig“ geschaffen (Pred. 7, 29); „Er schuf den Menschen in Seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf Er ihn.“ (1. Mose 1, 27.) Alles war vollkommen, und als der Schöpfer es ansah, siehe, da war es „sehr gut“.

Woher kommt denn die Veränderung, die Gesetzlosigkeit, das Verderben, der Fluch und die Entfernung und Entfremdung des Menschen von Gott? Ach! der Mensch, das abhängige, verantwortliche Geschöpf, das Haupt dieser Schöpfung, hat sich von Gott abgewandt, ist dem Betrüger gefolgt, hat der Lüge Satans geglaubt und das Bewusstsein der Autorität und Güte Seines Schöpfers verloren. Die Sünde in all ihrer verderbenbringenden und trennenden Kraft hat sich Eingang verschafft, den Frieden und Segen Edens gebrochen, den Menschen von Gott getrennt und ihn zu einem unsteten, gesetzlosen Wesen gemacht.

Doch nicht genug damit; der Mensch ist auch ein Feind Dessen geworden, dem er alle Wohltaten verdankt. Gott lässt Seine Sonne ausgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte, und der Mensch ohne Gott nimmt die Segnungen in Empfang und verachtet Den, der sie gibt. Indem er sich dem Feinde unterworfen hat, hat er auch die Gesinnung des Feindes in sich ausgenommen und ist ein Feind Gottes geworden. Die Gesinnung des Fleisches ist von jeher „Feindschaft gegen Gott, denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, denn sie vermag es auch nicht. Die aber, welche im Fleische sind, können Gott nicht gefallen.“ (Röm. 8, 7. 8.)

Nicht dass der Mensch infolge seines Abfalls seine Verantwortlichkeit verloren hat, aber sollte er Gott kennen lernen und in Seine Gegenwart zurückgeführt werden, so musste Gott sich selbst offenbaren und die Sünde des Menschen hinweggetan werden. Man redet oft von Ursache und Wirkung. In dem vorliegenden Falle ist die Sünde die Ursache, und die Tatsache, dass der Mensch ohne Gott und ein mit Schuld beladenes Wesen ist, die Wirkung. Die Sünde, die Ursache, musste hinweggetan werden, und zwar durch Ihn, der die vollkommene Offenbarung Gottes für den Menschen ist.

Der Mensch kennt Gott nicht; Christus, der Eingeborene vom Vater, das fleischgewordene Wort hat Ihn kundgemacht. Gott ist dem Menschen nahegekommen und hat sich ihm in der Person Seines geliebten Sohnes geoffenbart. „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat Ihn kundgemacht.“ (Joh. 1, 18.) Welch eine unendliche Segnung, dass es Gott in Seiner wunderbaren Gnade gefallen hat, sich so dem Menschen zu offenbaren, als er ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt war! Nicht nur durch sein Suchen findet der Mensch Gott, sondern dadurch, dass Gott sich ihm offenbart.

Wie sollten wir Gott dafür danken, dass Er sich selbst uns so bekannt gemacht hat! Trotz des unreinen und rebellischen Zustandes des Menschen tritt Gott hervor und offenbart sich ihm, und zwar in dem Charakter der Gnade in dem Herrn Jesu. In dieser Weise beugt Er das Herz des Menschen und gewinnt es zugleich. Das Vertrauen des Menschen auf Gott ist durch sein Glauben an die Lüge Satans verloren gegangen; es wird wiederhergestellt, indem er den also geoffenbarten Gott in Jesu anschaut und in Ihm nicht, wie der Feind ihn glauben machen möchte, einen Feind, sondern einen Freund, ja, den Heiland-Gott findet.

Wie kostbar sind daher die Worte Christi: „Alles ist Mir übergeben von Meinem Vater; und niemand erkennt den Sohn, als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater, als nur der Sohn, und wem irgend der Sohn Ihn offenbaren will. Kommet her zu Mir!“ (Matth. 11, 27. 28.) Wir begegnen in Matth. 11 zwei bestimmt unterschiedenen Klassen von Personen, den „Weisen und Verständigen“, d. i. den Klugen, mit sich selbst Zufriedenen, und den „Unmündigen“, d. i. denen, die da wissen und bekennen, dass sie unwissend, hilflos und auf Gott geworfen sind. Jene wunderbare Offenbarung Gottes in Christus nun ist vor solch Weisen und Verständigen verborgen, aber — Gott sei gepriesen! — den „Unmündigen“ geoffenbart. Der in sich selbst Weise vermag die Offenbarung Gottes in Christus nicht zu schätzen, während sie den „Unmündigen“ geradezu unentbehrlich ist.

Ja, die wahre Erkenntnis Gottes allein gibt diese Ruhe, von der unser Herr redete, und deshalb sagte Er: „Kommet her zu Mir!“ Ja, fürwahr, zu einem so überaus gnädigen Gott und Vater zurückzukehren, das gibt Ruhe. Die beständige Unruhe des menschlichen Herzens ist die Folge seiner Entfernung und Entfremdung von Gott, wogegen die Erkenntnis Gottes als des Heiland- Gottes ihm Ruhe bringt und ihn gänzlich befreit von dem, was die Trennung bewirkt hat, von Sünde und Schuld.

Allein die Sünde musste hinweggetan werden; und wie wunderbar! Derselbe Heiland, der Gott kundgemacht und geoffenbart hat, weil Er Gott war, obwohl zugleich wahrhaftiger Mensch, hat die Sünde hinweggetan durch das Opfer Seiner selbst, Hai sich zum Lösegeld für alle gegeben; und Er hat deshalb ein Recht zu sagen: „Kommet her zu Mir, und Ich werde euch Ruhe geben“.

Wie deutlich und klar spricht die Schrift über diesen Punkt! Möchten unsere Seelen stets mit tiefer Ehrfurcht auf Erklärungen lauschen wie die folgenden: „Nachdem Gott vielfältig und auf mancherlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, hat Er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohne, den Er gesetzt hat zum Erben aller Dinge, durch den Er auch die Welten gemacht hat; welcher der Abglanz Seiner Herrlichkeit und der Abdruck Seines Wesens seiend und alle Dinge durch das Wort Seiner Macht tragend, nachdem Er durch sich selbst die Reinigung der Sünden gemacht, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe.“ (Hebr. 1, 1-3.)

Er, der „der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und der Abdruck Seines Wesens“ war, ist also derselbe, welcher durch sich selbst „die Reinigung der Sünden gemacht“, und nachdem Er das getan, „sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe“.

Welch eine sichere Grundlage des Heils! Möchten wir alle, Schreiber und Leser dieser Zeilen, mehr die Freude und das Glück genießen, Ihn in Wirklichkeit zu kennen und zu schätzen als Den, der uns Gott geoffenbart und die Reinigung unserer Sünden gemacht hat!

KURZE AUFZEICHNUNGEN AUS EINEM VORTRAG ÜBER LK 15

Wir haben in Lukas 15 drei Gleichnisse. Die Quelle, die uns in allen gezeigt wird, ist die Liebe Gottes. Wir finden dort:

1. den Hirten, welcher das verlorene Schaf suchte.
2. Die Frau, die die verlorene Drachme suchte.
3. den Vater, der den verlorenen Sohn zurückerhielt.

In dem letzten Gleichnis handelt es sich nicht um das Suchen, sondern um die Art und Weise, wie der zurückkehrende Sohn empfangen wurde. Manches Herz möchte gern zurückkehren, aber es weiß nicht, wie es empfangen wird. Der Herr Jesus zeigt uns die Gnade Gottes zuerst im Suchen und dann im Aufnehmen. In den beiden ersten Gleichnissen haben wir das Suchen, in dem letzten die Aufnahme von Seiten des Vaters. Ein erhabener Grundsatz zieht sich durch alle drei hindurch: es ist die Freude Gottes, den Verlorenen zu suchen und aufzunehmen. Er handelt Seinem eigenen Charakter gemäß. Ohne Zweifel ist es eine große Freude für den Sünder, ausgenommen zu werden, aber hier handelt es sich um die Freude Gottes, ihn aufzunehmen. Nicht bloß soll das Kind sich freuen, im Hause des Vaters zu sein; nein, der Vater sagt: „Lasset uns essen und fröhlich sein!“

Das ist eine trostreiche Wahrheit. Es ist der Ton, den Gott angestimmt hat, und der im Himmel in jedem Herzen nachklingt. Die von Gott berührte Saite ruft das Echo des Himmels wach; und so sollte es hienieden in jedem Herzen sein, welches durch die Gnade gestimmt worden ist. Welch einen Missklang muss daher die Selbstgerechtigkeit hervorbringen! Jesus verkündigt die in dieser Weise handelnde Gnade und Freude Gottes und stellt dies den Gefühlen des älteren Bruders oder (obschon derselbe eigentlich die Juden darstellt) einer jeden selbstgerechten Person gegenüber.

Das ist der Ton, der in Gnade und Liebe vom Himmel herabklingt, und den wir hienieden im Herzen Jesu entdecken. Doch wie süß diese Klänge auch sein mögen, so sind sie doch in einem gewissen Sinne hier unten noch lieblicher als dort oben. Hier unten ist diese Liebe Gottes (und sie muss es sein, wenn der Mensch erreicht werden soll) staunenerregend; im Himmel ist sie natürlich. Hier auf Erden, unter uns, hat Gott geoffenbart was Er ist, und dass es Seine Wonne ist, Verlorene zu erretten; und das ist so wunderbar, dass die Engel begehren hineinzuschauen.

Der Hirt legt das Schaf auf seine Schultern und trägt es heim mit Freuden. Hat Gott nicht das Recht, Verlorene zu suchen und Jesus, sich Zöllnern und Sündern zu nahen? Dies mag einem ehrbaren Menschen nicht anstehen; aber es ist Gott angenehm es ist Sein Vorrecht, also zu handeln und den Verlorenen nahe zu treten, weil Er sie aus ihrem Zustande befreien kann und will. Der Hirt hat das Schaf auf den Schultern und freut sich; er beladet sich mit demselben und übernimmt alle Mühe. Es ist gleichsam sein eigenes Interesse, also zu handeln, weil das Schaf ihm wert und teuer ist; es ist sein, und er bringt es heim. Ebenso ist es mit „dem großen Hirten der Schafe“. Er stellt es als Sein Interesse dar, „zu suchen und zu erretten was verloren ist“. Ja, Sein Interesse steigert sich zu dem Gefühl der innigsten Liebe; denn Er bringt das Schaf heim mit Freuden.

Dann finden wir in dem zweiten Gleichnis noch eine andere Sache, nämlich die Sorgfalt und Unverdrossenheit, mit welcher die Liebe das Verlorene sucht. Hier ist nicht ein Schaf, sondern ein Geldstück der verlorene Gegenstand. Alles wird angewandt, um das Verlorene wieder zu erlangen. Das Weib (ein Vorbild von dem Heiligen Geiste) zündet ein Licht an, sie kehrt das Haus aus; unmöglich kann sie in der Arbeit ihrer emsigen und tätigen Liebe innehalten, bevor die verlorene Drachme wiedergefunden ist. Wiederum handelt es sich um ihre Angelegenheit und um ihr Interesse. Und dann sehen wir ihre Freude, nachdem ihr Eigentum wiedergefunden

ist. Sie gibt gleichsam allen in ihrer Umgebung den Ton an, und andere werden herzugerufen, um Anteil an ihrer Freude zu nehmen: „Freuet euch mit mir! denn ich habe die, Drachme gefunden, die ich verloren hatte“.

Und gerade das ist die Art und Weise unseres Gottes. So haben wir also in diesem, wie in dem vorigen Gleichnis, denselben großen Grundsatz. In beiden Gleichnissen zeigt sich die ausharrende Tätigkeit der Liebe, bis das Resultat erreicht ist. Hier ist es die Freude des Weibes, dort die des Hirten. Als erster hervorragender Punkt zeigt sich hier sowohl die energische Macht und Tätigkeit der Gnade, als auch der gute Wille. Bei dem Schafe selbst, wie auch bei der Drachme, herrscht völlige Untätigkeit. Der Hirt und das Weib verrichten alles.

Zwar zeigt sich zu gleicher Zeit ein höchst wichtiges Werk, eine Wirkung, die in dem Herzen dessen hervortritt, welcher von dem Irrtum seines Weges zurückgeführt wird. Daher haben wir das dritte Gleichnis, welches uns sowohl die Gefühle und Erfahrungen des Verirrten, als auch seine Aufnahme vor Augen stellt. Wir finden ferner in diesem dritten Gleichnis neben der Art und Weise des inneren Wirkens und Erfahrens auch eine Kundgebung des Herzens des Vaters. Diese Kundgebung befriedigte alle Gedanken des Wiedergefundenen. Der Vater siel ihm um den Hals und küsste ihn sehr; und das zeigte dem Sohne, was jenes Herz war.

Der Herr erzählt hier die Geschichte von dem verlorenen Sohne, um den Einwüfen der Pharisäer gegen Seine Aufnahme der Zöllner und Sünder zu begegnen.

Der Mensch macht einen Unterschied zwischen Sündern und Sündern. Darum wählt der Herr hier einen Fall, in welchem der Sünder nach menschlichem Urteil den höchsten Grad des Bösen erreicht hat, und zeigt dann, dass trotzdem dieses Böse die Gnade Gottes nicht übersteigt; und dieser Fall stellt in wunderbarer Weise die Wahrheit ans Licht, dass da, wo die Sünde überströmend geworden, die Gnade noch überschwänglicher geworden ist.

„Und daselbst vergeudete er sein Vermögen, indem er ausschweifend lebte.“ So wie jemand, der über seine Mittel hinauslebt, den Schein des Reichtums zur Schau trägt, so scheint auch der seine Seele verwüstende Sünder glücklich zu sein. „Als er aber alles verzehrt hatte, kam eine gewaltige Hungersnot über jenes Land, und er selbst fing an Mangel zu leiden. Und er ging hin und hängte sich an einen der Bürger jenes Landes; und er schickte ihn auf seine Äcker, Schweine zu hüten. Und er beehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Trübern, welche die Schweine fraßen; und niemand gab ihm.“ (V. 14—16.) Im fernen Lande ist das „Geben“ nicht im Gebrauch. Satan verkauft alles, und zwar sehr teuer; Unsere Seelen sind der Preis. Wenn du dich dem Teufel verkaufst, so werden trüber deine Speisen sein; er wird dir nie irgendetwas geben. Wünschst du einen Geber kennen zu lernen, so musst du dich zu Gott wenden. Man überlasse einen Menschen nur etliche Stunden sich selbst, und er wird bald anfangen „Mangel zu leiden“.

„Als er aber zu sich selbst kam, sprach er: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Überfluss an Brot, ich aber komme hier um vor Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und will zu ihm sagen: Vater: ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen; mache mich wie einen deiner Tagelöhner.“ (V. 17—19.) Er hatte noch nicht verstanden, wie seine Aufnahme sein würde, wohl aber, dass Brot in dem Vater- hause zu finden war. Der geringste Tagelöhner hatte Überfluss an Brot; und in betreff seiner selbst erkannte er nicht bloß, dass er hungrig war, sondern auch, dass er vor Hunger umkam. Jede Seele, die zu Gott zurückkehren will, wird auf diese Weise zu dem Gedanken an die Güte Gottes geleitet.

Der verlorene Sohn kehrt also zurück und sagt: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen“. Er verstand nicht, was sein Vater war, was ein Vaterherz ist. Es zog ihn zu dem Hause des Vaters; aber sein Gedanke blieb stets: „Mache mich wie einen deiner Tagelöhner“. Er setzte nur ein beschränktes Maß von Liebe bei seinem Vater voraus und glaubte die Stellung eines Tagelöhners einnehmen zu müssen. Es gibt eine Menge von Seelen, welche sich in diesem Zustande befinden, die das, was Gott tun soll, nach ihrer eigenen Tauglichkeit abmessen; sie leben stets in einem Geiste der Gesetzlichkeit, welcher ihnen höchstens einen Platz als Tagelöhner im Hause anweist.

Allein das genügt dem Vater nicht, wenn es auch dem Sohne genügen würde; es würde dem Herzen des Vaters nicht entsprechen, wenn er einen Sohn als Tagelöhner im Hause hätte. Und wo bliebe für die Knechte im Hause das Zeugnis von der Liebe des Vaters? Nein, der Vater kann nicht Söhne als Tagelöhner im Hause haben; und wenn Seine grenzenlose Liebe sie hineinbringt, so muss die Art des Empfangs einer Vaterliebe würdig sein.

Doch der Vater lässt ihm nicht einmal Zeit, um zu sagen: „Mache mich wie einen deiner Tagelöhner“. Er lässt ihn sagen: „Ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen“, aber weiter nichts; denn er hängt schon an seinem Halse Und küsst ihn. Wie hätte der Sohn noch sagen können: „Mache mich wie einen deiner Tagelöhner“, nachdem der ihn umarmende Vater das Bewusstsein in ihm geweckt hatte, dass er ein Sohn war?

„Der Vater aber sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid her und ziehet es ihm an, und tut einen Ring an seine Hand und Sandalen an seine Füße; und bringet das gemästete Kalb her und schlachtet es, und lasset uns essen und fröhlich sein.“ (V. 22. 23.) Gott erweist Seine Liebe gegen uns als Sünder; aber dann bekleidet Er uns mit Christus. Er bringt uns in das Haus und bekleidet uns mit nichts Geringerem, als mit all der Ehre, womit Er uns überhäufen kann. Seine Liebe bewillkommte uns, während wir noch in den Lumpen waren; aber dann handelt dieselbe Liebe in noch anderer Weise. Er führt uns ein in das Haus, wie Er uns dort haben will, und zwar nach Seinen Gedanken über den Wert eines Sohnes. Wir finden hier das beste Kleid, den Ring, die Schuhe, das gemästete Kalb und das Festmahl. Die Meinung des Vaters war, dass sein Sohn dieser Dinge würdig, und dass es seiner selbst würdig sei, sie ihm zu geben.

Manche mögen das Begehren, ein Knecht in dem Hause zu sein, für Demut halten. Aber ein solches Begehren verrät nur Unwissenheit über die Gesinnung Gottes des Vaters. In Eph. 2, 7 lesen wir die Worte: „auf dass Er in den kommenden Zeitaltern den überschwänglichen Reichtum Seiner Gnade in Güte gegen uns erweise in Christus Jesu“. Wenn man nun von diesem Ziele aus die Gesinnung und die Gnade Gottes beschaut, würde es dann Seiner Würdig gewesen sein, uns mit einer beständigen Erinnerung an unsere Sünde und Schande, an unsere frühere Schmach und Erniedrigung, in das Vaterhaus eingeführt zu haben?

Würde es des Vaters würdig gewesen sein, wenn ein Gefühl der Scham, die geringste Spur aus dem „fernen Lande“ zurückgeblieben wäre? Sicherlich nicht! „Die den Gottesdienst Übenden haben, einmal gereinigt, kein Gewissen mehr von Sünden.“ Der Zustand dessen, der einen Platz im Hause Gottes findet, muss Gottes würdig sein. An dieser Liebe zu zweifeln, würde höchst tadelnswert sein, wie es auch dem verlorenen Sohne, während der Vater ihn umarmte, übel angestanden hätte, zu sagen: „Ich trage aber noch die Lumpen aus dem fernen Lande an mir“. Dachte er wohl in diesem Augenblick an seine Lumpen, als an einen Grund, um dessentwillen die im Herzen seines Vaters wohnende Liebe nicht hätte zum Ausdruck kommen sollen? Wenn ich das Zeugnis beschau, welches mir Christus, gezwungen durch die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer, betreffs dessen gibt, was Gott mir als einem Sünder gegenüber ist, dann müssen angesichts einer solchen Gnade alle Zweifel meines Herzens zum Schweigen gebracht werden.

WAHRES CHRISTENTUM

Die Gegenwart Christi in dieser Welt lieferte den endgültigen Beweis von dem ganz und gar unverbesserlichen und unheilbaren Ruin des Menschen. Als der Mensch den Sohn Gottes verwarf und kreuzigte, erwies sich sein Fall als ein völlig hoffnungsloser. Wir haben schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dass es gut und nötig ist, hierüber klar zu sein. Solange ein Mensch von dem Gedanken geleitet wird, seinen verlorenen Zustand durch irgendetwas verbessern zu müssen, ist ihm die Fundamental-Wahrheit des Christentums noch durchaus fremd. Leider herrscht über diese einfache Wahrheit des Evangeliums in der Christenheit eine große Finsternis und Unwissenheit. Das völlige Verderben des Menschen wird gelehrt, in der einen oder anderen Weise hinwegdisputiert, oder man will die Einrichtungen und Satzungen der mosaischen Haushaltung benutzen, um ihn zu veredeln und ihn für die Gegenwart Gottes passend zu machen. Auf diese Weise schwindet mehr und mehr jedes Verständnis über die Natur der Sünde und über die Forderungen der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes; man setzt die volle, freie und unumschränkte Gnade Gottes beiseite und wirft gleichsam den Opfertod Christi über Bord. Der Herr gebe allen, die sich in irgendeiner Weise in Seinem Werke bemühen, den aufrichtigen Wunsch, mit mehr Ernst, Kraft und Treue die alten Grundwahrheiten in Wort und Schrift so darzustellen, wie sie uns in den Büchern des Neuen Testaments wieder und wieder mitgeteilt sind! Es tut wahrlich not in unseren Tagen, das Banner der Wahrheit aufrecht zu halten, nicht in einem Geiste der Streitsucht, sondern in Milde und Einfalt, aber auch in Entschiedenheit und Ernst. Wir bedürfen Männer, die in Wahrheit „Christus predigen,“ die Ihn als den wahren Prüfstein für den Menschen und für die Welt, als das vollkommene Opfer Gottes und als das einzige, erhabene Vorbild jedes wahren Gläubigen verkündigen.

Wahres Christentum ist nicht das Bestreben eines gefallenen Geschöpfes, Christus nachzuahmen, oder durch das Halten des mosaischen Gesetzes Gerechtigkeit zu erwirken, sondern es ist in erster Linie die Annahme eines gekreuzigten und auferstandenen Christus, als der Grundlage aller unserer Hoffnungen für Zeit und Ewigkeit. Wie könnte ein unwiedergeborener Mensch durch das Halten des Gesetzes, durch welches Erkenntnis der Sünde kommt, Gerechtigkeit erlangen? Wie könnte er sich je darangeben, Christus nachzuahmen? Es ist ganz und gar unmöglich. Er muss von neuem geboren werden. Er muss ein neues Leben empfangen haben, ehe er Christus in seinem Wandel darstellen kann. In den Fußstapfen Christi zu wandeln und Seinem Beispiel nachzuahmen, ist für einen unbekehrten Menschen eine völlig hoffnungslose Aufgabe. Nein, ein Blick auf das gesegnete Beispiel unseres Herrn Jesu ruft in einer aufrichtigen Seele diese Wirkung hervor, dass sie sich in tiefer Verabscheuung ihres eigenen Ichs in den Staub beugt; und wenn sie dann von diesem Platze aus den Blick zu dem Kreuze erhebt, an welches Christus als unser Sündenträger und göttlicher Stellvertreter genagelt war, so strömen Friede und Vergebung auf sie Herab infolge Seines gesegneten Opfers, und dann, aber auch keinen Augenblick eher kann sie sich ruhig und glücklich zu Seinen Füßen niederlassen, um Ihn als ihr Vorbild und Muster zu erforschen.

Wenn ich daher das Leben Jesu getrennt von Seinem Versöhnungstode betrachte, wenn ich mich an diesem vollkommenen Maßstabe messe und denke, dass ich mich selbst einem solchen Bilde immer mehr gleichgestalten müsse, so kann nichts anderes als Verzweiflung mein Los sein. Wenn ich aber meinen Blick auf den Vollkommenen und Heiligen richte, der meine Sünden an Seinem Leibe auf das Holz trug, wenn ich Ihn sehe, wie Er in Seinem Tode und in Seiner Auferstehung den ewigen Grund zu meinem Frieden und zu meinem Heile legte, dann kann ich mit einem friederfüllten Herzen und mit einem befreiten Gewissen jenes wunderbare Leben betrachten und darin erkennen, wie ich wandeln soll; denn „Er hat uns ein Beispiel gelassen, dass wir Seinen Fußstapfen nachfolgen sollen!“

Während also Christus als Prüfstein uns unsere Schuld zeigt, ordnet Christus als Opfer diese Schuld und nimmt sie hinweg, und Christus steht als Vorbild vor den Augen unseres Herzens und zeigt uns das Muster, welchem wir nachahmen sollen. Mit einem Worte, Christus ist unser Leben, und Christus ist unser Vorbild; und der Heilige Geist, welcher auf Grund des vollbrachten Erlösungswerkes Wohnung in uns gemacht hat, wirkt in uns zu dem

Zwecke, um uns dem Bilde Christi immer mehr gleichförmig zu machen. „Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben. Bilde, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist“ (2. Kor. 3, 18.)

Sicher werden wir stets fühlen und anerkennen müssen, wie unendlich weit wir hinter diesem erhabenen Vorbilde zurückbleiben; aber dennoch ist Christus unser Leben, obgleich die Offenbarung dieses Lebens durch Schwachheiten, Mängel und Gebrechen in mannigfaltiger Weise gehindert sein mag. Das Leben Christi ist unser Leben geworden, wie der Apostel Johannes schreibt: „Welches wahr ist in Ihm und in euch, weil die Finsternis vergeht und das wahrhaftige Licht schon leuchtet!“ (1. Joh. 2, 8.) Wir können und dürfen uns mit nichts Geringerem als das zufrieden geben. Er ist unser Leben, und Er ist unser Vorbild und Muster. „Für mich ist das Leben Christus,“ konnte Paulus sagen. Christus wurde in dem täglichen Leben des Apostels durch die Kraft des Heiligen Geistes dargestellt.

Es möge sich daher niemand täuschen! Nicht der ist ein wahrer Christ, der durch die Beobachtung zahlreicher Satzungen und Zeremonien, durch Gebete, Almosen und Opfer seinen gefallenem, verlorenen Zustand zu verbessern und ihm ein erträgliches Kleid zu geben sucht; auch nicht der, welcher sich von „bösen“ zu „toten“ Werken wendet, der sich des Trinkens, Schwörens, leichtfertigen Redens etc... enthält, ein ehrbares Leben führt und die Orte besucht, wo das Wort Gottes verkündigt wird. Die Natur kann und mag sich in ein frommes, religiöses Gewand hüllen, sie mag selbst das Leben und den Wandel Christi nachzuahmen suchen, aber alle ihre Bemühungen sind eitel, all ihr Tun ist vergebens. Denn „was aus dem Fleische geboren ist, ist Fleisch“ und kann nie etwas anderes werden; es kann das Reich Gottes nicht sehen, noch in dasselbe eingehen. Der Mensch muss von neuem geboren werden.

Tas ist die göttliche und ewige Grundlage alles wahren Christentums. Leben aus Gott muss da sein, jenes Band, welches mich mit „dem zweiten Menschen, dem letzten Adam,“ unauflöslich verbindet. Der erste Mensch ist verurteilt, gerichtet und beiseitegesetzt worden. Der zweite Mensch kam und stand neben dem ersten und versuchte und prüfte ihn und bewies in der vollkommensten Weise, dass sich in der Natur, in dem Charakter und Zustand desselben nicht das Geringste befand, was für die neue Schöpfung, für das himmlische Reich, welches eingeführt werden sollte, hätte passend gemacht werden können; ja, es zeigte sich, dass kein einziger Stein des alten Gebäudes für das neue umgearbeitet werden konnte, dass „in dem Fleische nichts Gutes wohnt,“ und endlich dass der Boden von all dem Schutt einer gefallenen und verderbten Menschheit gereinigt und ein völlig neues Fundament in dem Tode des zweiten Menschen gelegt werden musste, der in der Auferstehung, als der letzte Adam, das Haupt der neuen Schöpfung geworden ist. Außer Ihm und getrennt von Ihm gibt es und kann es kein Leben geben. „Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht.“ (1. Joh. 5, 12.)

So lautet die bestimmte Sprache der Heiligen Schrift, und sie wird Stand halten trotz all der Vernunftgründe und Schlüsse derer, welche sich ihrer freien und erleuchteten Anschauungen, der Kraft ihres Verstandes und der Weite ihrer theologischen Ansichten rühmen. Es macht in der Tat wenig aus, was die Menschen denken und sagen; wir haben nur auf das Wort unseres Gottes zu lauschen, welches bis in alle Ewigkeit bestehen wird, und dieses Wort erklärt allen solchen: „Ihr müsset von neuem geboren werden.“ Der Mensch kann hieran nichts ändern. Da ist ein Reich, welches durch nichts erschüttert werden kann, und um in dieses Reich eingehen zu können, ist eine neue Geburt notwendig. Der Mensch ist nach jeder Seite hin und in jeder Weise geprüft worden und hat die Probe nicht bestanden, und jetzt heißt es: „Christus ist einmal in der Vollendung der Zeitalter geoffenbart worden zur Abschaffung der Sünde durch das Schlachtopfer Seiner selbst“ (Hebr. 9, 26.)

Das ist die einzige Grundlage des Friedens und Lebens, und wenn eine Seele wirklich auf diesem Boden steht, wenn sie auf dieses Fundament gegründet ist, so kann sie ihre Freude darin finden, Christus als ihr Vorbild und Muster zu erforschen. Tann ist es aus mit allen ihren eigenen armseligen Anstrengungen, Vergebung, Leben und die Gunst Gottes zu erwerben; sie hat sie als „tote Werke“ erkannt, sie hat Leben in Jesu gefunden, und jetzt ist es ihr wichtigstes Geschäft, Ihn zu studieren, Seine Fußstapfen aufzusuchen und in denselben zu wandeln; zu handeln, wie Er handelte, zu reden, wie Er redete, mit einem Worte, zu suchen, allezeit Ihm ähnlich zu fein

und Ihm und Seinem Bilde immer mehr gleichgestaltet zu werden. Die wichtige Frage für den Christen ist nicht: „Was kann mir dieses oder jenes schaden?“ oder: „Was ist denn Böses dabei, wenn ich dieses oder jenes tue?“ sondern: „Ist es Christus ähnlich? Würde Er so handeln? Wird Er dadurch verherrlicht?“ Er ist unser göttliches Muster. Wenn die gläubigen Männer ermahnt werden, ihre Weiber zu lieben, so heißt es: „Wie Christus die Versammlung liebte.“ Und wie es in diesem Falle ist, so ist es in jedem. Welch ein Vorbild! Welch ein Muster! Wer könnte ihm jemals gleichkommen, wer es je erreichen? Gewiss, niemand! Aber es handelt sich nicht darum, ob wir es jemals erreichen werden oder nicht, sondern einfach um die Tatsache, dass Christus unser Vorbild ist, und dass ein jeder, der da sagt, dass er in Ihm bleibe, auch schuldig ist, selbst so zu wandeln, wie Er gewandelt hat. (1. Joh. 2.) Und möchten wir wohl ein niedrigeres, weniger vollkommenes Vorbild haben? Sicherlich nicht!

Wir brauchen den christlichen Leser kaum darauf aufmerksam zu machen, welch ein weites Feld praktischer Wahrheit diese letzte Seite unseres Gegenstandes vor uns offenlegt. Welch ein kostbares Vorrecht ist es, fähig und berufen zu sein, Tag für Tag zu den Füßen unseres Herrn und Meisters zu sitzen und das Leben und Verhalten unseres großen Vorbildes zu erforschen: zu sehen, was Er war, Seinen Worten zu lauschen, den Geist, der Ihn beseelte, zu betrachten, Seinen wunderbaren Pfad durch diese Welt in allen seinen Einzelheiten zu verfolgen, zu sehen, wie Er „umherging, Gutes tuend!“ wie es Seine Speise und Sein Trank war, den Willen Gottes zu tun und den Bedürfnissen des Menschen zu begegnen; und dann daran zu denken, dass Er uns liebt, dass Er für uns starb, dass Er unser Leben ist, dass Er uns den Heiligen Geist gegeben hat, um durch die Kraft desselben alles zu Boden zu halten, was von unserem alten Ich ist, und in unserem täglichen Leben Christus selbst mehr und mehr darzustellen!

Welche Zunge vermöchte die 'Kostbarkeit aller dieser Dinge' auszusprechen? Es ist nicht ein Leben nach gewissen Regeln und Vorschriften, nicht das Beobachten einer Reihe von Pflichten, oder das Bekennen einer Anzahl christlicher Lehren — nein, es ist die Vereinigung mit Christus durch den Heiligen Geist, der in den Gläubigen wohnt, und die Offenbarung Christi in einer finstern und argen Welt. Das ist, wir wiederholen es und möchten es dem christlichen Leser mit allem Nachdruck einprägen, ein wahres, echtes, lebendiges Christentum. Etwas anderes, etwas geringeres kann nimmermehr genügen. Wer dieses Christentum nicht anerkennt, ist noch fern von Gott und fern von dem Reiche Gottes.

Wer aber andererseits wirklich dahin gebracht worden ist, an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes zu glauben, wer als ein Verlorener und Schuldiger seine Zuflucht zu dem Blute des Kreuzes genommen hat, ein solcher besitzt Christus als sein Leben; er ist in Christus und Christus in ihm, und es sollte Tag für Tag sein Bestreben sein, seine Augen fest und unverrückt auf sein vollkommenes Vorbild gerichtet zu halten und Ihm so nahe als möglich zu kommen. Das ist das Geheimnis aller praktischen Gottseligkeit und Heiligkeit. Das allein ist, wie gesagt, ein lebendiges Christentum und steht in direktem Gegensatz zu dem, was man gewöhnlich „ein religiöses Leben“ nennt und was meistens nichts anderes ist, als ein äußeres Festhalten an starren, leblosen Formen, ein Beobachten trockener Satzungen, was aber nichts gemein hat mit der Frische und Wirklichkeit des wahren Lebens eines Gläubigen.

Das wahre Christentum bringt einen lebendigen Christus ins Herz und ins Leben und übt so einen göttlichen Einfluss auf alles auf, was in seinen Bereich kommt. Es durchdringt alle Verhältnisse und Verbindungen des menschlichen Lebens. Es belehrt uns, wie wir uns als Gatten, als Väter, als Herren, als Dienstboten, als Kinder, etc... zu verhalten haben; und es belehrt uns nicht mittels trockener und ermüdender Regeln und Vorschriften, sondern indem es in der Person Christi ein vollkommenes Muster dessen, was wir sein sollten, vor unsere Augen stellt.

Es richtet unseren Blick auf den Einen, der als Gottes vollkommener Prüfstein uns ohne jede Entschuldigung ließ, der als Gottes fleckenloses Opfer jede Sünde und jede Unreinigkeit von uns entfernte, und der jetzt, als unser gesegnetes Vorbild, den Gegenstand unserer bewundernden Betrachtung und die Richtschnur bildet, welcher wir stets und allein nacheifern sollend Mögen wir sein, wo wir wollen, und mag unsere Arbeit bestehen, worin sie will, wenn nur Christus durch den Glauben in unseren Herzen wohnt und in unserem täglichen Leben

zur Darstellung kommt. Wenn wir Ihn im Herzen und vor Augen haben, so wird sich alles von selbst regeln. Aber besitzen wir Ihn nicht- so haben wir nichts.

Möge der Herr alle unsere Herzen aufwecken, dass wir treuer als bisher Seine Nähe suchen, in Seiner Gemeinschaft wandeln und in all unserem Tun Sein Bild hervorstrahlen lassen! Möchten wir befähigt werden, mit mehr Aufrichtigkeit und Wahrheit zu sagen: „Unser Bürgertum ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus als Heiland erwarten, der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit mit Seinem Leibe der Herrlichkeit, nach der wirksamen Kraft, mit der Er vermag, auch alle Dinge sich zu unterwerfen!“ (Phil. 3, 20. 21.)

EPAPHRODITUS

Wir bitten den Leser, sich für einen Augenblick zu Phil. 2 zu wenden, um mit uns die kurze Schilderung des interessanten Charakters des Epaphroditus zu betrachten. Es wird uns nicht viel über ihn mitgeteilt, aber in dem wenigen entdecken wir viel wahrhaft Liebliches und Schönes— vieles, das uns nach Männern von gleicher Art auch in unseren Tagen ausschauen lässt. Wir führen den inspirierten Bericht über ihn hier wörtlich an. „Ich habe es aber für nötig erachtet, Epaphroditus, meinen Bruder und Mitarbeiter und Mitstreiter, aber euren Abgesandten und Diener meiner Notdurft, zu euch zu senden, sintemal ihn sehnlich nach euch allen verlangte und er sehr bekümmert war, weil ihr gehört hattet, dass er krank war. Denn er war auch krank, dem Tode nahe; aber Gott hat sich über ihn erbarmt, nicht aber über ihn allein, sondern auch über mich, auf dass ich nicht Traurigkeit über Traurigkeit hätte. Ich habe ihn nun desto eilender gesandt, auf dass ihr, wenn ihr ihn sehet, wieder froh werdet, und ich weniger betrübt sei. Nehmet ihn nun auf im Herrn, mit aller Freude, und haltet solche in Ehren. Denn um des Werkes willen ist er dem Tode nahe gekommen, indem er sein Leben wagte, auf dass <er den Mangel in eurem Dienste gegen mich ausfüllte!> (Vers 25—30.)

Es ist wohl möglich, dass Manche von uns, wenn sie diese Beschreibung lesen, sich versucht fühlen, zu fragen, ob denn Epaphroditus ein großer Evangelist, oder Lehrer, oder sonst ein hochbegabter Diener Christi gewesen sei, da ihm der inspirierte Apostel so viele hohe und ehrende Titel beilegt. Er nennt ihn nicht nur seinen Bruder, sondern auch seinen Mitstreiter. Nun wir hören nichts davon, dass er ein begabter Prediger oder ein erkenntnisreicher Lehrer in der Versammlung gewesen sei. Alles, was uns in der obigen Erzählung von ihm gesagt wird, ist, dass er zu einer Zeit, wo es galt, einem wirklichen Bedürfnis abzuhelpen und eine vorhandene Lücke auszufüllen, auftrat, um sich gebrauchen zu lassen. Die Philipper wünschten, dem verehrten und bejahrten Apostel in seinem Gefängnis zu Rom eine Hilfeleistung zu senden. Er war in Not, und sie sehnten sich darnach, seiner Not abzuhelpen. Sie liebten ihn mit ganzer Innigkeit, und Gott hatte es ihnen ins Herz gegeben, an seinen Bedürfnissen teilzunehmen. Sie dachten an ihn, obgleich er weit von ihnen entfernt war, und sie wünschten, ihm mit ihrer Habe zu dienen.

Wie lieblich war dieses, und wie musste es den Herrn erfreuen! Lauschen wir auf die herzlichen Worte, mit welchen der alte, teure Gefangene von ihrem Dienste spricht: „Ich habe mich aber im Herrn sehr gefreut, dass ihr endlich einmal wiederaufgelebt seid, an mich zu denken; wiewohl ihr auch meiner gedachtet, aber ihr hattet keine Gelegenheit Doch habt ihr wohlgetan, dass ihr an meiner Drangsal teilgenommen habt. Ihr wisset aber auch, ihr Philipper, dass im Anfang des Evangeliums, als ich aus Mazedonien wegging, keine Versammlung mir mitgeteilt hat in Bezug auf Geben und Empfangen, als nur ihr allein. Denn auch in Thessalonich habt ihr mir einmal und zweimal für meine Notdurft gesandt. Nicht dass ich die Gabe suche, sondern ich suche die Frucht, die überströmend sei für eure Rechnung. Ich habe aber alles in Fülle und habe Überfluss; ich bin erfüllt, da ich von Epaphroditus das von euch Gesandte empfangen habe, einen duftenden Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig.“ (Phil. 4, 10—48.)

Hier sehen wir den Platz, den Epaphroditus in diesem gesegneten Dienste ausfüllte. Das Opfer der Gläubigen zu Philippi lag bereit; aber wer sollte es dem geliebten Apostel überbringen? Er lag gefangen in Rom. Es war damals noch nicht die Zeit der Bankwechsel und der Postanweisungen. Auch gab es keine Eisenbahnen, welche den Reisenden in kürzester Frist von einem Ende des Erdteils bis zum anderen befördern. In jenen Tagen war es kein so leichtes Unternehmen, von Philippi nach Rom zu reisen. Doch Epaphroditus, dieser hingebende Diener Christi, bot sich an, das fehlende Glied in der Kette zu bilden, die Lücke auszufüllen.

So erklärte er sich denn bereit, das zu tun, was gerade nötig war, und nichts mehr, nämlich der Verbindungskanal zu sein zwischen der Versammlung zu Philippi und dem Apostel zu Rom. So groß und wirklich die Not des Apostels, so kostbar und zeitgemäß die Gabe der Philipper auch sein mochte, so fehlte es doch an einem Werkzeuge, um die beiden zusammen zu bringen. Epaphroditus war der Mann, um diesen Dienst zu tun, und er war bereit dazu. Er begehrte nicht ein großes, in die Augen springendes Werk zu tun, ein Werk, das ihn

vor allen ausgezeichnet und seinen Namen weithin bekannt gemacht hätte. Er war ein demütiger Diener Christi, einer von jenen Arbeitern, zu denen wir uns hingezogen fühlen. Nichts ist lieblicher und anziehender, als ein anspruchsloser, bescheidener Mann, der zufrieden ist, die gerade bestehende Lücke auszufüllen, den Dienst zu tun, der eben nötig ist, worin er auch bestehen mag, und das Werk zu vollbringen, das des Meisters Hand für ihn bestimmt hat.

Es gibt Personen, die nicht anders zufrieden sind, als wenn sie bei allem die Hauptpersonen bilden. Sie scheinen zu denken, dass kein Werk richtig und gut getan werden könne, wenn sie nicht ihre Hand dabei im Spiele hätten. Sie sind nicht damit zufrieden, eine vorhandene Lücke auszufüllen. Aber wie abstoßend und unangenehm sind solche Brüder! Sie vertrauen sich selbst, genügen sich selbst und drängen sich überall in den Vordergrund. Sie haben sich nie in der Gegenwart Gottes so recht erkannt, noch ist in Wahrheit ihr eigener Wille jemals gebrochen worden. Den dem Christen gebührenden Platz, den Platz der Selbsterniedrigung und Demut, haben sie noch nie eingenommen.

Epaphroditus gehörte nicht zu dieser Klasse von Brüdern. Er setzte sein Leben aufs Spiel, um anderen zu dienen; und wenn er auf der Schwelle des Todes stand, so dachte er, anstatt mit sich und seinen Leiden beschäftigt zu sein, wieder nur an andere. „Ihn verlangte sehnlich nach euch allen und er war sehr bekümmert“ — nicht weil er krank war, sondern — „weil ihr gehört hattet, dass er krank war“. Das ist wahre Liebe. Epaphroditus wusste, welche Gefühle seine lieben Brüder zu Philippi erfüllen würden, wenn sie von seiner ersten Krankheit hörten — eine Krankheit, die ihn infolge seines bereitwilligen Dienstes für sie befallen hatte.

Alles dieses ist sehr lieblich. Es tut dem Herzen wohl, dieses schöne Gemälde zu betrachten. Epaphroditus hatte unverkennbar in der Schule Gottes etwas gelernt. Er hatte zu des Meisters Füßen gesessen und war tief in Seine Gesinnung eingedrungen. Auf eine andere Weise hätte er nimmer solche Lektionen der Hingabe und sorgenden Liebe für andere lernen können. Die Welt kennt nichts von solchen Dingen, und die Natur kann solche Unterweisungen nicht geben. Sie sind himmlisch, göttlich. Möchten wir alle mehr davon kennen! Sie finden sich selten unter uns, trotzdem unser Bekenntnis ein so hohes ist. In uns allen steckt ein nicht geringes Maß von Eigenliebe und Selbstsucht. Wie demütigend ist das und wie hässlich in Verbindung mit dem Namen Jesu! Mit dem Judentum und seinen Grundsätzen mochte sich eine solche Gesinnung vertragen, aber mit dem Christentum ist sie durchaus unverträglich.

Es bleibt uns noch übrig, mit einem Wort der rührenden Weise zu gedenken, in welcher der Apostel seinen lieben Mitarbeiter der Versammlung zu Philippi empfiehlt. Es scheint gerade, als wenn er, um menschlich zu sprechen, nicht genug aus ihm machen könnte. „Ihn verlangte sehnlich nach euch allen und er war sehr bekümmert, weil ihr gehört hattet, dass er krank war. Denn er war auch krank, dem Tode nahe; aber Gott hat sich über ihn erbarmt, nicht aber über ihn allein, sondern auch über mich, auf dass ich nicht Traurigkeit auf Traurigkeit hätte.“ Welch eine rührende Sprache! Welch eine Flut göttlicher Zuneigung strömt hier aus dem Herzen des Apostels! Die ganze Versammlung zu Philippi, der Apostel, ja Gott selbst — alle beschäftigten sich in ihren Gedanken mit diesem sich selbst aufopfernden Diener Christi. Hätte Epaphroditus sich selbst gesucht, wäre er mit sich und mit seinen Interessen oder selbst mit seinem Werk beschäftigt gewesen, so würden wir seinen Namen sicherlich in den Blättern des inspirierten Wortes vergeblich suchen. Aber nein; er dachte an andere, nicht an sich, und deshalb gedachten Gott, Sein Apostel und Seine Versammlung an ihn.

So wird es stets sein. Ein Christ, der viel an sich denkt, erspart anderen die Mühe, an ihn zu denken; aber der demütige, bescheidene, anspruchslose, von sich selbst entleerte Diener, der nur an andere denkt und für sie lebt, der in den Fußstapfen Jesu wandelt — ein solcher wird stets der Gegenstand der Liebe und Sorge Gottes und Seines Volkes sein, an ihn wird gedacht, ja er wird geehrt werden von allen. „Ich habe ihn nun,“ so fährt Paulus fort, „desto eilender gesandt, auf dass ihr, wenn ihr ihn sehet, wieder froh werdet, und ich weniger betrübt sei. Nehmet ihn nun auf im Herrn mit aller Freude und haltet solche in Ehren. Denn um des Werkes willen ist er dem Tode nahe gekommen, indem er sein Leben wagte, auf dass er den Mangel in eurem Dienste gegen mich ausfüllte.“ (V. 29. 30.)

So war es mit diesem teuren Diener des Herrn. Er hatte sein Leben nicht geachtet, sondern es seinem Meister zu Füßen gelegt, um die fehlende Verbindung zwischen der Versammlung Gottes zu Philippi und dem leidenden, bedürftigen Apostel zu Rom herzustellen. Und deshalb fordert Paulus die Philipper aus, ihn in Ehren zu halten, und deshalb ist der Name des Epaphroditus durch die Feder der göttlichen Inspiration bis auf unsere Tage bewahrt, während die Namen und Taten der damaligen sich selbst suchenden, eigennützigten Diener in ewige Vergessenheit versunken sind.

DIE ZWEI SCHERFLEIN

„Und Jesus setzte sich dem Schatzkasten gegenüber und sah, wie die Volksmenge Geld in den Schatzkasten legte; und viele Reiche legten viel ein. Und eine arme Witwe kam und legte zwei Scherflein ein, das ist ein Pfennig.“ (Mark. 12, 41. 42.)

Wie wenig wussten jene Leute davon, welche Augen auf ihnen ruhten, als sie ihre Opfertgaben in den Schatzkasten legten! Wie wenig dachten sie daran, dass sie von Demjenigen beobachtet wurden, dessen Auge bis in die innersten Tiefen ihrer Herzen eindringen und dort die Beweggründe lesen konnte, welche sie bei ihrem Tun leiteten. Es mag seilt, dass der stolze Pharisäer da war, prahlerisch seinen Reichtum und seine Frömmigkeit zur Schau tragend. Vielleicht auch der kalte, herzlose Formenmensch, um nach seiner Gewohnheit den für diesen Zweck ein für allemal bestimmten Betrag in den Kasten einzulegen. Jesus aber sah sie alle und — beurteilte sie alle.

Es ist gut, daran zu denken, dass Jesus uns sieht bei jeder Gelegenheit, wo wir aufgefordert werden, zu Seiner Sache etwas beizutragen. Er sitzt dem Schatzkasten gegenüber, und Sein heiliges, durchdringendes Auge ruht nicht auf der Börse, sondern auf dem Herzen. Er wägt nicht den Betrag ab, sondern den Beweggrund. Wenn nur das Herz für Ihn schlägt, so wird auch der Betrag Seinem Urteil entsprechend ein richtiger sein. Wo das Herz in Wahrheit für Seine Person schlägt, da wird auch die Hand offen sein für Seine Sache. Alle, welche wirklich Christus liebhaben, werden es als ihr hohes und glückseliges Vorrecht betrachten, sich selbst zu verleugnen, um zu Seiner Sache etwas beitragen zu können. Es ist ohne Zweifel wunderbar, dass Er sich herablässt, uns um unsere Beiträge und Beihilfe zu bitten. Aber Er tut es, und es sollte unsere hohe Freude sein. Seiner Bitte zu entsprechen, je nachdem Gott uns dazu in den Stand gesetzt hat. Vergessen wir nicht, dass Er einen fröhlichen Geber liebt; denn Er selbst ist — gepriesen sei Sein herrlicher Name! — ein solch fröhlicher Geber.

Unter der Schar, die sich an den Schatzkasten herandrängte, um ihre Gaben einzulegen, befand sich jedoch eine Person, welche die Aufmerksamkeit des Herrn in ganz besonderer Weise auf sich zog. „Und eine arme Witwe kam und legte Zwei Scherflein ein, das ist ein Pfennig.“ Das war in der Tat, an und für sich betrachtet, eine sehr kleine Summe. Aber denken wir an die Geberin. Sie war eine „Witwe“, und zwar eine „arme Witwe“, ein hilfloses, in dieser Welt alleinstehendes Geschöpf. Eine solche Witwe erweckt in uns stets den Gedanken an eine Person, die aller irdischen Hilfsmittel und aller menschlichen Stützen beraubt ist. „Die aber wirklich Witwe und vereinsamt ist, hofft auf Gott und verharrt in dem Flehen und in den Gebeten Nacht und Tag.“ Allerdings gibt es viele sogenannte Witwen, die diesen Charakter durchaus nicht zur Schau tragen. Sie stehen ganz außer dem Bereich wahrer Witwenschaft. Der Heilige Geist entwirft in 1. Tim. 5, 11—13 ein treffendes Bild von dieser Art Witwen.

Doch die arme Witwe an dem Schatzkasten gehörte zu der Klasse der wahren Witwen. Sie war eine Witwe nach den Gedanken Christi. „Und Er rief Seine Jünger herzu und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: diese arme Witwe hat mehr eingelegt, als alle, die in den Schatzkasten eingelegt haben. Denn alle haben von ihrem Überfluss eingelegt, diese aber hat von dem ihrigen alles was sie hatte, eingelegt, ihren ganzen Lebensunterhalt.“ V. 43. 44.

Ohne Zweifel würden, wenn es damals, wie heute, Zeitungen und Tageblätter gegeben hätte, die fürstlichen Gaben der Reichen in den Spalten derselben einen bevorzugten Platz gefunden haben, während die arme Witwe und ihre Opfertgabe nur verächtlichem Stillschweigen übergegangen worden wären. Doch die Gedanken unseres anbetungswürdigen Herrn waren andere. Die zwei Scherflein der armen Witwe wogen auf Seiner Waagschale weit schwerer, als alle die übrigen Gaben zusammen genommen. Es ist eine verhältnismäßig leichte Sache, von einem großen Vermögen Hunderte und Tausende zu geben; aber es ist nicht so leicht, eine einzige Bequemlichkeit um des Herrn willen aufzugeben. Und diese arme Witwe gab nicht eine Bequemlichkeit auf, sie weihte dem Herrn nicht eine Sache, die sie leicht entbehren konnte, nein, sie gab für das Haus des Herrn ihren

ganzen Lebensunterhalt. Das war es, was sie mit dem Herrn selbst irr so nahe Geistesverwandtschaft brachte. Er konnte sagen: „Ter Eifer um Tein Haus hat mich verzehrt“: und sie konnte sagen: „Der Eifer um Dein Haus hat meinen ganzen Lebensunterhalt verzehrt.“ Auf diese Weise kam sie dem Herrn sehr nahe. Welch ein Vorrecht!

Und beachten wir wohl, in welcher Form die arme Witwe ihren Lebensunterhalt besaß. Der Heilige Geist sagt ausdrücklich: Sie „legte zwei Scherflein ein, das ist ein Pfennig“. Weshalb das? Warum teilt Er uns nicht einfach mit, dass sie „einen Pfennig“ einlegte? Weil dann der rührendste Zug in dieser Geschichte verloren gegangen wäre. Gerade jene Worte machen die Handlung der Witwe zu einer so überaus schönen. Hätte sie ihren Lebensunterhalt in einem Stück besessen, so würde sie entweder alles oder gar nichts haben geben müssen. Da er aber in zwei Scherflein bestand, so war die Möglichkeit vorhanden, die Hälfte für ihren eigenen Unterhalt zurückzubehalten. Und sicher würden es die meisten von uns für einen Beweis von außerordentlicher Hingebung halten, wenn jemand für die Sache des Herrn die Hälfte von alle dem, was er in dieser Welt besäße, hingeben würde. Aber diese arme Witwe hatte ein ganzes, ungeteiltes Herz für Gott. Sie hielt gar nichts für sich zurück. Sie verlor sich selbst und ihre Interessen völlig aus dem Auge und gab ihren ganzen Lebensunterhalt für das her, was nach ihren Gedanken die Sache ihres Gottes bildete. Möchte der Herr auch in unseren Herzen etwas von diesem Geiste wachrufen!

DREI ERSCHENUNGEN

„Denn der Christus ist nicht eingegangen in das mit Händen gemachte Heiligtum, ein Gegenbild des wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen; auch nicht, auf dass Er sich selbst, oftmals opferte, wie der Hohepriester alljährlich in das Heiligtum hineingeht mit fremdem Blut; sonst hätte Er oftmals leiden müssen von Grundlegung der Welt an; jetzt aber ist Er einmal in der Vollendung der Zeitalter geoffenbart worden zur Abschaffung der Sünde durch Sein Opfer. Und ebenso wie es den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gepicht, also wird auch der Christus, nachdem Er einmal geopfert worden ist, um Vieler Sünden zu tragen, zum zweiten Male denen, die Ihn erwarten, ohne Sünde erscheinen zur Seligkeit.“

(Heb. 9, 24—28.)

Die obige Stelle aus dem neunten Kapitel des Hebräerbriefes führt uns drei wichtige Tatsachen aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vor Augen, Tatsachen, die an und für sich von gleich großer Bedeutung sind, aber leider nicht alle in gleicher Weise beachtet und verstanden werden. Die Tatsachen sind folgende: 1) Der Herr Jesus ist einst in dieser Welt geoffenbart worden, um ein gewisses Werk zu vollbringen; 2) Er erscheint jetzt im Himmel, zwecks Ausübung eines gewissen Dienstes, und 3) Er wird erscheinen in Herrlichkeit, um Sein Werk zu krönen. Die erste dieser Tatsachen ist das Sühnungswerk, die zweite das Hohepriestertum, verbunden mit der Sachwalterschaft, und die dritte die Ankunft des Herrn. Lasst uns zuerst ein wenig verweilen bei dem Sühnungswerk.

Dieses Werk wird uns in unserer Stelle unter zwei großen Gesichtspunkten vorgestellt, erstens in Hinsicht darauf, was es in den Augen Gottes und für Gott ist, und zweitens in seiner Bedeutung für uns. Der Apostel erklärt, dass Christus geoffenbart worden sei „zur Abschaffung der Sünde“, und ferner, „um Vieler Sünden zu tragen“. Das ist eine Unterscheidung von der höchsten Wichtigkeit. Möchten wir sie mehr beachten! Christus hat sich selbst zum Opfer dargebracht, um die Sünde durch dieses Sein Opfer abzuschaffen. Er hat in Bezug auf die Frage der Sünde Gott im weitesten Maße verherrlicht. Hierbei handelt es sich ganz und gar nicht um Personen oder um die Vergebung der Sünden einzelner. Selbst wenn keine einzige Seele, von den Tagen Adams an bis zum gegenwärtigen Augenblick, die angebotene Gnade Gottes angenommen hätte, ja, wenn nie eine sie annehmen würde, würde die Tatsache doch bestehen bleiben, dass der Tod Christi die Sünde gesühnt, die Macht Satans vernichtet, Gott vollkommen verherrlicht und den ewig festen Grund gelegt hat, auf welchem die göttlichen Ratschlüsse alle zur Ausführung kommen können.

Hierher gehören auch die denkwürdigen Worte Johannes des Täufers: „Siehe, das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt“. (Joh. 1, 29.) Das Lamm Gottes hat ein Werk vollbracht, kraft dessen jede Spur von Sünde von der Schöpfung Gottes weggewischt werden kann und soll. Es hat Gott vollkommen verherrlicht gerade auf dem Schauplatz, wo Er in so gröblicher Weise verunehrt und wo Seine Majestät so schmäzlich beschimpft worden war. Christus kam, um dies zu tun, mochte es kosten was es wollte, ja, selbst um den Preis des Opfers Seiner selbst. Er ward gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Er hat ein Werk vollbracht, durch welches Gott unendlich mehr verherrlicht worden ist, als wenn die -Sünde nie in die Welt gekommen wäre. Es ist schon oft gesagt worden, dass Gott auf den Feldern der Erlösung eine weit reichere Ernte 'einsammeln wird, als es je auf den Feldern einer nicht gefallenen Schöpfung hätte geschehen können.

Der Leser wird gut tun, über diese wunderbare Seite des Sühnungstodes Christi nachzusinnen. Manche Gläubige meinen, der allerhöchste Begriff, den man von dem Kreuze haben könne, sei der, dass es die Frage der Vergebung unserer Sünden und unserer Errettung in Ordnung gebracht habe. Das ist ein großer Irrtum. Jene Frage ist, Gott sei dafür gepriesen! in göttlicher Weise am Kreuze geordnet worden; aber die Seite des Sühnungswerkes (ich möchte sie die menschliche Seite nennen) ist die geringere, Gottes Seite ist die größere. Dass Gott verherrlicht werden sollte, war unendlich wichtiger, als dass wir errettet würden. Beide Zwecke sind, dem Herrn sei Dank! erreicht worden, und sie sind durch ein und dasselbe Werk erreicht worden, durch das

kostbare Sühnungswerk Jesu Christi. Aber wir dürfen nie vergessen, dass die Verherrlichung Gottes von unendlich größerer Wichtigkeit ist, als die Errettung des Sünders; und ferner (nach dem Grundsatz, dass das Geringere stets in dem Größeren eingeschlossen ist,) werden wir nie ein so klares Verständnis von der zweiten Sache haben, als wenn wir sie an der ersten hervorkommen sehen. Wenn wir wirklich einmal verstanden haben, dass Gott vollkommen und für immer im Tode Christi verherrlicht worden ist, dann können wir nicht verfehlen, auch die göttliche Vollkommenheit unserer Errettung zu erkennen. Tatsächlich sind beide so innig miteinander verbunden, dass sie nimmer getrennt werden können; aber dennoch muss Gottes Teil an dem Kreuze Christi immer seinen eigenen, besonderen Vorrang behalten.

Die Verherrlichung Gottes nahm zu aller Zeit den ersten Platz ein in dem ergebenen Herzen unseres Herrn Jesu Christi. Hierfür lebte, hierfür starb Er. Er kam in diese Welt zu dem ausdrücklichen Zweck, Gott zu verherrlichen; und von diesem großen und heiligen Gegenstände wich Er nie um eines Haares Breite ab. Wahr ist es, dass Er auf diesem Wege auch alles das geordnet hat, was uns betrifft; aber die Verherrlichung Gottes war und blieb von der Krippe bis zum Kreuze, im Leben und im Tode, Seine erste und höchste Richtschnur.

Auf dem Boden des durch Christus vollbrachten Sühnungswerkes, in dieser seiner höheren Beziehung betrachtet, hat Gott sich nun seit fast sechstausend Jahren in geduldiger Gnade, Barmherzigkeit und Langmut mit der Welt beschäftigt. Er sendet Seinen Regen und Seinen Sonnenschein auf Böse und Gute, auf Gerechte und Ungerechte. Der Ungläubige und der Gottesleugner leben, weben und sind kraft der durch den Sohn Gottes bewirkten Sühnung, obwohl Er von ihnen verachtet und verworfen wird; ja, den nämlichen Atemzug, mit welchem die Ungläubigen gegen die Offenbarung Gottes in Christus Einwürfe erheben und das Dasein Gottes leugnen, verdanken sie dem Sühnungstode Christi. Wir denken jetzt keineswegs an die Vergebung von Sünden oder an die Errettung der Seele. Das ist eine ganz andere Frage, auf welche wir nachher zu sprechen kommen werden. Nein, was wir meinen ist folgendes: Die Frage, wie der sündige Mensch in dieser Welt Leben und Bestehen haben könne, ja, wie die Welt selbst, in welcher er lebt, existieren könne, trotz der Sünde, welche sie befleckt, und der Heiligkeit Gottes, welche die Sünde nicht ungestraft lassen kann — diese Frage findet ihre einzige Beantwortung in dem Kreuze Christi. Das Kreuz bildet die Grundlage, auf welcher Gott mit beiden, mit Mensch und Welt, sich in Barmherzigkeit befassen kann.

Auf demselben Boden, auf Grund des Sühnungswerkes Christi, kann der Evangelist hingehen „in die ganze Welt und das Evangelium predigen der ganzen Schöpfung“. Er kann die gesegnete Wahrheit verkündigen, dass Gott in Bezug auf die Sünde vollkommen verherrlicht worden ist, dass alle Seine Ansprüche befriedigt sind, dass Seine Majestät behauptet, Seine Wahrheit ans Licht gestellt, ja, dass alle Seine Eigenschaften miteinander in Einklang gebracht worden sind. Er kann die kostbare Botschaft bringen, dass Gott gerecht sein und den Gottlosen rechtfertigen kann, der an Jesus Christus glaubt. Da gibt es kein Hindernis, keine Schranken mehr. Der Prediger des Evangeliums braucht sich nicht hindern und beschränken zu lassen durch irgendwelche Lehrsätze der Theologie. Er hat es zu tun mit dem weiten, liebenden Herzen Gottes, welches, kraft des Sühnungswerkes, sich der ganzen Schöpfung, die unter dem Himmel ist, frei und ungehindert öffnen kann. Er darf jedem Sünder ohne Rückhalt sagen: „Komm!“ Ja, mehr als das; er ist verpflichtet, ihn zu „bitten“ zu kommen. „Nötige sie, hereinzukommen, auf dass mein Haus voll werde.“ (Luk. 14, 23.) „Wir bitten an Christi Statt: Lässt euch versöhnen mit Gott!“ (2. Kor. 5, 20.) Das ist die richtige Sprache des Herolds des Kreuzes, des Gesandten Christi. Er kennt kein kleineres Feld als die weite Welt; und sein Auftrag richtet sich an die ganze Schöpfung, die unter dem Himmel ist.

Und warum? Weil Christus „einmal geoffenbart worden ist zur Abschaffung der Sünde durch Sein Opfer“. Er hat durch Seinen Tod völlig den Boden verändert, auf welchem Gott sich mit dem Menschen und mit der Welt befassen kann. Anstatt auf dem Boden der Sünde mit ihnen verkehren zu müssen, kann Er sich mit ihnen beschäftigen auf Grund einer vollbrachten Versöhnung.

Endlich wird auch durch das Sühnungswerk, von diesem erhabenen Gesichtspunkt aus betrachtet, dereinst jedes Überbleibsel der Sünde, jede Spur der Schlange, von dem weiten Weltall Gottes abgewischt werden. Dann wird die ganze Kraft der bereits angeführten Stelle erkannt werden: „Siehe, das Lamm Gottes, welches die

Sünde der Welt wegnimmt"; wie auch jene wohlbekanntenen Worte des Apostels: „Es war das Wohlgefallen der ganzen Fülle, in Ihm zu wohnen und durch Ihn alle Dinge mit sich zu versöhnen — indem Er Frieden gemacht hat durch das Blut Seines Kreuzes — durch Ihn, es seien die Dinge auf der Erde oder die Dinge in den Himmeln.“ (Kol. 1, 19. 20.)

Soviel über das, was wir wohl den ersten Gesichtspunkt des Sühnungstodes Christi nennen dürfen. Herrschte hierüber ein klareres Verständnis, so würde manche Schwierigkeit und mancher Irrtum in Bezug auf die volle und freie Predigt des Evangeliums aus dem Wege geräumt werden. Manche Knechte des Herrn fühlen sich in der Verkündigung der frohen Botschaft des Heils dadurch behindert, dass sie nicht gelernt haben, das Sühnungswerk unter diesem weiten Gesichtspunkt zu betrachten. Sie beschränken den Tod Christi in seiner Anwendung auf die Sünden der Auserwählten Gottes, und halten es demgemäß für unrichtig, das Evangelium allen zu verkündigen und alle einzuladen, zu Jesu zu kommen.

Nun, dass Christus für die Auserwählten starb, darüber belehrt uns die Schrift deutlich an vielen Stellen. Aber sie lehrt mehr als das. Sie erklärt, dass Er „für alle gestorben sei“ (2. Kor. 5, 14), dass „Er für alles (oder jeden) den Tod geschmeckt habe“. (Hebr. 2, 9.) und wenn Gottes Wort so redet, dann haben wir kein Recht, daran zu deuteln, etwas hinzuzufügen oder abzutun, um so die Belehrungen Gottes mit irgendeinem menschlichen Lehrsystem in Übereinstimmung zu bringen. Wenn die Schrift sagt, dass Christus für alle gestorben sei, so haben wir einfach Gottes Wort so anzunehmen, wie es dasteht, und uns ehrfurchtsvoll vor seiner Belehrung zu beugen. Gottes Wort, Gottes Herz und Gottes Natur sind viel zu tief, weit und umfassend, als dass sie von irgend einem theologischen System, und sei es auch das weitherzigste und bestangeordnete, umschlossen werden könnten. Wir dürfen nicht vergessen, dass Gott Liebe ist, und dass diese Liebe sich allen gegenüber, ohne Einschränkung, kundtun will. Sicherlich hat Gott Seine Ratschlüsse, Seine Absichten und Vorsätze; aber nicht diese sind es, die Er dem armen, verlorenen Sünder vorstellt. Nein, über solche Dinge will Er Seine Heiligen belehren; aber dem schuldigen, mühseligen und beladenen Sünder stellt Er Seine Liebe und Gnade vor, sowie Seine Bereitwilligkeit, zu erretten, zu vergeben und zu segnen.

Lasst uns ferner daran denken, dass der Sünder für das verantwortlich ist, was geoffenbart, nicht aber für das, was verborgen ist. Gottes Ratschluss ist ein Geheimnis; Seine Natur, Sein Charakter, Er selbst ist geoffenbart. Der Sünder wird nicht dafür gerichtet werden, dass er etwas verworfen hat, zu dessen Erkennen er nicht die nötigen Mittel besaß. „Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse.“ (Joh. 3, 19.)

Noch einmal denn, Gottes herrliche Gnadenbotschaft gilt allen, ist in die ganze Welt gesandt. Jeder, der sie vernimmt, ist eingeladen zu kommen. Dies gründet sich auf die Tatsache, dass das Sühnungsblut Christi geflossen und in die Gegenwart Gottes gebracht worden ist, dass die Schranke, welche durch die Sünde aufgerichtet war, niedergerissen und zerstört worden ist, und dass jetzt der mächtige Strom der göttlichen Liebe frei ausströmen kann zu jedem, auch dem allerschlechtesten Sohne der Menschen. Und wenn nun irgendjemand durch die Gnade dahin geleitet wird, sein Herz dieser Botschaft zu öffnen, so kann ihm weitergesagt werden, dass Christus nicht nur die Frage der Sünde geordnet, sondern dass Er auch seine Sünden getragen hat, die Sünden aller derer, welche je an Seinen Namen geglaubt haben oder glauben werden.

Das ist die klare und einfache Lehre von Hebr. 9, 26 u. 28. Ein auffallendes Vorbild hiervon erblicken wir in den zwei Böcken von 3. Mose 16. Wenn der Leser für einen Augenblick seine Aufmerksamkeit diesem Kapitel zuwenden will, so wird er dort zuerst den geschlachteten Bock finden, und zweitens Asasel, den Bock der Abwendung. Das Blut des geschlachteten Bockes wurde in das Heiligtum gebracht und hier auf und vor den Deckel der Bundeslade gesprengt. In diesem Bock haben wir ein Vorbild von Christus, als „einmal geoffenbart zur Abschaffung der Sünde durch Sein Opfer“. Dann bekannte der Hohepriester, als Vertreter der Versammlung Israel, alle Sünden und Ungerechtigkeiten der Kinder Israel auf den Kopf des zweiten Bockes, Asasel, und sie wurden fortgetragen in ein ödes Land. Das war ein Vorbild von Christus als Dem, der die Sünden der Deinigen getragen und hinweggetan hat. Die beiden Böcke, zusammengenommen, geben uns ein vollständiges Bild von

dem Sühnungswerk Christi, welches, gleich der Gerechtigkeit, von der in Röm. 3 die Rede ist, wohl gerichtet ist „gegen alle“, aber seine Anwendung findet „auf alle, die da glauben“.

Alles das ist höchst einfach; ja, es ist so einfach und klar, wie Gott es nur machen kann. Wer irgend die Botschaft von Gottes freier Liebe vernimmt, ist gebunden, sie aufzunehmen; und das Gericht wird sicherlich alle erreichen, welche die dargebotene Gnade zurückweisen oder „eine so große Errettung vernachlässigen“. Keine einzige Seele wird an jenem Tage sagen können: „Ich konnte nicht glauben, weil ich nicht einer von den Aus- erwählten war, und weil mir die Kraft versagt wurde, zu glauben“. Niemand wird dann wagen, so etwas nur zu denken. Nein, ein jeder ist verantwortlich, das ihm angebotene Heil anzunehmen, und wer es ausschlägt, wird' die furchtbaren Folgen davontragen müssen. Der Herr Jesus wird vom Himmel geoffenbart werden und „Vergeltung geben denen, die Gott nicht kennen, und denen, die dem Evangelium unseres Herrn Jesu Christi nicht gehorchen“. (2. Thess. 1, 7. 8.) Sollte wohl jemand dafür gestraft werden, dass er dem Evangelium nicht gehorcht hat, wenn er nicht verantwortlich wäre, jenen Gehorsam zu leisten? Sicherlich nicht. „Sollte der Richter der ganzen Erde nicht recht tun?“

Aber, so wendet der Verstand ein, sendet Gott den Menschen Sein Evangelium denn nur zu dem Zweck, um sie unter Verantwortlichkeit zu stellen und ihre Schuld zu vermehren? Fern sei uns ein solch ungeheuerlicher Gedanke! Er sendet Sein Evangelium dem verlorenen Sünder, auf dass er errettet werde; denn Gott „hat kein Gefallen an dem Tode des Gesetzlosen“, Er „will nicht, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen“. Ja, der Apostel Paulus nennt Ihn den „Heiland-Gott, welcher will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“. Vergl. Hes. 18, 23; 2. Petr. 3, 9; 1. Tim. 2, 4. Deshalb werden alle, die verloren gehen, niemanden als sich selbst anzuklagen haben.

Der Herr wolle allen meinen Lesern ein klares Verständnis geben über das, was das Sühnungswerk Christi denen, welche einfältig auf Ihn trauen, gebracht hat! Liegt auch das volle Ergebnis dieses Werkes hinsichtlich der Abschaffung der Sünde noch in der Zukunft, so dürfen wir doch sagen, dass für den Gläubigen die Sünde abgeschafft ist durch das Opfer Christi; ferner hat Christus an Seinem eigenen Leibe alle unsere Sünden auf dem Kreuze getragen. Unmöglich kann daher noch irgendeine Frage hinsichtlich Sünde oder Schuld je erhoben werden. Alles ist ein für allemal durch den Sühnungstod des Lammes Gottes in Ordnung gebracht. Wahr ist es, dass wir noch das Fleisch an uns haben; und wir müssen deshalb täglich und stündlich uns und unsere Wege richten. Ja, solange wir in diesem Leibe wallen, wird das Wort stets von uns gelten, dass „in uns, das ist in unserem Fleische, nichts Gutes wohnt“. Aber diese Tatsache, so ernst sie ist, berührt keineswegs die Frage der völligen und ewigen Annahme unserer Seelen.

Wenn es anders wäre, könnte Christus nicht da sein, wo Er jetzt ist. Denn Er ist in die Gegenwart Gottes eingegangen, um dort für uns zu erscheinen. Dies führt uns zu dem zweiten Abschnitt unserer Betrachtung, zu dem Hohenpriestertum und der Sachwalterschaft Christi.

Sehr viele Seelen sind geneigt, zwei Dinge miteinander zu vermengen, welche, obwohl untrennbar verbunden, doch durchaus verschieden sind. Indem sie die göttliche Vollkommenheit des Versöhnungswerkes nicht verstehen, erwarten sie von dem Hohenpriestertum und der Sachwalterschaft Christi das, was die Sühnung bereits vollbracht hat. Wie bereits gesagt, befinden wir uns, obwohl wir unserer Stellung nach nicht im Fleische, sondern im Geiste sind, was unseren tatsächlichen Zustand angeht, noch im Leibe. Wir sind in Christus in die himmlischen Oerter versetzt, befinden uns aber in Wirklichkeit noch in der Wüste, sind allen Arten von Schwachheiten unterworfen und fähig, in mancherlei Weise zu fehlen und zu irren.

Nun, um diesem unserem gegenwärtigen Zustande und seinen Bedürfnissen zu begegnen, ist das Priestertum und die Sachwalterschaft Christi da. Gott sei gepriesen für diese gesegnete Vorsorge! Als solche, welche im Leibe sind und sich auf dem Wege durch die Wüste befinden, bedürfen wir einen großen Hohenpriester, um uns

allezeit in dem Werte Seiner Person und Seines Werkes vor Gott zu vertreten und die Verbindung zwischen uns und dem Vater aufrecht zu erhalten oder sie wiederherzustellen, wenn sie gestört ist. Einen solchen Hohenpriester besitzen wir, und Er lebt immerdar, um sich für uns zu verwenden. Ohne Ihn könnten wir nicht einen Augenblick aus- oder weiterkommen.

Das Sühnungswerk wird nie wiederholt, das Werk des Hohenpriesters und Sachwalters nie unterbrochen. Wenn einmal durch die Macht des Heiligen Geistes das Blut Christi auf die Seele Anwendung gefunden hat, so geschieht das nie wieder. An eine Wiederholung ist nicht zu denken; denn das würde heißen, die Wirksamkeit des Blutes leugnen und es auf eine Stufe stellen mit dem Blute von Stieren und Böcken. Man hört und liest oft von einer immer wiederkehrenden Anwendung des Blutes auf den Gläubigen. Wer so redet, meint vielleicht, damit dem Mute Christi Ehre zu erweisen, und der eigenen, tiefgefühlten Unwürdigkeit Ausdruck zu verleihen; aber fürwahr, der beste Weg, dem Blute Christi Ehre zu erweisen, ist der, dass wir uns in dem erfreuen, was es für unsere Seelen getan hat; und die beste Weise, unsere eigene Unwürdigkeit darzutun, ist, stets dessen eingedenk zu sein, dass wir so schlecht waren, dass nichts als der Tod des heiligen, fleckenlosen Lammes Gottes uns zu erretten vermochte. Wir waren so unrein und sündig, dass nichts als Sein Blut uns reinigen konnte; aber so kostbar ist auch dieses Blut, dass nicht eine Spur von unserer Schuld zurückgeblieben ist. „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde.“

So steht es mit dem echten Kinde Gottes. Alle Sünde ist hinweggetan. Nicht eine Spur von Schuld ist zurückgeblieben. Jesus weilt in der Gegenwart Gottes für uns.¹ Er ist dort als unser Hoher- priester vor Gott, als unser Sachwalter bei dem Vater. *) *Der Leser wird mit Interesse bemerken, dass in dem Briefe an die Hebräer nur vom Priestertum die Rede ist; in dem ersten Briefe des Johannes finden wir dagegen die Sachwalterschaft. Offenbar besteht zwischen diesen beiden Dingen ein Unterschied; wir können uns aber jetzt nicht weiter dabei aufhalten und möchten nur bemerken, dass von dem Priestertum in Bezug auf Gott gesprochen wird, von der Sachwalterschaft in Bezug auf den Vater.*

Er hat durch Seinen Sühnungstod den Vorhang zerrissen und uns Gott nahegebracht; und jetzt lebt Er dort, um uns durch Seine Verwendung in dem Genuss der Stellung und der Vorrechte zu erhalten, in welche Sein Blut uns eingeführt hat.

In Übereinstimmung damit sagt der Apostel: „Wenn jemand gesündigt hat — wir haben einen Sachwalter bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten“. Beachten wir es wohl. Es heißt nicht: „wir haben das Blut“, sondern: „wir haben einen Sachwalter“. Das Blut hat sein Werk getan und ist allezeit vor Gott nach dem vollen Werte, den es in Seinen Augen hat. Seine Wirksamkeit bleibt stets unveränderlich. Aber wir haben gesündigt, vielleicht nur in Gedanken; doch schon dieser Gedanke genügt, um unsere Gemeinschaft mit dem Vater zu unterbrechen. Hier nun beginnt das Wirken der Sachwalterschaft. Wenn Jesus nicht stets im Heiligtum droben für uns tätig wäre, so würde unser Glaube schwach werden in Augenblicken, wo wir der Stimme des Fleisches nachgegeben haben und nun zur Erkenntnis des Geschehenen kommen. So war es mit Petrus in jener schrecklichen Stunde seiner Versuchung und seines Falles. Der Herr hatte kurz vorher zu ihm gesagt: „Simon, Simon! siehe, der Satan hat euer begehrt, euch zu sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, auf dass dein Glaube nicht aufhöre; und du, bist du einst zurückgekehrt, so stärke deine Brüder.“ (Luk 22, 31. 32.)

Der Leser wolle diese Worte wohl beachten: „Ich habe für dich gebetet, auf dass dein Glaube nicht aufhöre!“ Der Herr bat nicht, dass Sein schwacher Jünger überhaupt nicht versucht werde (die Versuchung war nötig, um ihn von seinem Selbstvertrauen zu heilen und für seinen späteren Dienst auszurüsten), sondern dass, nachdem er gefallen sei, sein Glaube nicht aufhören möchte. Hätte Christus nicht für Seinen armen Knecht gebetet, so wäre es mit ihm von Schlimmem zu immer Schlimmerem gekommen; aber die Fürbitte Christi verschaffte Petrus die Gnade wahrer Buße, wahren Selbstgerichts und bitteren Schmerzes über seine schwere Sünde, sowie endlich eine völlige Wiederherstellung seines Herzens und Gewissens, so dass der Strom der Gemeinschaft, der durch die Sünde unterbrochen, aber durch die Sachwalterschaft wiederhergestellt worden war, dahinfließen konnte wie vordem.

So ist es mit uns, wenn wir, aus Mangel an jener heiligen Wachsamkeit, deren wir uns immer befleißigen sollten/ sündigen. Jesus vertritt uns vor Gott. Er verwendet sich für uns; und durch die Wirksamkeit Seiner priesterlichen Vermittlung werden wir überführt und zum Selbstgericht und zur Wiederherstellung gebracht. So gründet sich in dieser Beziehung alles auf Seinen Dienst als Sachwalter, und die Sachwalterschaft gründet sich auf das vollendete Sühnungswerk.

Es mag gut sein, hier noch einmal darauf hinzuweisen, dass es das Vorrecht jedes Gläubigen ist, nicht zu sündigen. Es ist keine Notwendigkeit vorhanden, dass ein Christ sündigen sollte. „Meine Kinder“, sagt der Apostel, „ich schreibe euch dieses, auf dass ihr nicht sündiget“. Das ist eine höchst kostbare Wahrheit für alle, welche die Heiligkeit lieben. Wir brauchen nicht zu sündigen. Der natürliche Mensch ist ein Sklave Satans, ein Knecht der Sünde. Der Christ ist aber aus Satans Macht und von der Herrschaft der Sünde befreit; wenn er also sündigt, so hat er keinerlei Entschuldigung. Möchten wir dessen stets eingedenk sein!

„Jeder, der aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde, denn sein Same bleibt in ihm; und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist.“ (1. Joh. 3, 9.) Das ist der göttliche Begriff von einem Menschen, der aus Gott geboren ist. Leider verwirklichen wir ihn nicht immer, aber das ändert nichts an der kostbaren Wahrheit. Die göttliche Natur, der neue Mensch, das Leben Christi in dem Gläubigen, kann unmöglich sündigen; und es ist das Vorrecht jedes Gläubigen, so zu wandeln, dass nichts als das Leben Christi an ihm gesehen werde. Der Heilige Geist wohnt in dem Gläubigen, auf Grund der Erlösung, um den Wünschen der neuen Natur Kraft und Wirkung zu verleihen, damit das Fleisch im Tode gehalten werde und nur Christus in dem Leben des Gläubigen zu Tage trete.

Es ist von der größten Wichtigkeit, dass dieser göttliche Begriff von dem Leben eines Christen klar von uns erfasst und festgehalten werde. Man hört häufig die Frage: „Ist es für einen Christen möglich zu leben, ohne zu sündigen?“ Wir antworten in der Sprache des Apostels Johannes: „Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, auf dass ihr nicht sündiget“. (1. Joh. 2, 1.) Oder in der des Apostels Paulus: „Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollen wir noch in derselben leben?“ (Röm. 6, 2.) Gott betrachtet den Christen für der Sünde gestorben; und so verleugnet dieser, wenn er ihr zu wirken erlaubt, praktisch seine Stellung in einem auserstandenen Christus. „Wenn aber jemand gesündigt hat (es sollte eigentlich nie vorkommen, aber wenn es nun doch einmal geschieht) — wir haben einen Sachwalter bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten. Und Er ist die Sühnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die ganze Welt.“

Das gibt dem Werke, auf welchem unsere Seelen ruhen, eine wunderbare Vollkommenheit. Kraft dieses Werkes haben wir einerseits einen Sachwalter bei uns, den Heiligen Geist, der auch in uns wohnt und wirkt, auf dass wir nicht sündigen, und andererseits haben wir einen Sachwalter bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten, wenn jemand sündigt. Von dem Ersteren spricht der Herr in Joh. 14, 16, wenn Er zu Seinen Jüngern sagt: „Und ich werde den Vater bitten; und Er wird euch einen anderen Sachwalter geben, dass Er bei euch sei in Ewigkeit.“ So ist denn eine göttliche Person hienieden für uns tätig, und eine andere göttliche Person ist im Himmel für uns beschäftigt; und alles das auf Grund des Sühnungstodes Christi.

Aber, möchte der Leser wieder einwenden, ist es nicht gefährlich, so zu reden? Könnte das nicht zu einer gewissen Leichtfertigkeit der Sünde gegenüber führen? Das sei ferne! Wir haben bereits erklärt und bestehen durchaus darauf, dass es möglich ist, in solch ununterbrochener Gemeinschaft mit Gott zu leben, so in dem Geiste zu wandeln und so von Christus erfüllt und mit Ihm beschäftigt zu sein, dass das Fleisch oder der alte Mensch sich nicht geltend machen können. Wohl wissen wir, dass dies nicht immer der Fall ist. „Wir alle straucheln oft“, sagt Jakobus. Aber keine recht gesinnte Person, niemand, der die Heiligkeit liebt, kein geistlicher Christ wird irgendwie denen zustimmen, welche sagen, dass wir sündigen müssen. Gott sei Dank! es ist nicht so. Die Sünde herrscht nicht mehr über uns. (Vergl. Röm. 6, 14.) Aber dennoch, welche Gnade ist es, geliebter Leser, zu wissen, dass, wenn wir fehlen, einer zur Rechten Gottes weilt, der das zerrissene Band der Gemeinschaft wiederherzustellen bemüht ist! Und wodurch tut Er dies? Dadurch dass Er durch Seinen in uns wohnenden Geist, jenen „anderen Sachwalter“, mittelst des Wortes, das Gefühl in unseren Seelen wachruft, dass wir gefehlt haben, und uns zu einem wahren, aufrichtigen Bekennen des Verkehrten führt, worin es auch bestehen möge.

Wir reden von einem „wahren, aufrichtigen Bekennen“; denn das wird es sein, wenn es anders die Frucht des Werkes des Geistes in unseren Herzen ist. Es ist nicht ein leichtes, flüchtiges Sagen: „ich habe gesündigt“, woraus dann ebenso leicht und flüchtig wieder die Sünde folgt. Das ist kein Bekennen, sondern ein höchst trauriges und gefährliches Tun. Ja, wir kennen nichts, was mehr dazu angetan wäre, das Herz zu verhärten und zu verderben, als dies. Es führt unfehlbar zu den traurigsten Folgen. Wir haben Fälle gekannt, wo Personen in der Sünde lebten, von Zeit zu Zeit mit einem Lippenbekenntnis vor Gott kamen und dann hingingen und die Sünde wieder und wieder begingen; und dies ging so voran, Monate und Jahre lang, bis Gott in Seiner Treue dafür sorgte, dass die Sache vor anderen offenbar wurde.

Das ist eine höchst traurige, ja, schreckliche Sache. Es ist Satans Weife, das Herz zu verhärten und zu betrügen. O, dass wir dagegen auf der Hut fein und uns ein zartes Gewissen bewahren möchten! Wir dürfen versichert sein: wenn ein aufrichtiges Kind Gottes sich zur Sünde hat verleiten lassen und nun zur Einsicht kommt, so wird der Heilige Geist in ihm ein solches Gefühl über die Sünde erwecken, einen solchen Ekel vor sich selbst und einen solchen Abscheu vor dem Bösen Hervorrufen, dass- es nicht leichtfertig hingehen und die Sünde wieder begehen kann. Dies können wir den Worten des Apostels entnehmen, wenn er sagt: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt und“ — beachten wir wohl diese wichtigen Worte! — „uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“. Hier haben wir die kostbare Frucht der Sachwalterschaft. Wenn jemand sündigt, so verwendet sich der hochgelobte Vermittler droben bei dem Vater, bringt als „der Gerechte“ gleichsam die vollen Verdienste Seines Sühnungswerkes in Erinnerung und bittet für den Strauchelnden auf Grund dessen, dass Er das Gericht für jene Sünde getragen hat. Andererseits wirkt der Heilige Geist, der andere Vermittler, hienieden in dem Gewissen des Gläubigen, ruft Buße und Bekenntnis hervor und bringt die Seele ins Licht zurück; hier empfängt sie dann das süße Gefühl, dass die Sünde vergeben, die Ungerechtigkeit hinweggetan und die Gemeinschaft wiederhergestellt ist.

Viele finden eine Schwierigkeit darin, den Gedanken einer fortwährenden Fürsprache mit der Tatsache in Einklang zu bringen, dass ein vollkommenes Sühnungswerk geschehen ist. „Wenn“, sagen sie, „die Sühnung vollkommen ist, was brauchen wir dann noch Fürsprache? Wenn der Gläubige durch das Blut Christi vollkommen gerechtfertigt ist, so dass der Heilige Geist in seinem Herzen wohnen kann, wozu hat er dann noch einen Priester nötig? Wenn Christus durch' e i n Opfer auf immerdar alle vollkommen gemacht hat, die geheiligt werden, wie bedürfen dann diese Vollkommenen und Geheiligten noch eines Sachwalters? Entweder muss man also an eine unvollkommene Sühnung denken, oder die Notwendigkeit eines Sachwalters in Abrede stellen.“

So überlegt der menschliche Verstand; aber so urteilt nicht der Glaube. Wohl belehrt uns die Schrift darüber, dass der Gläubige vollkommen gerechtfertigt ist, dass er begnadigt ist in dem Geliebten, dass er nie ins Gericht kommen kann, dass, er nicht im Fleische, sondern im Geiste, nicht ein Glied des ersten, sondern des letzten Adam iss; dass er der Sünde, der Welt und dem Gesetz gestorben ist usw. Alles das ist wahr; aber dann muss noch ein anderer Gesichtspunkt in Rechnung gezogen werden. Obwohl nicht mehr im Fleische, ist der Christ doch noch im Leibe. Obwohl seiner Stellung nach in Christus, ist er tatsächlich doch noch in der Welt; und er ist hier von alten Arten von Versuchungen und Schwierigkeiten umgeben, ist in sich selbst nur ein armes, schwaches Geschöpf, in welchem (das ist in seinem Fleische) nichts Gutes wohnt.

Er ist gerettet, Gott sei Dank! und alles ist für ewig in Ordnung gebracht; aber als Erretteter muss er durch die Wüste pilgern, muss. Fleiß anwenden, um in Gottes Ruhe einzugehen usw. Hier ist es, wie schon weiter oben gesagt, wo das Priestertum einsetzt. Der Zweck des Priestertums ist nicht, das Sühnungswerk zu vollenden; dieses Werk ist geradeso vollkommen wie Der, welcher es vollbracht hat. Aber um durch alle Gefahren der Wüste Hindurch in die Ruhe gebracht zu werden, welche dem Volke Gottes noch bleibt, haben wir einen großen Hohenpriester nötig, der durch die Himmel gegangen ist, Jesus, den Sohn Gottes. Seine Zuneigung und Hilfe sind unser, und wir könnten ohne sie nicht einen Augenblick sein. Durch Seinen Dienst im himmlischen Heiligtum hält Er uns Tag für Tag aufrecht. Er hat Mitgefühl mit uns in unseren Schwachheiten; Er bittet für uns, wenn uns Gefahren und Versuchungen drohen; Er richtet uns auf, wenn wir straucheln; Er bringt uns zurück, wenn wir abgeirrt sind; Er stellt die Gemeinschaft wieder her, wenn sie durch unsere Nachlässigkeit unterbrochen ist. Mit einem Wort, Er erscheint allezeit in der Gegenwart Gottes für uns und verrichtet dort zu

unseren Gunsten einen ununterbrochenen Dienst, wodurch wir in der Beziehung, in welche Sein Sühnungstod uns zu Gott gebracht hat, unversehrt erhalten werden.

Es bleibt uns jetzt noch der dritte Punkt unserer Betrachtung übrig: die Ankunft des Herrn. Wir fühlen tief die Armut dessen, was wir über die beiden ersten Punkte gesagt haben; besonders möchten wir den Leser daran erinnern, dass wir bei der Behandlung des Todes Christi eine wichtige Wahrheit gänzlich unberührt gelassen haben, nämlich: unser Gestorbensein mit Ihm. Diese Wahrheit ist unendlich wichtig, da sie uns zeigt, dass wir sowohl von der Macht der in uns wohnenden Sünde, als auch von dieser gegenwärtigen bösen Welt und von dem Gesetz befreit sind. Sie ist das Geheimnis des Sieges über das Ich und die Welt und macht uns los von jeder Form von Gesetzlichkeit und fleischlicher Frömmigkeit.

Gehen wir denn jetzt zu einer kurzen Besprechung des genannten dritten Punktes unserer Betrachtung über, zu Seiner Ankunft.

Dieselbe wird uns in unmittelbarer Verbindung mit den großen Grundwahrheiten vorgestellt, welche unsere Aufmerksamkeit bereits in Anspruch genommen haben. Christus ist in dieser Welt erschienen, um die Sünde durch Sein Opfer abzuschaffen und die Sünden vieler zu tragen. Er ist durch die Himmel gegangen und hat Seinen Sitz auf dem Throne Gottes eingenommen, um da für uns zu erscheinen. Beides ist wahr, Gott sei dafür gepriesen! Aber ebenso wahr ist es auch, dass Er wieder erscheinen wird zu unserer Seligkeit, ohne dass dann die Frage der Sünde berührt wird. „Und ebenso wie es den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht, also wird auch der Christus, nachdem Er einmal geopfert worden ist, um vieler Sünden zu tragen, zum zweiten Male denen, die Ihn erwarten, ohne Sünde erscheinen zur Seligkeit.“

Bestimmter könnte die Sache nicht ausgedrückt werden. So wahr Christus aus dieser Erde erschienen ist, so wahr Er umherging, Gutes tuend und heilend alle, die von dem Teufel überwältigt waren, so wahr Er an dem Fluchholze auf Golgatha hing und starb, so wahr Er in das dunkle, schweigende Grab gelegt wurde, aus dem Er am dritten Tage siegreich auferstand, um dann schließlich in die Himmel hinaufzusteigen, wo Er in der Gegenwart Gottes für uns erscheint, so wahr wird Er in kurzem in den Wolken des Himmels erscheinen, um die Seinigen zu sich zu nehmen.

Wenn man eine unserer drei Tatsachen in Frage stellt, so muss man sie alle in Frage stellen. Ist eine von ihnen ungewiss, so sind sie alle ungewiss, weil alle genau auf derselben Grundlage ruhen, nämlich auf den Heiligen Schriften. Wie weiß ich, dass Jesus erschienen ist? Weil die Schrift es mir sagt. Wie weiß ich, dass Er für mich, bei Gott erscheint? Weil die Schrift es mir sagt. Wie weiß ich, dass Er erscheinen wird? Wiederum weil die Schrift es mir sagt. Alle drei Tatsachen stehen oder fallen miteinander.

Wie kommt es nun, dass die Versammlung Jesu, während sie die Lehren von dem Sühnungswerk und dem Hohenpriestertum Christi zu allen Zeiten festhielt und hochschätzte, die Lehre von der Ankunft des Herrn so völlig aus dem Auge verloren hat? Wie kommt es, dass man die beiden ersten Wahrheiten als wesentlich betrachtet, die letzte aber meist für ganz unwesentlich hält? Ja, wir können noch weiter gehen und fragen: Wie kommt es, dass ein Mensch, der nicht an den ersten beiden Wahrheiten festhält, als Ketzler betrachtet wird, während ein anderer, der auch die letzte hochhält, bei vielen für ungesund im Glauben oder gar für nicht ganz verständlich gilt?

Ach, die Antwort auf diese Fragen lautet traurig genug. Die Versammlung hat aufgehört, nach dem Herrn auszuschaun. An Sühnung und Hohepriestertum hat man festgehalten, weil sie uns unmittelbar angehen und sich mit unseren Bedürfnissen beschäftigen; aber die Ankunft des Herrn hat man aus dem Auge verloren, weil sie mehr Ihn als uns berührt. Es gebührt Ihm, der auf dieser Erde litt und starb, dass Er über alles regiere; Ihm, der eine Dornenkrone trug, dass Er eine Krone der Herrlichkeit trage; Ihm, der sich bis in den Staub des Todes niederbeugte, dass Er erhöht werde, und dass jedes Knie sich vor Ihm beuge. Wahrlich, alles das gebührt Ihm, und der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi wird dafür Sorge tragen, dass es zu Seiner Zeit zustande komme. „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße!“ heißt es in Psalm 110. (Bergt. Hebr. 10.) Der Augenblick naht schnell heran, wo der hoch gelobte Herr, welcher jetzt vor den Augen

der Menschen vorborgen ist, erscheinen wird in Herrlichkeit. Jedes Auge wird Ihn dann schauen. So gewiss wie Er einst an dem Kreuze hing und jetzt auf dem Throne Gottes sitzt, so gewiss wird Er bald in Herrlichkeit erscheinen.

Teurer Leser, gehörst du zu denen, welche „Ihn erwarten“? Das ist eine ernste Frage. Da sind solche, die Ihn erwarten, und andere, welche es nicht tun. Nun, den ersten wird Er zur Seligkeit erscheinen, den zweiten nicht. Er wird kommen und die S-einigen zu sich nehmen, damit sie da seien, wo Er ist. (Vergl. Joh. 14.) So lauten Seine eigenen, freundlichen Worte, und Er sprach sie einst zum Trost und zur Erquickung Seiner trauernden Jünger, als Er im Begriff stand, von ihnen wegzugehen. Er wusste und rechnete darauf, dass sie durch Sein Weggehen betrübt sein würden, und Er suchte sie deshalb durch die Versicherung Seiner Rückkehr zu trösten. Er sagte nicht: „Euer Herz werde nicht bestürzt, denn ihr werdet mir bald folgen“, sondern: „denn ich komme wieder“.

Das ist die Hoffnung des Christen: Christus kommt wieder. Sind wir bereit? Erwarten wir Ihn? Entbehren wir Ihn jetzt? Trauern wir über Seine Abwesenheit? Wir können uns unmöglich in der richtigen Stellung befinden, was unser Warten auf Ihn betrifft, wenn wir Seine Abwesenheit nicht fühlen. Er wird kommen. Wann? Möglicherweise heute noch. Ehe die Sonne wieder aufgeht, ertönt vielleicht die Stimme des Erzengels und der Schall der Posaune. Und was wird dann geschahen? Nun, wir wissen es ja; dann werden alle entschlafenen Heiligen, alle die im Glauben an Christus aus diesem Leben geschieden sind, alle Erlösten des Herrn, deren Leiber in den Gräbern um uns her oder in den unergründlichen Tiefen des Ozeans ruhen — sie alle werden auserstehen. Die lebendigen Heiligen werden in einem Nu, in einem Augenblick verwandelt werden, und alle miteinander werden entrückt werden dem Herrn entgegen in die Luft. (Vergl. 1. Kor. 15, 51—54; 1. Thess. 4, 13—5, 11.)

Doch was wird werden aus den Unbekehrten, den Ungläubigen, den Unbußfertigen und den Unvorbereiteten? Was wird ihr Ende sein? Das ist eine Frage von furchtbarem Ernst. Das Herz zittert bei dem Gedanken an das Los derer, welche nach in ihren Sünden sind, welche den Bitten und Warnungen, wodurch Gott sie in Seiner langmütigen Barmherzigkeit von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr, zur Umkehr aufgefordert hat, ein taubes Ohr entgegengebracht haben. Wie schrecklich wird das Los aller solcher fein, wenn der Herr kommt, um die Seinigen zu sich zu nehmen! Sie werden zurückbleiben und dem finsternen Geist des Irrtums zum Opfer fallen, welchen Gott allen denen senden wird, die das Evangelium gehört, aber die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben. (Vergl. 2. Thess. 2, 10—12.)

O sollten wir nicht, angesichts solcher Tatsachen, einen lauten Ruf an die Ohren unserer Mitmenschen gelangen lassen? Sollten wir sie nicht dringender und ernster, als bisher, ausfordern, dem kommenden Zorn zu entfliehen? Sollten wir nicht suchen, ihnen durch Wort und Tat, durch das Zeugnis der Lippen und des Lebens, die so wichtige Tatsache vorzustellen, dass „der Herr nahe ist“? Jeder treue, aufrichtige Gläubige wird antworten: „Ja“; und es wird nicht nur bei einem Worte der Lippen bleiben, sondern wir werden alle die Notwendigkeit fühlen, mehr in dieser Wahrheit zu leben und sie mit größerer Trenne im Wandel darzustellen. Es siegt eine gewaltige moralische Kraft in der Wahrheit von dem Kommen des Herrn, wenn sie wirklich mit dem Herzen, und nicht bloß mit dem Kopfe, festgehalten wird. Ach, wenn die Christen nur mehr in der beständigen Erwartung, dieser Ankunft lebten! Es würde auf die Unbekehrten um sie her einen erstaunlichen Eindruck machen. Ja, möchte Gott in den Herzen aller Seiner Kinder die gesegnete Hoffnung von der Rückkehr Seines Sohnes Wiederaufleben lassen, damit sie Menschen gleich seien, die auf ihren Herrn warten, auf dass, wenn Er kommt und anklopft, sie Ihm alsbald aufmachen!

GEDANKEN ÜBER DIE SCHLUSSZENEN VON MALEACHI UND JUDAS

Bei einem Vergleich der inspirierten Schriften des Propheten Maleachi und des Apostels Judas finden wir viele ähnliche Punkte und viele Gegensätze. Beide schildern Szenen des Ruins, des Verderbens und des Abfalls. Maleachi ist beschäftigt mit dem Verderben des Judentums, Judas mit dem Verderben des Christentums. Der erstere stellt von vornherein und mit einer ungewöhnlichen Lebendigkeit die Quelle der Segnung Israels und das Geheimnis seines Falles vor Augen. „Ich habe euch geliebt, spricht Jehova;" (V. 2) das war die Quelle aller Segnung, aller Herrlichkeit und aller Würde Israels. Die Liebe Jehovas erklärt die Herrlichkeit Israels in der Vergangenheit und begründet seine noch weit größere Herrlichkeit in der Zukunft.

Auf der anderen Seite erklärt und begründet die unverschämte und ungläubige Gegenrede Israels: „Worin hast Du uns geliebt?" die schreckliche Tiefe des gegenwärtigen Verderbens dieses Volkes. Eine solche Frage zu stellen nach alledem, was Jehova von den Tagen Moses bis zu den Tagen Salomos für Israel getan hatte, bewies einen Zustand der Gefühllosigkeit, wie er niedriger nicht gedacht werden kann. Bei solchen, welche mit der wunderbaren Geschichte der Wege Jehovas vor ihren Augen noch fragen konnten: „Worin hast Du uns geliebt?" war alles moralische Gefühl verschwunden. Deshalb dürfen wir uns über die scharfen Worte des Propheten nicht wundern: „Wenn ich denn Vater bin, wo ist meine Ehre? und wenn ich Herr bin, wo ist meine Furcht? spricht Jehova der Heerscharen zu euch, ihr Priester, die ihr meinen Namen verachtet und doch sprecht: Womit haben wir Deinen Namen verachtet?" (V. 6.) Sowohl in Bezug auf die Liebe des Herrn, als auch im Blick auf ihre eigenen bösen Wege war die größte Gefühllosigkeit vorhanden. Nur ein völlig verhärtetes Herz konnte sagen: „Worin hast Du uns geliebt?" und: „Womit haben wir Deinen Namen verachtet?" — angesichts einer tausendjährigen Geschichte, die einerseits Zeugnis gab von der beispiellosen Gnade, Barmherzigkeit und Langmut Gottes und andererseits von Anfang bis zu Ende durch die Untreue, Torheit und Sünde Israels befleckt war.

Doch horchen wir auf die weiteren Aussprüche des Propheten, oder vielmehr auf die rührenden Vorstellungen des verachteten und beleidigten Gottes Israels. „Ihr bringet unreines Brot auf meinem Altar dar und sprecht doch: Womit haben wir dich verunreinigt? Damit dass ihr saget: der Tisch Jehovas ist verächtlich. Und wenn ihr Blindes darbringet, um es zu opfern, so ist es nichts Böses; und wenn ihr Lahmes und Krankes darbringet, so ist es nichts Böses. Bringe es doch deinem Landpfleger dar: wird er dich wohlgefällig annehmen oder Rücksicht mit dir haben? spricht Jehova der Heerscharen . . . Wäre doch nur einer unter euch, der die Türen verschlüsse, damit ihr nicht vergeblich auf meinem Altar Feuer anzündetet! Ich habe keine Lust an euch, spricht Jehova der Heerscharen, und eine Opfergabe nehme ich nicht wohlgefällig aus eurer Hand an. — Denn vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang wird mein Name groß sein unter den Nationen; und an jedem Orte wird geräuchert, dargebracht werden meinem Namen, und zwar reine Opfergaben. Denn mein Name wird groß sein unter den Nationen, spricht Jehova der Heerscharen. Ihr aber entweiht ihn, indem ihr sprecht: Der Tisch des Herrn ist verunreinigt, und sein Einkommen, seine Speise, ist verächtlich. Und ihr sprecht: Siehe, welch eine Mühsal! und ihr blaset ihn an, spricht Jehova der Heerscharen, und bringet Geraubtes herbei und das Lahme und das Kranke; und so bringet ihr die Opfergabe. Soll ich das wohlgefällig von eurer Hand annehmen? spricht Jehova."

Welch ein finsternes und trauriges Gemälde von dem moralischen Zustande Israels! Die öffentliche Anbetung Gottes war in äußerster Verachtung gekommen. Sein Altar war entweiht, Sein Dienst verachtet. Den Priestern diente der Gottesdienst in erster Linie als ein Erwerbszweig, und dem Volke war die ganze Sache zum Überdruß, zu einer leeren Form, zu einer toten und herzlosen Gewohnheit geworden. Da war kein Herz für Gott; das ganze Dichten und Trachten war auf schnöden Gewinn gerichtet. Mochte ein Opfertier noch so lahm und krank sein — für den Altar war es immer noch gut genug. Das Schlechteste, was zu haben war, das Lahme, Blinde und Kranke, was man einem menschlichen Herrscher niemals zu bringen gewagt hätte, wurde auf den Altar Gottes gelegt. Das war der bedauernswerte Zustand der Dinge in den Tagen Maleachis. Wahrlich, man kann nur mit tiefem Schmerz dabei verweilen.

Indes hat das Gemälde, Gott sei dafür gepriesen, auch eine Kehrseite. Es gab einige seltene und liebliche Ausnahmen von der traurigen Regel, die umso schärfer von dem Hintergründe des Gemäldes abstachen, je düsterer dieser war. Es ist wahrhaft erfrischend, inmitten des allgemeinen Verderbens, inmitten der Kälte und Gleichgültigkeit, der Dürre und Gefühllosigkeit, des Stolzes und der Störrigkeit der Herzen solche zu finden, von denen gesagt werden konnte: „Da unterredeten sich die Jehova fürchten miteinander, und Jehova merkte auf und hörte; und ein Gedenkbuch ward vor Ihm geschrieben für die, welche Jehova fürchten und welche Seinen Namen achten.“ (Kap. 3, 16.)

Wie kostbar sind diese wenigen Worte! Wie erfreulich ist es, diesen Überrest zu betrachten inmitten des Verfalls um ihn her! Man findet bei ihm weder Einbildung noch Anmaßung; man hört von keinem Versuch, etwas Neues aufzurichten, von keiner Anstrengung, die verfallene Haushaltung wiederherzustellen, noch endlich von irgendwelcher Entfaltung einer eingebildeten Macht. Diese wenigen Getreuen blickten im Gefühl ihrer Schwachheit zu Jehova empor, und das ist — mögen wir es wohl beachten und nie vergessen! — das wahre Geheimnis aller wirklichen Kraft. Das Bewusstsein unserer Schwachheit braucht uns keine Furcht einzuflößen. Was wir zu fürchten haben und wovor wir stets zurückschrecken sollten, ist eine eingebildete und angemessene Kraft. Die gesegnetste und sicherste Regel für das Volk Gottes liegt zu allen Zeiten in den Worten: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ (2. Kor. 12, 10.) Wir dürfen immer und in allen Lagen auf Gott rechnen; und es ist eine unbedingt feststehende Tatsache, dass der Zustand der bekennenden Kirche, wie niedrig er auch sein mag, niemals den persönlichen Glauben hindern kann, die Gemeinschaft mit Gott im vollsten Sinne des Wortes zu genießen.

Es ist dies ein überaus wichtiger Grundsatz, an welchem wir stets festhalten sollten. Mag das bekennende Volk Gottes auch noch so tief gesunken sein, der einzelne Gläubige, der sich selbst vor Gott richtet und demütigt, kann Seine Gegenwart und Seine Segnungen allezeit ohne Ziel und Schranken genießen. Dies bezeugt uns ein Daniel, ein Mordokai, ein Esra, ein Nehemia, ein Josia, ein Jehiskia und viele, viele andere Männer des Glaubens, welche mit Gott wandelten, die erhabensten Grundsätze verwirklichten und die höchsten und seltensten Vorrechte der herrschenden Haushaltung genossen, trotzdem alles um sie her in hoffnungslosem Verfall lag. In den Tagen des Königs Josia wurde ein Passah gefeiert, wie es seit den Tagen Samuels, des Propheten, nicht gefeiert worden war. (2. Chron. 35, 18.) Der schwache Überrest der Juden beging nach seiner Rückkehr aus Babylon das Laubhüttenfest — ein Vorrecht, welches die Kinder Israel seit den Tagen Josuas, des Sohnes Runs, nicht genossen hatten. (Neh. 8, 17.) Mordokai errang ohne Schwertstreich einen Sieg über Amalek, wie ihn Josua in den Tagen von 2. Mose 17 nicht glänzender davongetragen hatte. (Esther 6, 11. 12.) In dem Buche des Propheten Daniel endlich sehen wir den stolzesten Monarchen der Erde sich niederwerfen vor den Füßen eines gefangenen Juden.

Was lehren uns alle diese Beispiele? Einfach dieses, dass eine demütige, gläubige und gehorsame Seele die innigste und völligste Gemeinschaft mit Gott genießen kann, trotz des Verderbens und Verfalls des bekennenden Volkes Gottes um sie her, und obgleich die Herrlichkeit von der Haushaltung gewichen sein mag, in welcher sie sich befindet.

So war es in den Schlusszenen von Maleachi. Alles lag in hoffnungslosem Verfall. Aber das hinderte diejenigen, welche den Herrn liebten und fürchteten, nicht, sich um Ihn zu versammeln und sich von Seinem kostbaren Namen zu unterhalten. Ohne Zweifel stand der schwache Überrest jener Zeit in keinem Vergleich zu der großen Versammlung, welche in den Tagen des Königs Salomo von Dan bis Beerseba zusammenströmte; aber er hatte eine besondere Herrlichkeit für sich — er genoss die göttliche Gegenwart in einer nicht weniger wunderbaren, wenn auch nicht so auffallenden Weise wie damals. Wir hören nichts von einem „Gedenkbuch“ in den Tagen Salomos, noch wird dort gesagt, dass „Jehova aufmerkte und hörte.“ Vielleicht wird man einwenden, dass das damals nicht nötig gewesen sei. Sei es so; aber dies schwächt nicht die Herrlichkeit der Gnade, welche über jener kleinen Herde in den Tagen Maleachis leuchtete. Wir dürfen überzeugt sein, dass ihre inbrünstigen Gebete dem Herzen Jehovas ebenso wohlthuend waren wie die glänzenden Opfergaben in den Tagen der Weihe Salomons. Ihre Liebe strahlte gegenüber dem gefühllosen Formenwesen des Judentums und der Gewinnsucht der Priester nur um so Heller hervor.

„Und sie werden mir, spricht Jehova der Heerscharen, zum Eigentum sein an dem Tage, den ich machen werde; und ich werde ihrer schonen wie ein Mann seines Sohnes schont, der ihm dient. Und ihr werdet wiederum den Unterschied sehen zwischen dem Gerechten und dem Gesetzlosen, zwischen dem, der Gott dient, und dem, der Ihm nicht dient. Denn siehe, der Tag kommt, brennend wie ein Ofen; und es werden alle Übermutigen und jeder Täter der Gesetzlosigkeit zu Stoppeln werden; und der kommende Tag wird sie verbrennen, spricht Jehova der Heerscharen, so dass er ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen wird. Aber euch, die ihr Meinen Namen fürchtet, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen mit Heilung in ihren Flügeln. Und ihr werdet ausziehen und Hüpfen gleich Mastkälbern; und ihr werdet die Gesetzlosen zertreten; denn sie werden Asche sein unter euren Fußsohlen an dem Tage, den ich machen werde, spricht Jehova der Heerscharen.“ (Kap. 3, 17. 18; 4, 1—3.)

Werfen wir jetzt einen kurzen Blick auf die Epistel des Judas. Dieselbe liefert uns ein noch abschreckenderes Bild von Abfall und Verderben. Man sagt mit Recht, dass das Verderben der besten Sache das schlimmste Verderben sei, oder mit anderen Worten: je schöner ein Ding, desto schrecklicher sein Verderben. Aus diesem Grunde ist auch die Beschreibung, welche Judas vor unseren Blicken entrollt, noch weit düsterer und abschreckender als diejenige des Propheten Maleachi. Es ist der gänzliche Verfall des Menschen unter den höchsten und herrlichsten Vorrechten, welche ihm jemals anvertraut werden konnten.

Gleich im Anfang seiner feierlichen Anrede lässt uns Judas wissen, dass es in seiner Absicht gelegen, ja, dass er allen Fleiß angewandt habe, uns „über unser gemeinsames Heil zu schreiben.“ (Vers 3.) Es würde die weitaus angenehmste Beschäftigung, ja, eine Freude und Erquickung für ihn gewesen sein, wenn er sich über die gegenwärtigen Vorrechte und zukünftigen Herrlichkeiten hätte verbreiten können, welche alle in dem kostbaren Wörtchen „Heil“ für den Gläubigen eingeschlossen sind. Allein er sah sich „genötigt“, davon abzusehen, um die Seelen der Gläubigen zu befestigen gegenüber dem immer mehr anschwellenden Strom des Irrtums und Bösen, welcher sie wahren Grundlagen des Christentums umzustürzen drohte. „Geliebte, indem ich allen Fleiß anwandte, euch über unser gemeinsames Heil zu schreiben, war ich genötigt, euch zu schreiben und zu ermahnen, für den einmal den Heiligen überlieferten Glauben zu kämpfen.“ Das Wesen und Fundament des Christentums standen in Frage; es galt, in allem Ernst für den Glauben selbst zu kämpfen. „Denn gewisse Menschen haben sich neben- eingeschlichen, die schon vorlängst zu diesem Gericht zuvor ausgezeichnet waren, Gottlose, welche die Gnade unseres Gottes in Ausschweifung verkehren und unseren alleinigen Gebieter und Herrn Jesus Christus verleugnen.“ (V. 4.)

Das war weit schlimmer als alles, was wir in Maleachi fanden. Dort handelte es sich um das Gesetz: „Gedenket des Gesetzes Moses, meines Knechtes, welches ich ihm auf Horeb an ganz Israel geboten habe — Satzungen und Rechte.“ (Mal. 4, 4.) Aber zur Zeit des Apostels Judas handelte es sich um die Tatsache, dass man die reine und kostbare Gnade Gottes in Ausschweifung verkehrte und die Autorität des Herrn Jesu verleugnete. Anstatt daher bei dem Heil Gottes verweilen zu können, war der Apostel gezwungen, die Gläubigen zu ermahnen und sie gegenüber der Bosheit und Gesetzlosigkeit der Menschen zu befestigen. „Ich will euch aber,“ sagt er, „die ihr einmal alles wusstet, erinnern, dass der Herr, nachdem Er das Volk aus dem Lande Ägypten gerettet hatte, zum anderen- mal die vertilgte, welche nicht geglaubt haben; und Engel, die ihren ersten Zustand nicht bewahrt, sondern ihre eigene Behausung verlassen haben, hat Er zum Gericht des großen Tages mit ewigen Ketten unter der Finsternis verwahrt.“ (V. 5. 6.)

Dies alles ist sehr ernst; jedoch möchten wir für jetzt nicht länger bei den finsternen Zügen dieser Szene verweilen. Betrachten wir vielmehr das anziehende Bild des treuen Überrests, welches wir am Schluss dieser ersten Epistel finden. Wie uns Maleachi eine kleine Schar jüdischer Anbeter zeigt, die inmitten des traurigen Verfalls des Judentums den Herrn liebten und fürchteten und Gemeinschaft miteinander pflegten, so führt der Heilige Geist in diesem Briefe ein Häuflein Getreuer vor unsere Blicke, die inmitten des noch schrecklicheren Verderbens der bekennenden Kirche ihrer Berufung treu geblieben waren, und welche der Apostel mit dem Namen „Geliebte“ bezeichnet. (V. 17.)

Sie waren die „in Gott, dem Vater, geliebten und in Jesu Christus bewahrten Berufenen“; und der Apostel warnt sie ernstlich vor den verschiedenen Formen des Irrtums und des Bösen, welche schon damals in die Erscheinung

traten, seitdem aber eine so furchtbare Ausdehnung gewonnen haben. In eindringlicher und zugleich liebevoller Weise ermahnt er sie: „Ihr aber, Geliebte, euch selbst erbauend auf euren allerheiligsten Glauben, betend im Heiligen Geiste, erhaltet euch selbst in der Liebe Gottes, erwartend die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben.“ (V. 20. '21.)

Hier haben wir den göttlichen Schutz gegen alle die finsternen und schrecklichen Formen des Abfalls: „den Weg Kains, den Irrtum Bileams und den Gegensatz Korahs“ — „das Murren und Klagen“ — „die stolzen Worte“ — „die wilden Meereswogen“ — „die Irrsterne“ — „das Bewundern der Personen Vorteils halber“ usw. Die „Geliebten“ sollen „sich selbst auserbauen auf ihren allerheiligsten Glauben“. Möge der Leser dies Wohl beachten! Mit keiner Silbe weist der Apostel die Gläubigen auf sogenannte „Nachfolger der Apostel“ oder auf besonders begabte Brüder hin; ebenso wenig wie Paulus in seiner letzten rührenden Ansprache an die Ältesten von Ephesus dies tut. (Apostelg. 20.) Es ist nützlich, dies zu verstehen und sich stets daran zu erinnern. Wie oft hört man heutzutage klagen über den Mangel an Gaben und Kraft, über die geringe Zahl von wahren Hirten und Lehrern! Wir möchten demgegenüber fragen: Wie könnten wir viele Gaben und Kraft erwarten? Haben wir sie verdient? Ach! wir haben gefehlt und gesündigt und in so mancher Hinsicht unserer Berufung nicht entsprochen. Lasst uns dies anerkennen und uns auf den lebendigen Gott stützen! Wir werden dann erfahren, dass Er ein auf Ihn vertrauendes Herz nie zu Schanden werden lässt.

Wem befiehlt der Apostel Paulus die Gläubigen in seiner eben erwähnten Ansprache? Der Augenblick war gekommen, dass der apostolische Dienst in ihrer Mitte aufhören sollte. Redet er ein Wort von apostolischer Nachfolge? Nicht im geringsten; vielmehr spricht er von „verderblichen Wölfen“, oder von Männern, die aus ihrer Mitte aufstehen und verkehrte Dinge reden würden, um die Jünger abzuziehen hinter sich her. Worin besteht nun die Hilfsquelle des Glaubens? Hören wir, was der Apostel sagt: „Und nun befehle ich euch Gott und dem Worte Seiner Gnade, welches vermag aufzuerbauen und euch ein Erbe zu geben unter allen Geheiligten.“ (Apostelg. 20, 17—38.)

Welch eine kostbare Hilfsquelle! Kein Wort wird gesagt von begabten Männern, so schätzenswert diese auch an ihrem richtigen Platze sein mögen. Gott bewahre uns vor irgendwelcher Geringschätzung der Gaben, welche der Herr in Seiner Gnade trotz all unserer Fehler und Sünden Seiner Versammlung darzureichen für gut findet! Aber dennoch bleibt es eine unumstößliche Wahrheit, dass der Apostel bei seinem Abschiede von der Versammlung uns nicht begabten Männern befiehlt, sondern Gott selbst und dem Worte Seiner Gnade. Hieraus folgt, dass wir, mag unsere Schwachheit auch noch so groß sein, nur auf Gott zu blicken und auf Ihn zu vertrauen haben. Seine Gnade kennt keine Schranken; Er beschämt nie eine Seele, die auf Ihn vertraut, und Er vermag uns in überströmender Fülle zu segnen, wenn wir nur einfältig und demütig auf Ihn allein rechnen.

In dieser Demut und in diesem Vertrauen auf Gott liegt das Geheimnis aller wahren Segnung und geistlichen Kraft. Einerseits haben wir uns keine Kraft anzumaßen, und andererseits dürfen wir nicht dem Unglauben unserer Herzen erlauben, der Güte und Treue Gottes Schranken zu setzen. Er kann und wird Seinem Volke die nötigen Gaben zur Auferbauung darreichen, und Er wird dies umso mehr tun, je mehr wir auf Ihn warten und nicht selbst die Hand ans Werk legen. Würde die Versammlung mehr auf Christus, ihr lebendiges Haupt und ihren liebenden Herrn, geblickt haben, anstatt auf menschliche Einrichtungen und auf die Hilfsmittel dieser Welt, wahrlich, sie würde eine ganz andere Geschichte aufzuweisen haben. Wenn wir, geleitet durch unsere ungläubigen Pläne, ruhelos unsere eigenen Einrichtungen zu treffen suchen und so den Heiligen Geist betrüben, auslöschen und hindern, was anders können wir dann erwarten als Dürre und Leere, Enttäuschung und Verwirrung? Christus genügt allezeit und für alles; aber wir müssen in Wahrheit auf Ihn harren, Ihm vertrauen und Ihn wirken lassen. Die Bahn muss völlig frei bleiben für die Wirksamkeit des Heiligen Geistes zur Entfaltung der Kostbarkeit, Fülle und Allgenugsamkeit Christi.

Aber leider fehlen wir gerade hierin am meisten. Wir suchen unsere Schwachheit zu verbergen, anstatt sie anzuerkennen; und anstatt hinsichtlich all unserer Bedürfnisse einfältig und gänzlich auf Christus zu vertrauen, suchen wir unsere Blöße mit einem selbst gewirkten Gewände zu bedecken. Wir werden des demütigen und geduldigen Wartens aus Ihn müde und sind nur zu bereit, uns den Schein der Kraft zu geben. Nichts ist törichter

als das und nichts schadet uns mehr. Ach, wenn wir es nur glauben wollten, dass unsere wirkliche Kraft darin besteht, unsere Schwachheit zu kennen und anzuerkennen, und uns von Tag zu Tage an Christus anzuklammern in ungekünsteltem Glauben!

Diesen vortrefflichen Weg einzuschlagen, dazu ermahnt Judas in den Schlusszeilen seines Briefes den gläubigen Überrest: „Ihr aber, Geliebte, euch selbst erbauend auf euren allerheiligsten Glauben.“ (B. 20.) Diese Worte bezeugen offenbar die Verantwortlichkeit aller wahren Christen, miteinander verbunden, nicht aber getrennt und zerstreut zu sein. Wir sollen einander in Liebe dienen nach dem Maße der uns mitgeteilten Gnade und nach der Natur der uns verliehenen Gaben. Das „euch selbst erbauend“ ist eine gegenseitige Sache. Wir haben nicht auf menschliche Anordnungen zu blicken, noch sollen wir bei der Klage über unseren Mangel an Gaben stehen bleiben; nein, ein jeder sollte einfältig tun, was er kann, um den gemeinschaftlichen Segen und den Nutzen aller zu fördern.

Der Leser wolle die vier Dinge beachten, zu deren Ausführung wir ermahnt werden: „Erbauen“, „Beten“, „Erhalten“ und „Erwarten“. Welch ein gesegnetes Werk ist das, und zwar ein Werk für alle! Es gibt nicht einen einzigen wahren Christen auf der Erde, der nicht einige dieser Dienstleistungen oder sie alle erfüllen könnte; ja, ein jeder ist verantwortlich, der Ermahnung des Apostels nachzukommen. Wir können uns selbst aufbauen auf unseren allerheiligsten Glauben; wir können beten in dem Heiligen Geiste; wir können uns selbst erhalten in der Liebe Gottes; und indem wir dieses tun, können wir die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi erwarten.

Fragt man, wer die „Geliebten“ seien, so antworten wir: alle, die durch die Gnade Gottes ein Anrecht auf diesen gesegneten Titel haben. Es ist nicht ein angenommener Name oder ein leeres Bekenntnis, sondern die Bezeichnung der wahren Stellung der Christen. Und ein jeder sehe zu, ob er auf dem Boden derer stehe, die also benannt sind.

Indes beschränkt sich die Verantwortlichkeit des gläubigen Überrests nicht auf die vier genannten Dinge. Er soll nicht bloß an sich denken, sondern auch in helfender Liebe seine Hand zu denen ausstrecken, die in Gefahr sind. „Und die einen, welche streiten, weiset zurecht, die anderen aber rettet mit Furcht, sie aus dem Feuer reißend, indem ihr sogar das vom Fleische befleckte Kleid hasset.“ (V. 22. 23.) Wer sind hier die „einen“, und wer die „anderen“? Beide Ausdrücke sind ebenso unbestimmt und doch auch wieder ebenso weitumfassend wie der Ausdruck „Geliebte“. Und dies ist schön; denn obwohl die Personen, an welche der Apostel denkt, nicht näher bezeichnet werden, so wird es den „Geliebten“ doch nicht schwer fallen, sie ausfindig zu machen. Es gibt viele teure Seelen überallhin zerstreut inmitten der verfallenen Christenheit, von welchen die einen zurechtgewiesen, und die anderen mit Furcht gerettet werden müssen — mit göttlicher Furcht, damit die „Geliebten“ nicht in ihre Befleckung mit verwickelt werden.

Die Annahme, dass man in das Feuer hineingehen müsse, um einen anderen aus demselben zu reißen, ist ganz und gar verkehrt. Vielmehr muss ich mich, um jemanden aus einer bösen Stellung befreien zu können, zunächst selbst außerhalb derselben befinden. Denn wie kann ich jemanden aus einem Sumpfe ziehen? Sicherlich nicht, indem ich in den Sumpf hineingehe, sondern indem ich mich auf festen Boden stelle und ihm von dort aus meine helfende Hand entgegenstrecke. Unmöglich kann ich jemand aus etwas herausreißen, es sei denn, ich befinde mich selbst außerhalb desselben. Darum, wenn wir den Gläubigen helfen wollen, die in das Verderben der Christenheit verwickelt sind, so müssen wir zunächst selbst entschieden davon

getrennt sein. Doch dies allein genügt noch nicht; wollen wir ihnen wirklich von Nutzen sein, so müssen unsere Herzen in lauterer, inbrünstiger Liebe allen denen entgegenschlagen, welche dem Herrn angehören.

Indem wir hiermit schließen, möchten wir die Aufmerksamkeit des Lesers noch auf die Lobpreisung lenken, mit welcher der Apostel seine ernste und wichtige Epistel beendet: „Dem aber, der euch ohne Straucheln zu bewahren und vor Seiner Herrlichkeit tadellos darzustellen vermag mit Frohlocken, dem alleinigen Gott, unserem Heilande, durch Jesus Christus, unseren Herrn, sei Herrlichkeit, Majestät, Macht und Gewalt vor aller Zeit und jetzt und in alle Zeitalter! Amen“ Wir hören in dieser Epistel viel vom Straucheln. Israel ist gestrauchelt,

Engel sind gestrauchelt, Städte sind gefallen (V. 5—7); Gott aber sei Dank! da ist Einer, der uns ohne Straucheln zu bewahren vermag, und Seiner heiligen Bewahrung sind wir übergeben.

GOTT IN ALLEN DINGEN

Ein einfältiges Auge und ein kindliches Herz sind eine kostbare Gabe Gottes- Alle Gläubigen konnten und sollten sie besitzen; aber leider begegnet man ihr nur selten unter den Kindern Gottes. Die eigene Kraft, der eigene Verstand und der eigene Wille spielen gewöhnlich eine so große Rolle, dass das Glaubensauge trübe, der Blick umschleiert und das Herz unfähig ist, die Wege Gottes zu verstehen und Sein geheimnisvolles, verborgenes Wirken in allem wahrzunehmen. Das ist ein großer Verlust für uns und eine Unehre für unseren Gott.

Nichts hilft dem Christen mehr, still und getrost seinen Weg zu gehen, die Schwierigkeiten und Versuchungen auf dem Pilgerpfade zu ertragen und Gott darin zu verherrlichen, als die Gewohnheit, Ihn in allen Dingen zu sehen. Es gibt keine Lage, keinen Umstand, kein Ereignis in dem Leben eines Gläubigen, so unbedeutend und geringfügig sie auch dem natürlichen Auge erscheinen mögen, die nicht als stille Boten Gottes an ihn betrachtet werden konnten. Wenn nur das Auge einfältig, das Ohr geöffnet, das Herz kindlich und der Sinn geistlich ist, so werden wir köstliche, gesegnete Erfahrungen machen von dem Tun Gottes; wir werden erfahren, dass Er Seine Hand hat in den alltäglichsten Dingen dieses Lebens, und dass es Seine Freude ist, uns durch den Wink Seines Auges zu leiten. Ach! wenn wir uns doch mehr in dieser Weise leiten ließen, dass Er nicht nötig hätte, uns Zaum und Zügel anzulegen! (Psalm 32, 8. 9.)

Wie groß, wie anbetungswürdig ist unser Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, dass Er sich herablässt, sich um die kleinsten und unwichtigsten Dinge zu bekümmern! Er, der einst sprach: „Es werde!“, der alle Dinge durch das Wort Seiner Macht trägt und erhält — Er bekümmert sich auch um den Sperling auf dem Dache, Er zählt die Haare auf unserem Haupte! Ans erscheint manches groß, manches gering, da wir alles nach unserer Kraft und unserem Vermögen messen Für Ihn, den Allmächtigen, gibt es nichts Großes und nichts Geringes. Ob Er Welten ins Dasein ruft oder die jungen Raben speist, ist für Ihn gleich. Seine wunderbare Größe offenbart sich in dem tosenden Orkan nicht mehr als in dem sanften Säuseln des Südwindes, in der majestätischen Zeder auf dem Libanon nicht mehr als in dem kleinen Veilchen, das still am Wege blüht.

Wenn wir nur einfältigere Augen hätten, um zu sehen, und kindlichere Herzen, um zu verstehen!

Erblicken wir in den täglichen Umständen nichts anderes als was der natürliche Mensch darin sieht — Zufälle und selbstverständliche Ereignisse, wie das menschliche Leben sie einmal mit sich bringt - so mag das Leben zu einer langweiligen Einförmigkeit für uns werden, kaum der Mühe wert, dass man es lebt; oder zu einer drückenden Bürde, die man je eher je lieber ablegen möchte. Wenn wir aber Gott in alles und jedes hineinbringen, so erhält unser Leben hienieden einen unendlichen Wert, eine tiefe Bedeutung für den erneuerten Sinn und einen wunderbaren Reiz für das Auge des Glaubens. Wir erblicken dann in allen Dingen die Hand eines allweisen, allmächtigen und liebenden Vaters; wir erkennen auf Schritt und Tritt die gesegneten Spuren Seiner Gegenwart und Seines Wirkens. Und wie sehr dadurch das Gebets- leben, der verborgene Umgang mit Gott, gefördert wird, brauchen wir kaum zu sagen. Wie lieblich und erfrischend ist es, das kindlich-einfältige Geber eines Gläubigen zu hören, der die Treue und Güte Gottes auf dem zurückgelegten Wege erfahren, zugleich aber auch sich selbst, seine eigene Kraft und Weisheit in ihrem ganzen Nichts kennen gelernt hat! Er lässt „alle seine Anliegen“, die großen und die kleinen, mit Gebet, Flehen und Danksagung vor seinem Gott kundwerden; er wirft alle seine Sorgen, die großen und die kleinen, auf Ihn, der sich bereitwillig damit beladen will, und — der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, bewahrt sein Herz und seinen Sinn in Christus Jesu. (Phil. 4.) Glückselig ein jeder, der so Gott in allem zu seiner Zuversicht und Stärke macht! Für ihn ist kein Tag unwichtig. Er verachtet auch nicht „den Tag kleiner Dinge“. Die Geschichte eines jeden Tages erweckt seine Teilnahme; und wie könnte es anders sein, da sie ja für seinen Gott und Vater wichtig ist?

Wir lernen in der ganzen Schrift, dass es für den Gläubigen keinen Zufall gibt, dass nichts von ungefähr kommt. Vor allem liefert uns das Buch des Propheten Jona einige höchst treffende Beweise für diese Wahrheit. In der ganzen Geschichte des Propheten zeigt sich wieder und wieder, selbst in den gewöhnlichsten Dingen, die

Dazwischenkunft Gottes. Und wird es nicht auch bei einem jeden von uns so sein, wenn wir einmal unsere Geschichte in dem Lichte der göttlichen Gegenwart erblicken werden? Wie werden wir dann staunen über unsere Kurzsichtigkeit, über unser schwaches Verständnis, über unseren Kleinglauben und unsere Torheit! Und wie werden wir die wunderbare Güte, Treue und Geduld unseres Gottes bewundern, dessen Hand alle unsere Wege hienieden geleitet und uns mit unendlicher Langmut bis ans Ziel gebracht hat!

Ich möchte nicht in eine ausführliche Erklärung des genannten Buches eingehen, sondern nur auf einen Ausdruck aufmerksam machen, der sich beinahe in jedem Kapitel wiederholt, nämlich: „Jehova bestellte“. Der Heilige Geist lässt uns gleichsam einen Blick hinter die Szene tun und zeigt uns das verborgene Wirken Gottes. Er ist es, der alles in Seiner Hand hat: Wind und Wellen, Hitze und Kälte, Mensch und Tier; und Er lenkt alles nach dem Rate Seines Willens.

Im ersten Kapitel sendet der Herr einen starken Sturm, um durch ihn zu dem Herzen und Gewissen Seines ungehorsamen Knechtes zu reden. Jona wollte sich dem ihm gewordenen göttlichen Auftrag entziehen, indem er in ein Schiff stieg, das nach Tarsis fuhr. Ninive lag im Osten von Palästina, Tarsis im Westen. Gott sagte: „Gehe rechts!“ Aber Jona ging links. So ist der Mensch. „Da warf Jehova einen heftigen Wind auf das Meer, und es entstand ein großer Sturm auf dem Meere, so dass das Schiff zu zerbrechen drohte.“ (V. 4.) Dieser Sturm redete eine eindringliche, ernste Sprache zu dem Propheten, wenn nur sein Ohr geöffnet gewesen wäre, die Stimme Gottes zu vernehmen. Es war eine feierliche Botschaft Gottes an ihn. Jona bedurfte, belehrt und zurecht gebracht zu werden, nicht die armen heidnischen Schiffsleute. Sie waren ohne Zweifel schon oft einem Sturme begegnet; für sie war ein Sturm nichts Neues, nichts Besonderes, nichts anderes als eines der gewöhnlichsten Erlebnisse eines Seemannes. Aber es gab einen Mann im Schiffe, für den er etwas Besonderes, Außergewöhnliches war. Aber wie wunderbar! — die heidnischen Schiffer merken bald, dass Gott gegen sie ist, während Jona, der Prophet Gottes, im unteren Schiffsraume liegt und so fest schläft, dass der Obersteuermann ihn mit kräftigem Rufe aufwecken muss. Welch eine ernste Lektion für uns! Wie ist es möglich, mögen wir wohl fragen, dass ein Gläubiger so gefühllos werden kann? Ach! dass es möglich ist, beweist unsere eigene Geschichte.

Erst als die Schiffer das Los werfen, nur zu erfahren, um wessentwillen das Unglück sie erreiche, ja, erst als das Los den Propheten trifft und die Seeleute ihn fragen, woher er komme und was sein Geschäft sei, kommt Jona zur Einsicht. Erst jetzt vernimmt er die Stimme des Boten Gottes und bekennt, dass der Herr um seinetwillen so ernst rede. Auf seinen eigenen Rat werfen die geängstigten Seeleute ihn ins Meer. Damit war für sie die Sache beendet, nicht aber für Jona und Gott. Die Schiffer sahen nichts mehr von Jona, aber Gott sah ihn und gedachte an ihn.

Gott in allen Dingen! Jona ist in eine neue Lage, in neue Umstände versetzt, aber nicht in solche, wo die Boten Gottes ihn nicht mehr erreichen könnten. Der Gläubige kann sich nie in einer Lage befinden, in welcher die Hand Gottes zu kurz wäre oder die Stimme Gottes sein Ohr nicht erreichen könnte. Als Jona ins Meer geworfen wurde, „bestellte Jehova einen großen Fisch, um Jona zu verschlingen!“ Jehova bestellte den Sturm, und Jehova bestellte den Fisch. Ein großer Fisch war nichts Ungewöhnliches; es gibt deren viele im Meere. Aber Gott bestellte einen besonderen für Jona, damit er der Bote Gottes an seine Seele werde. Und siehe da, im Bauche des Fisches kommt Jona zur Besinnung, ja, er wird in seinen Umständen und selbst in seinen Worten ein Vorbild von Christus.

Wir überspringen jetzt die nächsten Kapitel, um im letzten unseren Propheten an der Ostseite der Stadt Ninive wiederzufinden. Er hatte den Bewohnern der Stadt die Botschaft Gottes verkündigt, und sie hatten auf seine Predigt hin Buße getan, so dass Gott sich des Uebels gereuen lassen konnte, das Er wegen ihrer Sünden über sie beschlossen hatte. Jona ist unzufrieden darüber und hadert mit Gott. Lieber hätte er dem Untergang der großen, dichtbevölkerten Stadt zugeschaut, als nun sehen zu müssen, dass Gott in Gnade und Erbarmen handelte. Armer Jona! rufen wir unwillkürlich aus; aber lasst uns nicht etwa denken, dass unsere Herzen andere wären als das Herz des murrenden Propheten. Wir sind aus demselben Stoff bereitet und derselben Torheit fähig.

Jona scheint die Wahrheiten, die er während der drei Tage im Bauche des Fisches gelernt hatte, schon wieder völlig vergessen zu haben, und er bedarf eines neuen Boten von feiten Gottes. O wie gnädig und langmütig ist unser Gott! Unermüdlich beschäftigt Er sich mit uns, und wieder und wieder lehrt Er uns dieselben Lektionen.

„Und Jehova, Gott, bestellte einen Wunderbaum und ließ ihn über Jona emporwachsen, damit Schatten über seinem Haupte wäre, um ihn von seinem Missmut zu befreien.“ (Kap. 4, 6.) Welch eine anbetungswürdige Gnade! Der Wunderbaum, wie der große Fisch, bildeten ein Glied in der Kette der Umstände, durch welche der Prophet nach der Absicht Gottes wandeln sollte. Obgleich sehr verschieden in ihrer Art, waren sie doch beide Boten Gottes für seine Seele. „Und Jona freute sich über den Wunderbaum mit großer Freude.“ Er hatte vorher verlangt zu sterben; aber sein Verlangen war nicht das Ergebnis eines heiligen Wunsches, diese arme Erde verlassen zu dürfen und für ewig in Ruhe zu sein, sondern die Folge seines Unwillens und seiner Enttäuschung. Nicht das Glück der Zukunft, ja, nicht einmal die Leiden der Gegenwart erweckten den Wunsch in ihm, abzuschneiden; es war nur gekränkter Ehrgeiz, die eitle Sorge um seinen Ruf als Prophet.

Bei uns erwecken manchmal die Leiden der Gegenwart das Verlangen, abzuschneiden und bei Christus zu sein. Wir wünschen von dem augenblicklichen Druck befreit zu werden, und deshalb, wenn dieser Druck vorüber ist, hört auch das Verlangen auf. Ist dagegen die Person des Herrn der Gegenstand unseres Verlangens, sehnen wir uns nach Seinem Kommen, um Ihn von Angesicht zu Angesicht, „wie Er ist“, schauen zu können, so üben die äußeren Umstände wenig Einfluss aus.

Unser Sehnen nach Ihm ist dann ebenso groß in den Tagen des Sonnenscheins und der Ruhe, als in Zeiten des Sturmes und des Druckes.

Als Jona unter dem Schatten des Wunderbaumes saß, trug er kein Verlangen mehr nach dem Tode. Seine Freude über den Wunderbaum und dessen kühlen Schatten ließ ihn seinen Unmut vergessen. Gerade diese letztere Tatsache beweist, wie sehr er der besonderen Boten Gottes bedurfte. Der Zustand seiner Seele musste offenbar werden, und er wurde offenbar zu seiner tiefen Beschämung. Gott kann alles benutzen, um die Geheimnisse und Tiefen des menschlichen Herzens zu enthüllen, auch einen Wunderbaum, „den Sohn einer Nacht“; und Er tut es zu unserem ewigen Wohl und zur Verherrlichung Seines Namens. Wahrlich, der Christ kann sagen: „Gott in allen Dingen.“ Er kann Seine Stimme vernehmen in dem Heulen des Sturmes wie in dem Hinwelken einer Pflanze.

Doch wir sind noch nicht am Ende der Wege Gottes mit Jona angelangt. Der Wunderbaum war, wie bereits gesagt, nur ein Glied in der bedeutsamen Kette der Umstände; das folgende Glied ist ein Wurm! „Aber Gott bestellte einen Wurm am folgenden Tage, beim Aufgang der Morgenröte; und dieser stach den Wunderbaum, dass er verdorrte.“ Dieser Wurm, so unbedeutend er sein mochte, war nichtsdestoweniger der ernste Bote Gottes, gerade so wie der Sturm und der große Fisch. Ein Wurm, wenn er von Gott benutzt wird, kann Wunder tun. Der Wunderbaum verdorrte. „Und es geschah, als die Sonne aufging, da bestellte Gott einen schwülen Ostwind, und die Sonne stach Jona aufs Haupt!“ Alles muss Mitwirken, um Jona zur Erkenntnis seines Unrechts zu bringen. Ein Wurm und ein schwüler Wind — wunderbare Mittel in der Hand Gottes! Aber gerade in ihrer scheinbaren Geringfügigkeit offenbart sich umso auffallender die Größe unseres himmlischen Vaters. Ob ein heftiger Orkan oder ein unbedeutender Wurm — Gott kann beide zur Erfüllung Seiner Absichten der Liebe benutzen. Der Sturm, der große Fisch, der Wurm, der schwüle Ostwind — alle sind Werkzeuge in Seiner Hand. Der unbedeutendste wie der gewaltigste Bote muss Seine Absichten fördern helfen. Wem wäre es in den Sinn gekommen, dass ein Orkan und ein Wurm miteinander die Mittel sein könnten, um ein Werk Gottes zu tun? Und doch war es so. Groß und klein sind, wie im Anfang bemerkt, nur Ausdrücke, die unter den Menschenkindern im Gebrauch sind. Bei Gott ist nichts groß und nichts klein. Er zählt die Menge der Sterne, und Er nimmt Kenntnis von dem Sperling, der vom Dache fällt. Er macht die Wolken zu Seinem Gefährt und ein demütiges Herz zu Seiner Wohnung.

Darum noch einmal: Gott in allen Dingen. Für den Gläubigen gibt es nichts Zufälliges, nichts Bedeutungsloses in allem, was ihm begegnet. Er mag durch dieselben Umstände zu gehen und dieselben Versuchungen zu

bestehen haben wie andere Menschen; aber er darf sie nicht nach denselben Grundsätzen deuten. Sie führen für sein geöffnetes Ohr eine ganz andere Sprache als für das Ohr des natürlichen Menschen. Er sollte in den unbedeutendsten wie in den wichtigsten Ereignissen eines jeden Tages die Stimme Gottes vernehmen und Seine Boten erkennen. Er wird auf diesem Wege köstliche Erfahrungen machen.

Die Sonne, die in majestätischem Lauf ihre Bahn durchzieht, und der Wurm, der über den Weg kriecht — beide sind von Gott geschaffen, und beide können in der Ausführung Seiner unerforschlichen Absichten mitwirken.

EIN HERZ FÜR CHRISTUS

Nach einem Vortrag über Matth. 26

In diesem ersten Kapitel werden allerlei Herzen offenbar: das Herz der Hohenpriester, das Herz der Ältesten, das Herz der Schriftgelehrten, das Herz des Petrus, das Herz des Judas. Ein Herz aber ist ganz besonders unähnlich all den anderen, und zwar das Herz des Weibes, die das Alabasterfläschchen mit sehr kostbarer Salbe brachte[^] um damit den Leib Jesu zu salben. Dieses Weib hatte ein Herz für Christus. Vielleicht war sie eine sehr große Sünderin, eine sehr unwissende Sünderin, aber ihre Augen waren geöffnet, und sie sah in Jesu den Schönsten unter den Menschenkindern, für Den nichts zu kostbar war. Sie hatte in Wahrheit ein Herz für Christus.

Wir übergehen die Hohenpriester, Ältesten und Schriftgelehrten und betrachten kurz das Herz dieses Weibes im Gegensatz zu dem Herzen des Judas und des Petrus.

Judas war geizig; er liebte das Geld. Diese Liebe ist weit verbreitet gewesen in jedem Zeitalter. Er hatte das Evangelium gepredigt; er hatte mit dem Herrn Jesu gewandelt in den Tagen Seiner öffentlichen Wirksamkeit. Er hatte Seine Worte gehört, Seine Taten gesehen, Seine Freundlichkeit erfahren. Aber ach, obgleich er ein Apostel war, obgleich er in der Gesellschaft Jesu gelebt hatte, obgleich er das Evangelium gepredigt hatte, so hatte er doch kein Herz für Christus. Er liebte das Geld, sein Herz war immer beschäftigt mit dem Gedanken an Gewinn. Wenn es sich um Geld handelte, so war er mit ganzem Herzen dabei. Der Gedanke an Geld konnte die tiefsten Tiefen seines Wesens erregen. „Der Beutel“ war ihm das Liebste und Teuerste. Satan wusste dies. Er kannte die besondere Lust des Judas. Er wusste sehr wohl um welchen Preis -er käuflich war. Er wusste, wie er seinen Mann versuchen musste, um ihn in seine Hände zu bekommen. Welch ein ernster Gedanke?

Beachten wir auch wohl, dass gerade die Stellung des Judas ihn zu einem besonders geeigneten Werkzeug Satans machte. Weil er die Gewohnheiten Jesu so genau kannte, war er besonders geeignet, Ihn zu verraten und in die Hände Seiner Feinde zu überliefern. Die Erkenntnis göttlicher Dinge macht einen Menschen nur umso härter, gottloser und böser, wenn das Herz nicht davon berührt wird. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten in Matth. 2 hatten wohl eine verstandesmäßige Erkenntnis der Heiligen Schrift, aber sie hatten kein Herz für Christus. Sie konnten sofort die Rolle des Propheten aufschlagen und die Stelle finden, wo geschrieben stand: „Und du Bethlehem, Land Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürsten Judas; denn aus dir wird ein Führer hervorkommen, der mein Volk Israel weiden wird.“ (Matth. 2, 6.)

Dies alles war sehr gut, sehr wahr und sehr schön; aber sie hatten kein Herz für diesen Führer, keine Augen, Ihn zu erkennen; sie wollten nichts von Ihm wissen. Sie konnten die Schriftstellen von den Fingern hersagen, und sie hätten sich wahrscheinlich geschämt, wenn sie die Frage des Herodes nicht hätten beantworten können. Es wäre eine Schande gewesen für Menschen in ihrer Stellung, wenn sie in diesen Fragen Unwissenheit gezeigt hätten; aber sie hatten kein Herz für Christus, und darum legten sie ihre Schriftkenntnis nieder zu den Füßen eines gottlosen Königs, der im Begriff stand, diese Erkenntnis zu gebrauchen, um, wenn es möglich war, den wahren Erben des Thrones zu töten. Dahin kann uns die Erkenntnis bringen, die nicht mit Liebe zur Wahrheit verbunden ist. (2. Thess. 2, 10.)

Ich denke jedoch nicht daran, die Erkenntnis der Heiligen Schrift herabsetzen zu wollen. Das sei ferne! Die wahre, lebendige Erkenntnis der Heiligen Schrift muss unsere Herzen hinführen zu Jesu. Aber es ist möglich, dass man die Schrift so genau kennt, dass man einen Vers nach dem anderen, ein Kapitel nach dem anderen hersagen kann, so dass man eine Art wandelnder Konkordanz ist, und bei alledem kann das Herz kalt und hart gegen Christus und Seine Rechte sein. Eine solche Erkenntnis wird uns nur umso mehr in die Hände Satans liefern, wie es in dem Falle der Hohenpriester und Schriftgelehrten war. Herodes würde sich nicht an unwissende Menschen gewandt haben, um Auskunft. Satan bedient sich nicht der unwissenden und dummen Menschen, um gegen die göttliche Wahrheit zu kämpfen. O nein, — er findet brauchbarere Werkzeuge für dieses Geschäft.

Die Klugen, die Gelehrten, die tiefen Denker sind zu allen Zeiten viel geeigneter für ihn gewesen, vorausgesetzt, dass sie kein Herz für Christus haben.

Was bewahrte die drei Weisen davor, ein Werk zeug Satans zu werden? Warum konnte Herodes, warum konnte der Teufel sie nicht für seine Zwecke gebrauchen? Sie hatten ein Herz für Christus. Seliges Schutzmittel! Wahrscheinlich waren sie sehr unwissend in Bezug auf die Heilige Schrift; es wäre ihnen sehr schwer geworden, eine Stelle in dem Propheten zu finden, aber sie suchten Jesus; ernstlich, ehrlich, eifrig suchten sie Ihn. Herodes hätte sie gerne für seine Zwecke gebraucht, wenn es ihm möglich gewesen wäre. Es war aber unmöglich, denn sie standen außerhalb seines Einflusses. Ja, und sie fanden den Weg zu Jesu. Sie wussten nicht viel von dem Propheten, der von dem „Führer“ geweissagt hatte, aber sie fanden den Weg zu diesem Führer selbst. Sie fanden diesen Führer in der Person des Kindes in der Krippe, und anstatt Werkzeuge zu sein in der Hand des Herodes, lagen sie zu den Füßen Jesu und huldigten Ihm.

Ich will nun aber damit durchaus nicht der Unwissenheit das Wort reden. Leute, die die Schrift nicht kennen, fallen sicherlich in große Irrtümer. Wenn Paulus zu Timotheus sagt: „Und weil du von Kind auf die Heiligen Schriften kennst, die der Mögend sind, dich weise zu machen zur Seligkeit“, so ist es in seinen Augen ein Vorzug, aber er fügt auch sofort hinzu: „durch den Glauben, der in Christus Jesu ist“ (2. Tim. 3, 15). Eine wahre, lebendige Erkenntnis der Heiligen Schrift wird uns immer zu den Füßen Jesu führen, aber eine bloße verstandesmäßige Erkenntnis der Heiligen Schrift ohne herzliche Liebe zu Christus macht uns zu nur umso brauchbareren Werkzeugen in den Händen Satans.

So verhielt es sich mit dem hartherzigen, geldliebenden Judas. Er hatte wohl Erkenntnis, aber keinen Funken Liebe zu Christus, und so machte seine genaue Bekanntschaft mit dem Gerechten ihn zu einem brauchbaren Werkzeugen Satans. Weil er Jesu so nahestand, konnte er Ihn verraten. Der Teufel wusste, dass er ihn für 30 Silberlinge kaufen konnte, um die schreckliche Tat zu vollbringen, dass er seinen Meister verriet.

O liebe Seele, bedenke dies! Hier war ein Apostel, ein Prediger des Evangeliums, einer, der sich zu Jesu bekannte, und doch, unter dieser Außenseite, verbarg sich ein Herz, das dem Geiz ergeben war, ein Herz, in dem viel Raunt war für 30 Silberlinge, aber nicht eine Ecke für Jesus. Welch eine furchtbare Tatsache! Welch ein Bild! Welch eine Warnung! O ihr alle, die ihr Jesus mir mit dem Munde bekennt, denkt an Judas! Denkt an sein Leben! Denkt an seinen Charakter! Denkt an sein Ende! Er predigte das Evangelium, aber er hatte es nie erkannt, es nie geglaubt, es nie empfunden. Er hatte Sonnenstrahlen auf die Leinwand gemalt, aber nie ihre Kraft und Wärme empfunden. Er hatte ein ganzes Herz für Geld, aber kein Herz für Christus. Als „der Sohn des Verderbens“, ging er hin und erhängte sich. Er ging an seinen Ort. Ihr, die ihr euch Christen nennt, hütet euch vor bloßem Kopfwissen, vor Lippenwerk, vor bloßer amtlicher Frömmigkeit, vor mechanischer Religion. Hütet euch vor allen diesen Dingen und trachtet danach, dass ihr ein Herz für Christus habt!

Auch Petrus ist ein Warnungszeichen für uns, wenn auch in anderer Weise. Er liebte Jesus aufrichtig, aber er fürchtete sich vor dem Kreuze. Er schreckte davor zurück, den Namen seines Herrn zu bekennen inmitten der Feinde. Er rühmte sich, was er tun wollte zu einer Stunde, wo er hätte leer sein sollen vom -eigenen Ich. Er war fest eingeschlafen, wo er hätte auf seinen Knien sein sollen. Anstatt zu beten, schlief er, und anstatt stille zu sein, zog er das Schwert. „Er folgte Jesu von ferne“, und dann wärmte er sich an dem Feuer des Hohenpriesters. Schließlich verfluchte er sich und schwur, dass er seinen göttlichen Meister nicht kenne. Dieses alles war so furchtbar! Man hätte annehmen können, dass der Petrus von Matth. 16,16 derselbe war, wie der Petrus von Matth. 26? Und doch ist es so. Auch der beste Mensch ist nur wie ein dürres Blatt im Herbst. Keiner ist fest. Die höchste Stellung, das lauteste Bekenntnis mag enden darin, dass man Jesu „von ferne“ folgt und dann in niedrigster Weise Seinen Namen verleugnet.

Es ist sehr wohl möglich, ja fast sicher, dass Petrus den Gedanken, Jesus um 30 Silberlinge zu verraten, mit Verachtung von sich gewiesen hätte. Dennoch fürchtete er sich, Ihn vor einer Magd zu bekennen. Es ist möglich, dass er Ihn nicht an Seine Feinde verraten hätte, aber er konnte seinen Meister wohl vor ihnen verleugnen. Vielleicht liebte er das Geld nicht, aber er versagte, als es galt, ein Herz für Christus zu beweisen.

O, ihr lieben Christen, denkt auch an den Fall des Petrus und hütet euch vor Selbstvertrauen! Pfl eget den Geist des Gebets! Haltet euch nahe bei Jesu und fern von allem Einfluss, den die Gunst dieser Welt auf euch ausüben könnte! Bewahret euch selbst rein! Hütet euch, dass eure Seele nicht in einen schläfrigen, trägen Zustand gerät! Seid eifrig und wachsam! Beschäftigt euch mit Christus, denn dieses ist das beste Schutzmittel! Seid nicht zufrieden damit, wenn ihr euch nur bemüht, offenbare Sünde zu meiden! Ruhet nicht darin, dass euer Handeln und euer Charakter ohne Tadel seien! Pfl eget eine warme, innige Liebe zu Christus! Wer Jesu „von ferne“ folgt, kann ihn über kurz oder lang verraten. Lasst uns das bedenken. Lasst uns aus der Geschichte des Petrus etwas lernen. Er selbst sagt uns ja später: „Seid nüchtern, wachet; euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Dem gegenstehet, standhaft im Glauben“ (1. Petr. 5, 8. 9). Das sind schwerwiegende Worte, da sie durch den Heiligen Geist aus der Feder eines Mannes kommen, der durch Mangel an Wachsamkeit viel gelitten hatte.

Gepriesen aber sei die Gnade, die er zu Petrus noch vor seinem Falle sagte: „Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre!“ Beachten wir, dass Jesus nicht sagte: Ich habe für dich gebeten, dass du nicht fallen mögest, sondern dass dein Glaube nicht aufhöre, wenn du gefallen bist. Kostbare, unvergleichliche Gnade! Ja, diese Gnade war die Zuflucht des Petrus. Er war ihr Schuldner von Anfang bis zu Ende. Als ein verlorener Sünder war er ein Schuldner des kostbaren Blutes Christi, und als ein irrender Heiliger war er ein Schuldner der allmächtigen Fürsprache Christi. So war es mit Petrus, die Fürsprache Christi war die Grundlage seiner Wiederherstellung. Von dieser Fürsprache wusste Judas nichts. Nur diejenigen, die gewaschen sind im Blute Christi, haben Teil an Seiner Fürsprache. Judas kannte weder das eine noch das andere, darum ging er hin und erhängte sich, während Petrus hinausging als ein bekehrter und wieder zurechtgebrachter Mensch, um seine Brüder zu stärken. Niemand ist so geeignet, seine Brüder zu stärken, als der, der an sich selbst die wiederherstellende Gnade Christi erfahren hat. Petrus konnte vor der ganzen Versammlung Israels stehen und sagen: „Ihr habt den Heiligen und Gerechten verleugnet“, obgleich er gerade das selbst getan hatte. Dies zeigt uns, wie völlig sein Gewissen durch das Blut gereinigt und sein Herz durch die Fürsprache Christi wiederhergestellt war.

Und nun noch zum Schluss ein Wort über das Weib mit dem Alabasterfläschchen voll köstlicher Salbe. Sie steht in einem leuchtend schönen Kontrast zu allen. Während die Hohenpriester, die Ältesten und Schriftgelehrten einen Anschlag auf Christus machten in dem Palaste des Hohenpriesters, welcher Kajaphas genannt war, salbte sie Seinen Leib im Hause Simons des Aussätzigen. Während Judas mit den Hohenpriestern einen Handel abschloss, dass er ihnen Jesus für 30 Silberlinge verkaufen wollte, goss sie den kostbaren Inhalt ihres Gefäßes aus über Seine geliebte Person.

Welch rührender Kontrast! Sie war völlig hingegenommen von ihrem Gegenstand, und dieser Gegenstand war Christus. Diejenigen, die Seinen Wert und Seine Schönheit nicht kannten, mochten ihr Opfer als Verschwendung bezeichnen, und wer ihn für 30 Silberlinge verraten konnte, mochte davon sprechen, dass man es hätte den Armen geben sollen, aber sie kümmerte sich nicht darum. Ihre Verdächtigungen und ihr Murren gingen sie nichts an. Christus war ihr ein und alles geworden. Mochten sie murren, sie aber wollte niederfallen und anbeten. Jesus war ihr mehr als alle Armen der ganzen Welt. Sie fühlte, dass nichts, was sie ihm gab, Verschwendung war. Mochte er für den, der ein Herz für Geld hatte, nur 30 Silberlinge wert sein; ihr war er mehr wert als zehntausend Welten, weil sie ein Herz für Christus hatte.

Glückliches Weib! Möchten wir dir nachahmen! Möchten wir stets unseren Platz finden zu den Füßen Jesu, vor ihm niederfallen, ihn lieben, anbeten, bewundern! Möchten wir uns ihm hingeben, uns in seinem Dienste verwenden und verwenden lassen, selbst wenn solche, die sich Christen nennen und doch kein Herz für ihn haben, unseren Dienst als törichte Verschwendung bezeichnen sollten. Die Zeit naht schnell, wo wir nichts bereuen werden, was wir um seines Namens willen getan haben. Ja, wenn wir dann noch Raum haben für Reue, so wird es das sein, dass wir seiner Sache in dieser Welt so schlecht und so schwach gedient haben. Wenn an jenem „Morgen ohne Wolken“ noch Schamröte unsere Wangen bedecken kann, so wird es sein, dass wir, während wir hienieden waren, uns nicht völliger und ungeteilter seinem Dienste geweiht haben.

Möchten wir alle über diese Dinge nachdenken; und möge der Herr selbst uns allen geben ein Herz für Christus!

„WAS SIND DAS FÜR REDEN?“

(Luk. 24, 17.)

Die Tage, welche unser gepriesener Herr im Grabe zubrachte, waren für viele von denen, die auf Erlösung in Israel warteten, eine Zeit des Dunkels und der Verwirrung. Es hätte eines nüchternen und starken Glaubens bedurft, um das Herz ganz über die schweren Wolken zu erheben, die sich gerade damals am Gesichtskreis des Volkes Gottes zusammengezogen hatten; und anscheinend haben in jener Prüfungsstunde nicht viele diesen Glauben besessen.

Ohne Zweifel erblicken wir in den beiden, nach Emmaus wandernden Jüngern eine Darstellung des Zustandes, in welchem sich die meisten, wenn nicht alle Gläubigen damals befanden. Sie waren in gänzlicher Verwirrung und wussten nicht mehr ein und aus. „Und sie unterhielten sich miteinander über alles dieses, was sich zugetragen hatte. Und es geschah, indem sie sich unterhielten und miteinander überlegten, dass Jesus selbst nahte und mit ihnen ging; aber ihre Augen wurden gehalten, damit sie Ihn nicht erkannten.“

Ihre Herzen waren voll von den Umständen um sie her. Alle Hoffnung war abgeschnitten. Ihre mit so großer Liebe genährten Erwartungen betreffs der Wiederherstellung des Reiches waren vereitelt. Über der ganzen Szene lagen finstre Todesschatten, und ihre armen Herzen waren traurig. In diesem Augenblick naht der auferstandene Heiland und richtet eine Frage an die bekümmerten und zagenden Gemüter. „Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr wandelnd miteinander wechselt, und seid niedergeschlagen?“

Das war in der Tat eine billige und zugleich ernste Frage, in hohem Grade darauf berechnet, die beiden Jünger, wie wir zu sagen pflegen, wieder zu sich selbst zu bringen. Denn gerade das bedurften sie irr jenem Augenblick. Anstatt in der ewigen und unabänderlichen Wahrheit Gottes zu ruhen, waren sie mit den Umständen beschäftigt. Die Schrift sprach klar und einfach genug: hätten sie nur auf ihre Stimme gelauscht. Aber anstatt auf das bestimmte Zeugnis des ewigen Geistes im Worte zu hören, hatten sie sich gänzlich unter die Wirkung und den Einfluss, äußerer Umstände bringen lassen. Anstatt festen Fußes auf den: unvergänglichen Felsen der göttlichen Offenbarung zu stehen, trieben sie auf den Wogen des bewegteiled Lebensmeeres dahin, auf und nieder, auf und nieder. Sie waren, um es mit einem Wort zu sagen, für den Augenblick, was ihren Gemütszustand betraf, unter die Gewalt des Todes geraten. Kein Wunder deshalb, wenn ihre Herzen traurig und ihre Reden nichts welliger als fröhlich waren.

Lieber Leser! ist es nicht auch manchmal mit uns so? Geraten wir nicht, gleich jenen Jüngern, zuweilen unter die Gewalt der sichtbaren und zeitlichen Dinge, anstatt durch den Glauben im Lichte der unsichtbaren und ewigen Dinge zu leben? Wir bekennen, an einen auferstandenen Heiland zu glauben, Ihn zu kennen, mit Ihm gestorben und auferstanden zu sein; wir bekennen, Kinder Gottes zu sein und den Heiligen Geist in uns wohnen zu haben, und doch sinken wir zu Zeiten völlig zusammen, lassen die Flügel hängen und kriechen am Boden, im Staube umher. Bedürfen wir in solchen Augenblicken nicht auch einer ähnlichen Frage von feiten unseres auferstandenen Heilandes? Ja, hat Er nicht oft Ursache, uns zu fragen: „Was sind das für Reden, die ihr miteinander wechselt?“ Kommt es nicht häufig vor, dass bei Zusammenkünften, Begegnungen, gemeinschaftlichen Wanderungen und dergl. unsere „Reden“ alles andere sind, als was sie sein sollten? Wie oft machen trübe Gedanken über die niederdrückenden Umstände, in denen wir leben, unser ganzes Gesprächsthema aus! Unsere Geschäfte, unsere schwache Gesundheit, unsere Familienverhältnisse, die Schwierigkeiten, unter denen wir uns durchs Leben schlagen müssen, kurz, alles und jedes wird behandelt, nur nicht das Richtige! Wir lassen uns so völlig von solchen Dingen ein- und hinnehmen, dass unsere geistlichen Augen gehalten werden und wir Ihn nicht mehr zu erkennen vermögen, der in Seiner zärtlichen treuen Liebe an unserer Seite steht; und Er muss dann unsere armen, törichten Herzen aufrütteln mit Seiner gewaltigen Frage: „Was sind das für Reden, die ihr wandelnd miteinander wechselt?“

Lasst uns darüber nachdenken! Wir neigen alle so sehr dazu, uns mit den Umständen zu beschäftigen, anstatt mit dem „was droben ist“, jenen herrlichen und lebendigen Wirklichkeiten, welche in Christus Jesu unser Teil geworden sind. Und was haben wir davon? Werden unsere Umstände leichter, oder unsere Aussichten freundlicher, wenn wir recht viel darüber reden und seufzen? Im Gegenteil, wir machen uns nur immer ärmer und unglücklicher; unsere Unterhaltungen rauben uns den letzten Rest von Mut und Kraft, und, was das Schlimmste von allem ist, wir verunehren Christus durch sie in trauriger Weise.

Viele Christen machen sich einen sehr unklaren Begriff davon, wie wichtig ihr Verhalten ist, ihr Wesen, ihre Gesinnung, ja, die ganze Art und Weise, wie sie sich im täglichen Leben geben. Wir vergessen oft, dass die Verherrlichung des Herrn in engster Verbindung steht mit unseren Bewegungen und Äußerungen, mit unserer Redeweise und unserem ganzen Auftreten. Wir alle wissen, dass wir den Charakter eines Familienhauptes viel nach dem beurteilen können, was wir bei seinen Kindern und Dienstboten wahrnehmen. Sind die Kinder scheu und ängstlich, so darf man annehmen, dass der Vater ein strenger, mürrischer und wahrscheinlich auch willkürlicher Mann ist. Sehen die Dienstboten gedrückt und abgearbeitet aus, so gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir den Herrn für hartherzig und selbstsüchtig halten. Mit einem Wort, wir können uns ein Bild von dem Vorstand eines Haushaltes machen, wenn wir den Ton, den Geist, die ganze Art und Weise seiner Angehörigen beobachten.

Wenn das nun so ist, sollten wir dann nicht ernstlich bemüht sein, als Hausgenossen Gottes durch unsere Gesinnung, durch unsere Worte, unser ganzes Wesen einen richtigen Eindruck von dem zu geben, was Er ist? Wenn die Menschen, mit denen wir in den Einzelheiten des täglichen Lebens in Berührung kommen, uns finster, mürrisch und niedergedrückt sehen, wenn sie zornige, aufgeregte Worte von uns vernehmen, oder uns bitter klagen hören über dies und das, wenn sie sehen, wie wir für das Unsrige besorgt sind, mit derselben, oder gar noch größerer Gewinnsucht als sie unsere Geschäfte betreiben, oder wenn sie in unseren Häusern Unfrieden und unheilige Gesinnung, Eitelkeit und Weltsinn sehen — ja, wie können sie dann den Gott richtig würdigen lernen, den wir unseren Gott und Vater nennen?

Lieber gläubiger Leser! Wende dich nicht von diesen Worten ab. Sei versichert, wir bedürfen dringend solch einfacher, praktischer Ermahnungen. Man findet heutzutage viel Verstandestätigkeit bei der Beschäftigung mit den göttlichen Wahrheiten, wobei das Gewissen unberührt und das Herz leer bleibt, und infolge dessen auch im Leben keine Frucht zu Tage tritt. Wir bekennen, wie bereits gesagt, gestorben und auferstanden zu sein; aber wenn einmal etwas geschieht, was uns empfindlich trifft, sei es in unserer Person oder in unseren Interessen, ach! wie oft zeigt es sich da, dass das Alte praktisch noch gar nicht tot ist, und dass unser Glaube an Tod und Auferstehung noch sehr viel von einer bloßen Theorie an sich hat!

Möge der treue Herr uns Gnade geben, diese Dinge mit mehr Ernst in unseren Herzen zu erwägen, auf dass das Bild eines wahren Christen durch uns mehr zur Darstellung komme, zur Verherrlichung unseres Gottes und Vaters und unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi! Dann werden auch die, welche mit uns in Berührung kommen, mehr davon sehen, was wahres Christentum ist in seiner Wirkung auf Charakter und Wandel, und die Folgen werden gesegnet sein.

JOS. 5, 1. 2.

„In selbiger Zeit sprach Jehova zu Josua: Mache dir Steinmesser und beschneide wiederum die Kinder Israel zum zweiten Male.“

Wie bezeichnend ist dieses! Welch eine Fülle dorr Gedanken erwecken diese „Steinmesser“ in uns! Als Israel im Begriff stand, das Schwert über die Kanaaniter zu bringen, mussten zuvor die Steinmesser auf sie selbst angewandt werden. Sie waren in der Wüste nicht beschnitten worden. Die Schande Ägyptens war noch nicht von ihnen abgewälzt. Und ehe sie das Passah feiern und das alte Korn des Landes Kanaan essen konnten, musste das Urteil des Todes auf sie geschrieben werden. Ohne Zweifel war dies nichts weniger wie angenehm für die Natur, aber es musste geschehen. Wie konnten sie Besitz von Kanaan nehmen, während die Schande Ägyptens auf ihnen lastete? Wie konnte ein unbeschnittenes Volk die Kanaaniter aus ihrem Besitz vertreiben? Unmöglich. Die Steinmesser mussten ihr Werk tun in dem ganzen Lager Israels, bevor sie das Getreide Kanaans essen oder den Krieg beginnen konnten.

„Und Josua machte sich Steinmesser und beschnitt die Kinder Israel am Hügel Araloth (scharfe Messer). Und dies ist die Sache, warum Josua sie beschnitt: Das ganze Volk, das aus Ägypten gezogen war, die Männlichen, alle Kriegersleute, waren in der Wüste gestorben, auf dem Wege, als sie aus Ägypten zogen. . . . Und ihre Söhne, die er an ihrer statt aufkommen ließ, diese beschnitt Josua, denn sie hatten Vorhaut, weil man sie nicht auf dem Wege beschnitten hatte. . . . Und Jehova sprach zu Josua: Heute habe ich die Schande Ägyptens von euch abgewälzt. Und man gab selbigem Orte den Namen Gilgal (Abwälzung) bis auf diesen Tag. Und die Kinder Israel lagerten in Gilgal, und sie feierten das Passah am vierzehnten Tage des Monats am Abend in den Ebenen von Jericho, Und sie aßen von dem Erzeugnis des Landes am anderen Tage nach dem Passah, ungesäuertes Brot und geröstete Körner, an diesem selbigen Tage. Und das Man hörte auf am anderen Tage, als sie vom Erzeugnis des Landes aßen, und es gab für die Kinder Israel kein Man mehr; und sie aßen von dem Ertrage des Landes Kanaan in jenem Jahre“ (Kap. 5, 3—12).

Hier haben wir ein Bild von der ganzen christlichen Stellung. Der Christ ist ein himmlischer Mensch, der Welt gestorben, mit Christus gekreuzigt und mit Ihm dort, wo Er jetzt ist, verbunden; und während er auf Sein Erscheinen wartet, ist er in seinem Herzen mit Ihm beschäftigt und nährt sich durch den Glauben von Ihm, der die wahre Nahrung des neuen Menschen ist. Das ist die Stellung und das Teil des Christen; aber um in dem vollen Genuss derselben eintreten zu können, müssen die „Steinmesser“ auf alles das angewandt werden, was der Natur angehört.

Das Urteil des Todes muss auf alles geschrieben werden, was die Schrift „den alten Menschen“ nennt. Wir sind anders nicht imstande, unsere Stellung aufrecht zu halten und uns unseres Teils als himmlische Menschen zu erfreuen. Lassen wir unserer Natur freien Spielraum, bewegen wir uns in einer niedrigen, weltlichen Atmosphäre, gehen wir den Vergnügungen und Lustbarkeiten dieser Welt nach und geizen wir nach ihren Ehren und Reichtümern, dann ist es wahrlich unmöglich, uns der Gemeinschaft unseres auferstandenen Hauptes und Herrn zu erfreuen. *) *Ich möchte hier bemerken, dass das „Erzeugnis“ des Landes Kanaan ein Vorbild des auferstandenen und verherrlichten Christus ist. Das Manna stellt Christus in Seiner Erniedrigung vor. Die Erinnerung an Ihn in Seiner Erniedrigung ist unaussprechlich köstlich für die Seele. Es ist erquickend, zurückzublicken und Seinen Weg, den Er als der niedrige, demütige Mensch ging, zu betrachten. Das heißt, sich von dem verborgenen Manna — von dem einst erniedrigten Christus — nähren. Nichtsdestoweniger ist ein auferstandener, erhöhter und verherrlichter Christus der wahre Gegenstand für das Herz des Christen, aber um sich dieses Gegenstandes erfreuen zu können, muss die Schande dieses gegenwärtigen, bösen Zeitkaufs durch die geistliche Anwendung der Beschneidung Christi von uns abgewälzt sein.*

Christus ist im Himmel, und um sich Seiner zu erfreuen, müssen wir im Geiste und durch den Glauben dort verweilen, wo Er ist. Er ist nicht von dieser Welt; und deshalb können wir, wenn wir weltlich gesinnt sind, Seine

Gemeinschaft nicht genießen. „Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit Ihm haben und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit“ (1. Joh. 1, 6).

Dies ist sehr ernst. Wenn ich in und von der Welt lebe, so wandle ich in der Finsternis und kann keine Gemeinschaft mit einem himmlischen Christus haben. „Wenn ihr,“ fragt Paulus die Kolosser, „mit Christus den Elementen der Welt gestorben seid, was unterwerft ihr euch den Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt?“ Verstehen wir wirklich diese Worte? Haben wir das Volte Gewicht des Ausdrucks: „Als lebtet ihr noch in der Welt,“ in unseren Herzen erwogen? Diese Welt ist nicht der Schauplatz des wahren Lebens des Gläubigen; er soll im Geiste dort leben, wo Christus ist. Wohl hat er sich auf dieser Erde zu bewegen und in den verschiedenen Verhältnissen und Wirkungskreisen, in welche ihn die Hand Gottes versetzt, seinen Platz auszufüllen, allein seine Heimat ist in dem Himmel. Sein Leben ist dort. Sein Gegenstand, seine Ruhe, ja sein Alles ist im Himmel. Er gehört nicht zu der Erde. Seine Bürgerschaft ist in dem Himmel, und um dieses im täglichen Leben praktisch zu verwirklichen, hat er sich selbst zu verleugnen und seine Glieder, die auf der Erde sind, zu töten (Kol. 3, 5).

Alles dieses wird uns in Kol. 3 in lebendiger Weise vor Augen geführt. Es würde unmöglich sein, eine treffendere Auslegung des ganzen uns beschäftigenden Gegenstandes zu geben, als sie uns in den Worten dargeboten wird: „Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt worden seid, so suchet, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnet auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist, denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott. Wenn der Christus, unser Leben, geoffenbart wird, dann werdet auch ihr mit Ihm geoffenbart werden in Herrlichkeit.“ Und dann folgt die wahre geistliche Bedeutung und Anwendung „Gilgals“ und seiner „Steinmesser“: „Tötet nun eure Glieder, die auf der Erde sind.“ (Kol. 3, 1—5.)

Möchte der Heilige Geist uns in ein tieferes und völligeres Verständnis unseres Platzes, unseres Teiles und unseres praktischen Lebens, als Christen, einführen! Wollte Gott, dass wir besser verstünden, was es heißt, uns von dem „Erzeugnis“ des Landes in dem wahren, geistlichen Gilgal zu nähren, damit wir so besser geschickt seien für den Dienst, zu dem wir berufen sind.

ENTSCIEDENHEIT FÜR CHRISTUS

(Nach einem Vortrag)

Zwei Dinge, kann man sagen, liegen jeder wahren Entschiedenheit für Christus zu Grunde, nämlich ein durch das Blut Jesu gereinigtes Gewissen und ein Herz, welches Ihn liebt und sich unter die Autorität Seines Wortes beugt. Solange ich irgendwie im Zweifel bin betreffs meiner Errettung und mich ängstlich frage, ob ich ein Kind Gottes sei oder nicht, kann von Entschiedenheit für Christus nicht die Rede sein. Ich muss wissen, dass Gott für mich ist; eher kann ich nicht ' Ihm leben. Andererseits muss, wenn es in meinem Herzen noch irgendeinen Rückhalt gibt betreffs meiner Unterwerfung unter die Autorität Christi als meines Herrn und Meisters, wenn ich irgend eine Kammer desselben, sei sie auch noch so entlegen und klein, vor dem Lichte Seines Wortes verschlossen halte, dies notwendigerweise meine Entschiedenheit für Ihn beeinträchtigen. Mit einem Wort: ich muss wissen, dass Er' mein ist und ich Sein bin, bevor mein Lauf klar und entschieden für Ihn sein kann.

Nur da, wo Christus den Ihm gebührenden Platz im Herzen einnimmt, wird alles richtig stehen. Wo das nicht der Fall ist, mögen Rechtgläubigkeit, ein schönes Bekenntnis und dergleichen.

Vorhanden sein; aber das Herz steht nicht richtig, und darum ist alles in Unordnung. Bloße Erkenntnis, verbunden mit den schönsten religiösen Formen ist in dem gegenwärtigen Kämpfe aber nichts nütze. Es handelt sich einfach um die Frage, ob Christus unser Leben ist, und ob wir Ihn als unseren Gegenstand haben. Die Beantwortung dieser Frage entscheidet alles.

Wir tun gut, uns immer wieder daran zu erinnern, welchen Platz das Wort Gottes für den Gläubigen hat, was Gott selbst von ihm sagt. Es ist die Leuchte für seinen Fuß, der untrügliche Führer für seinen Pfad, der Beurteiler all seiner Gedanken, die erste und letzte Instanz bei der Entscheidung aller Fragen bezüglich seines Wandels und Zeugnisses hienieden. Und dieses Wort ist unveränderlich, ewig bleibend. „In Ewigkeit, Jehova, steht dein Wort fest in den Himmeln“ (Psalm 119, 89). Nichts kann die ewige Wahrheit Gottes antasten, ummodelln. Zu allen Zeiten, unter allen Umständen und Verhältnissen bleibt sie dieselbe. Was wir bedürfen, ist deshalb, diesem Worte Gottes seinen richtigen Platz in unseren Herzen einzuräumen, die göttliche Wahrheit auf unser Gewissen einwirken, unseren Charakter bilden und unseren Weg gestalten zu lassen. „In meinem Herzen habe ich dein Wort verwahrt, auf dass ich nicht gegen dich sündige“ (Psalm 119, 11). „Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Worte, das durch den Mund Gottes ausgeht“ (Matth. 4, 4). Das ist wahre Sicherheit. Hier liegt auch das Geheimnis des festen, entschiedenen Wandelns in den Wegen Gottes. Nicht Ansichten und Meinungen, nein, ein „So spricht der Herr!“ muss uns in allem leiten, sonst kann von unserem Pfade sicherlich nicht gesagt werden, dass er sich durch klare Entschiedenheit auszeichne.

Doch anstatt noch weiter darüber zu reden, was Entschiedenheit für Christus ist, wollen wir lieber ein oder zwei Beispiele aus den Berichten des inspirierten Wortes herausgreifen, Beispiele von Männern, welche zu ihrer Zeit, unter den widrigsten Umständen, treu und entschieden für ihren Gott einstanden und Seinem Worte folgten. Sie werden mehr dazu beitragen, unser Thema zu beleuchten, als irgend etwas, das wir noch sagen könnten. Wir wollen zuerst unsere Aufmerksamkeit dem Buche Esther zuwenden und ein wenig da verweilen bei der Geschichte eines Mannes, der dort eingeführt wird unter dem Namen: Mor- dokai, der Jude.

Dieser merkwürdige Mann lebte zu einer Zeit, da das jüdische Volk infolge seiner Untreue und seines Ungehorsams als selbständige Nation zu bestehen aufgehört hatte. Die Macht lag in den Händen der Heiden. Der Thron Jehovas war von Jerusalem entfernt, und die Beziehungen zwischen Jehova und Israel konnten nicht länger öffentlich anerkannt werden. Ein treuer Jude konnte nichts anderes tun, als seine Harfe an die Weiden hängen und klagen über die dahingeschwundene Herrlichkeit früherer Tage. Der auserwählte Same befand sich in der Verbannung; nur ein kleiner, schwacher Überrest war in den Tagen Esras und Nehemias zurückgekehrt zu

der Stadt und dem Tempel, wo ihre Väter einst angebetet hatten. Das war der . äußere Zustand der Dinge in den Tagen, in welche das Los Mordokais gefallen war.

Mit ihm lebte ein anderer Mann in der Residenz und am Hofe des Fürsten, in dessen Hände Gott Macht und Herrschaft gegeben hatte. Diesem Manne war der arme, verbannte Jude ein Dorn im Auge. Warum wohl? Hatte Mordokai ihm Böses erwiesen? Nein, die Ursache lag anderswo. Haman, so hieß jener Mann, stand dem Throne sehr nahe, er war der anerkannte Günstling des Königs Ahasveros, hatte den zweiten Platz im Reiche, besaß einen fürstlichen Reichtum und schier grenzenlosen Einfluss. Und diesem gewaltigen Manne, vor dem alles zitterte, den alle ehrerbietigst grüßten, wo irgend er sich blicken ließ, verweigerte Mordokai die Ehrerbietung. Trotzdem der König geboten hatte, dass alle seine Untertanen sich vor Haman verbeugen und niederwerfen sollten, blieb Mordokai ruhig an seiner Stelle sitzen, wenn Haman vorüberschritt. Wie seltsam! Mordokai rettet dem König Ahasveros das Leben (vgl. Kap. 6, 1. 2), aber vor seinem Günstling bückt er sich nicht! War es ein Wunder, dass der stolze Haman ergrimmt und den armen Juden grenzenlos hasste?

Doch warum, wird der Leser fragen, handelte Mordokai so? Tat er es aus Hartnäckigkeit, törichtem Stolz oder vielleicht gar aus Neid? In diesem Falle wäre sein Verhalten sicher aufs Entschiedenste zu verurteilen gewesen, und Gott würde sich keineswegs zu ihm bekannt haben. Geschah es aber aus Gehorsam gegen ein Gebot Gottes, aus der Entschiedenheit eines Herzens heraus, das entschlossen war, koste es was es wolle, den Willen Gottes zu tun, so müssen wir Mordokais Tun als die kostbare Frucht seiner Liebe zu Gott und seiner Ehrfurcht vor dem Worte Gottes betrachten, und dann kann es uns nicht Wunder nehmen, dass Gott für Seinen Knecht eintrat.

In der Tat, dies macht den ganzen Unterschied aus. Und wenn wir nun fragen: Wo fand denn Mordokai eine Grundlage für sein Verhalten diesem stolzen Amalekiter*) gegenüber? Gab es wirklich ein Gebot des Herrn für ihn, in solch auffälliger Weise zu handeln? — so finden wir wohl die Antwort in 2. Mose 17, 14—16, wo wir lesen: „Und Jehova sprach zu Mose: Schreibe dieses zum Gedächtnis in ein Buch, und lege in

**) Human wird in Kap. 3, 1 der Agagiter genannt; er stammte also wohl vom königlichen Geschlecht der Amalekiter. Agag war der Titel der amalekitischen Könige. (Vgl. 4. Mose 24, 7; 1. Sam. 15, 8.)*

die Ohren Josuas, dass ich das Gedächtnis Amaleks gänzlich unter dem Himmel austilgen werde. Und Moses baute einen Mtar und nannte seinen Namen: Jehova, mein Panier! Und er sprach: Denn die Hand ist am Throne Jahs: Krieg hat Jehova gegen Amalek von Geschlecht zu Geschlecht!" Vgl. auch 5. Mose 25, 17—19.

In diesen beiden Abschnitten finden wir die genügende Vollmacht für Mordokai, sich nicht vor Haman, dem Agagiter, niederzuwerfen. Wie hätte ein treuer Jude jemandem Ehrerbietung erweisen können, mit dem Jehova von Geschlecht zu Geschlecht Krieg führte? Wohl hätte das Fleisch tausend Entschuldigungen und Einwürfe Vorbringen und einen leichten Pfad für sich ausfindig machen können. War nicht das jüdische Volk in tiefster Bedrängnis, zerstreut, zu Grunde gerichtet, nur noch ein Schatten seines einstigen Seins? Besaß nicht der Amalekiter Ansehen und Macht, und war es deswegen nicht nutzlos, ja, geradezu töricht für einen einzelnen, in der Verbannung lebenden Juden, einen solch erhabenen Boden betreten zu wollen? War nicht die Herrlichkeit Israels auf immer dahin? Was kann es nützen, so hätte das arme, schwache Herz einwenden können, das Panier noch hochhalten zu wollen, nachdem doch einmal alles zertrümmert ist? Du lenkst durch die hartnäckige Weigerung, dein Haupt zu beugen, nur die Aufmerksamkeit der Feinde auf dich und machst den niedrigen Zustand, in welchem du dich befindest, nur umso bemerkbarer. Wäre es nicht besser, dich ins Unvermeidliche zu schicken und dich, so schwer es dir wird, vor dem Manne zu verneigen? Das würde die Sache in Ordnung bringen. Haman würde befriedigt, und du und dein Volk, ihr würdet in Sicherheit sein. Sei nicht halbstarrig. Bestehe doch nicht in solch hartköpfiger Weise auf einer offenbar so unwesentlichen Sache. Was weiß Haman, was wissen die heidnischen Perser um dich her von jenem Befehl Jehovas? Und wer sagt dir, dass er nicht nur für die Ohren Josuas bestimmt war? In jenen glänzenden und siegreichen Tagen, ja, da war er sicherlich am Platze; über wie könnte er von feiten eines Verbannten, in den Tagen von Israels Verwüstung, zur Ausführung gebracht werden?

Alles das und noch manches andere hätte das Fleisch gegen das Verhalten Mordokais Vorbringen können; aber auf alle diese Fragen und Bedenken gab es für den Glaubensgehorsam nur eine Antwort, und diese lautete: „Gott hat gesprochen. Das genügt. Wir sind ja freilich ein elendes, zerstreutes Volk, das wegen seiner Sünden unter dem Strafgericht Gottes liegt. Aber Gott hat Sein einmal ausgesprochenes Wort über Amalek nicht umgestoßen, noch einen Friedensvertrag mit ihm gemacht; und Amalek steht vor mir in der Person dieses hochmütigen Agagiters. Wie darf ich einem Menschen Ehrfurcht erweisen, dessen Vorfahr der treue Samuel vor Jehova in Stücke gehauen hat?“

„Aber“, konnte das kleingläubige Herz wieder antworten — wann hat die Natur keine „Aber“ mehr gegenüber den heiligen Entschlüssen des Glaubens! — „aber dann ist es mit dir ans. Entweder musst du nachgeben, oder du gehst zu Grunde.“ > Die Entgegnung des 'Glaubens ist wiederum höchst einfach. Sie lautet: „Ich habe mit den Folgen nichts zu tun; die liegen in Gottes Hand. Meine Losung ist: Gehorsam; die Ergebnisse stehen bei Gott. Besser, mit einem guten Gewissen zu sterben, als mit einem schlechten zu leben. Besser, diese Erde zu verlassen mit einem Herzen, das mich nicht verurteilt, als hier zu bleiben mit einem Herzen, das einen Feigling aus mir macht.“

O wie gut können wir es verstehen, in welcher listiger Weise dieser treue Jude vom Feinde abgegriffen worden sein wird! Satan war damals kein anderer als heute, und auch das Fleisch war in jenen Tagen genau dasselbe wie heute. Nur die Gnade Gottes kann ein Herz fähig machen, eine unbeugsame Entschiedenheit an den Tag zu legen zu einer Zeit, wo alles gegen Entschiedenheit ist. Freilich wissen wir wohl, dass es besser ist, alles zu erdulden, als den Herrn zu verleugnen oder zu fliehen angesichts Seiner Gebote; aber doch, wie wenig sind manche von uns bereit, um Christi willen Ungemach und Schmach zu ertragen! Wie viele Zugeständnisse werden da gemacht, wo eine rücksichtslose Entschiedenheit, am Platze wäre! Wie ängstlich werden auch die möglichen Folgen eines entschiedenen Schrittes abgewogen, und mit welcher Feigheit weicht man oft vor vielleicht nur eingebildeten Schwierigkeiten zurück! Mit Mordokai war es nicht so. Er stand da wie ein Fels und ließ die ganze Flut der Schwierigkeiten und des Gegenstandes über sich ergehen. Er wollte sich nicht vor dem Amalekiter beugen, mochten die Folgen seines Verhaltens sein, welche sie wollten. Und nun betrachten wir die Ergebnisse! Mit Staunen müssen wir sehen, wie in einem Augenblick die Flut abgewandt wurde. Der stolze Amalekiter sank von seiner Höhe herab, und der verbannte Jude wurde aus Sack und Asche emporgehoben und fand seinen Platz neben dem Throne. Haman vertauschte Reichtum und Würden mit einem Galgen, und Mordokai Sack und Asche mit einem königlichen Gewände und königlicher Ehre.

Nun, nicht immer wird die Belohnung des einfältigen Gehorsams so schnell da sein und so herrlich ausfallen wie bei Mordokai. Auch können wir hinzufügen, dass wir keine Mordokais sind und auch wohl kaum Aussicht haben, jemals zu einer der seinen entsprechenden Stellung erhoben zu werden. Aber das tut nichts zur Sache; der Grundsatz gilt, wer wir auch sein und wo wir auch stehen mögen. Da ist keiner von uns, so unbekannt oder unbedeutend er auch sei, der nicht einen Kreis hätte, innerhalb dessen sein Einfluss zum Guten oder Bösen fühlbar wäre. Zudem sind wir, ganz abgesehen von unseren besonderen Umständen oder den sichtbaren Ergebnissen unseres Verhaltens, alle berufen, dem Willen des Herrn zu gehorchen, Sein Wort in unseren Herzen zu haben, und uns mit stets gleicher Entschiedenheit zu weigern, irgend etwas zu tun oder zu sagen, das dem Worte und Willen des lebendigen Gottes zugegen ist. „Wie sollte ich dieses große Uebel tun und gegen Gott sündigen?“ Das sollte allezeit unsere Sprache sein. Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit! Die göttlichen Zeugnisse vergehen oder verändern sich nicht. Himmel und Erde werden vergehen, aber von dem, was unser Gott gesprochen hat, wird in alle Ewigkeit nicht ein Jota noch ein Strichlein vergehen. Das, was einst den Ohren Josuas eröffnet worden war, als er siegreich unter dem Panier Jehovas einherschritt, musste daher das Verhalten Mordokais bestimmen, obwohl er, in Sacktuch gekleidet, als ein Verbannter in der Stadt Susan weilte. Zeiten und Geschlechter waren dahingeschwunden, die Tage der Richter und die Jahre der Könige waren vorüber, aber das Gebot Jehovas hinsichtlich Amaleks hatte nichts von seiner Kraft verloren, konnte nichts von seiner Kraft verlieren. „Denn“, so haben wir gelesen, „die Hand ist am Throne Jahs (d. h. zum Schwur): Krieg hat Jehova gegen Amalek“, — nicht nur in den Tagen Josuas, oder in den Tagen der Richter und der Könige, sondern:

„von Geschlecht zu Geschlecht.“ So lautete der göttliche Bericht, und er bildete die einfache, aber unerschütterliche Grundlage für das Verhalten Mordokais.

Wie außerordentlich wichtig ist doch eine bedingungslose Unterwerfung unter das Wort Gottes! Wir leben in einer Zeit des ausgeprägten Eigenwillens einerseits, und der Gleichgültigkeit und des Sichgehenlassens andererseits. Die Vernunft, der Wille und der Eigennutz des Menschen wirken zusammen, um die Autorität der Heiligen Schrift beiseite zu schieben, oder die Schärfe des zweischneidigen Schwertes abzustumpfen. Man kann oft Stelle auf Stelle des inspirierten Buches anführen, aber alles prallt ab, dem Regen gleich, der an die Fensterscheiben schlägt. Wie ernst ist das schon, wenn es sich um die Vielen handelt, die den Namen Christi mit ihrem Munde bekennen und darum auch die Verantwortlichkeit für ihr Bekenntnis tragen! Was aber soll man sagen, wenn wahre Gläubige Gleichgültigkeit dem geoffenbarten Willen Gottes gegenüber offenbaren! Wir kennen in der Tat wenig Dinge, die gefährlicher sind als ein Vertrautsein mit dem Buchstaben der Schrift, während das Gewissen nicht von ihm beherrscht, der ganze Weg nicht von ihm geleitet, noch das ganze Verhalten durch seine heiligen Unterweisungen bestimmt wird. Der Herr mache uns alle treuer und entschiedener im Bekenntnis und Wandel! Ja, möchte Er viele entschiedene und aufrichtige Zeugen erwecken in diesen letzten Tagen, Männer gleich dem treuen Mordokai, der lieber einen Galgen besteigen als sich vor einem Amalekiter beugen wollte!

Schlagen wir jetzt das 6. Kapitel des Propheten Daniel auf. Dort finden wir in Daniel ein zweites Beispiel zur Beleuchtung unseres Themas. Es liegt ein besonderer Reiz in der Betrachtung solcher lebendiger Beispiele wie Mordokai und Daniel. Sie zeigen uns, welche Macht das Wort Gottes damals besaß bei Menschen von gleichen Empfindungen wie wir; sie zeigen uns, dass es zu allen Zeiten Männer gegeben hat, welche das Wort des lebendigen Gottes so hoch schätzten, dass sie lieber den Tod erdulden wollten, als um eines Haars Breite von dem schmalen Pfade abzuweichen, den dieses Wort ihnen bezeichnete. Mit solchen Männern in Berührung zu kommen, ist heilsam; besonders in Tagen wie die gegenwärtigen, wo so viel Gleichgültigkeit und oberflächliches Bekenntnis zu finden ist und wo die klaren Gebote des Herrn so wenig Macht über Herz und Gewissen zu haben scheinen.

Was sind alle Meinungen und Gebote der Menschen, verglichen mit den Aussagen der Heiligen Schrift? O möchten wir uns doch in unbedingter Unterwerfung unter die Gebote unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi beugen! Ohne Zweifel gibt es da Schwierigkeiten, Steine des Anstoßes und feindliche Einflüsse zu überwinden.

Aber wann hat es solche nicht gegeben? Die einzige Frage ist, wie es um unser Herz und Gewissen Gott gegenüber steht, und wie unser Auge beschaffen ist. Der Herr sagt: „Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein.“ Ein einfältiges Auge ruht auf dem Herrn und Seinem Wort, und dann ist alles einfach und licht. Sein Wort ist unser Licht und unsere Autorität, unser Lendengurt bei der Arbeit und die feste Grundlage für unseren ganzen Wandel. Gott hat alles so klar für uns gemacht, dass selbst Einfältige nicht irregehen werden. Alles was wir nötig haben, ist ein einfältiges Auge, ein unterwürfiges Herz und ein gelehriger Geist.

Denken wir wohl über diese Dinge nach! Sie haben einen berechtigten Anspruch auf unsere Beachtung. Wünschen wir wirklich, dem Herrn ganz zu folgen? Möchten wir Ihm in Wahrheit dienen? O, dann muss Christus unser Gegenstand, Sein Wort unsere Richtschnur, Seine Verherrlichung unser Zweck sein! Wieviel in dieser Hinsicht versäumt wird, das weiß Gott allein. Aber Ihm sei Dank! Er ist auch bereit, zu vergeben und wiederherzustellen, und Er kann und wird uns mehr Gnade darreichen, auf dass Sein Werk in uns sich wieder belebe und unser Wandel in innigerer Verbindung mit Ihm stehe, als bisher. — Wenden wir uns jetzt zu der interessanten Erzählung von Daniel, dem Propheten.

„Es gefiel Darius, über das Königreich hundertundzwanzig Satrapen zu bestellen, die im ganzen Königreiche sein sollten, und über diese drei Vorsteher, von welchen Daniel einer war: damit jene Satrapen ihnen Rechenschaft gäben und der König keinen Schaden erlitte. Da übertraf dieser Daniel die Vorsteher und die Satrapen, weil ein außergewöhnlicher Geist in ihm war, und der König gedachte ihn über das ganze Königreich

zu bestellen. Da suchten die Vorsteher und die Satrapen einen Anklagegrund gegen Daniel von feiten der Verwaltung zu finden; aber sie konnten keinen Anklagegrund und keine schlechte Handlung finden, weil er treu war und kein Vergehen und keine schlechte Handlung an ihm gefunden wurden." (Dan. 6, 2—5.)

Welch ein Zeugnis! Wie erquickend für das Herz! „Kein Vergehen und keine schlechte Handlung wurden an Daniel gesunden." Selbst seine Feinde vermochten nicht, einen Makel in seinem Charakter oder Wandel ausfindig zu machen. Das war in Wahrheit ein seltener und bewundernswerter Beweis von Treue, ein klares Zeugnis für den Gott Israels selbst in jenen dunklen Tagen der babylonischen Gefangenschaft; es war ein unbestreitbarer Beleg für die Tatsache, dass es unser glückseliges Vorrecht ist, wie scheinbar ungünstig unsere Stellung und wie schwierig unsere Umstände auch sein mögen, uns so zu führen, dass wir dem Feinde keinen Anlass zum Lästern geben. Wie traurig ist es aber, wenn solche, die ein Bekenntnis im Munde führen, sich in den einfachen Umständen des häuslichen oder geschäftlichen Lebens als untreu und unbewährt erweisen! Wie entmutigt es das Herz, wenn man hören muss, dass die Gläubigen vielfach Leute seien, mit denen sich schwer auskommen lasse: ungnädige Herrschaften, schlechte Dienstboten, träge Arbeiter, oder unzuverlässige Geschäftsleute, die ihr Geschäft schlecht führen und gar höhere Preise verlangen und minderwertige Waren liefern als ausgesprochen weltliche Geschäftsleute! Ist es nicht höchst beklagenswert, wenn derartige Aussagen auch nur in irgend einem Maße begründet sind? Sollte nicht von uns allen gerade das Entgegengesetzte gesagt werden können? Sicherlich ist die Welt nur zu bereit, einen Anklagegrund gegen die, welche den Namen Jesu bekennen, zu suchen und zu finden; ferner müssen wir in Betracht ziehen, dass jede Sache ihre zwei Seiten hat, und dass sehr häufig Missverständnisse, Übertreibungen, Verleumdungen und dergl. Vorkommen. Immerhin aber ist es des Christen erste Pflicht, in jeder Lebensstellung so zu wandeln, dass „kein Vergehen und keine schlechte Handlung" an ihm gefunden werden kann.

Was sich auch immer ereignen mag, ein Christ sollte stets die mit seiner Stellung verbundenen Pflichten treu und gewissenhaft erfüllen. Böse Gewohnheiten, sorgloses, leichtfertiges Handeln, Pflichtversäumnisse und dergl. auf feiten eines Christen sind stets ein ernster Schaden für die Sache Christi und eine Unehre für Seinen heiligen Namen, während Treue, Pünktlichkeit und Fleiß jenen Namen verherrlichen. Und dies gerade, die Verherrlichung des Namens seines Herrn, sollte des Christen erster Zweck sein, denn nicht in seinem Interesse, zu seiner Ehre, oder zu seinem Vorteil ist er bestrebt, seiner Aufgabe im Familienkreise oder im Berufe gerecht zu werden. Sicher werden Aufrichtigkeit, Treue und Fleiß seinen Interessen dienen, seinen guten Ruf erhalten bzw. erhöhen und zu seinem Fortkommen behilflich sein; aber keines dieser Dinge ist sein eigentlicher Beweggrund. Was ihn leitet und beherrscht ist der Wunsch, seinem Herrn und Meister zu gefallen und Ihn zu ehren. Die Losung, welche der Heiligen Geist betreffs aller dieser Dinge für uns ausgegeben hat, lautet: „Tadello und lauter, unbescholtene Kinder Gottes inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts, unter welchem ihr scheint wie Lichter in der Welt" (Phil. 2, 15). Mit weniger als diesem sollten wir nicht zufrieden sein. „Sie konnten keinen Anklagegrund und keine schlechte Handlung finden, weil er treu war und kein Vergehen und keine schlechte Handlung an ihm gefunden wurden." Ein erhabenes Zeugnis! Gebe Gott, dass das Verhalten, die Gewohnheiten und der ganze Wandel aller derer, welche sich gläubig nennen, stets derartig seien, dass dasselbe Zeugnis mehr ausgestellt werden könnte auch in unseren Tagen!

Dennoch gab es einen Punkt, wo die Feinde Daniels ihn anzugreifen vermochten. „Da sprachen diese Männer: Wir werden gegen diesen Daniel keinen Anklagegrund finden, es sei denn, dass wir in dem Gesetz seines Gottes einen gegen ihn finden." Hier allein gab es einen Angriffspunkt, um diesen Mann Gottes ins Verderben zu stürzen. Wie aus dem Schluss des 11. Verses hervorgeht, hatte Daniel die Gewohnheit, täglich dreimal zu beten, und zwar in einem Zimmer, das offene Fenster nach Jerusalem hin hatte. Diese Tatsache war wohlbekannt, und jene Männer beschlossen, sie sich zunutze zu machen. Sie liefen zu dem König und sprachen zu ihm: „König Darius, lebe ewiglich! Alle Vorsteher des Königreichs, die Statthalter und Satrapen, die Räte und Landpfleger, sind Rats geworden, dass der König eine Verordnung aufstelle und ein Verbot erlasse, dass ein jeder, der binnen dreißig Tagen von irgendeinem Gott oder Menschen etwas erbittet, außer von dir, o König, in die Löwengrube geworfen werden soll. Nun, o König, erlaß das Verbot und laß eine Schrift aufzeichnen, die nach dem Gesetz

der Meder und Perser, welches ungegenrürlich ist, nicht abgeändert werden darf. — Deshalb ließ der König Darius die Schrift und das Verbot aufzeichnen."

So war denn der Anschlag fertig und eine Schlinge für den harmlosen Daniel gelegt. Wie wird er jetzt handeln? Wird er es nun doch nicht für richtiger halten, das Banner sinken zu lassen? Ja, wenn es sein eigenes gewesen wäre, so hätte er das vielleicht tun können. Aber wenn es sich um Gottes Banner handelte, wenn sein Verhalten sich auf die Wahrheit Gottes gründete, dann musste er es zweifellos so hoch halten wie je, ungeachtet aller menschlichen Beschlüsse und Schreiben, mochten diese selbst von dem König unterzeichnet und von seinen Ministern gegengezeichnet sein. Gerade so wie bei Mordokai drehte sich alles nm den einen Punkt, ob er ein göttliches Wort für sein Verhalten besaß oder nicht.

Die Gewohnheit, nach Jerusalem hin zu beten, mochte manchem seltsam und wunderlich erscheinen, und wie in dem Falle Mordokais hätten auch hier allerlei Fragen erhoben werden können, z. B.: Was hast du nötig, in solch öffentlicher Weise nach Jerusalem hin zu beten? Schließe wenigstens die Fenster! Ueberhaupt, warum kannst du nicht warten, bis die Nacht ihren Schleier um dich, gezogen, und die Tür deines Kämmerleins sich hinter dir geschlossen hat? Es ist doch ganz gleich, wann du dein Herz vor deinem Gott ausschüttest. Gott sieht nicht auf Zeit, Ort oder äußere Haltung. Ist es weise, unter solchen Umständen das fortzusetzen? Früher mag es ja ganz recht so gewesen sein, als du beten konntest, wann und wie es dir beliebte; aber jetzt erscheint es doch geradezu wie strafbare Hartnäckigkeit. Es sieht ja gerade so aus, als wenn du dir mit Gewalt die Märtyrerkrone erringen wolltest.

Allen diesen Fragen und Einwürfen gegenüber gab es für Daniel nur eine Antwort; und diese lautete: „Was sagt die Schrift?“ Besaß er einen stichhaltigen, schriftgemäßen Grund, nach Jerusalem hin zu beten? War dies der Fall, so mussten alle anderen Bedenken schweigen. Und diesen Grund besaß er tatsächlich. Zunächst hatte Jehova in Bezug auf den Tempel in Jerusalem zu Salomo gesagt: „Meine Augen und mein Herz sollen daselbst sein alle Tage.“ Jerusalem war Gottes Mittelpunkt. Allerdings war die Stadt zerstört, der Tempel lag in Trümmern, aber Gottes Wort war nicht zerstört, und darin lag für den Glauben Daniels die einfache, aber gültige Vollmacht. Ferner hatte König Salomo, Hunderte von Jahren vor Daniels Zeit, gelegentlich der Einweihung des Tempels gesagt: „Wenn sie gegen dich sündigen. . . und du über sie erzürnst und sie vor dem Feinde dahingibst, . . . und sie nehmen es zu Herzen in dem Lande, wohin sie gefangen weggeführt sind, und kehren um und flehen zu dir in dem Lande ihrer Gefangenschaft, und sprechen: Wir haben gesündigt, wir haben verkehrt gehandelt und haben gesetzlos gehandelt; und sie kehren zu dir um mit ihrem ganzen Herzen und mit ihrer ganzen Seele. . . und sie beten nach ihrem Lande hin, das du ihren Vätern gegeben, und der Stadt, die du erwählt hast, und nach dem Hause hin, das ich deinem Namen gebaut habe: so höre vom Himmel, von der Stätte deiner Wohnung, ihr Gebet und ihr Flehen, und führe ihr Recht ans; und vergib deinem Volke was sie gegen dich gesündigt haben" (2. Chron. 6, 36—30).

Sehen wir also, in diesen Worten lag der Grund für Daniels Verhalten. Freilich war er in der Gefangenschaft, aber sein Herz weilte zu Jerusalem, und seine Augen folgten seinem Herzen. Vermochte er auch nicht auf fremder Erde Zions Lieder zu singen, so konnte er doch seine Gebete gegen den Berg Zion hin richten. Hing auch seine Harfe einsam, klanglos an den Weiden Babylons (Psalm 137, 2), so wandten sich seine Zuneigungen doch der Stadt Gottes zu, die zwar augenblicklich nur einen großen Trümmerhaufen bildete, die aber „in Ewigkeit befestigt" werden sollte, „eine Freude der ganzen Erde". (Psalm 48.) Mochte auch der größte Monarch jener Tage einen Befehl erlassen haben, der ihm verbot, zu dem Gott seiner Väter zu beten; mochte die Löwengrube seiner harren — gleich seinem Bruder Mordokai hatte er mit den Folgen seiner Handlungsweise nichts zu tun. Die standen bei dem Gott, der mit Wohlgefallen auf Seine beiden Knechte herniederblickte, von denen der eine lieber den Galgen besteigen wollte, als sich vor Haman zu bücken, und der andere lieber in die Löwengrube geworfen werden wollte, als aushören, zu Jehova, dem Gott Israels, zu beten. Das waren die Helden, die geistlichen Riesen früherer Tage. Das waren Männer von rechtem Schlage, Mahr, gerade, glaubensmutig, — Männer, deren Herzen und Gewissen durch das Wort Gottes beherrscht wurden. Die

Welt mochte sie Frömmler und Narren nennen; aber o, wie not tun solche Frömmler und Narren in diesen Tagen falscher Freiheit und eingebildeter Weisheit!

Bielleicht wird der eine oder andere denken, Mordokai und Daniel hätten doch eigentlich um Kleinigkeiten, um ganz unwesentliche Dinge gekämpft. Derselbe Einwand wird auch heutzutage oft treuen Kindern Gottes gegenüber erhoben. Aber ein solcher Einwand kann ein aufrichtiges und ergebenes Herz nur betrüben. Gibt es denn, wenn es sich um die Aufrechterhaltung des Banners der Wahrheit, des göttlichen Paniers, handelt, Wesentliches und Unwesentliches? Ach! viele sind so geneigt, alles was ihre Errettung angeht, als wesentlich zu betrachten, während sie, wenn es sich um die Ehre des Herrn handelt, so gern von „unwesentlich“ reden. Wie traurig ist das! Was? sollten wir die Errettung als die Frucht des Todes unseres Herrn entgegennehmen, und irgend etwas, was Ihn angeht, was Ihn betrübt oder verunehrt, als unwesentlich bezeichnen? Das sei ferne! Nein, dann lasst uns lieber das Ding umkehren und sagen: Alles, was die Ehre und Verherrlichung des Namens Jesu betrifft, was die Wahrheit Seines Wortes und die Aufrichtigkeit Seiner Sache angeht, ist bedeutungsvoll und wesentlich, während alles, was bloß uns betrifft, erst in zweiter Linie kommt. Möchte diese Gesinnung in uns sein, damit wir nichts für unbedeutend halten, was Er uns in Seinem Worte sagt.

So war es mit jenen beiden treuen Männern, deren Geschichte uns Gott aufbewahrt hat. Sie wollten beide lieber ihr Leben lassen, als auch nur um eines Haares Breite von der Wahrheit Gottes abweichen. Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit, und der Glaube nimmt seinen Standpunkt auf dieser unvergänglichen Grundlage. Jedes Wort, das aus dem Munde des Herrn ausgegangen ist, bleibt ewig jung und frisch; es verliert nie seine Kraft, büßt nie etwas ein von seiner Lieblichkeit, aber auch nie etwas von seinem Ernst und seiner Schärfe.

Werfen wir zum Schluss noch einen kurzen Blick auf das Ergebnis der Treue Daniels. Der König versank in tiefen Kummer, als er seinen Mißgriff entdeckte. „Er ward sehr betrübt.“ Er hatte Ursache dazu, denn er war in eine fein gelegte Schlinge geraten; aber Daniel befand sich in guter Hut. „Der Name Jehovas ist ein starker Turm; der Gerechte läuft dahin und ist in Sicherheit.“ (Sprüche 18, 10.) Gs kommt nicht darauf an, ob es eine Löwengrube zu Babylon oder ein Gefängnis zu Philippi ist, — der Glaube und ein gutes Gewissen können einen Menschen an jedem Orte glücklich machen.,

Ob Daniel wohl je eine glücklichere Nacht auf dieser Erde verlebt hat, als die, welche er in der Löwengrube zubrachte? Ich möchte es bezweifeln.

Er war dort für Gott, und Gott war mit ihm. Er konnte von dem Boden der Grube geradewegs in den Himmel enchorblicken, ja, die Grube war für sein glückliches Herz der Himmel auf der Erde. Wer wollte nicht lieber Daniel in der Löwengrube sein, als Darius in seinem Palaste? Der eine war glücklich in Gott, der andere war „sehr betrübt“. Darius wollte, dass alle Menschen ihre Bitten an ihn richteten, den armen, schwachen Menschen; Daniel wollte zu niemandem anders beten, als zu dem lebendigen Gott. Darius war durch sein unüberlegtes Verbot gebunden; Daniel war durch nichts gebunden, als nur durch das Wort des lebendigen Gottes. Wer war der wahrhaft Freie?

Und am Ende, welche hohe Ehre für Daniel! Sein Name wurde öffentlich mit dem einen lebendigen und wahren Gott in Verbindung gebracht. „Daniel“, rief der König, „Knecht des lebendigen Gottes!“ Ja, fürwahr, er hatte diesen Titel verdient. Er war ein treuer und entschiedener Knecht seines Gottes. Er hatte gesehen, wie seine drei Freunde in den glühenden Feuerofen geworfen wurden, weil sie nur dem wahren Gott dienen wollten; und ihm selbst war aus dem gleichen Grunde der Platz in der Löwengrube gegeben worden. Aber ihnen wie ihm war der Herr erschienen und hatte ihnen einen glänzenden Triumph bereitet. Sie waren die Sieger, ihre Feinde die Besiegten. Gott hatte ihnen die Ehre geschenkt, die den Vätern vor alters gemachte Verheißung für ihre Personen zu verwirklichen, dass Israel nämlich das Haupt und ihre Feinde der Schwanz, dass sie oben und ihre Feinde unten sein sollten. Nichts könnte klarer beweisen, wieviel Wert Gott auf eine von Herzen kommende Ergebenheit, auf entschiedene Treue legt, wo und wann sie sich auch zeigen Möge.

O, dass doch diese Ergebenheit und Treue mehr bei uns gefunden werden möchten in diesen „letzten schweren Zeiten!“ — Ja, Herr, beleb' dein Werk in den Herzen all der Deinigen. Amen!

DIE GÖTTLICHE GRUNDLAGE DER VEREINIGUNG DER GLÄUBIGEN

* Übersetzt aus „Leben und Zeiten Hiskias“ von C. H. Mackintosh.

Wir finden eine wirklich göttliche Ordnung in der Handlungsweise Hiskias, wenigstens was die durch ihn herbeigeführte Reformation betrifft. Er fing nicht nur richtig an, sondern er fuhr auch im Rechten fort. Es kann von ihm gesagt werden, dass, außer in der Sache der Gesandten, alle seine Werke mit Gott angefangen, fortgeführt und vollendet waren. Er entschloss sich, das Passah dem Herrn zu feiern, und dabei nach der Weitherzigkeit zu handeln, die in Gottes eigenem Grundsatz in Bezug auf ganz Israel liegt. Er wollte nicht den Genuss dieses großen Hauptfestes, noch die reinigende Wirksamkeit des Blutes auf die engen Grenzen von Juda und Jerusalem beschränken, sondern befahl, die Opfer für ganz Israel darzubringen; „denn für ganz Israel, sprach der König, ist das Brandopfer und das Sündopfer.“ (2 Chron. 29, 24.) Es ist wahr, dass Israel auf traurige Weise abgefallen und in argen Götzendienst versunken war; aber das Blut, das Juda reinigen konnte, vermochte auch Israel zu reinigen, und beide hatten dasselbe gleich nötig. Und wir dürfen gewiss sagen, dass, wenn irgendeine Seele von Gott belehrt ist, sie immer solche umfassende Gedanken betreffs der ganzen Familie Gottes hegen wird. Es gibt keinen für sich alleinstehenden Teil des Leibes Christi; man muss sich entweder den ganzen Leib denken, oder gar nichts. Damit jede Wahrheit in ihrer Fülle gesehen werde, muss sie in ihrer Tragweite betreffs des ganzen Leibes betrachtet werden; sei es die Erlösung, die uns zu Teil geworden, der Dienst, durch den der Herr unsere Seelen nährt, oder die glückselige Hoffnung, die uns belebt, alles muss in Beziehung zum ganzen Leib betrachtet werden. (Vergl. I Kor. 12; Eph. 2; 4, 1—16.)

Nun, es war diese Weitherzigkeit und ganz Israel umfassende Anschauung, welche den König Hiskia befähigte, die folgende rührende Botschaft durch das ganze Land Israel auszusenden: „Ihr Kinder Israel, kehret um zu Jehova, dem Gott Abrahams, Isaaks und Israels, dass er umkehre zu den Entronnenen, die euch übrig geblieben sind von der Hand der Könige von Assyrien.“ (2. Chron. 30, 6.) Viel moralische Kraft und geistliches Verständnis offenbart sich in dieser Botschaft. Dieselbe geht offenbar aus dem Heiligtum hervor, sie ist die Sprache von jemand, der einigermaßen in die Weite der göttlichen Gedanken eingegangen war. Es ist noch der Vorsatz Gottes, dass Israel und Juda die irdischen Vorhöfe gemeinschaftlich betreten und nach der Wirksamkeit desselben Opfers vor Ihm stehen sollen. Josaphat hatte sich wohl mit Ahab, König von Israel, für militärische Zwecke vereinigt. (2 Chron 18.) Dieses Bündnis war aber, wie wir wissen, ganz unrichtig. Zwar war es für einen guten Zweck, nämlich, Ramoth in Gilead aus der Hand des Königs von Syrien wieder zu erlangen. Diese Stadt war eine der Zufluchtsstädte, und sie aus der Hand des Feindes zu befreien musste in den Augen Josaphats eine sehr wünschenswerte Sache geschienen haben, eine Sache, welche als guter Grund betrachtet werden konnte, um ein Bündnis mit Ahab einzugehen. Und dennoch war alles verkehrt. Die Grundlage ihrer Vereinigung war unrichtig; es war nicht eine auf das Blut des Lammes gegründete Vereinigung. Daher, obwohl dieselbe für einen religiösen und an und für sich rechten Zweck war, konnte Gott sie nicht gutheißen, und sie erwies sich als Quelle vieles Kummers für Josaphat.

Aber so war es nicht mit dem guten König Hiskia. Er suchte nicht ein Bündnis zwischen Israel und Juda, nicht einmal um eine Zufluchtsstadt wieder zu erlangen, oder zu sonst einem religiösen Zweck. Nein, sondern er suchte das zerstreute Volk Gottes um den einen Altar zu Jerusalem zu sammeln, „wohin die Stämme hinaufziehen sollen.“ Er hatte einen Mittelpunkt der Einheit aufgerichtet, um den alle wahren Israeliten sich scharen konnten weil sie Israeliten waren, der aber keine

Anziehung hatte für diejenigen, deren Herzen unbeschnitten waren. *)

*) Es ist wichtig zu verstehen, dass die Vereinigung der Christen ebenso streng verlangt, dass diejenigen davon ausgeschlossen seien, deren Bekenntnis und Leben zeigen, dass sie von der Welt sind, als dass diejenigen zu gelassen seien, die, so schwach sie auch sein mögen, von Gott sind. Die Anerkennung dieses Grundsatzes wurde uns von den zwei Extremen, der Gleichgültigkeit gegen das Böse einerseits, und des Sektentums andererseits,

bewahren. Wir sollen nicht diejenigen aufnehmen oder anerkennen, deren Zustand durch fleischliches Wesen und Weltförmigkeit gekennzeichnet ist; und Wehe uns, wenn wir selbst das schwächste der Lämmer Jesu zurückweisen! Es ist nicht Liebe, allerlei Weltförmigkeit, Gottvergessenheit und Unsittlichkeit zum Tisch des Herrn zuzulassen; noch ist es Reinheit, einen der Geringsten jener Kleinen, die an Jesu glauben und begehren, Ihm nachzufolgen, davon auszuschließen, selbst wenn ein solcher nicht unsere Anschauungsweise erreicht haben mag. Das große Motto für uns in dieser Beziehung ist: „Nehmet euch untereinander auf, gleichwie auch Christus euch ausgenommen hat, zu Gottes Herrlichkeit“. (Röm. 15, 7.)

Es ist aber von der größten Wichtigkeit dass wir sehen, was ihn befähigte, die Einladung auszusenden. Wenn Hiskia in der kalten und selbstüchtigen Ausschließlichkeit des Fleisches gewandelt hätte, so würde er die Kinder Israel ihren Götzen überlassen und nur an seinen eignen Genuss und denjenigen derer, die in unmittelbarer Verbindung mit ihm waren, gedacht haben. Aber nein; sein Herz war in der Gegenwart Gottes erwärmt und erweitert worden; er hatte die Süßigkeit und die versöhnende Wirksamkeit des Blutes gefühlt; er erkannte dessen Kraft um dem Bedürfnis des ganzen Israels zu begegnen; er wusste, dass das geschlachtete Lamm auf dem Altar die göttliche Grundlage für die Vereinigung aller sei; und daher wollte er suchen, in der anziehenden Kraft der Gnade, „die zerstreuten Kinder Gottes“ zu sammeln. Und liegt nicht in diesem allem ernste Belehrung für uns? Sollen wir nicht fragen, warum wir so wenig von dieser heiligen, anziehenden Kraft besitzen? Warum sammeln wir nicht die Kinder Gottes? Ich glaube darum, weil wir nicht nach den Gedanken des Herrn Jesu wandeln, welcher sagte: „Ich, wenn ich erhöht bin von der Erde, werde alle zu mir ziehen.“ (Joh. 12, 32.) Wir handeln nicht gemäß des großen Grundsatzes, den Hiskia aussprach, nämlich: „Für ganz Israel ist das Brandopfer und das Sündopfer.“ Der Tisch des Herrn ist für alle, die Ihm angehören, und nicht nur für solche, die gewisse Ansichten haben. Wie anders würde der Zustand der Dinge sein, wenn alle diejenigen, die wirklich den Namen Jesu lieben, so tun würden wie Hiskia tat! Anstatt solche Bedingungen der Vereinigung aufzurichten, welche entweder die Unbeschnittenen zulassen oder das Israel Gottes ausschließen, würden wir dann nur ein Band haben, „das Blut des Lammes“, einen Mittelpunkt, einen Tisch. Es würde ein entschiedenes Zeugnis, sowohl durch Wort als durch Tat vorhanden sein, gegen alles, was die praktische Einheit des Leibes hindern kann. Und wenn man fragt: Was sollen wir festsetzen? so antworten wir: Setzt nichts fest als Band der Vereinigung als den Namen Jesu. Sondert euch von allem ab, was solche, die dem Herrn Jesu angehören, ausschließt, oder solche, die Ihn nicht lieben, zulässt. Dies ist der Weg, um, soweit es euch betrifft, die Einheit des Leibes Christi zu verwirklichen.

Die Frage ist nicht, ob wir eine Vereinigung aller Christen erwarten dürfen, ehe der Herr kommt. Würden wir unser Handeln von dieser oder ähnlichen Fragen abhängig machen, so würden wir gar nichts tun. Wenn wir Sekten bilden oder die Bildung und Fortdauer derselben anerkennen und unterstützen dürfen, weil wir denken, dass nicht alle vereinigt werden bis der Herr kommt, so könnten wir ebenso wohl sagen, dass, weil wir, so lange wir im Fleische sind, von der in uns wohnenden Verderbnis nicht frei sein werden, es nutzlos ist, zu versuchen, dieselbe zu unterdrücken. Nein, unsere Pflicht als Einzelne ist, alles zu tun, was in unsern Kräften liegt, für die Einheit des Leibes, indem wir alles missbilligen, was die Tendenz hat, denselben zu trennen. Hiskia dachte nicht daran, zu fragen, ob die Zeit gekommen sei, die Häuser Israel und Juda zu vereinigen; er wusste, dass es der göttliche Vorsatz war, dass sie vereinigt sein sollten, und indem er dies wusste, bestrebte er sich, so viel an ihm lag, in dieser Richtung vorzugehen. Der Heilige Geist wird uns immer dahin leiten, uns den göttlichen Vorsatz zum Ziel zu setzen, und in der Ausführung desselben nach göttlichem Grundsatz zu handeln. Wenn es der Vorsatz Gottes ist, dass Seine Kinder „in eins versammelt“ werden sollen, so muss es immer seinem Vorsatz zuwider sein, dass sie „zerstreut“ werden. Daher dürfen wir versichert sein, dass, wenn wir uns bestreben, die Einheit des Leibes herbeizuführen, wir für einen göttlichen Zweck arbeiten; unsere einzige Sorge soll sein, nach göttlichem Grundsatz zu handeln.

Ich glaube, dass die Christen mit der Zeit immer mehr die Wichtigkeit davon fühlen werden, in den einfachen Grundsätzen der Wahrheit betreffs der göttlichen Grundlage der Vereinigung und der Gemeinschaft wohl unterrichtet zu sein. Ich möchte den gläubigen Leser auf die folgenden Schriftstellen aufmerksam machen, als auf solche, die klare und einfache Leitung über den Gegenstand der christlichen Vereinigung enthalten: „Auf

dass er die zerstreuten Kinder Gottes in eins versammelte"; und, „Ich, wenn ich erhöht bin von der Erde, werde alle zu mir ziehen". (Joh. 11, 52; 12, 32.) Hier wird Christus als der große Mittelpunkt dargestellt, um den alle Seine Glieder wie Planeten um ihre Zentralsonne kreisen sollen. Wenn also Christus der Mittelpunkt ist, ist es nicht eine ebenso große Sünde, irgendeinen andern Mittelpunkt aufzurichten, ob es auch ein Punkt der Wahrheit sein sollte, als es für Jerobeam war, durch die Aufrichtung der goldenen Kälber zu Bethel und Dan die Einheit des irdischen Volkes Gottes zu brechen, während Jerusalem der große Mittelpunkt der Einheit desselben war? Ich glaube, man wird wenigstens finden, dass die dadurch hervorgerufenen Folgen ebenso verhängnisvoll sind, was das Zeugnis in der Welt betrifft. Denn, beachten wir die Resultate dessen, was Jerobeam tat: anstatt eines Mittelpunktes waren es drei, nämlich Jerusalem, Bethel und Dan; und infolgedessen, indem die Kinder Israel sich zu ihren verschiedenen Mittelpunkten hin versammelten, entfernten sie sich gegenseitig voneinander. Hätten sie hingegen den einen von Gott bestimmten Mittelpunkt beibehalten, so wäre dadurch das Versammeln des Volkes Gottes gesichert worden, denn alle sollten nach Jerusalem kommen, von Norden, Osten, Süden und Westen, aber nicht alle sollten nach Dan oder nach Bethel gehen, weil letzteres nicht eine göttliche, sondern eine menschliche Anordnung war. Hiskia war nun so überzeugt, dass Jerusalem der Mittelpunkt war, wo ganz Israel zusammenkommen sollte, dass, indem er sie einlud dorthin zu kommen, er sagen konnte: „Kehret um zu Jehova, dem Gott Abrahams, Isaaks und Israels". Eine solche Sprache wäre ungerechtfertigt gewesen, wenn Jerusalem nicht der von Gott bezeichnete Sammelplatz gewesen wäre.

Für uns aber ist es nicht Jerusalem, sondern der Name Jesu, welcher den Mittelpunkt und das Band der Einheit bildet; und wenn irgendetwas zu dem Namen Jesu als zu unserer Vereinigung notwendig hinzugefügt wird, ist die Einheit gehindert und es entsteht eine Sekte. Ist dieser Name auch nicht genügend? Wenn die Gläubigen durch das Blut Jesu Freimütigkeit haben zum Eintritt in das Heiligtum, wenn dies durch die Gnade ihr gemeinsamer Platz ist, wenn ihre Namen zusammen im Buche des Lebens des Lammes eingeschrieben sind, wenn sie zusammen „mitauferweckt sind und mitsitzen in den himmlischen Örtern in Christo" jetzt schon im Geiste und durch den Glauben, und später tatsächlich miteinander dem Herrn entgegengerückt werden in die Luft, warum sollten sie nicht hier unten zusammen sein? Wir sind zusammen in Gottes Augen, und sind auf dem Weg dahin, wo wir eins sein werden angesichts der ganzen Schöpfung, und müssen wir unterwegs uns einschließen in unsern engen Einhegungen und einander böse anschauen? Ach nein, mögen alle, die diesen gesegneten Grundsatz der Vereinigung der Christen erkennen, darnach handeln, und Gott wird sicher dadurch verherrlicht werden.

Ich möchte hinzufügen, dass, gleichwie der Name Jesu das einzige Band der Vereinigung für die Seinigen, so auch der Heilige Geist die einzige Kraft des Dienstes für sie ist. Wenn nur diese beiden Grundsätze in ihrer Kraft aufgenommen werden, so ergibt sich das Weitere daraus.

Es ist nötig zu beachten, dass, während wir suchen, die Gläubigen in die Freiheit und Einheit des Geistes hineinzuführen, wir den hoffnungslosen und unwiederherstellbaren Ruin der bekennenden Kirche als einheitliche Zeugin für Gott auf der Erde nicht vergessen dürfen. Es scheint mir, dass der „Mitternachtsruf" von Matth. 25 den Charakter zeigt, den jede Bestrebung für die Sammlung der Kinder Gottes in dieser Zeit tragen muss. „Siehe, der Bräutigam! gehet aus, ihm entgegen!" Es ist mit Recht gesagt worden, dass, wenn die Stunde der Ankunft des Bräutigams kommt, alle die klugen Jungfrauen beisammen gefunden werden. Das Gleichnis zeigt dies. Diejenigen, die das Oel hatten waren alle beisammen und bereit, aber die, welche keines hatten, die Törichteren, die nur äußerlich Bekennenden, waren zerstreut, indem sie Oel zu bekommen suchten. Dies sollte bei allen wahren Gläubigen den Wunsch erwecken, beisammen gefunden zu werden.

Kehren wir nun zu Hiskia zurück und sehen wir die doppelte Wirkung seiner Botschaft. „Sie verlachten sie und spotteten ihrer. Doch etliche demütigten sich." (2. Chron. 30, 10, 11.) Dies ist sehr lehrreich. Die Einladung wurde von verschiedenen Seiten sehr verschieden ausgenommen; aber die Aufnahme, obwohl in jedem Fall so verschieden, bewies, dass die Botschaft eine göttliche war, dass sie aus dem Heiligtum herrührte. Die Gnade demütigt entweder das Herz, oder ruft Verwerfung und Spott hervor, wie auch der Apostel sagte: „Den einen sind wir ein Geruch vom Tode zu Tode, den andern aber ein Geruch vom Leben zum Leben". Hiskia, der

Verständnis betreffs des Wertes des vergossenen Blutes hatte, konnte die Verachtung und den Spott ertragen; und indem er sah, wie „etliche sich demütigten“, muss er sich für seine Mühe, die Botschaft auszusenden, reichlich belohnt gefühlt haben. Wenn wir nun in der Energie der göttlichen Gnade wandeln würden, so würden wir die gleichen Resultate sehen; ohne Zweifel, würden die einen spotten, doch etliche sich demütigen. Wie wenig jedoch sehen wir das eine oder das andere, im Gegenteil, scheint alles im gleichen Zustand verharren zu wollen. Die Gläubigen sind nicht zusammengezogen, noch fühlen sich die Leute der Welt durch die Entschiedenheit eines heiligen Zeugnisses getroffen; eine traurige Lauheit, eine elende Neutralität wird betreffs göttlicher Dinge an den Tag gelegt, während die Dinge dieser Welt mit einem Eifer und einem Interesse gesucht werden, welche klar zeigen, wohin unsere Neigungen gehen. Wenn diesem bedauernswerten Zustand nicht entgegengewirkt wird, so wird alles in Verfall geraten. Wir können nicht neutral bleiben. Entweder sammeln wir mit Christo, oder wir zerstreuen. (Matth. 12, 30.) Wenn wir nicht für Christum arbeiten, so arbeiten wir wider ihn; nichts für Christum tun, heißt etwas für Satan tun.

Es ist bereits bemerkt worden, dass eine göttliche Ordnung in der Handlungsweise Hiskias war. Man wird dies, glaube ich, bei jedem seiner Schritte sehen. Er wollte nicht, dass die Tatsache des Götzendienstes Israels den Ausfluss seiner Liebe zu ihnen, noch seine Anstrengungen, sie zu dem einzigen wahren Platz der Segnung zu führen, hinderte. Er trachtete darnach, sie zu dem einen gemeinsamen Mittelpunkt, dem Altar zu Jerusalem, zurückzubringen; er wollte die Stämme Israels um das Passahlamm versammeln, ungeachtet ihrer vergangenen Verirrung; er wollte nach dem Wort des Herrn durch den Propheten Jesaias handeln: „Tröstet, tröstet mein Volk“. In diesem allem handelte er in Übereinstimmung mit einigen der schönsten Grundsätzen der Wahrheit. Es ist immer Gottes Weise die Seele vom Bösen abzuleiten, indem Er ihr etwas Gutes darbietet. Es wäre nicht die göttliche Handlungsweise gewesen, wenn Hiskia zuerst das Fest gemeinschaftlich mit dem Hause Juda gefeiert hätte, und nachher zu den Städten Israels hinausgegangen wäre um gegen den Götzendienst zu predigen. Er würde keine Kraft gehabt haben, wenn er so gehandelt hätte. Eine der üblen Folgen jenes Götzendienstes war die Beeinträchtigung der Einheit des Volkes Gottes und ihre Zersplitterung in Sekten und Parteien; wie konnte denn Hiskia gegen Spaltungen in Israel Zeugnis ablegen, wenn er selbst nicht gemäß dem einzigen Grundsatz der Einheit angefangen hätte? Es wäre ebenso sektiererisch gewesen, die Bedeutung des Festes auf die Grenzen Judas zu beschränken, als einen andern Altar oder Mittelpunkt der Einheit aufzurichten. Die wahre Methode die Gläubigen vom Sektentum zu befreien ist, sie die Süßigkeit der Einheit schmecken zu lassen. So dachte Hiskia, und so handelte er. „Und die Kinder Israel, die sich in Jerusalem befanden, feierten das Fest der ungesäuerten Brote sieben Tage mit großer Freude; und die Leviten und die Priester lobten den Herrn Tag für Tag mit den Instrumenten des Lobes des Herrn. Und Hiskia redete zum Herzen aller Leviten, welche der guten Kenntnis des Herrn kundig waren. Und sie aßen die Friedensopfer der sieben Tage, indem sie Friedensopfer opferten und den Herrn, den Gott ihrer Väter, priesen. Und die ganze Versammlung ward Rats, sieben andere Tage zu feiern; und sie feierten die sieben Tage mit Freuden“. (Kap. 30, 21—23.)

Dies war der wahre Weg, um Israel das Schlimme des Götzendienstes zu zeigen. Sie hatten nie solche glückliche Tage um das goldene Kalb zu Dan verlebt. Sie hatten nie solche Freuden geschmeckt unter dem Einfluss von Jerobeams System der politischen Religion. Nein, nichts konnte das Herz eines wahren Israeliten so berühren wie die Lobgesänge der von Gott verordneten Priester und Leviten; nichts konnte seine Seele so stärken und erfreuen wie das von Gott verordnete Opfer. Und ist es nicht gut, dass wir die Richtigkeit irgend einer Veranstaltung beurteilen können durch die Wirkung, die sie auf die Seele ausübt? Was wirklich von Gott ist, wird die Seele wirklich glücklich machen, was hingegen nicht von Gott ist, wird den gegenteiligen Effekt haben. Wenn wir also in der hier erwähnten interessanten Scene die „große Freude“ der Versammlung sehen, so sind wir sicher, dass Gott dort war, und ferner, dass jedenfalls ein mächtiger Einfluss von einer solchen Versammlung ausgehen werde. Der dort herrschende Geist konnte nicht anders als in entschiedenem Widerspruch gegenüber dem ganzen System des Götzendienstes und des Sektentums handeln, dessen verderblicher Einfluss über die Städte Israels ausgebreitet war. Wie eine Flut sollte nun eine moralische Macht von Jerusalem ausgehen, um die Altäre und Götzen des Landes Israels zu vernichten, und welche, wenn sie vorangegangen wäre, die großen Sitze des Götzendienstes und der Parteien umgestürzt hätte.

Die Lektion, die uns in diesem allem gekehrt wird, ist sehr klar und sehr wichtig. Der wahre Grundsatz, nach dem man in jeder Reformation verfahren sollte, ist nicht so sehr der, das Falsche niederzureißen, als vielmehr das Wahre aufzurichten. Hiskia fühlte, dass wenn er Israel nur um den wahren Altar sammeln, und sie zur Süßigkeit des wahren Gottesdienstes des Gottes ihrer Väter führen könnte, so würden die falschen Altäre bald niederfallen. Und er sah sich nicht enttäuscht; denn, „als sie dies alles vollendet hatten, zogen alle Israeliten, die sich daselbst befanden, hinaus zu den Städten Judas, und sie zerbrachen die Bildsäulen und hieben die Ascherim um, und rissen nieder die Höhen und die Altäre aus ganz Juda und Benjamin und in Ephraim und Manasse, bis sie damit fertig waren. Und alle Kinder Israel kehrten zurück, ein jeder zu seinem Besitztum, zu ihren Städten". (Kap. 31, 1.) Hier geht der Dienst ganz naturgemäß aus der Anbetung hervor, die einzige Quelle, aus der er zur Ehre Gottes fließen kann. Man könnte denken, dass jene Altäre die Aufmerksamkeit der Kinder Israel erregt und sie empört hätten, als sie auf dem Weg nach Jerusalem waren; aber dies war nicht der Fall. Nein, sie hatten zuerst nötig, die Kraft und den Segen der Wahrheit in ihren Seelen zu erfahren; sie müssten zuerst, sozusagen, an der Quelle trinken; sie mussten zum Heiligtum in Jerusalem kommen, wo der wahre Priester stand, der das wahre Opfer darbrachte, und indem sie Kraft und Freude in der Gegenwart Gottes und inmitten Seines anbetenden Volkes empfangen hatten, waren sie befähigt, auszugehen und draußen im Zeugnis für Ihn zu handeln.

Wir sehen, dass hierin Israel den gleichen Weg verfolgte wie Hiskia. Letzterer fing mit Gott im Heiligtum an; so auch ersteres. Hiskia öffnete die Thüren des Hauses des Herrn, ehe er irgendeinen götzendienerischen Altar anrührte. Die Kinder Israel fanden am Altar Gottes die Kraft, um die Altäre Satans niederzureißen. Aber, ebenso gewiss wie Hiskia die Thüren des Tempels Jehovas öffnete, würde er die götzendienerischen Altäre dem Erdboden gleichmachen; so auch nachdem Gott Israel gestärkt hatte, gebrauchten sie diese Kraft, um das Böse wegzutun. Es war nicht möglich, dass sie den Götzendienst zerstörten auf dem Weg von Dan nach Jerusalem. So ist in allen Fällen des Abweichens von der Stellung, in welche Gott uns gestellt, der richtige Weg, nicht uns bei den Einzelheiten unsers Fehlens aufhielten zu lassen, sondern durch Demütigung und Bekenntnis sofort in unsere rechte Stellung zurückzukehren. Dadurch erhalten wir eine richtige Ansicht über unser Fehlgehen und wahre Kraft gegen dasselbe. Die Kinder Israel erhielten während der vierzehn Tage ihres Freudenfestes einen rechten Begriff von der Häßlichkeit des Götzendienstes und des Parteiwesens, und zugleich die Kraft, um über diese Dinge Gericht zu üben. Diese Hütten sie nie in Dan bekommen können. Nur wenn wir aus einem wankenden Gebäude entflohen sind, können wir wirklich sehen, wie nahe es dem Zusammenstürzen ist.

So handelten beide, Hiskia und Israel in dieser Sache in Übereinstimmung mit göttlichen Grundsätzen. Erst indem sie die Segnungen der Rückkehr zu ihrem ursprünglichen Gottesdienst genossen, und die Kraft desselben fühlten, konnten sie recht einsehen, wie weit sie von demselben abgewichen waren, und auch den Weg zur fernen Wiederherstellung finden.

Ich möchte hier noch ein Wort des Trostes hinzufügen für einen Leser, welcher fühlen mag, dass er in irgendwelcher Weise von Gott abgewichen sei. Wenn du das Bewusstsein hast, in geistlicher Beziehung zurückgegangen zu sein, gesündigt und den Heiligen Geist betrübt zu haben, wenn du es an der nötigen Wachsamkeit über deine Gedanken und Wege hast fehlen lassen, so dass Satan einen Vorteil über dich gewonnen hat, um dich zu schwächen und zu Plagen, wenn du über einen Fehler im Dienste Gottes beunruhigt bist, mit einem Wort, wenn irgendetwas dein Herz beschwert und deinen Geist umwölkt, so möchte ichdir sagen: Sitze nicht da im Nachdenken über das Böse versunken, sondern mache dich, wie die Kinder Israel, sofort auf und gehe zum Altar Gottes, richte deine Augen auf das Blut des Lammes, schaue direkt auf Jesum und erblicke in Ihm das Maß deiner Annahme vor dem Throne Gottes, und sei versichert, du wirst deinen Geist wiederhergestellt und gestärkt finden, um mit dem Bösen zu kämpfen, das dich so tief demütigt und den ganzen Tag unglücklich macht. Wahre Wiederherstellung kommt nicht aus einer Anstrengung, uns aus den bösen Schlingen herauszuziehen, in welche wir verstrickt sein mögen, sondern durch das Erfassen, im unbedingten Vertrauen des Glaubens, des Zeugnisses Gottes betreffs der „Gnade, womit er uns angenehm gemacht hat in dem Geliebten". Also befinden wir uns sofort unter dem vollen Lichtstrahl der erlösenden Liebe Gottes, und

zertreten die Schlingen des Bösen unter unseren Füßen im heiligen Triumph des Glaubens. „Gott sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesum Christum“.

EINIGE GEDANKEN UND HINWEISE BETREFFEND DAS ABENDMAHL DES HERRN

Es ist nicht unsre Absicht, in Folgendem über die Natur des Abendmahls des Herrn oder die Umstände, unter denen es eingesetzt wurde, zu sprechen (indem dies anderswo ausführlich geschehen ist, sondern wir gedenken bloß, ein paar Fragen zu beantworten, welche unter denen, die ihren Platz am Tische des Herrn eingenommen, aufgestiegen sind oder aufsteigen könnten, und besonders die ernste Verantwortlichkeit hervorzuheben, welche in Verbindung mit dieser kostbaren Einrichtung allen obliegt.

Die vollbrachte Erlösung ist der alleinige Grund, auf dem irgendjemand sich dem Tische des Herrn nahen darf; aber während sie uns das Recht dazu gibt und uns unsern Platz an demselben anweist, legt sie uns zu gleicher Zeit die ernsteste Verantwortlichkeit auf und verleiht allem, was an diesem Tische geschieht, sowie dem Charakter und Benehmen derjenigen, welche darum versammelt sind, eine große Wichtigkeit.

Wir würden nicht solche Nachlässigkeit, Ungenauigkeit, Verschiedenheit der Gedanken und des Urteils zu beklagen haben betreffs der Natur, des Zweckes, der Feier und Bedeutung des Abendmahls, wenn nicht so viel Unwissenheit im Worte Gottes vorhanden wäre. Wir sind je länger je mehr überzeugt, wie dringend notwendig es ist, sich genau an das geschriebene Wort zu halten, indem die Wahrheit der Gürtel sein muss, mit welchem wir uns für jede Art Tätigkeit umgürten. Es fragt sich nicht, was wir oder andere denken, fühlen oder sagen. Leider wird diesen: unter den Gläubigen heutzutage viel zu viel Wichtigkeit beigelegt. Was uns nottut ist, dass wir uns vor der Autorität der Schrift beugen. Wenn die Schrift über etwas schweigt, so geziemt uns ebenfalls das Schweigen, da sie genügend und klar über alles spricht, was wir zu wissen nötig haben. Wenn sie aber spricht, so soll ihre Autorität unbedingt anerkannt werden, und wir haben kein Recht irgendetwas einzurichten, und wäre es auch in Bezug auf die unbedeutendsten Dinge, das wir nicht durch das Wort Gottes begründen können. Gewisse Dinge mögen uns ganz recht, sehr gut, sehr passend vorkommen, aber wir dürfen nicht vergessen, betreffs ihrer zu fragen: Was gibt uns die Vollmacht dazu? Wahrlich eine heutzutage überaus wichtige Frage. Was sind wir, was ist der Mensch, selbst der beste, und was sind seine Gedanken wert? Gar nichts, wenn sie nicht auf dem unerschütterlichen Grund der heiligen Schrift gegründet sind. Aber wir haben alle Tage Gelegenheit zu sehen, wie leicht sich die Menschen von der Schrift weg in ihre eigenen Begriffe verirren, und welch' unglückliche Folgen dies nach sich zieht. Es ist wie zwei sich trennende Schienengleise der Eisenbahn, deren unmerkliche Entfernung voneinander zuerst kaum sichtbar ist, - aber schauen wir wie es endet! O geliebte Freunde, wie wichtig ist es doch, die Worte unseres Herrn recht festzuhalten, und zugleich so nahe bei Ihm zu bleiben, dass wir das, was Er sagt, recht schätzen. Aber wie oft scheint es stattdessen, als ob wir die einfachsten Seiner Gebote gar nicht kannten, oder sie gänzlich aus Gedächtnis und Herzen hätten schwinden lassen, so dass Unsicherheit und Unordnung in Bezug auf Punkte entstehen, über welche die Schrift höchst klar und deutlich redet. Um einige Beispiele anzuführen, so sind schon Fragen folgender Art ausgesprochen worden: Zu welcher Stunde des Tages sollten wir das Brot brechen? Ist es erforderlich, beim Abendmahl des Herrn für Brot und Wein besonders zu danken?*)

*) Die Frage ist auch schon aufgeworfen worden, in welcher Stellung man das Abendmahl des Herrn feiern soll, indem die eine» meinten, die knieende Stellung sei die geziemendste, und andere, dass die ganze Versammlung bei der Danksagung vor dem Brote und dem Kelche aufstehen sollte, und solches zu einer Regel machen wollten. Lassen wir uns warnen, damit wir nicht in gesetzliche Formen und Zeremonien fallen, die der Einfachheit dessen was wir in der Schrift betreffend das Abendmahl finden, fremd sind, und uns gewiss nicht geistliche Kraft zuführen werden. Über den ersten dieser Punkte brauchen wir wohl nur im Vorbeigehen ein paar Worte zu sagen. Der Herr hat uns betreffend der Stunde, in welcher wir das Brot brechen sollten, keine besondere Anweisung gegeben. Die Heilige Schrift sagt uns nur, dass das Abendmahl am Abend eingesetzt

wurde (Matth. 26, 20). Auch können wir vielleicht aus der Erzählung in Apgesch. 20, 7—11 schließen, dass die Versammlung am Abend stattfand. Doch scheint es uns nicht, dass dies für unser Verhalten bestimmend sein sollte, und wenn jemand diesbezügliche Regeln einführen wollte, so würde er damit die Grenze des Wortes überschreiten, welches uns nur sagt: „So oft ihr esset.“

Obgleich wir es demnach als gänzlich freigestellt betrachten, ob wir am Morgen oder Abend das Brot brechen sollen, so erscheint es uns dagegen umso wichtiger, dass wir, wenn wir zu diesem Zweck zusammen- kommen, pünktlich seien. Wir lesen, dass „als die Stunde gekommen war“ der Herr Sich zu Tische legte. Es war nicht zehn, nicht fünfzehn Minuten nach der Stunde. Unser Herr kam sicher nie und nirgends zu spät, und Er sagt uns durch Seinen Geist: „Lasset aber alles anständig und in Ordnung geschehen.“ Es ist aber sicher weder anständig noch in der Ordnung, wenn die Leute lange nach der festgesetzten Zeit in die Versammlung kommen, und es ist störend und unerbaulich, wenn einige noch Platz zum Sitzen suchen, und da- und dorthin laufen, während vielleicht die ganze Versammlung im Gebet ist oder ein Lied singt. Sicher sollen wir geduldig und vertragsam sein, indem es selbst den pünktlichsten Leuten unmöglich sein mag, genaue Zeit einzuhalten. Aber ebenso sehr sollten wir um des Herrn, dem wir zu begegnen gehen, und um unsre Brüder willen uns bestreben, zur rechten Zeit uns einzufinden.

In Betreff des zweiten Punktes, ob es nämlich erforderlich sei, für Brot und Wein besonders zu danken, so lasst uns fragen: Was sagt die Schrift darüber? Wenden wir uns in erster Linie zu Matth. 26, wo wir lesen: „Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, segnete, brach und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; dies ist mein Leib. Und Er nahm den Kelch und dankte und gab ihnen denselben und sprach: Trinket alle daraus.“ (V. 26,27.) Ebenso lesen wir in Mark. 14: „Und da sie aßen, nahm Jesus Brot, segnete und brach und gab es ihnen und sprach: Nehmet; dies ist mein Leib. Und Er nahm den Kelch, dankte, und gab ihnen denselben, und sie tranken alle daraus.“ (V. 22, 23.) Ebenso in Luk. 22: „Und Er nahm Brot und dankte, und brach es, und gab es ihnen und sprach: Dies ist mein Leib, der für euch gegeben ist; dieses tut zu meinem Gedächtnis. Gleicherweise auch den Kelch nach dem Mahle und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, das für euch vergossen ist.“ (V. 19, 20.)

Das Wort „gleicherweise“ in der zuletzt angeführten Stelle schließt in sich, dass der Herr mit dem Kelch tat, wie Er mit dem Brot getan hatte. Und schließlich lesen wir noch in 1 Kor. 10: „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus?“ (V. 16.) „Denn ich habe von dem Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert habe, dass der Herr Jesus in der Nacht, da Er überliefert ward, Brot nahm, und als Er gedankt hatte, es brach und sprach: Dies ist mein Leib, der für euch ist; dies tut zu meinem Gedächtnis. Desgleichen auch den Kelch nach dem Mahle und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute; dies tut, so oft ihr trinket, zu meinem Gedächtnis. Denn so oft ihr dieses Brot esset und den Kelch trinket, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis Er kommt.“ (Cap. 11,23—26.)

Gewiss sollten wir uns bei der Feier des Abendmahls genau an die Schrift halten, und wir dürfen auch überzeugt sein, dass der Heilige Geist überhaupt nie die Quelle eines Gedankens oder einer Handlung sein kann, welche nicht in genauer Übereinstimmung mit dem Worte ist. Man mag glauben, zu dieser oder jener Handlung vom Geist geleitet zu sein, während es doch nach allem nur der Impuls des eigenen Willens ist; und es ist gut, sich daran zu erinnern und vor dem Herrn geübt zu sein betreffs des Thuns und Lassens in der Versammlung Seiner Kinder. Spricht nicht die Schrift einfach, klar und mit Autorität? Lässt sie uns irgendwelche Berechtigung, verschiedener Meinung zu sein? Oder lässt sie uns eine weiße Spalte, welche wir mit unsern eigenen Meinungen und Gefühlen ausfüllen könnten? Keineswegs. Sie macht uns mit der Ordnung und der Art der Feier bekannt. Sie gibt uns ihre Elemente und erklärt uns deren tiefe, wunderbare Bedeutung. Sie gibt uns in Bezug darauf die Autorität Christi und Sein mächtiges Beispiel, und was brauchen wir mehr? Was fehlt uns noch? Wir brauchen nur Unterwürfigkeit unter Sein Wort und den Wunsch, Seinen Willen zu tun. Uns tut die genaue Bekanntschaft mit der Schrift not, welche nur aus der praktischen Ausführung dessen was sie sagt hervorgeht. „Wenn jemand will Seinen Willen tun, der wird von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist.“ Wie steht es aber oft mit uns? Ertappen

wir uns nicht oft bei Gedanken und Handlungsweisen, zu welchen uns die Heilige Schrift durchaus keine Berechtigung gibt. Wie kommt es, z. B., dass oft eher alles Mögliche am Tisch des Herrn getan und gesagt wird, als dasjenige, welches in der göttlichen Absicht liegt? Die Belehrung der Schrift ist klar und deutlich: „Ihr verkündigt den Tod des Herrn.“ Es mag gesagt werden: Fließt nicht eben vieles aus dem Tod des Herrn hervor? Leben, Gerechtigkeit, ewige Herrlichkeit? Zweifelsohne. Aber die Schrift sagt nirgends, dass wir Leben, Gerechtigkeit oder Herrlichkeit, noch irgendwelche sonstigen kostbaren Früchte des Todes Jesu im Abendmahl des Herrn verkündigen. Nein; „Ihr verkündigt den Tod des Herrn“. Freilich heißt es: „Bis Er kommt“; aber dennoch verkündigen wir nicht Sein Kommen, sondern Seinen Tod, bis Er kommt. *) Die Folgen einer richtigen Auffassung der Bedeutung und des Zweckes des Abendmahls sind aber viel wichtiger als Manche denken. Wir sind überzeugt dass da, wo der Tod des Herrn der vorherrschende Gegenstand der Seelen an Seinem Tisch ist, sich ein Ernst, eine Stille der Herzen, ein Geübtsein des Gewissens geltend machen werden, welche einen deutlichen Einfluss auf Leben, Wandel und Charakter haben müssen. Wenn aber andererseits anstatt des Todes des Herrn aller Art Gegenstände vor die Seelen gebracht werden, so wird Mangel an all dem die Folge davon sein.

Es ist zu befürchten, dass viel Unwissenheit und Leichtfertigkeit in Bezug auf das Abendmahl des Herrn vorhanden sei, und es ist eine Frage, ob nicht viele von uns in dem Bestreben, sich von Gesetzlichkeit und Aberglauben fern zu halten, auf der andern Seite in Leichtfertigkeit und Gleichgültigkeit geraten sind. Gesetzlichkeit hat, wie wir wohl wissen, den Tisch des Herrn mit gewissen Bedingungen menschlicher Erfindung zu umzäunen gesucht, während der Aberglaube ihn mit Pomp und Zeremonie umgab. Aber was ist das Heilmittel dagegen? Wird Leichtsin und Nachlässigkeit uns von den Übeln wunderbare Geheimnis, darstellt. Nach Beendigung des Abendmahls ist aber genügender Raum für Belehrung und Ermahnung vorhanden, wie der Herr es dann leitet. Joh. 13—16 beweisen uns, dass der Herr nach dem Abendmahl über verschiedene Gegenstände sprach; auch wissen wir wohl, dass viele Christen keine andere Gelegenheit haben, den Dienst des Wortes zu genießen als in der Versammlung des ersten Tags der Woche. Der Gesetzlichkeit und des Aberglaubens befreien? Ach, das Heilmittel würde schlimmer sein als die Krankheit selbst. Und wirklich kann man sich oft der Furcht nicht erwehren, es mochten in den Versammlungen der Gläubigen viele da sein, welche den Leib des Herrn nicht unterscheiden und so Schuld auf sich laden. Wenn auch das Böse unter uns nicht in derselben Form auftritt wie in Corinth, so ändert dies doch keineswegs den Grundsatz der Sache, und die Frage ist: Unterscheiden wir wirklich durch Glauben den Leib des Herrn im Brotbrechen? Wenn nicht, so essen und trinken wir unwürdiglich; wir essen und trinken uns selbst Gericht, und sind des Leibes und Blutes des Herrn schuldig. Welch! ein ernster Gedanke! Wie haben wir doch nötig zu bedenken, dass wenn uns auch der Tisch des Herrn auf Grund der vollbrachten Erlösung bereitet ist, wir doch in persönlicher Heiligkeit daran sitzen sollen; dass während nicht persönliche Heiligkeit uns errettet, wir doch errettet sind um in solcher zu wandeln; dass während wir als Christen berechtigt sind, am Abendmahl des Herrn teilzunehmen, wir gleichzeitig berufen sind, uns selbst, und nicht nur unsere Wege, zu prüfen und zu richten. Christus wurde auf dem Kreuz für unsere Sünden gerichtet, und wir werden ermahnt, uns selber zu richten und dann Seinen Tod zu verkündigen.

Diese heilige Übung des Selbstgerichts aber sollte nach unsrer Überzeugung eine tiefe, ernste, beständige Sache sein. Es ist nicht ein förmliches Lippenbekenntnisse am Morgen des Tages des Herrn, über die Sünden und Torheiten der verflossenen Woche, welchem unveränderlich die Sünden und Torheiten der nächsten Woche wieder folgen. Was uns not tut, ist gründliches, fortdauerndes Selbstgericht. Wenn wir uns selbst stets in der Gegenwart Gottes richteten, so würden wir nicht nötig haben, unsre Wege zu verurteilen. Selbstgericht ist der Ausdruck des Siegens durch die Macht des Heiligen Geistes.

Wenn es für uns nötig wird, unsre Handlungen zu verurteilen, so ist dies ein Beweis, dass wir uns durch die Macht des Fleisches haben besiegen lassen. Wir beurteilen uns selbst in der Kraft, welche die Gemeinschaft mit Gott gibt, während wir unsre Handlungen oft in tiefen Betrübnisse richten müssen. Vergegenwärtigen wir uns dies durch ein Beispiel. Jemand hat vielleicht ein sehr reizbares, heftiges Temperament, ist aber durch die Gnade Gottes fähig, es im Stillen so zu verurteilen und zu unterdrücken, dass es sich vor den Augen andrer nicht offenbart, ja dass diejenigen, welche täglich mit ihm in Berührung kommen, ihn vielleicht als einen Mann von

sehr ruhigem Temperament betrachten. Sie kennen seine Kämpfe nicht, wo sein Geist mit Inbrunst ringt, wo er wirkliche Siege über sich selbst erlangt. Wenn er dagegen sich selbst nicht richtet, und sein Temperament im Stillen sich nicht unterwirft, so wird dasselbe vor andern zum Vorschein kommen, und er wird seine Handlungen mit Kummer und Demütigung richten müssen, was einen wesentlichen Unterschied macht. Anstatt sein Temperament zu besiegen wird er von demselben besiegt. Man kann das Selbstgericht das Gericht über die Wurzel nennen, während das Verurteilen unsrer Handlungen ein Gericht über die Frucht ist. Selbstgerecht ist eine unschätzbare und durchaus nötige Übung. Würde es getreuer und beständiger ausgeübt, so würde es ganz anders um unsern Wandel stehen. Ach, es ist so viel Lauheit, so viel eigenwilliges Vorgehen unter uns vorhanden, welches die traurigsten Resultate herbeiführen muss, wenn ihm nicht durch die Kraft des Heil. Geistes entgegengewirkt wird.

Wir fühlen wie traurig es ist, über solche Dinge sprechen zu müssen, aber ist es nicht nur zu wahr, dass manche, welche am ersten Tag der Woche ihren Platz am Tisch des Herrn einnehmen, während der vorangegangenen sechs Tage in mancher Torheit, Eitelkeit und Weltförmigkeit gelebt haben? Sie sind vielleicht an Konzerten und Ausstellungen gesehen worden, in musikalischen Zirkeln, und auf Vergnügungsreisen. Und kann in solchen Fällen von einem Unterscheiden des Leibes des Herrn beim Brechen des Brotes die Rede sein? Kann man sich denken, dass auch nur annähernd geistliche Gemeinschaft mit dem Leib und Blut des Herrn im Verein mit solcher Weltförmigkeit stattfinden kann? Solche mögen wohl den äußerlichen Akt des „Brotbrechens“ mitmachen, aber es ist sehr zu befürchten, dass sie wenig wissen was es heißt, durch Glauben den Leib und das Blut Christi zu genießen.

Nur mit großem Widerstreben und im Gefühl eigener Schwäche schreiben wir auf diese Weise. Nichts als das Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber dem Herrn und den Seinigen konnte uns solche Bemerkungen aussprechen lassen. Aber wir fühlen uns gedungen, die warnende Stimme zu erheben und von Herzen hoffen wir, dass dieselbe ihren Zweck erreichen wird. Wir sehen die Flut der Weltförmigkeit in allerlei Formen schnelle Fortschritte machen. Schauen wir nur die Art Kleidung an, der man in vielen unsrer Versammlungen begegnet, die madigen Kleider, die künstlichen Blumen und bunten Bänder. Wie passen solche Dinge zu der Verkündigung des Todes des Herrn, zu dem Unterscheiden Seines gebrochenen Leibes? Es mag gesagt werden: Wenn die Leute nur Christum im Herzen haben, so ist es ziemlich gleich was sie auf dem Kopf tragen. Wir antworten: Wenn die Leute wirklich Christum im Herzen haben, so wird dies bestimmen, wie sie sich kleiden, ja es wird einen heiligenden, absondernden Einfluss auf ihre ganze Person, auf Benehmen und Charakter ausüben.

Lasst uns nicht betrogen werden durch eitle Worte. „Nicht jeglicher der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen tut meines Vaters, der in den Himmeln ist.“ Möge der Geist Gottes tiefgehende Selbstprüfung unter uns bewirken. Mögen alle diejenigen, welche sich um den Tisch des Herrn versammeln, den Geist des Selbstgerichts pflegen. „Der Mensch aber prüfe sich selbst und also esse er.“ Ist es nicht eine sehr ernste Sache, des Leibes und Blutes des Herrn schuldig zu sein? Und alle laden diese Schuld auf sich, welche nicht durch Glauben den gebrochenen Leib und das vergossene Blut Christi im Abendmahl unterscheiden. Obschon die Elemente des Brotes und Weines, wir brauchen dies kaum zu sagen, keiner Veränderung unterliegen, so sind sie doch vom Herrn dazu bestimmt, dem gläubigen Herzen im Abendmahl Seinen gebrochenen Leib und Sein für uns vergossenes Blut darzustellen. „Nehmet, esset, dies ist mein Leib.“ Dies ist für den Glauben wahr, und wenn wir es nicht so empfangen, so genießen wir es unwürdiglich.

Zum Schluss mochten wir unsre christlichen Leser herzlich bitten, den ernstesten und wichtigsten Dingen, über die wir gesprochen haben, im Lichte der heil. Schrift und mit Gebet ihre ruhige Aufmerksamkeit zu schenken. Und möge der Herr uns Einstimmigkeit des Urteils und Heiligkeit des Wandels schenken, das Resultat davon, dass man sich so in Seiner Nähe aufhält, dass die Autorität Seines Wortes gefühlt und anerkannt wird.

BEREIT

Wir möchten den Leser bitten, einige Augenblicke bei dem Wörtchen zu verweilen, das die Überschrift dieser Zeilen bildet. Wenn wir uns nicht sehr irren, wird er in ihm, so wie es durch den Heiligen Geist in der Schrift gebraucht wird, einen tiefen Sinn und viel Stoff zum Nachdenken finden. Wir werden uns hier auf vier Stellen beziehen, in welchen dieses Wort vorkommt; und möge Derjenige, der darin spricht, sie unserm Verständnis öffnen und sie mit göttlicher Kraft und Frische auf unser aller Seelen wirken lassen.

Wenden wir uns zuerst zu 1. Petr. 1, 5, wo dieser Ausdruck in Verbindung mit dem Wort „Errettung“ gebraucht wird. Es wird hier von den Gläubigen gesagt, dass sie „durch Gottes Macht durch Glauben bewahrt werden zur Errettung, welche bereit ist, in der letzten Zeit geoffenbart zu werden.“

Hier also lernen wir, dass die Errettung in diesem Augenblick bereit ist, geoffenbart zu werden, denn wir sind.

wie Johannes sagt, in der „letzten Stunde.“ Und beachten wir, dass der Begriff des Wortes hier sich nicht auf die Errettung der Seele von dem ewigen Verderben beschränkt, sondern sich besonders auf die Erlösung des Leibes des Gläubigen von der Macht des Todes und der Verwesung erstreckt. Ja er begreift alles in sich, was in irgendeiner Weise mit dem glorreichen Erscheinen unsers Herrn und Heilandes in Verbindung steht. Wir besitzen schon die Errettung unserer Seelen, wie es uns auch die Stelle selbst sagt, welcher unser Text entnommen ist. „Indem ihr das Ende eures Glaubens, die Errettung der Seelen, davontragt Deshalb umgürtet die Lenden eurer Gesinnung, seid nüchtern und hoffet völlig auf die Gnade, die euch gebracht wird bei der Offenbarung Jesu Christi.“

So finden wir es also hier aufs klarste dargelegt, dass die Errettung, welche bereit ist, geoffenbart zu werden, in enger Verbindung steht mit der Offenbarung Jesu Christi. Dies wird auch bestätigt durch Hebr. 9, 28, wo wir lesen, dass Christus, „einmal geopfert, um vieler Sünden zu tragen, zum zweiten Mal ohne Sünde erscheinen wird denen, die Ihn erwarten, zur Seligkeit.“

Aus allem diesem geht hervor, dass die Errettung, welche bereit ist, geoffenbart zu werden, eigentlich das zweite Kommen unseres Herrn Jesu Christi ist. Dieses zu erwarten, und zwar jeden Augenblick, werden wir als Gläubige gelehrt. Es gibt in Wirklichkeit gar nichts, soweit es Gott betrifft, soweit es das Werk Christi oder das Zeugnis des Heiligen Geistes betrifft, das ein Hindernis wäre, dass wir nicht „die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes“ noch diese Nacht, ja noch diese Stunde hören könnten. Alles ist getan, was getan zu werden brauchte. Die Versöhnung ist geschehen, die Erlösung vollbracht, Gott ist verherrlicht worden durch das Werk Jesu Christi, wovon Sein Sitzen zur Rechten der Majestät in den Himmeln der unumstößliche Beweis ist. Von dem Augenblick an, als Er Seinen Platz aus dem Thron einnahm, konnte gesagt werden, dass die Errettung bereit sei, geoffenbart zu werden.

Vorher war dies nicht der Fall, denn der Grundstein dieser Errettung wurde erst gelegt in dem Tod und der Auferstehung des Heilandes. Als aber einmal dieses Werk aller Werke vollendet war, da war auch die Errettung bereit, geoffenbart zu werden. „Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße“ (Psalm 110, 1).

Der Apostel Petrus gibt uns aber' noch eine andre Anwendung unsers Wortes. In Kap. 4, 5 spricht er von solchen, „welche dem Rechenschaft geben werden, der bereit ist zu richten die Lebendigen und die Toten.“

O des schrecklichen Ernstes, in welchem hier dieses Wort vor uns steht! So wahr es einerseits ist, dass die Errettung bereit ist, geoffenbart zu werden, so wahr ist es andererseits, dass das Gericht bereit ist, seinen Lauf zu nehmen, zum ewigen Verderben derer, welche das Heil Gottes, das ihnen angeboten war, vernachlässigt

haben. Die eine dieser Aussagen des Wortes ist so wahr und bestimmt wie die andre. Gott hat Seine Gnade bis zum äußersten gezeigt, und der Mensch ebenso seine Schuld. Diese beiden Dinge haben in dem Tode Christi ihren höchsten Punkt erreicht; und indem wir Christum jetzt mit Herrlichkeit gekrönt auf dem Throne sehen, haben wir dadurch den kräftigsten Beweis, dass nichts mehr übrig bleibt, als dass sowohl die Errettung als auch das Gericht sich offenbaren.

Daraus folgt, dass es ein großer Irrtum ist, wenn man meint, dass der Mensch noch auf der Probe sei, ein verhängnisvoller Irrtum in der Tat in Bezug auf den Zustand und die Stellung des Menschen. Wenn Gott den natürlichen Menschen noch immer prüfen würde, wenn Er noch damit beschäftigt wäre, zu sehen, ob er zu etwas Gutem tauglich sei, ob er irgendwelche Frucht für Ihn hervorzubringen vermöge, dann könnte es ja nicht wahr sein, dass Er „bereit ist, zu richten.“ Die Welt ist nicht reif für das Gericht, so lange die Prüfung noch im Gange ist, so lange noch auf das Resultat derselben gewartet werden muss, ehe das Gericht einschreiten kann.

Nein, unbekehrter Leser, wir möchten es dir ernster ans Herz legen, dass die Zeit der Prüfung für immer vorbei, und die Zeit der Langmut Gottes fast abgelaufen ist. O wie wichtig ist es, diese Wahrheit anzunehmen, denn sie zeigt dem Sünder seine wirkliche Lage, zeigt ihm, dass das Gericht in der Tat nahe ist. Ja es ist in diesem Augenblick „bereit“, über den unbußfertigen Leser dieser Zeilen hereinzubrechen. Die Ge-

schichte der menschlichen Natur — des Menschen überhaupt und der Welt — hat vor Gott schon lange ihren Austrag und Schluss gefunden. Das Kreuz Christi hat die Schuld und das Verderben der Menschheit völlig ans Licht gestellt und auch die Probezeit des Menschen geschlossen. Und von jener ersten Stunde an bis jetzt ist die wirkliche Stellung der Welt im Ganzen und diejenige eines jeden einzelnen Sünders in ihr, die Stellung eines Verbrechers gewesen, welcher verhört, schuldig befunden und verurteilt worden, an welchem das Gericht aber noch nicht vollzogen worden ist.

Mein Freund, willst du nicht darüber nachdenken? Willst du nicht sofort diesen ersten Dingen deine ungeteilte Aufmerksamkeit widmen? Vergib mir, dass ich so direkt und unumwunden spreche. Wer, der auch nur in kleinem Maße fühlt, welches Schreckliche die Worte: „bereit zu richten“, für den Sünder bedeuten, müsste sich nicht dazu gedrungen fühlen? Gott weiß, dass wir nicht Aufsätze oder Predigten zu schreiben, sondern Seelen zu erreichen wünschen. Möchte der Leser fühlen, dass dies nicht eine trockene Abhandlung über einen religiösen Gegenstand ist, geschrieben mit dem Zweck, einen Traktat zu machen, sondern ein ernster Ruf an sein Herz und Gewissen in der Gegenwart Dessen, „der bereit ist, zu richten die Lebendigen und die Toten.“

Dies führt uns zu der dritten Stelle des Wortes, die ich anführen möchte. Sie findet sich in Luk. 12, 40: „Auch ihr nun, seid bereit, denn zu einer Stunde, da ihr es nicht meinert, kommt der Sohn des Menschen.“

Wenn die Errettung „bereit“ ist, geoffenbart, wenn das Gericht „bereit“ ist, vollzogen zu werden, was anders geziemt uns dann, als auch „bereit“ zu sein?

Und worin besteht dieses Bereitsein? Wie können wir dazu gelangen? Ich glaube, die Antwort ist eine zwiefache. Erstens müssen wir bereit sein in betreff unsrer Stellung und zweitens in Bezug auf unsern Zustand — bereit dem Gewissen und bereit dem Herzen nach. Das eine ist gegründet auf das Werk Jesu für uns, das andre steht in Verbindung mit dem Werk des Heiligen Geistes in uns. Wenn wir durch Glauben einfach auf dem vollendeten Werke Christi ruhen, und uns allein auf das stützen, was Er getan hat und was Er ist, dann sind wir in Wahrheit unsrer Stellung nach bereit, und können sicher sein, dass wir bei Ihm sein werden, wenn Er kommt. Stützen wir uns aber auf irgendwelches Gute, auf irgendwelche Gerechtigkeit, die wir zu besitzen meinen, darauf, dass wir niemandem etwas zu Leid getan, dass wir nicht schlechter gewesen seien als andre, vielleicht auch darauf, dass

wir fleißig zur Kirche oder Versammlung gehen und religiöse Vorschriften befolgen — ich sage, wenn wir uns irgend auf solche Dinge stützen, oder sie dem Werk Christi noch hinzufügen wollen, so können wir sicher sein, dass wir unsrer Stellung, unserm Gewissen nach noch nicht bereit sind. Gott kann als Titel zur Seligkeit nichts, absolut nichts annehmen als Christum. Etwas anderes bringen wollen, heißt erklären, dass Christus nicht notwendig sei; etwas noch neben Ihn stellen wollen, dass Er nicht genug sei. Aber Gott bezeugt es überall in Seinem Wort, dass nichts anderes als Christus uns retten kann, dass wir aber auch außer Ihm nichts weiter bedürfen. Daher ist Christus unser gültiger und allgenügender Titel zur Seligkeit.

Dann aber kann es vorkommen, dass jemand bekennt, in dieser Beziehung bereit zu sein, während er dies seinem innerlichen und praktischen Zustand nach nicht ist. Möchten wir doch in dieser Hinsicht wachen! Es gibt heutzutage, wo das Licht des Evangeliums ungehindert ausstrahlen kann, so viel bequemes Christentum. Die Dunkelheit früherer Jahrhunderte ist dem Glanz der frei verkündigten frohen Botschaft und der wieder geöffneten Bibel gewichen, und gewiss können wir für dies alles nicht zu dankbar sein; dennoch aber bleibt es eine traurige Tatsache, dass in unsrer Zeit schrecklich viel Lauheit, Unterwürfigkeit und Genussucht mit dem christlichen Bekenntnis Hand in Hand gehen. Mit tiefem Kummer muss man bemerken, wie manche junge Christen, welche, soweit es eine Frage des Wissens ist, eine klare Einsicht in die Heilswahrheiten haben oder zu haben meinen, aus ihrem Benehmen, ihrem Äußern und ihren Gewohnheiten zu schließen, ihrer innerlichen Stellung zu Christo, dem praktischen Zustand ihres Herzens nach, nicht bereit sind. Es ist oft recht entmutigend und betrübend zu sehen, wie junge Gläubige sich in ihrer Kleidung der eitlen und sündigen Welt gleichstellen; wie sie ihre Zeit oft mit dem Lesen von leichten Büchern oder dem Singen von weltlichen Liedern zubringen, und überhaupt in ihren Gesprächen leicht und oberflächlich sind. Es ist unmöglich, solche Dinge zu vereinigen mit dem Wort: „Auch ihr nun, seid bereit!“

Man wird uns vielleicht erwidern, dass dies Äußerlichkeiten seien, und dass die Hauptsache die Beschäftigung mit Christo sei, ja es ist schon gesagt worden: Wenn wir nur Christum im Herzen haben, so ist es gleich, was wir tragen oder in die Hände nehmen. Wir antworten: Wenn wir Christum wirklich im Herzen haben, so wird dies bestimmen, was wir tragen oder tun, ja es wird einen offenbaren heiligenden Einfluss auf unser Äußeres und Benehmen haben.

Wir möchten einigen von unsern jungen Freunden die Frage vorlegen: Würdet ihr es gern haben, wenn der Herr Jesus bei Seinem Kommen euch am Lesen eines Romans, oder am Singen eines weltlichen Liedes antreffen würde? Gewiss wünschet ihr dies nicht. Dann aber lasst uns in Seinem Namen darnach trachten, dass wir nichts tun, was sich nicht mit dem Bereitsein für Ihn reimt. Stellen wir uns doch immer wieder die Frage: Bin ich bereit? Bereit nicht nur dem Gewissen, sondern auch dem Herzen nach. Die Zeiten sind wirklich so ernst, dass es uns geziemt, über unsern wahren Zustand nicht gleichgültig zu sein. Es fehlt unter uns leider vielfach an einem wirklichen Wandel vor dem Herrn, an Übung des Herzens und Gewissens, und es ist zu befürchten, dass es viele, viele gibt, welche nicht bereit sind, und welche von dem Kommen des Herrn oder dem Tode schrecklich überrascht werden würden. Dinge, die wir uns wirklich nicht erlauben dürfen, wenn wir in Wahrheit den Herrn erwarten, werden von solchen gesagt und getan, die ein sehr hohes Bekenntnis im Munde führen.

Gott gebe, dass mein Leser wisse, was es sei, ein gereinigtes Gewissen und ein in Wahrheit geübtes, auf den Herrn gerichtetes Herz zu haben. Er wird dann

die Wichtigkeit der vierten und letzten Stelle erkennen, auf welche wir seine Aufmerksamkeit lenken möchten. „Als sie aber (die törichten Jungfrauen) weggingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit ihm ein zur Hochzeit, und die Tür ward verschlossen!“ (Matth. 25, 10).

Wie ernst, wie schrecklich ernst ist dies! Die bereit waren, gingen hinein, und die nicht bereit waren, wurden ausgeschlossen. Diejenigen, welche Leben in Christo haben, in denen der Heilige Geist wohnt, werden bereit sein. Aber die bloßen Bekenner, welche die Wahrheit nur im Kopf und auf den Lippen, aber nicht im Herzen haben, welche wohl die Lampe des Bekenntnisses, aber nicht den Geist des Lebens in Christo besitzen — sie

werden ausgeschlossen werden in die äußere Finsternis, in ewiges Elend, in das ewige traurige Einerlei der Hölle.

Geliebter Leser, lass uns, indem wir Abschied von dir nehmen, noch einmal die ernste Frage in das Innerste deines Herzens rufen: Bist du bereit?

BRIEFE CHRISTI

„Ihr seid ein Brief Christi“, „gekannt und gelesen von allen Menschen.“ (2 Kor. 3.) Der Apostel sagt nicht: Ihr sollt es sein, sondern: Ihr seid es. Was ist nun unsere Verantwortlichkeit in dieser Beziehung? Es ist die, ein wahrer und unbefleckter Brief zu sein, und wir sind dies nur dann, wenn unsere Blicke stets auf Ihn gerichtet sind, so dass unser Wesen ein Widerschein Seiner selbst ist. Wenn wir uns in dieser Gesinnung versammelten, so würden nie Störungen oder Uneinigkeiten vorkommen, so verschieden vielleicht auch das Maß unseres Fortschrittes in geistlichen Dingen wäre. „Wenn ihr etwas anders gesinnet seid“, sagt der Apostel in Phil. 3, 15, „so wird euch Gott auch dies offenbaren“; wenn wir nur „wozu wir gelangt sind, in denselben Fußstapfen wandeln“, d. h. wenn unsere Herzen treu und fest auf Christum gerichtet sind und an Ihm ihre Freude finden.

Dies Hangen an Christo als dem Gegenstand unserer Herzen, der alle unsere Zuneigungen und Gedanken beherrscht, ist auch das Einzige, wodurch wir fähig werden, das eigene Ich unter den Füßen zu halten. Alles Böse kommt immer daher, dass dieses Ich Platz erhält anstatt Christus. Aber ein Gefäß muss zuerst leer sein, ehe die Fülle Gottes es erfüllen kann, und es handelt sich eben darum, wirklich ein solch leeres Gefäß zu sein. Wenn wir voll von uns selbst sind, so muss der Herr bei uns sozusagen das Unterste zu Oberst kehren, auf dass wir aus Seiner Hand gefüllt werden können. Es ist aber eines, von leeren Gefäßen zu reden, und ein anderes, solche zu sein, und wir haben wenig Vorstellung davon, wie viel es braucht, bis wir leer sind. Nach einem Anfang oft voll Begeisterung werden wir, durch die Wege des Herrn mit uns, kleiner und kleiner in unseren Augen. Man kann die Wirkung der Trübsal mit derjenigen der Dreschmaschine vergleichen. Was unten herauskommt, sieht viel kleiner aus, als was oben hineinging, aber es ist das wirklich Werthvolle, die Spreu ist weggestoben. Wir sehen in Röm. 5, nachdem uns unsere Stellung vor Gott: „Gerechtfertigt durch Glauben“ u. s. w. gezeigt worden, was der praktische Weg des Gläubigen ist; es geht hinunter in die Dreschmaschine, in Trübsale, Ausharren, Erfahrung, und jeder, der wahrhaft dem Herrn dient, muss diese Schule durchlaufen. Man bleibt vielleicht sechzig Jahre dort und kommt sehr klein heraus, doch besser klein, aber wirklich, als sich dünken etwas zu sein, das man nicht ist. Gott will Wirklichkeit bei uns haben, und leider ist so schrecklich viel bloßer Schein da — so viel Sprechen, Schreiben, Beten, Singen, das weit über unsere wirkliche Erfahrung hinausgeht. Sicher ist alles solches recht gefährlich. Es verhärtet Herz und Gewissen und macht uns den Listen Satans so leicht zugänglich.

So können die Gläubigen viel Beziehungen untereinander haben ohne jede wahre Gemeinschaft. Was wir suchen sollten, ist Er selbst — persönliche Gemeinschaft mit dem Herrn Jesu Christo. Findet man ein halbes Dutzend Seelen versammelt, die von Christo erfüllt sind, da ist man zu Hause, da findet man auch das Geheimnis der Wärme und Frische, welche die Versammlung zu Philadelphia kennzeichnete, und man kann auf die Wirksamkeit und Kraft des Heiligen Geistes zählen.

Was irgend aus wahrer Liebe zu Christo getan wird, gereicht Seinem Herzen zu besonderer Freude. Sobald wir aber unsere Augen von Ihm wegwenden und von dem erfüllt werden was wir tun, geht es mit uns abwärts. „In Deiner Kraft hast du festgestellt meinen Berg?“ (Ps. 30, 7.) Wir betrachten manchmal unsern Berg und vergessen die Kraft, die ihn feststellte, oder wir sind mit Versammlungen beschäftigt, anstatt mit Demjenigen, der sie segnete und glücklich machte, und dann ist unser Glück und Segen bald dahin. Anstatt des starken Berges haben wir dann sicher Schwierigkeiten. O lasst uns unverwandt aufschauen zu Ihm, so wird Friede und Freude und tiefe, innige Gemeinschaft mit Ihm unser Theil sein, und wir werden deutliche, unbefleckte Briefe Seiner selbst sein können.

EINE HILFE ODER EIN HINDERNIS; WELCHES VON BEIDEN?

(Eine Frage an alle in der Versammlung.)

Von den vielen Vorrechten, die uns der allezeit gütige Herr verliehen hat, ist gewiss eines der höchsten dies, in der Versammlung Seines geliebten Volkes, wo Er Seines Namens Gedächtnis gestiftet hat, zugegen zu sein. Wir können mit aller Zuversicht behaupten, dass jeder, der Christum wirklich liebt, seine ganze Freude darin finden wird, da zu weilen, wo Er verheißen hat zu sein. Einerlei, was auch immer der besondere Charakter der Versammlung sein mag, sei es um den Tisch des Herrn, um Seinen Tod zu verkünden, oder sei es um das Wort, um die Gedanken Gottes kennen zu lernen, oder sei es um den Thron der Gnade zum Gebet, um Ihm hier gemeinsam unsre Bedürfnisse kundzutun und aus Seiner unendlichen Fülle zu schöpfen — jedes treue Herz wird sich sehnen, anwesend zu sein; und wir können versichert sein, dass jeder (wer es auch sei), der absichtlich oder freiwillig die Versammlung versäumt, sich in einem kalten, toten, verderblichen Zustand der Seele befindet. Unser Zusammenkommen zu versäumen ist ein erster Schritt auf der abschüssigen Bahn, die zum völligen Aufgeben Christi und aller Seiner Interessen führt (Siehe Hebr. 10, 25-27).

Der Zweck unsrer wenigen Zeilen ist nun nicht, wie gleich hier gesagt sei, die oft erhobene Frage zu erörtern: „Wie können wir wissen, zu welcher Kirche wir gehen sollen?“ Diese Frage ist gewiss für jeden Christen von der größten Bedeutung, die sich darum auch jeder selbst stellen sollte und auf die er auch gewiss von Gott aus Seinem Wort eine Antwort empfangen wird. Denn zu einer Gemeinschaft zu gehen, ohne zu wissen, auf welchem Grunde sie steht oder sich versammelt, heißt in Unwissenheit oder Gleichgültigkeit handeln, was mit der Furcht des Herrn und der Begeisterung zu Seinem Worte völlig unvereinbar ist.

Diese Frage liegt uns aber hier nicht vor. Wir beschäftigen uns jetzt nicht mit dem Grund, auf dem die Versammlung zusammenkommt, sondern mit unserem Zustand und Verhalten auf diesem Boden, mit einer Sache also, welche für jede Seele, die sich in oder zu dem Namen Jesu zu versammeln bekennt, überaus ernst und wichtig ist; denn Er ist „der Heilige und Wahrhaftige.“ Wir möchten daher an eines jeden Herz und Gewissen die ernste Frage richten: Bist du der Versammlung eine Hilfe oder ein Hindernis? Dass jedes Glied das eine oder andere von beiden ist, ist ebenso klar wie ernst und von schwerwiegender praktischer Bedeutung.

Wenn der Leser nun seine Bibel öffnen und unter ernstlichem Nachdenken und Gebet das 12. Kapitel im 1. Korintherbrief lesen will, so wird er hier die große praktische Wahrheit, dass jedes Glied des Leibes auf den ganzen übrigen Teil seinen Einfluss ausübt, klar niedergelegt finden. Gerade wie am menschlichen Körper: wenn hier etwas nicht in Ordnung ist und sei's auch am unbekanntesten und schwächsten Teil desselben, so macht sich das dem Leibe überhaupt fühlbar. Es braucht nur ein gerissener Nagel oder ein zerbrochener Zahn zu sein oder ein ausgerenkter Fuß oder irgendein Gelenk oder Muskel oder Nerv, der nicht in Ordnung sich befindet, so ist das ein Hindernis für den ganzen Leib. So verhält es sich auch in der Versammlung Gottes, im Leibe Christi: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit.“ Der Zustand eines jeden Gliedes beeinflusst den ganzen Leib. Daher die notwendige Folge, dass jedes Glied allen entweder eine Hilfe oder ein Hindernis ist. Welch eine ernste Wahrheit! Ja, und wir wiederholen es, sie ist von schwerwiegender, praktischer Bedeutung.

Der Apostel redet hier nicht von irgendeiner nur örtlichen Versammlung, sondern von dem ganzen Leib, von welchem allerdings jede Versammlung der örtliche Ausdruck sein soll. So sagt er, wenn er zu den Korinthern spricht: „Ihr seid Leib Christi und Glieder insonderheit.“ Freilich waren an anderen Orten auch noch Versammlungen; aber hätte der Apostel zu einer von ihnen über denselben Gegenstand geredet, so würde er auch auf gleiche Weise zu ihnen gesprochen haben; denn was wahr ist vom ganzen Leibe, war und ist jetzt noch wahr von jedem örtlichen Ausdruck desselben. Nichts kann klarer, nichts einfacher, noch auch praktisch wichtiger sein.

Der ganze Gegenstand gibt uns drei höchst kostbare und kräftige Beweggründe zu einem heiligen, ernsten, treuen Leben, nämlich erstlich, dass wir Jesus nicht verunehren, unser Haupt, mit dem wir vereinigt sind; zweitens, dass wir den Heiligen Geist nicht betrüben, durch welchen wir mit Ihm vereinigt sind, und drittens, dass wir den mit uns so innig verbundenen Gliedern nicht schaden.

Was könnte einen mächtigen Einfluss auf uns ausüben als solche Beweggründe? O dass sie unter Gottes geliebten Kindern mehr zur Geltung kämen. Man kann die Lehre von der Einheit des Leibes anerkennen und lehren; allein etwas ganz anderes ist es, in ihr zu leben und ihre heilige, umbildende Macht zu offenbaren. Ach, der arme menschliche Verstand kann die höchsten Wahrheiten erörtern und darüber diskutieren, ohne dass das Herz und Gewissen und Leben je deren heiligen Einfluss erfahren haben. Wie ernst ist dieser Gedanke für einen jeden von uns! Mögen wir ihn in unsern Herzen wohl bewegen und aus Leben und Gesinnung wirken lassen. Möge doch die Wahrheit von dem „einen Leib“ für jedes Glied desselben auf dem ganzen Erdkreis zu einer ernsten Wirklichkeit werden.

Hier könnten wir schließen in dem Bewusstsein, dass wenn die herrliche Wahrheit, von der wir geredet haben, in lebendiger Kraft des Glaubens von allen festgehalten würde, dann gewiss auch alle köstlichen Ergebnisse, die für das praktische Leben daraus folgen, sich zeigen würden. Es lag uns aber bei ihrer Abfassung eine Seite unsers Gegenstandes besonders am Herzen, auf die wir alle mit großen Ernst Hinweisen möchten, wie nämlich die Versammlung durch den Zustand jeder einzelnen Seele und durch die Herausstellung und Gesinnung eines jeden Bruders und einer jeden Schwester, die ihr angehören, beeinflusst und gebildet wird.

Allerdings stehen alle die, welche irgendwie in der Versammlung dienen, unter besonderer und sehr ernster Verantwortlichkeit, sei es, dass sie ein Lied ausgeben, sei es, dass sie beten oder danken oder aus dem Worte verlesen oder an der Belehrung und Ermahnung teilnehmen. Diese sollten alle klar darüber sein, ob sie dazu göttlich berufen und befähigt sind und dass sie auch dann nur des Herrn Werkzeuge sind in dem, was irgend sie zu tun unternehmen. Anders werden sie der Versammlung ernstlich schaden. Sie können den Geist auslöschen, die Anbetung hindern, ja den Segen des Zusammenkommens in großem Maße vereiteln.

Dies alles ist höchst ernst und erfordert heilige Wachsamkeit von feiten aller, die in irgendwelcher Weise am Dienste in der Versammlung teilnehmen. Selbst ein nicht passendes oder zur Unzeit vorgeschlagenes Lied kann wirklichen Schaden tun, denn es kann den Gang der Versammlung unterbrechen und ihren Ton herabstimmen. Ja das kostbare Wort Gottes selbst kann am unrechten Ort oder zur unrechten Zeit vorgelesen werden. Kurz, alles was nicht die unmittelbare Frucht des Geistes ist, kann nur die Erbauung und den Segen der Versammlung hindern. Alle, die irgendwie am Dienste teilnehmen, sollten das bestimmte Bewusstsein haben, dass sie in dem, was sie thun, vom Geiste Gottes getrieben werden. Nur eines sollte ihr Beweggrund sein, nämlich die Verherrlichung Christi in der Versammlung und der Segen der Versammlung durch Ihn. Wenn es nicht so ist, so schwiegen sie besser und warteten auf Ihn. Sie würden dann den Herrn mehr verherrlichen und den Seelen mehr zum Segen sein, als sie es manchmal durch ruhelose Tätigkeit und unerbauliches Reden sind.

Während wir nun den Ernst dessen, was wir hier hinsichtlich der heiligen Verantwortlichkeit aller derer gesagt haben, die am Dienste in der Versammlung irgendwie teilnehmen, tief fühlen und anerkennen, sind wir doch aufs völligste überzeugt, dass der allgemeine Ton, Charakter und Zustand in der Versammlung selbst sowie in ihren einzelnen Zusammenkünften aufs innigste damit zusammenhängt, wie der moralische und geistliche Zustand aller Seelen, die auf diesem Boden stehen, beschaffen ist. Diese Tatsache ist es, die unser Herz bewegt und uns treibt, die vorliegenden Zeilen an jede Versammlung unter der Sonne zu richten. Jede Seele in der Versammlung ist entweder eine Hilfe oder ein Hindernis, ein Vermehrer oder ein Zerstörer. Alle, die mit einem hingebenden, ernsten, liebevollen Herzen Zusammenkommen, die zu den Versammlungen gehen einfach weit der Herr selbst da ist, die dorthin eilen, wo Seines Namens Gedächtnis gestiftet ist, die in Seiner Gegenwart glücklich sind, diese alle sind eine wahre Hilfe, ein wahrer Segen für die Versammlung. Möge Gott ihre Zahl vermehren. Ach, wenn alle Versammlungen mehr solcher gesegneten Elemente hätten, wie viel anders wäre es an manchen Orten bestellt.

Und warum ist es nicht so? Es handelt sich ja nicht um Gabe oder Wissen, sondern nur um Gnade und Gottseligkeit, um wahre Frömmigkeit und ein Leben im Gebet, um einen Zustand also, in dem sich jedes Kind Gottes und jeder Knecht Christi befinden sollte und ohne den die glänzendsten Gaben und die größten Kenntnisse nur ein Hindernis und ein Fallstrick sind. Bloße Gabe und Erkenntnis ohne ein stets tätiges Gewissen und ohne Gottesfurcht können vom Feinde zum Verderben der Seelen gebraucht werden und sind schon dazu gebraucht worden. Wo aber wahre Demut und Wirklichkeit und jener Ernst vorhanden ist, der durch das Bewusstsein der Gegenwart Gottes hervorgebracht wird, da finden sich in der Versammlung — ob Gabe oder keine Gabe da ist — sicherlich der Geist der Anbetung und Tiefe und Frische des Geistes.

Es ist ein großer Unterschied, ob eine Versammlung von Leuten sich um irgend einen begabten Mann scharf oder einfach um den Herrn selbst als Glieder Seines einen Leibes versammelt ist. Durch den Dienst oder Diener am Wort oder zu dem Dienst oder dem Diener am Wort versammelt sein, sind gleichfalls zwei sehr verschiedene Dinge. Wenn die Seelen nur zu dem Dienste oder Diener versammelt sind, so werden sie, wenn der Dienst ausbleibt, in Gefahr sein, auch wegzubleiben. Wenn aber ernste, von Herzen treue, hingehende Seelen einfach zum Herrn selbst hin versammelt sind, so werden sie ihren Halt nicht am Dienste haben, obwohl sie höchst dankbar dafür sein werden, wenn ihnen derselbe zuteil wird. Sie schätzen die Gabe deshalb nicht geringer als andere, sondern schätzen den Geber höher. Sie sind für die Ströme des Segens dankbar, aber sie wissen sich nur von der Quelle derselben abhängig.

Man wird immer und überall finden, dass diejenigen, welche den Dienst am ersten entbehren könnten, gerade diejenigen sind, welche ihn am meisten schätzen und anerkennen. Sie räumen dem Dienste seinen göttlichen Platz ein. Die aber, welche den Gaben mehr Ehre und Wichtigkeit beilegen, als ihnen zukommt und immer und immer klagen, wenn diese einmal gering sind, und in der Versammlung ohne sie keinen Genuss oder Segen haben, sind ein Hindernis und eine Quelle der Schwachheit der Versammlung.

Und ach, es gibt solcher Hindernisse und Ursachen der Schwachheit noch manche andere, die unser aller ernste Beachtung erfordern. Wir sollten, ein jeder von uns, uns selbst ernstlich fragen, ehe wir hingehen um unsern Platz in der Versammlung einzunehmen: Bin ich eine Hilfe oder ein Hindernis, ein Vermehrer oder ein Zerstörer? Wenn wir in einem kalten, gleichgültigen, verhärteten Seelenzustand kommen und nur aus Form und Gewohnheit in dem gewohnten Pfade vorangehen, oder in ungerichtem, ungebrochenem, murrendem, klagendem Geiste, der überall Fehler sucht und findet, alles und alle richtet, nur sich selbst nicht, dann sind wir ganz gewiss ein ernstes Hindernis für den Segen, Nutzen und die Freude der Versammlung. Wir sind dann jenes kranke oder ausgerückte Glied am Leibe. Wie betrübend und demütigend, ja schrecklich ist dies alles! Lasst uns dagegen wachen, dagegen beten, es entschieden verurteilen.

Wie anders stehen die Seelen, die mit freudigem Herzen zu den verschiedenen Zusammenkünften gehen, in einem liebenden, gnadenvollen Geiste, der von der Gesinnung Christi zeugt; sich erfreuend, dort mit den Brüdern den Herrn zu finden, sei es an dem Tisch des Herrn, sei es am Born der heiligen Schrift, sei es vor dem Thron der Gnade in gemeinsamem Gebet; die mit tiefer, zarter und herzlicher Liebe alle Glieder des teuren Leibes Christi umfassen, deren Augen nicht trübe und deren Zuneigungen gegen keines um sie her durch dunkeln Argwohn und bösen Verdacht oder irgendwelche lieblosen Gefühle stumpf oder gar kalt geworden sind. Die von Gott gelehrt worden sind, ihre Brüder zu lieben, sie „von dem Gipfel des Felsens“ aus anzusehen und sie „mit dem Gesicht des Allmächtigen“ zu betrachten; die jeden Dienst und jeden Segen, den der gnadenreiche Herr ihnen senden mag, gern und dankerfüllt annehmen, auch wenn er ihnen nicht durch eine glänzende Gabe oder einen beliebten Lehrer zuteil wird. Ja alle solchen Seelen sind eine göttliche Segnung für die Versammlung, wo immer sie sind. Darum wiederholen wir von ganzem

Herzen: Möge Gott ihre Zahl vermehren! Wenn alle Versammlungen von solchen Seelen gebildet wären, so wäre hier die Atmosphäre des Himmels. Der Name Jesu würde sein wie ausgegossene, kostbare Narde; jedes Auge würde auf Ihn gerichtet, jedes Herz von Ihm erfüllt sein; und für Seinen Namen und Seine Gegenwart

würde dann in unsrer Mitte ein mächtigeres Zeugnis abgelegt werden, als es durch die herrlichste Gabe je geschehen kann.

Es wolle der Herr gnädiglich Seinen Segen über alle Seine Versammlungen ausgießen. Er wolle sie von jedem Hindernis, jedem Druck und jedem Stein des Anstoßes und jeder Wurzel der Bitterkeit befreien! Mögen die Herzen aller in gegenseitigem Vertrauen und in wahrer brüderlicher Liebe fest verbunden und vereinigt sein. Möge Er mit Seinem reichsten Segen die Bemühungen und Arbeiten aller Seiner geliebten Knechte krönen, beides daheim und in der Fremde, indem Er ihre Herzen ermuntert und ihre Hände stärkt und ihnen Gnade darreicht, fest zu sein, unbeweglich, allezeit überströmend in Seinen: kostbaren Werke, in der Versicherung, dass ihre Bemühung nicht vergeblich ist in Ihm.

ÜBER LIEDER UND GEBETSVERSAMMLUNGEN

Es wird von manchen für etwas sehr Einfaches, Leichtes gehalten, in der Versammlung ein Lied auszugeben, und daher kommt es viel vor, dass solche, welche nicht geistliche Kraft genug haben, um zu beten oder ein Wort der Ermahnung zu geben, doch stets mit dem Liederbuch zur Hand sind, als ob irgendjemand ein Lied Vorschlägen könnte. Wir sollten es aber im Gegenteil als etwas recht Ernstes betrachten, ein Lied anzugeben. Ich bin überzeugt, dass es sehr großer Unterwürfigkeit unter die Leitung des Geistes erfordert, um fähig zu sein, den richtigen Moment für ein Lied, und das richtige Lied für den Moment erkennen zu können. Wir haben es schon erfahren, dass der ganze Gang einer Versammlung durch das Vorschlagen eines Liedes rau unterbrochen wurde, und nicht selten haben wir das Gefühl gehabt, dass das Liederbuch in den Versammlungen ein peinliches Hindernis sei.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir noch hinzufügen, dass nach unsrer Ansicht auch in den Gebetsversammlungen oft viel zu viele Lieder gesungen werden, welches die Tiefe und den Ernst, der bei solchen Gelegenheiten herrschen sollte, nicht recht auskommen lässt. An einigen Orten scheint man oft in einem regelmäßigen Schlendrian von Gebet und Lied, Gebet und Lied voranzugehen, bis man fast erschöpft ist von der leiblichen Übung, welche sicherlich „zu wenigem nütze“ ist. Solches ist recht beklagenswert!). Da geht man vielleicht mit vollem Herzen zur Gebetsversammlung, im Bewusstsein tiefer und dringender Bedürfnisse und mit dem Verlangen, wirklich auf den Herrn zu warten. Der Zustand der Versammlung, das Werk des Herrn, die Bedürfnisse der eigenen Seele liegen einem auf dem Herzen, und man sehnt sich darnach, in der Mitte der Brüder in Demütigung, Bekenntnis und Gebet sich vor dem Herrn zu beugen. Stattdessen aber wird das Gesangbuch ausgenommen, durchblättert und endlich ein Lied ausgegeben, welches oft der Gelegenheit ganz fremd ist. Und ist man endlich zum Beten niedergekniet, so entsteht nicht sobald eine Pause in demselben, als man sich auch wieder dem Liederbuch zuwendet und so den Zusammenhang im Gebet stört. Wir wünschen sehr, die Aufmerksamkeit unsrer Brüder auf diese Sache zu lenken, und dies in brüderlicher Liebe, und mit dem aufrichtigen Wunsch für den Segen und die Erbauung der Kinder Gottes. Oft haben wir uns nach mehr Kraft gesehnt, um im Geist und in der Stellung des Gebets verharren zu können, aus dass die Störung und das Geräusch des Ausstehens und Niederkniefens mehr vermieden würde. Gewiss liegt uns nichts ferner, als irgend eine feste Regel aufstellen zu wollen. Es gibt so manche, denen es auch an körperlicher Kraft gebricht, um lange in irgend einer Stellung zu verharren, und einen Zwang auf solche, oder irgendjemand zu legen, wäre nicht Christentum sondern Mönchstum. Doch fühlten wir uns frei, diese Gedanken den Brüdern vorzulegen, in der Hoffnung, dass sie ausgenommen werden wie sie ausgesprochen sind, nämlich in herzlicher Liebe.

EIN BRIEF ÜBER DAS GEMEINSAME GEBET

Im Herrn gelebter Bruder!

Ein Gegenstand, der mich seit einiger Zeit sehr in Anspruch nahm und tief bewegte, ist der Zustand der ganzen Versammlung Gottes, des Leibes Christi, sind die geliebten Lämmer und Schafe Seiner Herde, die in den verschiedenen Benennungen und Vereinigungen der Christenheit zerstreut sind, sowie auch die Versammlungen derer, welche nur in Seinem kostbaren Namen vereint zu sein bekennen. Der schwache Zustand, den man überall erblickt, die geringe Frucht bei der Verkündigung des Evangeliums, die wenige Energie, die wir sowohl als Gesamtheit wie auch als einzelne im Zeugnis für Christum an den Tag legen — dazu der Gedanke an den fürchterlichen Fortschritt des Unglaubens, an den verfinsternden Einfluss römischen Aberglaubens — alles dies hat mein Herz tief vor dem Herrn gebeugt, und ich fühle mich gedrungen, an alle Kinder Gottes, an jeden Diener Christi, den dies erreichen mag, den Ruf ergehen zu lassen, sich vereint vor dem Herrn zu demütigen mit Selbstgerecht, Bekenntnis, Flehen und Fürbitte.

Über die Zeit, den Ort oder die Weise, aus welche dies geschehen sollte, möchte ich nichts Vorschlagen. Mein Zweck ist nur, soweit ich es kann, die Versammlung Christi zu einem tiefen Bewusstsein dessen, was uns nottut, zu wecken. Wenn dieser Zweck erreicht ist, so wird sicher der Heilige Geist auch weiter leiten und zeigen, wie es auf die beste und passendste Weise getan werden kann. . . . Im Vertrauen auf unsern stets gnadenvollen Herrn möchte ich jeden geliebten Leser dieser Zeilen dringend bitten, sich mit andern in ernstem, gläubigem, ausharrendem Gebet für folgende Gegenstände zu vereinigen:

Für alle in den verschiedenen Benennungen der Christenheit zerstreuten Glieder der Versammlung Gottes; dass der Heilige Geist in ihren Herzen und Gewissen wirken und dieselben recht aufwecken möge betreffs ihrer Stellung und der Dinge, mit denen sie Gemeinschaft haben, und dass sie mit einfältigem Auge und willig, sich durch Gottes Wort leiten und lehren zu lassen, die religiösen Systeme unserer Zeit durch dasselbe prüfen und sich wegwenden mögen von allem, was nicht vor ihm bestehen kann; dass sie ihren wahren Platz „innerhalb des Vorhangs“ aber „außerhalb des Lagers“ verstehen mögen und nicht minder ihre glückselige Hoffnung, das Kommen des Herrn.

Für alle unsere Versammlungen in der ganzen Welt, dass sie doch von jedem Hindernis und Stein des Anstoßes und von jeder Wurzel der Bitterkeit befreit werden mögen; dass sie zusammen verbunden sein mögen in heiligem, gegenseitigem Vertrauen, wahrer brüderlicher Liebe und Gemeinschaft des Geistes; dass ihre Zusammenkünfte durch Einfachheit, Wirklichkeit, Frische und geistliche Kraft gekennzeichnet seien, und der Dienst mit der Salbung des Geistes ausgeübt werde und darum wohlnehmlich sei; dass alle eigenwillige Tätigkeit und alles Reden, welches nicht zum Nutzen der Seelen dient, verschwinden möge und besonders auch, dass alle ein klares Verständnis und ernstes Bewusstsein dessen haben, was uns eigentlich zusammengeführt hat und miteinander verbindet; dass am Morgen des Tages des Herrn Sein Tisch stets den ihm zukommenden, hervorragenden Platz habe und alle sich erinnern mögen, dass wir zusammenkommen, „um das Brot zu brechen“, und dass nichts diesen überaus kostbaren und wichtigen Zweck in den Hintergrund dränge.

Für das Werk des Herrn und Seine Arbeiter daheim und in der Ferne; dass das Wort des Herrn laufe und verherrlicht werde und viele kostbare Seelen gesammelt werden, ehe die Thür geschlossen wird. Dass das Evangelium in all seiner Fülle und Erhabenheit verkündigt und die Boten des Herrn durch den Gedanken ermuntert und gestärkt werden, dass, so sehr auch die Versammlung als Zeuge für Gott auf Erden gefehlt habe, doch das Evangelium noch jedem armen, verloren Sünder kund mache, was Gott für ihn sei, wenn er nur Ihm glauben wolle; dass der mündliche und schriftliche Dienst klar, gesund und unzweideutig sei, und dass alle, welche sprechen oder schreiben, nur durch eines geleitet seien, nämlich durch das Streben nach der Verherrlichung Christi in der Erbauung und Ermunterung der Seinigen, und dass sie daher sorgfältig alle müßigen Fragen, selbstgemachten Theorien, Haarspaltereien und Wortstreite meiden.

Für alle christlichen Häuser; dass sie doch so regiert werden möchten, dass sie „die Lehre unsers Heiland-Gottes zieren in allen Dingen.“ Dass alle christlichen Eltern sich der ernststen Verantwortlichkeit recht bewusst werden, ihre Kinder von frühester Jugend an zu absolutem und willigem Gehorsam zu erziehen; dass die Atmosphäre unsrer Familien Liebe, Friede und zärtliche Rücksicht für einander sei, indem ein jedes ihrer Glieder das Gute aller sucht, so dass die Unbekehrten zum Herrn gebracht, die Irrenden zurechtgewiesen, die Rückfälligen wiederhergestellt werden mögen.

Für unser aller Seelen; dass der Herr das Werk Seiner Gnade in unsern Herzen vertiefen möge, so dass wir in innigerer Verbindung mit Gott wandeln, Christum mehr kennen und genießen lernen, Ihm mit mehr Hingabe als Seine Jünger nachfolgen und sehnlicher Sein Kommen erwarten.

Lass uns, geliebter Freund, Tag und Nacht um diese Dinge zu Gott rufen und auch andre zu gewinnen suchen, dasselbe zu tun.

In herzlicher Liebe im Herrn,

CHM